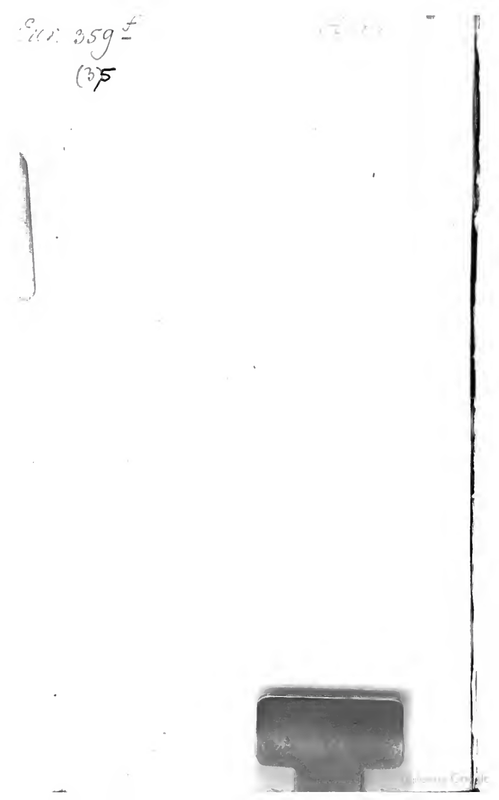
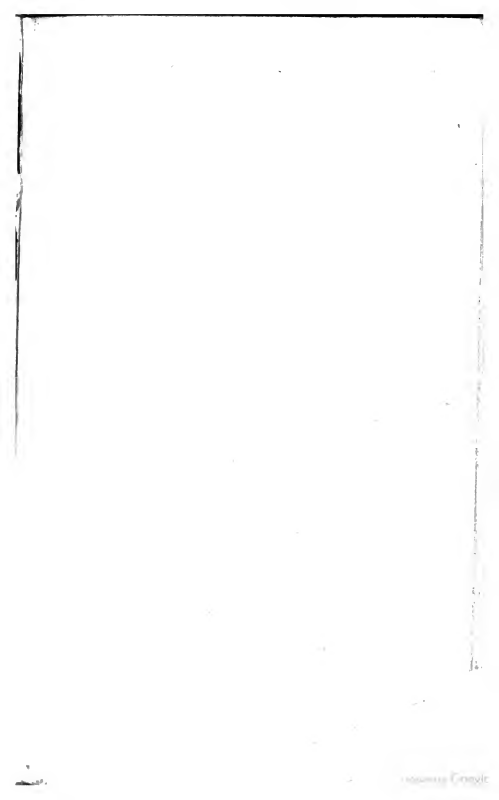
GESCHICHTE DES PREUSSISCHEN STAATS: VON 1756 BIS 1763. 5

Gustav Adolf Harald Stenzel









Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des preussischen Staats
von
G. A. H. Stenzel.

Fünfter Band.

Gotha, 1854.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte

des

preussischen Staats

von

Gustav Adolf Harald Stenzel.

Fünfter Theil.

Von 1756 bis 1763.

Gotha, 1854.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

On a trop long-temps cru la frcideur seule impartiale: graces au ciel, bien loin de défendre l'admiration, l'histoire des hommes l'inspire quelquefois; dès-lors, pourquoi voudrait-on étouffer ses accens d'enthousiasme? C'est la vérité qu'on lui demande, et quand cette vérité est de feu, est-ce donc avec la glace d'une froide impassibilité qu'on en fera sentir les flammes?

Ségur Histoire de Russie L. X. ch. 2.

Vorwort.

Der vorliegende Band sollte ursprünglich die Geschichte Preußens bis zum Tode Friedrich II. umfassen. Wenige Wochen jedoch, nachdem der bei weitem schwierigste Theil derselben, die Geschichte des siebenjährigen Krieges, in der Hauptsache vollendet war, wurde der hochverehrte Verfasser, den Seinen ganz unerwartet, mitten in seinen Arbeiten, von einem Schlaganfalle getroffen, welcher in wenigen Minuten sein Leben leicht und schmerzlos endete.

Die Abschrift der in des Verewigten Nachlasse vorgefundenen „Geschichte des preussischen Staates vom Jahre 1756 bis 1763" wurde von einem mir befreundeten Fachgelehrten mit der Original-Handschrift verglichen, und namentlich in Hinsicht der Quellen-Angabe und Citate genau geprüft und ergänzt, so daß sich in dieser Beziehung ein Mangel kaum noch finden wird; wogegen Spuren davon, daß dem Seligen

nicht vergönnt war, das fast vollendete Werk noch einmal durchzusehen und die letzte Hand daran zu legen, aufzufinden sein mögen; dies wolle der Leser freundlichst berücksichtigen.

Gotha, im August 1854.

Der Verleger.

Inhaltsverzeichniß.

Achtes Buch.

König Friedrich II. v. J. 1756 bis 1763.

Erstes Hauptstück. Vom Ausbruche des Kriegs im August 1756 bis zur Schlacht bei Kolin.

Zweites Hauptstück. Von der Schlacht bei Kolin bis zum Ende des Feldzugs im J. 1757.

Drittes Hauptstück. Verhandlungen und Zustände in den Jahren 1757—1758.

Viertes Hauptstück. Feldzug im J. 1758.

Neuntes Hauptstück. Feldzüge des J. 1760.

Zehntes Hauptstück. Verhandlungen und Feldzüge im J. 1761.

Elftes Hauptstück. Wendung der Dinge in Rußland.

Zwölftes Hauptstück. Feldzüge in den Jahren 1762 und 1763.

Achtes Buch.

König Friedrich II. vom J. 1756—1763.

Erstes Hauptstück.

Vom Ausbruche des Krieges im August 1756 bis zur Schlacht bei Kolin.

Am 28. August benachrichtigte der Minister v. Podewils den sächsischen Gesandten in Berlin, daß sich der König von Preussen durch das Betragen des Wiener Hofes genöthigt sehe durch Sachsen in Böhmen einzurücken, doch angelegentlich bemüht sein werde durch strenge Mannszucht dem Könige von Polen keine Unannehmlichkeiten zu verursachen, noch dessen Reise nach Polen, wohin sich August zum Reichstage begeben wollte, das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Dasselbe zeigte am folgenden Tage der preussische Gesandte Maltzan in Dresden dem Könige von Polen mündlich an und fügte hinzu, daß die Erinnerung an die Jahre 1744 und 1745 seinen König nöthige, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, daß derselbe aber nichts mehr wünsche, als ihn sobald als möglich wieder in den ruhigen Besitz seiner Länder einzusetzen.

1756 28. Aug.

29. Aug.

Schon am 28sten überschritt das 70,000 Mann starke preussische Heer mit 224 Geschützen in drei Colonnen, rechts

unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig von Halle aus, in der Mitte unter dem Könige und links unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern durch die Niederlausitz die sächsischen Grenzen unter Zusicherung preussischen Schutzes und Sicherheit für Handel und Wandel, und vereinigte sich ohne Widerstand zu finden am 10. September bei Pirna zur Einschließung des sächsischen Heeres. Es marschirte jedoch immer noch zu langsam, um die sich eilig vor ihm zurückziehenden Sachsen überfallen und gefangen nehmen zu können.

10. Sept.

In Dresden war bei dem Anrücken der Preussen die größte Verwirrung. Das sächsische Heer, im Lande zerstreut, stand auf 18,000 Mann zurückgebracht seit fast zehn Jahren auf dem Friedensfuße. Der Graf Brühl hatte es nach dem Dresdner Frieden den Engländern vermiethen wollen, was Frankreich verhinderte, indem es dem Kurfürsten drei Jahre jährlich 2,000,000 Francs zahlte. Es befand sich bei der unglaublichen Nachlässigkeit und Verschwendung des Hofes und des Grafen v. Brühl, welcher bei der Schwäche des Königs August die gesammte Leitung des Staates und des Heeres in seiner Hand hatte, in der übelsten Verfassung, ohne alle Erforderniße zum Marsche und zum Feldzuge. Bei den sich immer mehrenden Nachrichten von den Rüstungen der Preussen hatte zwar der Feldmarschall Rutowski schon im Anfange des Juni auf Vorkehrungen zur Vertheidigung Dresdens, Wittenbergs, des Sonnensteins bei Pirna und des Königsteins gedrungen und einen Plan zum Rückzuge des sächsischen Heeres in ein Lager bei Pirna eingereicht; er hatte bei den immer drohenderen Anzeichen im Anfange des Juli wiederholt vorgeschlagen, das Heer und die Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen, und es wurden nun auch die Beurlaubten eingerufen; allein während Brühl mit seiner über 100 Personen betragenden Dienerschaft das Geld vergeudete, wurden bis zum 24. August zu außerordentlichen Rüstungen, zur Befestigung des Königsteins und den Arbeiten im Zeughause nur 4500 Thlr. verwendet. Noch in der Mitte des August mangelte es dem Heere an allem Nothwendigen. In Dresden wurden 500 Geschütze

und 50,000 Gewehre den Preussen zurückgelassen, während der Compagnie adliger Cadetten besonders befohlen wurde, ihre silbernen Bestecke mitzunehmen. Endlich als die Preussen wirklich anrückten, wurden Befehle zur Zusammenziehung des Heeres gegeben und die einzelnen Abtheilungen eilten in der übelsten Verfassung vor den Preussen her nach Pirna. Hier bezogen sie ein durch Natur und Kunst festes und für unangreifbar gehaltenes Lager auf dem linken Elbufer zwischen Pirna und dem Königstein. Auch der König August begab sich mit seinen Prinzen und den fremden Gesandten dahin, während er seine Gemahlin in Dresden zurückließ, wo sie mit aller Achtung behandelt wurde. Er hoffte Parteilosigkeit zu erhalten, oder im Nothfalle mit dem Heere nach Böhmen zu entkommen, wozu die Oesterreicher die Hand boten, während die Preussen durch ihre Aufstellung das zu verhindern suchten.

3. Sept.

Friedrich machte vorläufig die Gründe, welche ihn bewogen in Sachsen einzurücken, bekannt und erklärte, er habe im Jahre 1744 Sachsen zu sehr geschont, dieses dagegen ihn in Schlesien angefallen und auch Berlin überziehen wollen, weshalb er auf der Hut sein und den Regeln der Klugheit zu seiner eigenen Sicherheit folgen müsse, um den Anschlägen seiner Feinde zuvorzukommen, was er ohne die geringste feindliche Absicht gethan, indem er nichts mehr wünsche, als das von ihm in heilig gehaltene Bewahrung genommene Land dem Könige August wieder zu übergeben. In einer ausführlichern Erklärung der Ursachen, welche ihn bewogen hätten den Absichten des Wiener Hofes zuvorzukommen, sagte er, was ihn zum Kriege genöthigt.

Er war gleich anfangs fest entschlossen Sachsen während des Krieges zu behalten, dessen Heer mit dem seinigen zu vereinigen und die Hülfsquellen des Landes für sich zu benutzen. Sogleich bei dem Einmarsche in Sachsen erzwangen daher die Preussen, indem sie gute Mannszucht hielten, durch Berufung der Ritterschaft der Kreise möglichst regelmäßige Verpflegung der Truppen, die sie zum Theil baar, zum Theil mit Empfangscheinen zur spätern Berechnung bezahlten, besetzten die festen Plätze, sprengten bei Witten-

1 *

berg ein gegen das Brandenburgische hin gelegenes Bollwerk, boten 15,000 Bauern zur Befestigung Torgaus auf, bemächtigten sich überall der Zeughäuser, der Montirungskammern, der öffentlichen Kassen und der Münze, entwaffneten die Leipziger Stadtmiliz und nahmen völlig Besitz vom Lande, dessen Bewohnern sie Schutz und Sicherheit, namentlich in Beziehung auf die ungestörte Haltung der Leipziger Messe zusagten.

Der König von Polen war anfänglich nicht wenig betreten über die ihm gemachte preussische Erklärung, willigte zwar gezwungen in einen unschädlichen Durchmarsch und bat um Schonung für sein Land, erklärte jedoch durchaus keinen Antheil an den Mißhelligkeiten zwischen Preussen und Oesterreich zu haben. Dann, bei der Nachricht von dem gewaltsamen Verfahren der Preussen, beschwerte er sich darüber, protestirte darauf gegen die Beschlagnahme seines Landes und verlangte dessen baldige Räumung. Anfänglich wollte er mit seinem Heere durch Böhmen nach Polen marschiren, dann beschlossen die Generale, aus Mißtrauen gegen Oesterreich und in Hoffnung auf ein billiges Abkommen mit Preussen, im Lager bei Pirna das Aeußerste abzuwarten und sich dort möglichst zu befestigen, während die Oesterreicher den Marsch der Sachsen nach Böhmen dringend wünschten und den Entsatz ablehnten; dann hielten die sächsischen Generale ein Durchschlagen nach Böhmen nicht mehr für möglich.

Friedrich hoffte immer noch den König August für sich zu stimmen, war aber seinen Absichten dadurch hinderlich, daß er den ihm mit Recht ungemein verhaßten Brühl, in dessen Händen König August war, da er ihn nicht gewinnen konnte, auf das Tödtlichste beleidigte, indem er sich gegen den König August darüber beklagte, daß dieser den Rathschlägen eines Menschen folge, dessen feindselige Gesinnungen ihm bekannt wären und dessen schändliche Anschläge er beweisen könne, der aber zu tief unter ihm stehe, um ihn einer Erwähnung würdig zu achten. Er hatte der Kaiserin nochmals anzeigen lassen: wenn sie die schon früher verlangte Erklärung, ihn weder im laufenden noch im nächsten Jahre

2. Sept.

angreifen zu wollen, gebe, wolle er sogleich seine Truppen zurückziehen. Maria Theresia ließ ihm antworten: nach einem so unzweideutigen Angriffe könne von keiner andern Antwort die Rede sein, als welche sie ihrer Zeit gut finden würde auf das preussische Manifest zu ertheilen, da die früher gegebene Antwort Alles enthalte, was sie ohne Verletzung ihrer Würde erklären könne, indem der Vorschlag des Königs, die bestehenden feierlichen Friedensschlüsse in einen Waffenstillstand zu verwandeln, natürlich keiner Erklärung fähig wäre. Nunmehr konnte Friedrich unter keiner Bedingung ein fremdes Heer in seinem Rücken stehen lassen.

Vergeblich erbot sich König August auf sein königliches Wort zur Parteilosigkeit, selbst ungeachtet seines Bündnisses mit Oesterreich, diesem keine vertragsmäßige Hülfe zu leisten, ferner Wittenberg, Torgau und sogar Pirna den Preussen zu übergeben und das Heer auf ein Drittheil herabzusetzen, es auseinandergehen zu lassen und im Lande, wie es die Preussen für ihre Sicherheit nöthig halten würden, zu vertheilen, — wogegen diese aber sein Land sogleich räumen und alles in den vorigen Stand setzen sollten. Dem Könige von Preussen genügte das nicht, weil man das Heer leicht hätte wieder ergänzen können, und weil er den Besitz des Landes, welches er in seinen Händen hatte, nicht wieder aufgeben wollte. Doch trug er durch den General Winterfeld dem Könige mündlich ein Bündniß gegen Oesterreich auf gemeinschaftliche Gefahr und Vortheil an. Als August das als mit seiner Ehre unverträglich ablehnte, weil er mit Oesterreich ein Schutzbündniß habe, so verlangte Friedrich endlich Ueberlassuug des sächsischen Heeres und Landes für die Dauer des Krieges. August verweigerte das, ermahnte vielmehr in einer Bekanntmachung, welche von jeder Hauptmannschaft besonders, und in der Betstunde auch noch von den Geistlichen verlesen werden mußte, die Truppen für ihres Königs und für ihre eigene Ehre den letzten Blutstropfen zu opfern, weil der König von Preussen nicht nur darauf bestehe Sachsen völlig im Besitze zu behalten und die treuen Unterthanen völlig zu ruiniren, sondern ihm auch

19. Sept.

Bedingungen gegen sein königliches Wort, gegen Treue und Glauben ansinne, worauf er nie eingehen werde.

Als nun für den König von Preussen jede Hoffnung verschwunden war sich mit dem Könige August förmlich zu vertragen, erklärte er alle in Dresden befindlichen Officiere für Kriegsgefangene und setzte sie nur gegen die eidliche Versicherung in Freiheit, nicht gegen Preussen dienen zu wollen. Die sächsischen Conferenzminister, die hohen Rathscollegien, sämmtliche Münz- und Postbeamtete, welche sich nicht durch Handschlag in Pflicht nehmen ließen, wurden entlassen, dagegen ein Oberpostmeister und hauptsächlich ein Feldkriegs-Directorium in Torgau zur Erhebung aller sächsischen Landes- und Kammereinkünfte eingesetzt, mit der Erklärung, daß die Einwohner, mit keiner neuen Auflage beschwert, unter preussischem Schutze sollten ihre Nahrung und Gewerbe treiben können, auch den auswärtigen Handelsleuten sicheres Geleit gegeben und die Universität in Schutz genommen werden. Die Werke der Festung Wittenberg wurden verstärkt, Torgau und Dresden mehr befestigt und mit den hier gefundenen und aus Weißenfels und Zeitz weggeführten sächsischen Geschützen besetzt, der Zugang zum sächsischen Lager völlig gesperrt, Holz in den sächsischen Forsten geschlagen, durch einen preussischen Münzmeister ziemlich probehaltiges Geld unter kursächsischem Bilde und Wappen geprägt, starke Lieferungen beigetrieben, den sächsischen Unterthanen, wo sie es bedurften, Brot und Saatkorn geliefert; Rechtsverwaltung und Handel gingen ihren Gang, das Heer hielt strenge Mannszucht und das gesammte Land wurde wesentlich so behandelt, als wenn es eine preussische Provinz oder der König von Preussen auch Kurfürst von Sachsen gewesen wäre. Jede Einmischung des Kurhauses wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen, Gehorsam wurde erzwungen, Ungehorsam bestraft, dem Könige August nicht gestattet nach Warschau zu reisen.

Weil dem Könige von Preussen sehr viel daran lag die Originale der ihm durch Menzel bekannt gewordenen Schreiben in seine Hände zu bekommen, so mußte bereits am 9. September auf Befehl des Commandanten von Dresden,

des Generals v. Wylich, der Major v. Wangenheim von den geheimen Cabinetsräthen und Secretären die Schlüssel zum geheimen Archive fordern. Als er sie nicht sämmtlich erhielt, die Königin vielmehr die Archivschränke mit ihrem Petschafte zu versiegeln verlangte, so versiegelte sie Wangenheim ebenfalls mit seinem Petschafte und verlangte auf Befehl seines Generals am andern Morgen zwischen 5 und 6 Uhr die Auslieferung der Depeschen des Wiener und Petersburger Hofes. Die Königin kam aus ihrer Schloßkapelle und wendete vergeblich alle Freundlichkeit und Schmeicheleien an, um Wangenheim von der Eröffnung der Schränke abzubringen. Sie ließ darauf den General Wylich um Aufschub bitten, indem sie ihren Ober-Hofmeister an den König von Preussen schicken wollte, der sich in seinem Hauptquartiere in Groß-Sedlitz befand. Als Wylich das für unthunlich erklärte, gab sie nach. Mehrere Schlüssel wurden ausgeliefert, Schränke mit denselben, einige andere Schränke, deren Schlüssel nicht zur Hand waren, durch einen Schlosser geöffnet[1]). Die hier gefundenen Urkunden dienten dann als Belege der vom Minister v. Herzberg ausgearbeiteten ausführlichen Denkschrift über das Benehmen der Höfe von Wien und Sachsen und über deren gefährliche Entwürfe gegen den König von Preussen.

10. Sept.

Das sächsische Heer befand sich unterdessen in einer mit jedem Tage schwieriger werdenden Lage. Es war den Preussen allerdings schwer in das nun noch mehrfach befestigte, für unangreifbar gehaltene starke Lager der Sachsen einzudringen, diesen aber, seitdem sie von den Preussen eingeschlossen waren, ebenso schwer es zu verlassen. Sie waren nur auf 14 Tage mit Lebensmitteln versehen, weshalb schon seit dem 13. September die Pferde kein Hartfutter mehr fanden, und auch nur spärlich Heu, Stroh und Gras, die Mannschaften aber statt 3 Pfund nur noch 1⅓ Pfund Brot täglich erhielten; dazu waren sie der immer rauher werdenden Herbstwitterung großentheils ohne hinreichenden Schutz

1) Preuß in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1841, Nr. 60, nach dem Originalberichte des Majors v. Wangenheim.

an Kleidern und Zelten ausgesetzt. Rutowski, dem der König den unbeschränkten Oberbefehl über das Heer gegeben hatte, war ein gutartiger, wohlgesinnter Mensch, doch mehr Hof- als Kriegsmann. Er konnte weder einen festen Entschluß fassen, noch ihn ausführen, noch weniger aber mit männlicher Entschiedenheit die für das Wohl des Heeres nöthigen Maßregeln dem allmächtigen Ministergünstlinge gegenüber treffen. Friedrich wußte das, hielt das Lager für schwerer angreifbar als es war, und wollte seine Soldaten schonen, indem er die Sachsen schon als seine Truppen ansah und ihre baldige Ergebung hoffte. Es ging in der That alles so friedlich her, daß erst 12 Tage nach der Einschließung der Sachsen der erste Schuß fiel. Anstatt daher, wie es wol ausführbar war, die Sachsen sogleich gewaltsam zu erdrücken und dann nach Böhmen zu gehen, um die unvorbereiteten Oesterreicher zu überraschen, verlor er die kostbare Zeit von sechs Wochen, während deren die Sachsen ihr Lager noch mehr befestigten, und begnügte sich dieselben nur fortwährend enger einzuschließen, die Zufuhr abzuschneiden und durch Schanzen und Verhaue ihr Ausbrechen zu verhindern. Er sah sich daher bald genöthigt ein nach und nach immer mehr verstärktes Beobachtungsheer unter dem Feldmarschall Keith nach Böhmen rücken zu lassen, wo derselbe eine feste Stellung bei Aussig nahm, um einem Entsatze, den die Oesterreicher versuchen könnten, zu begegnen.

Die Oesterreicher hatten zwar längst ein Lager bei Kolin abgesteckt, allein dort, als der König in Sachsen einrückte, erst 32,000 Mann unter dem Feldmarschall Brown, vor und bei Olmütz 22,000 Mann unter dem Fürsten Piccolomini versammelt, während 40,000 Mann noch ruhig in Italien und den Niederlanden lagen. Die Truppen aus Innerösterreich waren zwar auf dem Marsche, konnten aber vor Ende Septembers nicht bei Kolin eintreffen. Noch am 16. September hatte Brown keine Munition für seine Geschütze. Er hatte daher, weil er nicht stark genug war, um etwas Ernstliches unternehmen zu können, als ein erfahrener Feldherr den Sachsen gleich anfangs gerathen sich nach

Böhmen zurückzuziehen, was diese, wie wir sahen, ablehnten. Als nun durch Hunger, Nässe und Kälte die Noth im sächsischen Lager immer größer wurde, kam man hier wieder auf den Entwurf zurück sich nach Böhmen durchzuschlagen.

Auf die lauten Klagen und die dringenden Bitten König Augusts befahl Maria Theresia Alles zu unternehmen, um das sächsische Heer zu entsetzen. Es wurde daher zwischen den Sachsen und Brown verabredet, dieser solle seinerseits bis zum 11. October mit einer Heeresabtheilung auf dem rechten Elbufer bis auf die Höhe von Schandau und Rathmannsdorf vorrücken, während die Sachsen aus ihrem Lager am linken Elbufer in der Nacht vom 11. zum 12. October nach Sprengung der preussischen Schiffbrücke zwischen Sedlitz und Pratschwitz auf das rechte am Lilienſteine übergingen und dort die preussischen Verhaue und Schanzen durchbrächen, um sich dann mit Tagesanbruch mit den im Rücken der Preussen befindlichen Oesterreichern zu vereinigen. Der Entschluß sei unveränderlich und die Stunde bestimmt, daher solle Brown kein anderes Zeichen als das Gewehrfeuer des Angriffs erwarten[1]). Brown rückte daher, wahrscheinlich um die Preussen so viel als möglich auf das linke Ufer hinüber und deren Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, mit 33,000 Mann und 94 Geschützen von Kolin nach Budin und dann bis Lowositz vor.

28. Sept. Der König dagegen ließ 40,000 Mann unter dem Markgrafen von Schwedt, dem Prinzen Moritz von Dessau und Winterfeld zur Einschließung der Sachsen zurück und übernahm den Oberbefehl seines 24,000 Mann starken Heeres mit über 100 Geschützen in Böhmen. 30. Sept. Bald entdeckte er von einer Höhe bei Welmina das Lager der Oesterricher in der Ebene zwischen Lowositz an der Elbe und dem Dorfe Tschischkowitz. Eilig besetzte er in der Nacht den Schlüssel der feindlichen Stellung, zwei vor derselben liegende Höhen, links den Lobosch- und rechts den Homolkaberg, und rückte 1. Oct. früh um 7 Uhr, in der Meinung, er habe es nur mit dem

1) Schreiben von Brown, Actenstück bei Aster S. 300. Offenbar, wie sich zeigt, von Brühl abgefaßt.

Nachtrabe der nach Budin sich zurückziehenden Oesterreicher zu thun, zum Angriffe vor. Den rechten Flügel führte der König, den linken der Herzog von Braunschweig.

Ein dichter Nebel verhüllte dem Könige die Aufstellung der Oesterreicher. Erst als dieser etwas gefallen war, kam es nach anfänglichem Plänkeln und Kanonenfeuer im Mittelpunkte der Stellung durch die Angriffe der preussischen Reiterei zu einem heftigen, hin und herwogenden, zuletzt für die Preussen nachtheiligen Reitergefechte. Als sich jetzt gegen Mittag der Nebel mehr gelegt hatte, erkannte der König, daß er das ganze österreichische Heer vor sich habe. Er beschloß daher sich mit der Behauptung der früher von ihm eingenommenen beiden Höhen zu begnügen, welche ihm eine feste Stellung den Oesterreichern gegenüber sicherten. Nun aber griff der rechte österreichische Flügel selbst den linken Flügel des Königs auf dem Loboschberge an, unstreitig um die Preussen von der Elbe weiter abzudrängen. Der Angriff der Oesterreicher wurde tapfer abgeschlagen, und nun drangen die Preussen bis Lowositz vor, welches mit Oesterreichern überfüllt war, die sich nicht entwickeln konnten. Es wurde bald in Brand geschossen und von den stürmenden Preussen genommen, worauf sich Brown mit einem Verluste von 3000 Mann, gegen 500 Pferden, 3 Kanonen und 3 Fahnen in seine frühere Stellung hinter Lowositz und am folgenden Tage weiter gegen Budin zurückzog. Der König lagerte auf dem Schlachtfelde. Er hatte über 3000 Mann und 800 Pferde, also an Mannschaft mehr als die Oesterreicher verloren, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er damals gesagt: „Es sind nicht mehr die alten Oesterreicher!“ Brown hatte wol zum Theil seinen Zweck erreicht die Aufmerksamkeit der Preussen bei der Einschließung der Sachsen vorzugsweise auf das linke Elbufer abzulenken, der König dagegen ebenso den seinigen, in sofern er die von ihm besorgte Entsetzung der Sachsen durch die Oesterreicher vereitelte. Hauptsächlich war der Sieg für die Preussen dadurch wichtig, daß er die aus den ersten schlesischen Kriegen überkommene Ansicht von der Unbesiegbarkeit Friedrichs von neuem bestätigte. Er übergab, nachdem er noch acht Tage

in Lowositz verweilt hatte, dem Marschall Keith den Befehl über das Beobachtungsheer in Böhmen und begab sich zum Einschließungsheere nach Sachsen zurück. Auch während der Abwesenheit eines großen Theiles des preussischen Heeres in Böhmen hatte Rutowsky nicht den geringsten Versuch gemacht sich durchzuschlagen, während ihm die nahe Ergebung durch den Hunger bevorstand. Er rechnete noch auf die verabredete Errettung am 11. October, ohne doch auch nur dazu die nöthigen Vorkehrungen mit Nachdruck zu treffen.

Unterdessen war der Marschall Schwerin von Glatz aus mit 27,000 Mann über Nachod in Böhmen eingerückt. Der 72jährige Greis drückte die Freude, nach 56 Dienstjahren noch einem Feldzuge beiwohnen zu können, nach Uebernahme des Oberbefehls in einem Briefe an Keith aus: „Ich werde mit übermächtigen Feinden zu thun haben, aber Gott wird mir helfen ihre Angriffe zurückzuschlagen. Ich werde immer meine Schuldigkeit thun, die Ehre der Truppen meines Königs erhalten und als tapferer Mann sterben." Er trieb den ihm mit 23,000 Mann gegenüberstehenden Fürsten Piccolomini über die Elbe zurück, lagerte bei Königingrätz und zehrte das Land zwischen der Adler und der Elbe aus, brandschatzte dasselbe sogar auf dem rechten Elbufer bis zur Iser und hielt die Oesterreicher völlig in Schach. 20. Sept.

Der König unternahm ungeachtet seiner Ueberlegenheit an Truppen und Geschützen immer noch keinen Angriff auf die ausgedehnten Stellungen der Sachsen, obgleich er nach der Schlacht von Lowositz mit den Sachsen ein Ende gemacht wissen wollte, wie er an Winterfeld schrieb. „Die Sachsen," wiederholte er diesem, „verderben mir die ganze Campagne;" er werde sich nicht mehr über acht Tage in Böhmen behaupten können. Doch bekannt mit der traurigen Lage der Sachsen, hoffte er von Tag zu Tag auf deren Ergebung; er wollte sie und auch seine Truppen schonen und beharrte deshalb bei der Einschließung. Die Sachsen hielten den Hunger und die rauhe Herbstwitterung, der sie in der größten Entblößung preisgegeben waren, mit ehrenhafter Standhaftigkeit aus. Wurde doch noch 3. Oct.

unter solchen Umständen den Officieren bei Cassation das Schießen der Hirsche verboten, weil diese lediglich für Se. Majestät vorbehalten waren. So gewann Brown Zeit, den längst verabredeten Versuch zu machen die Sachsen zu entsetzen und ihnen bei Schandau einen Ausweg zu öffnen, wo die Preussen wegen der äußerst schlechten und außerdem schwierigen Wege einen Durchbruch am wenigsten besorgten und daher nur mäßige Verhaue gemacht und schwache Posten aufgestellt hatten. Während er daher das preussische Lager bei Lowositz durch den Haupttheil seines Heeres beobachten ließ, ging er selbst sehr geheim mit 8000 Mann und 20 Geschützen auf das rechte Elbufer über und kam nach ungewöhnlich starken Märschen, unbemerkt von den Preussen, zur verabredeten Zeit in Lichtenhain etwa zwei Meilen vom Lilienstein an. Hier drängte er das 4000 Mann starke, vom General Meyerink schlecht geführte preussische Corps auf Schandau zurück und ging bis $1^1/_4$ Meile vom Lilienstein vor, ohne seinen Angriff weiter zu verfolgen, indem er ruhig abwartete, daß die Sachsen nun ihrerseits ebenfalls, wie sie versprochen hatten, die preussischen Verhaue bei Walthersdorf am Liliensteine in der Nacht vom 11ten zum 12ten angreifen würden. Dadurch und durch die Zögerungen der Sachsen, welche ihre Anstalten nachlässig trafen und zu wenig verheimlichten, gewannen die Preussen Zeit, ihre Posten schleunigst zu verstärken und sich gegen das früher sehr leichte weitere Vordringen Browns, sowie gegen einen Angriff der Sachsen in Verfassung zu setzen.

11. Oct.

Die Sachsen hatten während dieser langen Zeit die Transportwagen ihrer Blechpontons auszubessern vernachlässigt. Sie mußten daher ihre hölzernen Pontons von Pirna zwei Meilen stromaufwärts, und zwar unter dem Feuer der preussischen Geschütze, unter den Königstein schaffen. Die zu dieser schweren und zugleich gefahrvollen Arbeit mit Gewalt gezwungenen Bürger, Bauern und Schiffer empörten sich, liefen davon und konnten auch durch Bajonette nicht wieder alle zur Arbeit gebracht werden. Sie brachten sogar mehre Pontons zu den Preussen am rechten Elbufer. So konnte, zugleich wegen der grundlosen und steilen Wege

und der durch Mangel an Verpflegung, dauernden Regen und heftigen Wind ermatteten Menschen und Pferde, erst in der Nacht vom 11. zum 12. October die Brücke unter dem Königstein geschlagen werden. Auf dieser gingen, nach Vernagelung des schweren Geschützes, die Sachsen unter fortwährendem Regen und Sturm, nach Verzehrung ihrer letzten Lebensmittel, aus dem Lager bei Struppen nach Ebenheit unter dem Liliensteine über und mußten die über 400 Fuß hohen sehr steilen Bergabhänge theils ohne Weg, theils auf schmalen Fußpfaden erklimmen. Die Pferde waren so ausgehungert, daß sie einander die Schwänze abnagten und die Geschütze nicht schleppen konnten. König August begab sich auf den Königstein. Um die Verfolgung zu verhindern, sollte die Brücke abgebrochen und nach dem rechten Ufer hinübergeschwenkt werden. Als aber die Preussen in das von den Sachsen verlassene Lager unter dem Königsteine eindrangen, entstand allgemeine Verwirrung unter den Letztern. Reiterei, Geschütze, Bagagewagen, Packpferde und Fußvolk eilten über die Brücke, welche mit der noch auf ihr befindlichen Mannschaft, durch Ungeschick der Arbeiter von beiden Ufern gelöst, den Strom hinabschwamm und von den Preussen aufgefangen und mit den schon früher ihnen zugebrachten Pontons benutzt wurde, eine Brücke bei Nieder-Rathen wenig unterhalb des Liliensteins über die Elbe zu schlagen. Der größte Theil des Gepäckes in dem von den Sachsen verlassenen Lager fiel den Preussen in die Hände. So traf nun erst am 13. October Nachmittags um 4 Uhr die Mehrzahl der unglücklichen Sachsen nach 17stündigem Aufenthalte unter Gewehr, durchnäßt vom Regen, erstarrt vom Froste, entkräftet von Hunger, ohne Nahrungsmittel und Zelte auf der Ebenheit mit 7—8 Kanonen von den 50 Feldgeschützen, die sie mitgenommen hatten, ein. Hier, nach 24stündigem Marsche und Aufenthalte, hatten sie zur Stillung ihres Hungers nichts als einige noch auf dem Felde befindliche Krautstrünke und Kürbisranken; gekochter und mit Pulver gesalzener Puder war eine Labung, das zusammengelaufene Regenwasser ihr Trunk. Viele fielen vor Hunger und Mattigkeit um, die Patronen waren durch die Nässe unbrauchbar.

11. u. 12. Oct.

In diesem Zustande befanden sich die Sachsen nach dem Abbrechen der Brücke, ohne die Möglichkeit eines Rückzuges, in einer Stellung unter dem Lilienſteine zusammengedrängt, welche dem Geschütze der Preussen ausgesetzt eine wirksame Vertheidigung gar nicht gestattete, während die Ermattung der Soldaten und die Unentschlossenheit der Führer einerseits, sowie die andererseits von den Preussen getroffenen Vorkehrungen durchaus keinen erfolgreichen Angriff auf die preussischen Verhaue hoffen ließen, welche doch anfänglich noch nur mit zwei Bataillonen besetzt waren. Es wurde nun, um die noch zurückgebliebenen Geschütze abzuwarten, der Angriff auf den 14ten festgesetzt und fortwährend erwartet, der nur zwei Stunden weit entfernte Brown werde seinen Angriff ebenfalls erneuern. Unterdessen rückten die Preussen unter Winterfeld eiligst näher an den Lilienstein heran und verstärkten unablässig das zwischen den Sachsen und Brown stehende Corps bei Schandau. Brown hatte noch den 12. und 13. October auf den für die Nacht vom 11. zum 12ten zugesicherten Angriff der Sachsen gegen Schandau hin gewartet. Es mangelten ihm Lebensmittel; der Regen strömte ununterbrochen 24 Stunden hindurch herab; seine Truppen mußten unter freiem Himmel lagern; die immer mehr anwachsende Zahl der Preussen bedrohte seinen Rückzug. Er benachrichtigte daher am 13ten Abends die Sachsen, daß er unmöglich länger als bis zum 14ten um 9 Uhr Morgens auf ihren Angriff warten könne, dann aber abmarschiren müsse. Er wartete noch bis um 1 Uhr vergeblich und zog sich dann ohne Verlust nach Budin zu seinem Hauptheere zurück.

14. Oct.

Als am 14ten Morgens um 7 Uhr das Schreiben Browns vom 13ten ankam, erklärte die sächsische Generalität, wie schon am 13ten Abends für diesen Fall beschlossen war, es sei unmöglich mit den durch 72stündige fast vollständige Entbehrungen abgematteten Truppen, den völlig unbrauchbaren Pferden, ohne Brot, Futter, Geschütz und Munition durch die preussischen Verhaue zu dringen, und selbst wenn das gelänge, sich weiter zurückzuziehen, indem ein solches Unternehmen das Volk nur auf die Schlachtbank führe, ob-

wol die so schmählich vernachlässigten, durch Hunger, Kälte und Nässe ermatteten Truppen noch zum Widerstande gegen die Preussen bereit waren. Es wurde ein Officier an den General Winterfeld geschickt, der hier den Oberbefehl führte und selbst zu Rutowsky kam, mit diesem einen Waffenstillstand abschloß und sogleich befahl 72,000 Pfund Brot für die ausgehungerten Sachsen nach Pirna zu schaffen.

Der General Gersdorf mußte das und die Lage der Dinge dem Könige August auf dem Königstein anzeigen. Dieser schwache Fürst, der kaum etwas von dem furchtbaren Elende wußte, in welchem sich seine Truppen befanden, anstatt selbst zu diesen zu gehen, ihren Zustand kennen zu lernen und ihre Gefahren zu theilen, äußerte sich hart über den Ungehorsam der Generale und den Mangel an Muth bei den Truppen. Auf die Vorstellung, daß es ganz unnütz sei die Menschen aufzuopfern, erwiderte er: daß es ihnen mehr Ehre gebracht hätte, wenn zwei Drittheile auf dem Platze geblieben wären. Als er von den ohne seine Erlaubniß mit dem General von Winterfeld angeknüpften Unterhandlungen hörte, befahl er höchst unwillig dem General v. Gersdorf, der gesammten Generalität zu sagen, er sei entschlossen keine nachtheiligen Bedingungen einzugehen und bestehe darauf, sie sollten den Feind angreifen. Er wolle lieber zugleich mit ihnen sterben, als die unerhörte Schande überleben ein Heer das Gewehr strecken zu sehen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Jedes Regiment solle daher einzeln gefragt werden, ob es seine Schuldigkeit thun wolle. Er schrieb an Rutowsky und stellte ihm vor, was Europa sagen würde, wenn 18,000 Mann sich an eine ihnen gegenüberstehende geringere Anzahl ergäben; wie er von seinen Verbündeten verlassen, von seinem grausamsten Feinde traurig behandelt werde, wie er sich ärgere, daß er sich habe überreden lassen auf dem Königstein zu bleiben. Er verlangte muthigen Angriff und schickte alle seine Pferde, um die Geschütze fortzuschaffen, blieb aber selbst in Sicherheit auf der Bergfeste. Die Generale machten darauf ihrem Könige wiederholte Vorstellungen über das Nutzlose eines Angriffs nach dem Abmarsche des Marschalls Brown, sowie daß selbst

der schwach verproviantirte Königstein leicht ausgehungert werden könne. Das scheint entschieden zu haben. Verdrießlich überließ er daher dem Rutowsky das Schicksal des Heeres. Ein Kriegsrath sollte entscheiden, ob es sich kriegsgefangen ergeben, oder den Tod durch Hunger oder durch das Schwert wählen wolle; nur die Bedingung fügte er hinzu, daß es in keinem Falle gegen ihn und seine Freunde die Waffen führen solle. Demnach wurde in den durch Brühl vom Könige angegebenen Capitulationspunkten fast auf weiter nichts als auf die königliche Familie, seine Minister und seinen Hof und Aller Aufenthalt und Bequemlichkeit in Dresden Rücksicht genommen[1]). Friedrich II. war unterdessen mit einem Theile seiner Truppen von Lowositz nach Struppen unter dem Königstein marschirt. Vermöge der darauf abgeschlossenen Capitulation ergab sich nach 35tägiger Einschließung das unter dem Liliensteine befindliche sächsische 12—14,000 Mann starke Heer, mit Einschluß der Garde du Corps und der Leibgrenadiergarde, welche die Sachsen hatten ausnehmen wollen, mit 49 Kanonen und allen Waffen kriegsgefangen. Friedrich bemerkte dazu: „wenn der König sie mir überlassen will, so brauchen sie nicht Kriegsgefangene zu sein.“ Die ihm überflüssigen Fahnen, Standarten und Pauken erlaubte Friedrich auf den Königstein zu bringen. Den Officieren wurde freigestellt in preussische Dienste zu treten, was nur 53, und zwar meistens aus dem Preussischen gebürtige, thaten, während die übrigen 568, welche das ablehnten, gegen schriftliche Versicherung während des Krieges die Waffen nicht gegen Preussen führen zu wollen, in Freiheit gesetzt, doch ihnen Orte wie Eisleben, Wittenberg, Lübben und Guben zum Aufenthalte angewiesen wurden, ohne daß sie von Preussen Gehalt bekamen. Das Verlangen, daß weder Unterofficiere noch Soldaten gezwungen werden sollten in preussische Dienste zu treten, schlug Friedrich mit den Worten ab: „darin hat sich Niemand zu mengen. Man wird keinen General zwingen

15. Oct.

1) Danziger Beiträge II. S. 78. Ein einseitiger, doch so weit wol zuverlässiger Bericht.

wider seinen Willen zu dienen, das ist genug." Er übernahm die Unterhaltung des sächsischen Heeres und sicherte demselben zu, daß es regelmäßiger wie früher, vielmehr so wie sein Heer bezahlt würde. Der Königstein sollte während des Krieges neutral bleiben. Die Festung Sonnenstein bei Pirna, mit 100 Mann Besatzung und 100 Geschützen, hatte sich bereits am Tage vorher ergeben und der Commandant dabei besonders für Erhaltung seines Eigenthums gesorgt, gerade wie im Jahre 1806 preussische Befehlshaber. Die sächsischen Truppen wurden von den Preussen sogleich mit den ihnen so nöthigen Lebensmitteln versehen; der König wollte sie gern sämmtlich als preussische Soldaten betrachten: er mochte hoffen, daß diese, sämmtlich Protestanten, lieber ihm, der sich als den Verfechter der Freiheit der Evangelischen angab, dienen würden, als ihrem katholischen Landesherrn; allein die Sachsen waren von diesem in ihrem Glauben nie beeinträchtigt worden und die Unterthanentreue war bei ihnen viel stärker als die Abneigung gegen die ihnen unschädliche Religion ihres Landesherrn. Es kam der preussische General Ingersleben in das sächsische Lager, um den Truppen den Eid für den König von Preussen abzunehmen. Der Feldmarschall Rutowsky erklärte dagegen, er sei nur bevollmächtigt die Waffen strecken zu lassen, nicht aber von dem geschwornen Eide zu entbinden, worauf Friedrich II. auf die Eidesleistung in dieser Form verzichtete. Es wurden nun in den folgenden Tagen preussische Officiere zu den Truppen geschickt, und angegeben, wer von ihnen dem Könige von Preussen schwören wolle, werde vom Könige von Polen den Abschied erhalten, als preussischer Soldat geachtet und verpflegt werden; dabei wurde erklärt, wer nicht schwören wolle, werde Kriegsgefangener sein und keinen Sold erhalten. Man spiegelte den Soldaten vor, der König von Polen habe sie dem Könige von Preussen überlassen; einzelne preussische Officiere versicherten auf ihre Ehre, die Regimenter würden ihre alten sächsischen Namen behalten und nicht aus Sachsen weggeführt werden. Allein ungeachtet des anfänglich freundlichen Zuredens und der dann angewendeten Scheltworte und Stockschläge war der Widerwille der Sachsen doch so groß,

daß nur wenige den ihnen vorgesagten Eid nachsprachen, worauf weiter keine Rücksicht genommen wurde. Jedes Regiment, das so den Eid leistete, erhielt 800—1000 Thaler geschenkt. Mehrere Regimenter Fußvolks, von denen zuletzt noch zwei, aller angewendeten Mittel ungeachtet, standhaft blieben, wobei die Leibgrenadiergarde, ferner die Artillerie und fast die gesammte Reiterei, verweigerten den Eid. Sie wurden theils als Gefangene nach Brandenburg gebracht, theils unter die übrigen sächsischen Regimenter gesteckt.

Der König bildete aus dem sächsischen Heere zehn neue preussische Regimenter und später noch fünf Grenadierbataillone. Zwei sächsische Reiterregimenter wurden anderen preussischen Regimentern einverleibt[1]). Die üble Behandlung, welche die Sachsen von den preussischen Officieren erfuhren, steigerte ihre außerdem schon große Erbitterung. Wer irgend konnte, wurde flüchtig. Obwohl in den Nachtquartieren die Hinterthüren der Häuser zugenagelt und fleißig visitirt wurde, gelangte doch keins dieser preussisch-sächsischen Regimenter über 200 Mann stark in seinen Garnisonsort. Schon auf dem Wege nach Halberstadt war das Regiment Prinz Clemens nur noch 150 Mann stark. Von einem Regimente im Magdeburgischen waren gegen das Ende des Jahres insgesammt 842 Mann entwichen. Nun hob Friedrich im November 9000 Sachsen zur Ergänzung dieser Regimenter aus. Die jungen Leute flüchteten in Menge über die Grenzen und es mußten gewaltsame Mittel angewendet werden, um die Rekrutenstellung zu bewirken. Im Frühjahre wurde die Widersetzlichkeit der sächsischen Truppen noch stärker, als sie im Kriege verwendet werden sollten. Vom Rutowskischen Regimente sprengten auf dem Marsche von Dresden nach Bautzen auf einmal 9 Corporale und 137 Dragoner fort nach Böhmen und es entwichen nach und nach von diesem Regimente, einzeln oder in kleinern

1) Hieraus ergibt sich, daß die Darstellung der Vorgänge bei der Reiterei in den Briefen eines alten preußischen Officiers, Hohenzollern 1790, Theil III, S. 13 u. s. w. sehr übertrieben sein müsse, daß sie aber jedenfalls sehr ungenau ist.

und größern Haufen bis zu 150 Mann, so viele, daß zuletzt nur noch 112 Mann übrig waren. Aehnliches geschah bei der Garde du Corps, worauf die Ueberbleibsel dieser Regimenter unter preussische Regimenter gesteckt wurden. Im März 1757 marschirten nacheinander drei ganze Bataillone, von gewählten Sergeanten geführt, geschlossen, mit ihren Fahnen aus der Lausitz bis nach Polen, und später trat bei der Uebergabe von Breslau ein ganzes Bataillon Sachsen in österreichische Dienste. Im April empörte sich ein Grenadierbataillon in Leipzig, von dem dann 60 entwichen, die übrigen entwaffnet wurden. In Wittenberg waren bis zum April 700 Mann feldflüchtig geworden. Ueberall geschah das vorzüglich, wo die Sachsen mit den Oesterreichern in Berührung kamen, denen sie bei ihrem Widerwillen gegen Preussen auch im Felde wenig Widerstand leisteten, was bei Kolin und auf dem Rückzuge die nachtheiligsten Folgen hatte. Friedrich ließ daher im Mai noch 5000 Mann in Sachsen ausheben und vertheilte diese nun so unter sein Fußvolk, daß nicht mehr als zehn Sachsen in jeder Compagnie sein durften, welche auch nur in das zweite Glied gestellt wurden [1]). Später steckte er den Rest der übriggebliebenen sächsischen Bataillone unter seine eigenen Truppen, und die Einverleibung derselben in das preussische Heer stellte sich zuletzt mehr nachtheilig als vortheilhaft heraus. Er befahl außerdem das Vermögen der Flüchtigen einzuziehen. Verwandte und Aeltern sollten Waffen und Kleidungsstücke derselben ersetzen, wozu eine außerordentliche Contribution von 66,000 Thalern ausgeschrieben wurde. Die Sachsen in Polen marschirten nach Ungarn, und außerdem dienten den Oesterreichern noch 4 Regimenter Reiter, gegen 3000 Mann stark. Aus den Flüchtigen und Ausgetretenen wurde vom Prinzen Xaver in französischem Solde eine Heeresabtheilung von über 9000 Mann gebildet, zu der sich auch viele Officiere gegen die Capitulation bei Pirna unter dem Lilienstein begaben,

1) Die Sachsen behaupteten, der König von Preussen habe außer den, 17,000 Mann die am Lilienstein capitulirten, nicht 5000 Mann, sondern 13,600 Mann ausgehoben. Kurf. Promem. v. 1. Jan. 1758.

weshalb Preussen sie als Ehrvergessene stark in Anspruch, Frankreich so wie Oesterreich aber in Schutz nahmen, und auch die Capitulation selbst für ungültig erklärten. Allerdings war ihnen in der Capitulation nur für den Fall Unterhalt verheißen, wenn sie preussische Dienste nähmen; allein weil sie weder den ihrem Könige geleisteten Eid brechen noch verhungern wollten, so glaubten sie ebenso wie der König von Preussen, die Pflicht der Selbsterhaltung entbinde vom gewöhnlichen Herkommen. Später hob der Kaiser sogar die Capitulation von Pirna auf.

1759 30. April

Das war die Folge von Maßregeln, welche aus dem damals bei den Fürsten allgemeinen Mangel an Achtung vor dem sogenannten gemeinen Manne oder dem Volke entsprang. Ohne Schonung für die heiligen Gefühle der Anhänglichkeit und Treue, welche man vornehm für Vorurtheile nahm, die keine Rücksichten verdienten, wurde es immer noch, jedenfalls in Beziehung auf den Kriegsdienst, nicht viel besser als eingefangenes Wild betrachtet. Der König von Polen, der seine sichere Bequemlichkeit auf dem Königsteine hatte, verlangte, ohne sich weiter um das Elend seiner Truppen zu bekümmern, daß sie für ihn durch Hunger oder Schwert sterben sollten, und wahrhaft rührend, aber fast ebenso sehr einerseits niederdrückend als andererseits erhebend ist die ausdauernde Treue der Sachsen gegen ihr angestammtes Fürstenhaus, das seit mehr als einem halben Jahrhunderte nicht den geringsten Anspruch darauf hatte geachtet und geliebt zu werden. Der König von Preussen dagegen verlangte, daß die Sachsen für ihn fechten sollten, der ihr Vaterland im Frieden überfallen hatte und es systematisch aussaugte, den sie daher als einen Fremden und Feind ansehen mußten, wenn ihnen gleich die Freunde ihres Fürsten noch weit übler mitspielten.

Der König von Polen begab sich nun, von Preussen ungehindert, mit einem Gefolge von über 500 Personen nach Warschau. Die Königin, welche in Dresden blieb, verlangte monatlich 174,000 Thaler, weil soviel in der Kasse vorhanden, zu ihrem Unterhalte von Friedrich II., der sie aber an ihren Gemahl verwies. Die Besoldungen der hohen Colle-

gien in Dresden, welche sich auf 200,000 Thaler beliefen, wurden auf 30,000 Thaler, die des Beichtvaters der Königin von 12,000 auf 2000 Thaler, des Directors der Opern von 15,000 auf 2500 Thaler herabgesetzt[1]). Das preussische Heer räumte gegen das Ende des October Böhmen. Schwerin bezog in der Grafschaft Glatz und in Ober- und Niederschlesien, der König in Sachsen die Winterquartiere. Allein in Dresden mußten für die preussische Generalität, dort eingelagerte Regimenter, die Lazarethe, das Feldkriegscommissariat für den Winter von 1756—1757 45,750 Klaftern Holz aus kurfürstlichen Forsten angewiesen werden[2]).

Die Folgen der unerwarteten Ausdauer der Sachsen waren für den König sehr nachtheilig. Die Vortheile, welche er durch eine möglichst unversehrte Unterwerfung und Einverleibung des sächsischen Heeres hoffte, entschwanden, wie wir sahen, seinen Händen und die Waffen der Flüchtigen wurden noch gegen ihn gerichtet. Die Oesterreicher gewannen dagegen Zeit, ihre noch sehr mangelhaften Rüstungen zu vervollständigen und Friedrich neue Feinde über dessen Einfall in Sachsen zu erwecken. Hätte der König dagegen die vereinzelt in Böhmen stehende Heeresabtheilung Schwerins an sich gezogen, das Lager bei Pirna, wie Sachverständige es für sehr ausführbar halten, vor dessen stärkerer Verschanzung erstürmt, mit 80,000 Mann die noch unvorbereiteten Oesterreicher in Böhmen angegriffen und das noch wenig befestigte Prag genommen, so würde er wahrscheinlich größere Erfolge herbeigeführt und wenn noch ein Feldzug nöthig gewesen wäre, diesen unter günstigern Umständen im folgenden Jahre haben eröffnen können.

Das Einrücken Friedrichs II. in Sachsen hatte einen unbeschreiblichen Eindruck in Deutschland, ja in Europa gemacht. Ungeachtet die Rüstungen Preussens so wenig als Oesterreichs hatten ganz geheim bleiben können, war dennoch der so nahe Ausbruch des Krieges durchaus nicht erwartet worden. Selbst der französische Gesandte Valori in Berlin

1) Heldenleben IV. 268.
2) Stuhrs Schriften 1756, S. 567.

glaubte erst daran, als er die preussische Erklärung erhielt und die Truppen auf dem Marsche sah.

Wie früher, so war auch jetzt Maria Theresia der Mittelpunkt aller feindlichen Bestrebungen, Entwürfe und Ausführungen gegen Friedrich. Dieser hatte ihr nun durch seinen Einbruch in Sachsen eine willkommene Gelegenheit gegeben, durch ihren Gemahl (den Kaiser) das Reich, durch die Pompadour und Ludwig XV. Frankreich und die Schweden, durch die Kaiserin Elisabeth Rußland gegen ihn aufzubieten. Mit aller Erbitterung einer seit Jahren vielfach verletzten Fürstin, mit der leidenschaftlichen Aufregung, deren eine übrigens edle Frau fähig ist, die sich und ihr Haus in der höchsten Gefahr glaubt, und zugleich mit der staatsmännischen Einsicht einer Fürstin, welche sich der Zwecke ihres Hauses bewußt ist, wendete sie alle Kräfte auf, um den längst gehegten und vorbereiteten Entwurf zur völligen Demüthigung ihres ärgsten Feindes auszuführen.

Sie schrieb dem Könige Ludwig von Frankreich, um ihn ganz für sich zu gewinnen: die eigentliche Ursache von Friedrichs Einfall in Sachsen beruhe in dem Aerger über ihr Neutralitäts- und Vertheidigungsbündniß mit Frankreich, wodurch ihm die Hoffnung genommen sei sie in die Unruhen Amerikas und in einen europäischen Krieg verwickelt zu sehen und dann bei einem von ihm gehofften Einfalle der Franzosen in die Niederlande die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, ihrem Hause den Todesstoß beizubringen, den sein unversöhnlicher Haß ihr schon seit langer Zeit bereitet habe, zugleich aber seinem unbegrenzten Ehrgeize ein weites Feld zu eröffnen und ganz Deutschland in Fesseln zu legen. Dasselbe behauptete sie in einem ausführlichen Rundschreiben gegen das von Friedrich eingeschlagene Verfahren[1]). Die Hauptschwierigkeit für Maria Theresia bestand indessen weniger darin, die mit ihr gegen Friedrich gleichgesinnten Fürsten für ihre Absichten zu gewinnen, als deren Mittel zu einem übereinstimmenden Plane und dann zu dessen Aus-

1) Stuhrs Forschungen I. S. 68 angeblich vom 23. September und das Rundschreiben in den Danziger Beiträgen I. S. 400.

führung zu vereinigen. Ueberall fanden sich hier bald widerstrebende Elemente, und namentlich war es fast unmöglich das Mißtrauen, welches zwischen Oesterreich und Frankreich seit Jahrhunderten geherrscht hatte, ganz zu beseitigen. In Frankreich war unter den Staatsmännern eine starke Partei, welche, wenn sie auch persönlich dem Könige Friedrich abgeneigt war, dennoch fest an der Politik des Cardinals Richelieu gegen Oesterreich hing und eben deshalb Preussen nicht gern schwächen wollte, welches nun an die Stelle des herabgesunkenen Schwedens als der natürlichste Bundesgenosse Frankreichs getreten war. Andere, und unter diesen der Minister Rouillé, hatten durch die Verträge mit Oesterreich nur den Frieden auf dem Festlande sichern wollen, um alle Kraft zur See gegen England zu richten.

Der König Ludwig XV., welcher es als persönliche Beleidigung ansah, daß gelegentlich des Mordanfalles von Damiens auf ihn, Friedrich allein von allen Fürsten und Staaten kein Zeichen der Theilnahme und des Abscheus bewiesen[1]), erklärte indessen persönlich und ausdrücklich, die innige Verbindung mit Oesterreich sei sein Werk, er halte es für gut und werde es aufrecht erhalten[2]). Damit aber waren die dem entgegenstehenden Ansichten der Staatsmänner und der Feldherrn durchaus nicht unwirksam gemacht, sondern äußerten sich thatsächlich stark genug, selbst in Denkschriften an den König, schon gegen den Vertrag vom 1. Mai 1756, wie viel mehr gegen einen noch engern Anschluß an Oesterreich[3]).

1757
5. Jan.

Hierzu kam noch, daß in Polen seit langer Zeit die russische und die französische Partei einander feindlich gegenüberstanden, und es daher auch den Bemühungen Marien Theresiens um so weniger gelang ein rechtes Vertrauen zwischen ihren beiden Verbündeten Frankreich und Rußland zu Stande zu bringen, als Ludwig XV. seinen Einfluß in Polen gegen das russische Interesse nicht aufgeben wollte,

1) S. Bernis Brief vom 29. Januar 1758 in den Neuen Actenstücken S. 81.

2) 22. Januar 57. Stuhr I. S. 41.

3) Ausführlich bei Stuhr a. a. O.

sondern diesem fortwährend entgegenarbeitete[1]). In Rußland war es hauptsächlich die Persönlichkeit der Kaiserin Elisabeth und fremdes Geld, was die Richtung der Politik bestimmte. Die Kaiserin ließ, sogleich nach erhaltener Nachricht von dem Einfalle Friedrichs II. in Sachsen, dem Könige von Polen mindestens verhältnißmäßige Genugthuung für den von dem verwegenen Friedensbrecher angerichteten Schaden zusichern. Sie zeigte sich auch zu jeder Gewaltmaßregel bereit, um der Macht Friedrichs II. angemessene Grenzen zu setzen[2]). Sie trat daher nicht nur 31. December 1756 dem am 1. Mai dieses Jahres zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Neutralitätsvertrage bei[3]), sondern schloß auch 22. Januar 1757 mit Maria Theresia ein übrigens seinem Inhalte nach nicht bekanntes Bündniß[4]), welches wahrscheinlich den Besitz des Königreichs Preussen für Rußland wenigstens in Aussicht stellte, während Frankreich jeder Ausdehnung Rußlands entgegen war[5]). Die Franzosen glaubten auch, der Vicekanzler Woronzof wäre für Preussen und betröge die Oesterreicher[6]). Dem früher von England bestochenen Kanzler Bestuschef war daher nicht zu trauen. Friedrich II. hatte ihm eben noch 100,000 Thaler anbieten lassen, um ihn für sich zu gewinnen. Frankreich bot ihm 10,000 Dukaten, die er ablehnte[7]). Außerdem war der zum Nachfolger bestimmte Neffe, Großfürst Peter, völlig für Friedrich II. eingenommen, den er enthusiastisch bewunderte, mit dem er seit 1755 in geheimem Briefwechsel stand und ihm während des Krieges[8]), soviel ihm möglich war, von allem, was er über das russische Heer und den Hof erfahren konnte, Nachricht gab. Seine Gemahlin, die Großfürstin Katharina, war für England, von dem sie Geld erhielt. Hatten nun

1756
6. Sept.

1) Stuhr I. S. 277—292.
2) Stuhr I. S. 70.
3) Martens, Recueil Suppl. III. p. 33.
4) Schöll, Hist. d. trait. III. p. 24.
5) Stuhr I. S. 288.
6) Stuhr I. S. 281.
7) Stuhr I. S. 304.
8) Stuhr I. S. 300.

auch weder der Großfürst noch die Großfürstin unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, so konnte doch Niemand auf die lange Lebensdauer der Kaiserin rechnen, welche sich berauschenden Getränken höchst ausschweifend hingab. Welcher Minister oder Feldherr mochte es unter diesen Umständen wagen die vorhandenen Kräfte vollständig gegen Friedrich II. zu verwenden und sich der Rache des Nachfolgers auszusetzen? Zudem hatten die Russen, wie es scheint, die Hauptabsicht in Polen festen Fuß zu fassen; dem aber war Oesterreich und Frankreich entschieden entgegen[1]).

In Schweden hatte so eben der Versuch der Königin, der Schwester Friedrichs II., die Verfassung umzustürzen, welche den König ungemein beschränkte, zwei ihrer Anhänger auf das Schaffot gebracht und andere unglücklich gemacht, zugleich aber die noch größere Beschränkung der königlichen Gewalt herbeigeführt. Hier herrschte die an Frankreich verkaufte Aristokratie, welche aber lieber das von Frankreich für Rüstungen erhaltene Geld für sich verwenden als Krieg führen wollte.

Polens war man auch nicht durchaus sicher, weil der Krongroßfeldherr Branicki ein geschworner Feind Brühls war, und Friedrich bei dem zweideutigen Benehmen Frankreichs in Polen unter der dortigen französischen oder patriotischen Partei einen starken Anhang hatte[2]).

Dänemark und die Niederlande wollten sich nicht in den Krieg hineinziehen lassen und blieben wie Spanien parteilos. Doch waltete immer einiger Argwohn, Dänemark werde sich aus Widerwillen gegen Schweden von England und Friedrich II. gewinnen lassen.

In der übelsten und schmählichsten Lage befand sich das deutsche Reich. Hier herrschte, bei dem völligen Verfalle des kaiserlichen Ansehens und der dadurch fast unumschränkten Gewalt der Reichsstände in ihren Ländern, die rücksichtsloseste und schmutzigste Selbstsucht unter den fürstlichen Häu-

1) Stuhr I. S. 313.
2) Stuhr I. S. 293.

fern. Die alten schwerfälligen Formen der Verfassung waren fast noch gänzlich vorhanden, allein ohne alle Lebenskraft. Jeder der Fürsten handelte nach seinem Belieben, am meisten die mächtigern, welche Niemand daran hindern konnte. Wurden Klagen bei den Reichsgerichten erhoben, so war kein Ende des Processes abzusehen, und wenn endlich auch ein Urtelsspruch erfolgte, so konnte er höchstens gegen die kleinern Reichsstände, nicht aber gegen die größern vollzogen werden.

Kein Reichsstand sollte sein Recht mit den Waffen nehmen; allein wer vom Reiche hätte Hülfe hoffen wollen, würde die größte Unbekanntschaft mit den deutschen Staatsangelegenheiten bekundet haben. Die berühmtesten Reichsstaatsgelehrten bekannten öffentlich, daß diese Gesetze für so gut als abgeschafft gälten. Geschrieben, verfügt und erlassen wurde von dem Kaiser und den Reichsgerichten genug, aber nur dann von den Reichsständen befolgt und beachtet, wenn es in ihrem unmittelbaren Interesse war. Die Kaiser ihrerseits fanden unter solchen Umständen ebensowenig Veranlassung für das ihnen anvertraute Reich Opfer zu bringen als die Reichsstände, sorgten vielmehr wie diese auf Kosten des Reichs nur für das Interesse ihres Hauses. Überall wurde von der Heiligkeit des Reiches und des Rechts, und besonders von der uralten deutschen Freiheit und deren Erhaltung gesprochen und geschrieben, nirgends aber daran gedacht für sie zu handeln. Es gab mit einem Worte nur noch einen als solchen ohnmächtigen Kaiser und einzelne mehr oder minder mächtige und ohnmächtige Reichsstände, welche, wie es die Umstände mit sich brachten, selten vereint, meistens getrennt, ja gegen einander feindlich handelten. Die schmutzigste Selbstsucht unter den Fürsten und den übrigen Reichsständen hatte auch im Volke jedes Gefühl für das gemeinsame Vaterland erstickt, jeder sah nur, wie er unter seinem Herrn am erträglichsten leben könne. Das Reich bestand nur noch dem Namen nach.

In dieser Zeit bezogen funfzehn katholische und evangelische Reichsfürsten, unter welchen die drei Kurfürsten von der Pfalz, Mainz und Köln, ferner Würtemberg, Meklenburg-

Schwerin und die drei Schwäger Friedrichs II., die Markgrafen von Ansbach und Baireuth und der Herzog von Braunschweig, bald auch der Kurfürst von Sachsen französische Hülfsgelder, um Truppen für Frankreich bereit zu halten. Andere Fürsten, wie früher Kursachsen und Baiern, dann Hessen-Kassel und Braunschweig ließen sich in gleicher Art von England bezahlen, und Hessen-Kassel war nahe daran zu gleicher Zeit Truppen für Frankreich und für England zu stellen[1]). Für die Deutschen war der Menschenhandel, welchen ihre Fürsten mit ihnen trieben, noch schimpflicher und nachtheiliger als in ähnlichen Fällen für die Schweizer; denn diese zogen doch das Geld selbst, wofür sie ihre Leiber an Fremde verkauften, bei den Deutschen aber zogen es die Fürsten, nicht zum Besten des deutschen Vaterlandes oder etwa der hinterlassenen Familien der umgekommenen Soldaten, sondern um für sich, ihre Höfe, Günstlinge und Beischläferinnen Geld zum Verschwenden zu erhalten, was der Graf Brühl rücksichtlich Sachsens geradezu für unentbehrlich erklärte.

Zu allen diesen Umständen, welche die Aufrechthaltung der Reichsgesetze größtentheils völlig verhinderten, kam nun noch, daß die Beherrscher Oesterreichs, Preussens, Schwedens und Dänemarks und der König von England Reichsländer besaßen. Waren diese nun auch von ihren übrigen Staaten förmlich gesondert, so wurde es doch ziemlich unmöglich gegen Fürsten zu verfahren, welche durch ihre anderweitigen Hülfsmittel noch mehr als andere Reichsstände in der Lage waren den Gehorsam zu verweigern, welchen der Kaiser schon nicht mehr von den übrigen Reichsfürsten erzwingen konnte. Die Heere Preussens und Oesterreichs besonders waren aus allen, den Fürsten derselben gehörigen Reichs- und andern Ländern zusammengebracht, so daß eine Sonderung derselben unmöglich wurde, wenn auch der Kaiser irgend etwas in,

1) Braunschweig erhielt vermöge Vertrags vom Jahre 1750 für 4000 Mann im Frieden 100,000 und im Kriege 300,000 Thaler jährlich. Hessen-Kassel verhandelte im Jahre 1752 über 5400 Mann für Frankreich, während es 12,000 für England stellte. S. Stuhr I. S. 156.

Beziehung auf das Heer befahl oder verbot. Wie war es übrigens nur denkbar, daß der in jeder Beziehung von seiner Gemahlin abhängige Kaiser eine Anklage gegen dieselbe würde angenommen und unparteiisch entschieden haben? In jedem Falle würde er den Spruch ebensowenig haben vollziehen können als noch vor wenigen Jahren der ohnmächtige Kaiser Karl VII. Daher gab auch das gegen Friedrich II. bei dem Reichshofrathe und dem Reichstage auf die Klagen Sachsens und Marien Theresiens eingeleitete Verfahren über den preussischen gewaltsamen Einfall in ihre Länder, wozu dann noch die Beschwerdeschriften Meklenburg-Schwerins und anderer Reichsstände so wie der Krone Schweden kamen, nur das bedauernswerthe Schauspiel eines, man kann sagen in keiner Beziehung erfreulichen Schriftstreites, welcher zu umfangreichen Bänden anwuchs und nichts als einige geschichtliche Thatsachen aus dem Dunkel der Archive an das Licht brachte. Weder diese noch die übrigen zahlreichen damals erschienenen gelehrten und ungelehrten, gemäßigten oder leidenschaftlichen, meist trocknen und in schwerfälligem Style geschriebenen, oder auch in seltenen Fällen witzigen Parteischriften[1]) äußerten irgend eine wesentliche Wirkung auf die öffentliche Meinung, so weit diese überhaupt in politischer Beziehung vorhanden war; doch trat Friedrich dem Scheine, als gehe er nicht auf Vertheidigung, sondern auf Eroberungen aus, soviel er vermochte, entgegen. Als in Dresden und an andern Orten eine Druckschrift verbreitet wurde, mit dem

1) Z. B. Schreiben eines Buchdruckergesellen aus H. an seinen guten Freund in L. über einige Bücher erschienener Schriften preussischer Publicisten und dagegen Erinnerungen des Preßbengels an seine Buchdruckergesellen. Deutsche Kriegskanzlei vom Jahre 1757, II. S. 204 und 443. Sehr sarkastisch und zum Theil recht witzig gegen Preussen und Plotho ist das politische deutsche Glossarium von Doctor Johann Volkna, gemeinem Lehrer der Militair-Staatskunst und der politischen teutschen Wohlredenheit, in dem Gymn. polit. zu Berlin ad instructionem privatam verfertigt und mit königl. preussischer und kursächsischer depositorischer Erlaubniß, doch die Exemplarien nur den Schülern und insgeheim zuzustellen. Gedruckt in unserm Gymnasio politico. Nur wegen seiner Außerordentlichkeit noch gedruckt im Jahre 1757. Utopien bei Peter Mantreu, in der Deutschen Kriegskanzlei IV. S. 219—368.

Titel: „Kurzer doch gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen Seiner königlichen Majestät in Preussen zustehe," wurde diese auf seinen Befehl den 16. Januar in Dresden auf einem öffentlichen Platze durch des Scharfrichters Hand verbrannt und der unbekannte Verfasser und der Verbreiter mit schwerer Strafe bedroht[1]). Nur dadurch, daß Friedrich II. und König Georg von England nicht völlig unbegründete Besorgnisse der Protestanten gegen das katholische Bündniß Oesterreichs und Frankreichs zu wecken suchten, wurde einige Theilnahme der Evangelischen im Reiche erregt. Der preussische Gesandte in Regensburg, Freiherr von Plotho, nährte diese mit ungemeiner Lebhaftigkeit durch eine große Anzahl von geheimen Geschäftsträgern im Reiche, welche durch öffentliche Blätter und Flugschriften thätig waren. Aeußerst eifrig wirkte auch für ihren geliebten Bruder die Markgräfin von Baireuth, unter deren Schutze zwei in Erlangen erscheinende Zeitungen standen. Die eine in französischer Sprache athmete den bittersten Haß gegen die Feinde Friedrichs II. und gegen die damalige Politik Frankreichs; an der andern, der deutschen Zeitung, soll die Markgräfin selbst thätige Mitarbeiterin gewesen sein. Wo sie es nur vermochte, knüpfte sie auch geheime diplomatische Verbindungen zu Gunsten ihres Bruders an und die Stimmung der Protestanten in Süddeutschland und selbst in Sachsen war so stark für Preussen, daß in den Kirchen vieler Reichsstädte für denselben gebetet worden sein soll[2]). Die Wirkung davon und zugleich der Bewunderung für den großen König zeigte sich auch theils am Reichstage, theils dann noch mehr bei den Truppen, welche gegen Friedrich aufgestellt wurden, so viele Bemühungen sich Oesterreich und Frankreich gaben, die Besorgnisse der Protestanten zu zerstreuen, weshalb ihnen auch besonders darum der Zutritt des protestantischen Schwedens gegen Preussen wichtig war, indem dieses insbesondere angeblich auch auftrat, damit die Rechte der drei Religionen im Reiche unbeschädigt und aufrecht erhalten würden,

1) S. Stuhr I. S. 315. Heldenl. IV. S. 271.

2) S. Stuhr I. S. 315 ohne Beleg; das Frühere daselbst S. 323.

natürlich auch die deutsche Freiheit in Sicherheit gesetzt werde.

Der Kaiser und der Reichstag hielten sich überall an die alten todten Formen, in denen sie sich bewegten. Friedrich hielt sich dreist und derb an die Thatsachen und an die lebendigen Verhältnisse.

1756 13. Sept. Der Kaiser befahl demnach, für dieses Mal in seinem Verfahren ungemein schnell, auf Klagen des Königs von Polen dem Könige von Preussen: sofort von allen Empörungen, friedbrüchigen Vergewaltigungen und feindlichen Ueberziehungen der sächsischen und anderer Reichslande abzustehen, seine Kriegsmannschaft abzuführen, zu entlassen und allen verursachten Schaden und Kosten zu erstatten. Wegen des begangenen schweren Verbrechens der Empörung gegen den Kaiser und das Reich und dessen Bestrafung werde der Kaiser das Weitere ohne Aufschub verfügen. An demselben Tage verbot der Kaiser allen brandenburgischen Truppen irgend etwas Feindliches gegen Kursachsen oder ein anderes Reichsland zu unternehmen, entband sie sämmtlich, vom Befehlshaber bis zum Gemeinen, ihres Eides gegen den König von Preussen als Kurfürsten von Brandenburg, untersagte ihnen diesem zu gehorchen und befahl ihnen dessen Fahnen 14. Sept. zu verlassen. Er theilte das dem Reichstage in Regensburg mit und verlangte ein Gutachten, wie dem Kurfürsten von Sachsen die eilende reichsverfassungsmäßige Hülfe gegen die Empörung des Kurfürsten von Brandenburg geleistet werden könne.

31. Aug. Friedrich II. hatte bereits seinem Gesandten in Regensburg, dem Freiherrn von Plotho, befohlen dem Reichstage im Wesentlichen mitzutheilen, was er gleich anfangs dem Könige von Polen rücksichtlich der Nothwendigkeit seines Einrückens in Sachsen angezeigt hatte. Dann vertheidigte er sich gegen die Beschuldigung eines Friedensbruches, so gut er vermochte, indem er sagte, er habe hinreichende Kräfte gehabt, das über seinem Haupte schwebende große Unglück von sich abzuwenden, was er, ohne sich bei Gott und an seinem Hause zu versündigen, nicht habe unterlassen dürfen. Als König werde er sich von Niemandem in der Welt Gesetze vorschreiben lassen, als Kurfürst seine Schuldigkeit gegen

den Kaiser beobachten, wenn dieser ihm Recht gewähre. Er habe mit dem Kaiser als solchem so wenig wie mit dem gesammten Reiche, dessen Frieden er noch eben durch seinen Neutralitätsvertrag mit England habe erhalten wollen, irgend etwas zu thun, sondern nur mit denjenigen Reichsständen, die sich gegen ihn verschworen, und mit der Kaiserin Maria Theresia, welche ja sogar Krieg gegen Kaiser Karl VII. geführt und es mit Kurbaiern, Kurpfalz und anderen Reichsständen ebenso wie er mit Sachsen gemacht. Er habe die Kaiserin nicht bei dem Kaiser verklagen können, sie würde auch dessen papierne Befehle verlacht haben, und darauf die Russen auch nicht zurückgegangen sein.

Friedrichs Gelehrte konnten aus der Reichsgeschichte genug Beispiele anführen, wie wenig die Reichsgesetze von den Kaisern selbst und den Reichsständen beobachtet worden waren, wie Kaiser Leopold auf die bloße Vermuthung, die bairischen Rüstungen wären gegen Oesterreich gerichtet, im Jahre 1703 in Baiern eingefallen sei, und Kaiser Joseph den Einfall Karls XII. von Schweden in Sachsen nicht für einen Reichsfriedensbruch gehalten.

Friedrich lehnte daher die ihm gemachten Vorwürfe des Friedensbruchs ab und meinte, man werde leicht entdecken, daß Alles nur dahin ziele, auch durch das Hereinziehen fremder (russischer und französischer) Truppen ihn, den einzigen mächtigen evangelischen Reichsstand und die größte Stütze der reichsständischen Freiheit, zu unterdrücken, und wie im Dreißigjährigen Kriege beabsichtigt worden, Deutschland unter das Joch zu bringen und die mit Gut und Blut erworbene Religionsfreiheit unter die Füße zu treten. Er verhöhnte das Wortgepränge, mit welchem Maria Theresia sich zur Vertheidigerin der deutschen Freiheit gegen ihn aufwerfe. In der That aber dachten weder Preussen noch Oesterreich an die deutsche Freiheit, von der sie so viel sprachen, mehr, als ihnen gerade vortheilhaft war.

Dann protestirte Friedrich gegen die Zudringlichkeiten der Reichsdecrete, behielt sich als König und als Kurfürst wegen der ihm zugefügten Beleidigungen die gebührende Genugthuung vor, und trug darauf an die Kaiserin für eine

Reichsfeindin zu erklären und fremde Truppen vom deutschen Boden abzuhalten. Der Kurfürst von Mainz als Reichserzkanzler gestattete gar nicht das vorzutragen. Auf
1757 Antrag des Kaisers wurde nun ganz ungewöhnlich schnell
10. Jan. der Reichsexecutionskrieg und die Aufstellung eines dreifachen Reichscontingents gegen Friedrich II., bis der König von Polen wieder in den Besitz seines Kurfürstenthums gesetzt und entschädigt sei, vom Reichstage mit 60 von 99 Stimmen beschlossen. Für den Antrag stimmten von Protestanten Brandenburg-Ansbach, Meklenburg-Schwerin und Hessen-Darmstadt; dagegen aber hauptsächlich Hannover, Sachsen-Gotha, -Altenburg, -Weimar und -Eisenach, Baireuth, Braunschweig, Nassau, Baden, Hessen-Kassel und Schaumburg-Lippe.

Natürlich war dadurch der König noch nicht geschlagen. Der Freiherr v. Plotho, sein Gesandter in Regensburg bei dem Reichstage, vertrat ihn mit ebenso vieler Ausdauer als Entschiedenheit und Derbheit, welche auch wirklich zuweilen in Grobheit überging. Als z. B. der Reichshofrath Zwangsmaßregeln gegen die für Preussen erscheinenden Druckschriften als gegen Schmähschriften anordnete und der Kaiser sich wegen der unter des Königs von Preussen und seiner Minister Namen erschienenen Schriften das Gehörige zu seiner Zeit
1756 vorbehielt, so erklärte Plotho, er gönne es dem Wiener Hofe
23. Dec. gern, daß die Federn der niederträchtigsten Leute demselben verkauft seien und daß der österreichische Gesandte ein Pasquill gegen den König von Preussen in seinen Schutz genommen. Dieses Verbrechens halber wolle sich sein König die Genugthuung ebenfalls vorbehalten. Es entstanden über den in den preussischen Denkschriften herrschenden Ton viele Beschwerden, und diese gaben dem allerdings für Oesterreich parteiischen Kurfürsten von Mainz eine nicht unwillkommene Veranlassung, die Annahme mehrer preussischer Denkschriften wegen der Ausdrücke: schändliche Absichten, detestabel, Rodomontaden und dergl. mehr geradehin zu verweigern. Dagegen beschwerte sich Preussen ziemlich mit gleichem Rechte, daß man ihm Vergewaltigungen, Friedbruch, Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze vorgeworfen und daß Oester-

reich gegen Preussen von „unziemlichen Beschuldigungen, anzüglichsten und gröbsten Ausdrücken, allgemeinem Aergernisse" spreche, daß ehrenrührige Schriften vom Reichserzkanzler angenommen würden, daß seine geheiligte Majestät mit niederträchtigen Anzüglichkeiten und Unverschämtheiten, ja sogar mit Schmähschriften angetastet werde, welche Maria Theresia in ihren Schutz nehme. Plotho hatte gleich anfangs den Reichsfürsten, welche sich gegen Preussen erklären würden, geradezu mit der Rache seines Herrn gedroht, was freilich sehr übel genommen wurde.

Gegen den Reichsexecutions-Beschluß des Reichstages protestirte er (24. Januar) als gegen ein reichsgesetz- und verfassungswidriges, beispielloses, höchst ungerechtes, unbilliges, parteiisches, zudringliches, unerhörtes und tumultuarisches Verfahren, welches zur Anzündung eines größeren Kriegsfeuers im Reiche angestellt und als null und nichtig anzusehen sei, indem man ohne Vorladung mit der Execution angefangen. Er sicherte allen denen seines Königs Schutz zu, die daran nicht Theil genommen. Uebrigens sei es dem Könige von Preussen lieb nunmehr die hohen Stände zu kennen, welche sich gegen ihn widrig erklärt hätten, um sich mit seinen hohen Verbündeten darnach gegen sie benehmen zu können.

1757 24. Jan.

Im Kurfürstencollegio riß endlich doch die Geduld selbst der an das Schreiben so sehr gewöhnten Herren, als der unermüdliche Plotho (11. Februar) funfzehn eng geschriebene Bogen dictiren wollte, welche eine scharfe Kritik der Abstimmungen der einzelnen Reichsfürsten enthielten. Das gab dann zu neuen Protestationen und Gegenprotestationen Veranlassung. Nun hatte schon der Reichshofrath den Reichshoffiskal aufgefordert seine Pflicht zu erfüllen. Dieser bat darauf den Reichshofrath um den Erlaß einer Verordnung, welche dann vom Kaiser erging; durch diese wurde der Kurfürst von Brandenburg als ein Landfriedensbrecher vorgeladen binnen zwei Monaten als erstem und letztem Termine am kaiserlichen Hofe zu erscheinen, um zu sehen und zu hören, daß er nach Vorschrift des Landfriedens u. s. w. in die Reichsacht mit Verlust aller Reichslehen, Gnaden und

1757 11. Febr.

1756 9. Oct. 1757 1. April 22. Aug.

Freiheiten u. s. w. erklärt werde, oder um erhebliche Ursachen, daß das nicht geschehe, vorzubringen und darauf Bescheid zu erwarten. Zu gleicher Zeit bedrohte der Kaiser den Kurfürsten von Hannover, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen-Kassel und den Grafen von Schaumburg-Lippe (als Anhänger Preussens und Hannovers) mit der Acht.

Als nun im Auftrage des Reichshoffiskals der bairische Hofgerichtsadvokat April in Begleitung zweier Zeugen 14. Oct. dem preußischen Gesandten Plotho in dessen Wohnung die Vorladung mit den dazu gehörigen Beilagen übergab, und dieser aus der Aufschrift gesehen, daß es sich um eine Achtserklärung seines Herrn handelte, entfärbte er sich anfänglich, gerieth dann in heftigen Zorn, fuhr mit aufrechten Armen die Vorladung in der Hand haltend, auf den Advokaten April zu und rief: „Was, Flegel! insinuiren?" Als April darauf sich zu entschuldigen bemühte, ergriff ihn Plotho bei dem Mantel und rief: „Willst du es (die Vorladung) zurücknehmen?" Als sich April weigerte, so schob Plotho dieselbe mit den Beilagen dem April in den Rock, drückte ihn zur Thür hinaus und rief seinen Bedienten zu: „Werft ihn über den Gang hinunter!" worauf diese den April jedoch nur begleiteten und das Haus zu verlassen nöthigten. Plotho entschuldigte dann sein Verfahren damit, daß er anfänglich nicht gewußt habe, was April wolle, worauf er ihm, als er von Acht gesprochen, die Thür gewiesen, weil kein Gesandter zur Annahme von Reichsgerichtsprocessualsachen bevollmächtigt sei. Zwar wurde noch später im Jahre 1758 vom Reichshofrathe der Achtsproceß gegen Friedrich eingeleitet und die Acten nach Regensburg geschickt; doch blieb auch das ohne Erfolg, weil die evangelischen Reichsstände, um zu verhüten, daß eine Reichsachtserklärung durch Mehrheit der Stimmen durchgesetzt werde, erklärten, sie würden unter keiner Bedingung darin willigen, daß von der beschworenen Wahlcapitulation abgewichen würde, vermöge deren das Reichsgutachten von allen drei Reichscollegien in gleicher Anzahl der Religionen geprüft werden und dann erst endlich zum Schlusse in den Reichstag kommen müsse. Die Könige von

England und Preussen als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg vertheidigten nachdrücklich das Palladium der Evangelischen, daß diese in Angelegenheiten ihres Interesses, nicht nur in Religionssachen sich absondern dürften, ohne an Mehrheitsbeschlüsse gebunden zu sein[1]).

Im Reiche nahm also ein jeder Reichsfürst nach seinem Interesse Partei für Oesterreich oder für Preussen und Hannover, obgleich allerdings die meisten, vorzüglich die kleineren Reichsstände genöthigt wurden dem Reichsdeputationsbeschlusse vom 10. Januar 1757, wenn auch zum großen Theile ungern, Folge zu leisten.

Wir haben schon angeführt, daß Maria Theresia mit der Kaiserin von Rußland ein Bündniß abgeschlossen hatte, dessen näherer Inhalt unbekannt ist, das aber ohne allen Zweifel auf die gänzliche Demüthigung Friedrichs II. gerichtet war und für Rußland den Besitz Ostpreussens wenigstens in Aussicht stellte und jährliche Subsidien zusicherte.

1757 22. Jan.

Weit größere Bedeutung für Oesterreich hatte Frankreich. Hauptsächlich durch dessen Beistand konnte Maria Theresia hoffen ihr Hauptziel, die völlige Schwächung Friedrichs mit dem Zertrümmern der preussischen Monarchie, zu erreichen.

Der Einfall Friedrichs in Sachsen wurde in Versailles um so übler empfunden, als die Gemahlin des Dauphins, die Tochter Augusts von Sachsen, durch ihre Thränen ihren Schwiegervater, den König Ludwig, noch stärker gegen Friedrich aufreizte. Rouillé, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte daher nicht umhin gekonnt sogleich ein Rundschreiben an die französischen Gesandten bei den verschiedenen Höfen zu erlassen, in welchem er jedoch die Hauptschuld auf England schob, welches die Kräfte Frankreichs durch einen Krieg auf dem festen Lande theilen wolle. Der König von Preussen nehme dabei die Gelegenheit wahr die in Deutschland erregten Unruhen zu benutzen, um unter

1) S. die Actenstücke vom 29. November 1758, den 15. und 26. März 1759 in der Deutschen Kriegskanzlei vom Jahre 1758 Theil III. Seite 705, und vom Jahre 1759 Theil I. S. 682 und 700.

falschen Vorwänden einen Religionskrieg anzufachen und auf Kosten beider Religionsparteien seine Macht zu vergrößern. Der Minister wies die Gesandten jedoch nur in einer Nachschrift an gegen Jedermann auszusprechen, das dem Systeme des britischen Hofes angepaßte Verfahren des Königs von Preussen gehe auf den völligen Umsturz aller Grundlagen eines geselligen Verkehrs unter den Fürsten aus, vermöge dessen man in England und Preussen weder zu Wasser noch zu Lande irgend eine Beobachtung göttlichen und menschlichen Rechts zu erwarten habe. Deshalb sei der begonnene Krieg Sache aller Fürsten, besonders des deutschen Reichs [1]).

Bei einer solchen Stimmung des Königs, durch die Unterstützung der Beischläferin desselben und der Dauphine, und endlich durch die großen Vortheile, welche Maria Theresia dem Könige von Frankreich bot und dieser bei der anfangs glücklichen Führung des Krieges mit England zu erreichen hoffte, gelang es denn auch diesen völlig für die auf das Aeußerste gehenden Absichten gegen Preussen zu gewinnen und selbst den widerstrebenden Minister Rouillé für einen Augenblick mit fortzureißen.

1757
1. Mai

Es kam daher am Jahrestage des Vertheidigungsbündnisses zum Abschlusse, dem Namen nach eines Schutz-, wirklich aber eines Angriffsbündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich, dessen Vorhandensein als Entwurf längst bekannt, dessen Bestätigung aber bis vor wenigen Jahren unbekannt war. Das Bündniß wurde, wie der Eingang sagt, ausdrücklich gegen den König von Preussen gerichtet, der fortwährend dabei beharre seine Macht auf Kosten seiner Nachbarn immer weiter auszudehnen, so daß nie auf einen dauerhaften Frieden gerechnet werden könne, so lange er in der Lage sei denselben durch Waffengewalt zu stören. Deshalb solle Friedrich als Angreifer nicht nur gezwungen werden den beiden von ihm angegriffenen Mächten hinlängliche Genugthuung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft zu geben, sondern auch, zur Sicherung der allgemeinen Ruhe Europas und besonders des Reichs, in seiner

1) Stuhr I. S. 69.

Macht so eingeschränkt werden, daß er sie nicht mehr stören könne.

Frankreich verpflichtete sich daher selbst 105,000 Mann und noch 10,000 bairische und würtembergische Hülfstruppen für Maria Theresia zu stellen und dieser jährlich 12 Millionen Gulden Subsidien zu zahlen. Das sollte so lange dauern, bis die Kaiserin durch einen von Frankreich und allen beitretenden Mächten gewährleisteten Vertrag mit dem Könige von Preussen in den sichern und ruhigen Besitz von Schlesien, der Grafschaft Glatz, des Fürstenthums Crossen und eines ihr genehmen Landstriches in der Nähe ihrer Erbstaaten gesetzt sei. Der Kurfürst von Sachsen sollte das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis, und zum Ersatze dessen, was er von der Lausitz an Oesterreich abtreten würde, das Fürstenthum Halberstadt, Schweden aber das ehemalige (im Jahre 1720 an Preussen abgetretene) Vorpommern erhalten und Preussen auch Cleve und Obergeldern verlieren, welches für den Kurfürsten von der Pfalz bestimmt war. Beide Mächte versprachen einander nicht eher die Waffen niederzulegen, bis der König von Preussen gezwungen worden unwiderruflich die genannten Länder abzutreten. Dem Kurfürsten von Sachsen so wie der Krone Schweden wollten sie verhältnißmäßige Subsidien für deren Kriegsleistungen zahlen. Dagegen versprach Maria Theresia zur Erreichung des Kriegszweckes 80,000 Mann Truppen zu stellen, ferner, sobald sie in den Besitz Schlesiens und der übrigen genannten Länder gekommen sein würde, in den Niederlanden die Fürstenthümer Chimay und Beaumont und die Städte Ostende, Nieuport, Ypern, Furnes, Mons und Fort Knoke, jede mit einem Gebiete von einer Stunde Umfangs an Frankreich abzutreten, diesem auch sofort nach Unterzeichnung des Vertrages die Besetzung von Ostende und Nieuport zu gestatten. Dem Infanten Don Philipp, Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla, sollten für Abtretung seiner Länder an Oesterreich dessen gesammte Niederlande und das Herzogthum Luxemburg überlassen, die Festungswerke Luxemburgs aber auf Kosten Frankreichs zerstört werden. Im Falle eines glücklichen Erfolges des Krie-

ges sollten auch noch der Herzog Karl von Lothringen und dessen Gemahlin, welche eine jährliche Summe von 600,000 Gulden aus den Niederlanden bezogen, ein Stück der dem Könige von Preussen entrissenen Länder erhalten.

14. Juni 1757 Dieser Vertrag wurde von dem Wiener Hofe genehmigt[1]). Man sieht aus diesem lange Zeit geheim gehaltenen Vertrage, daß Oesterreich, um auch für seine Entwürfe gegen Preussen Frankreich zu gewinnen, von seinem alten Systeme gegen Frankreich völlig absah und selbst so weit ging, daß es das allerdings entlegene und ihm unbequeme, aber als Vormauer gegen Frankreich und Schlüssel zu Holland und damit zu Deutschland nur von einer großen Macht zu vertheidigende Belgien und damit den Hauptpreis des Kampfes der staatsklugen Engländer im spanischen Erbfolgekriege aufgeben und es einem ohnmächtigen Fürsten überlassen wollte, welcher den Waffen der Franzosen nur schwachen Widerstand hätte entgegensetzen können.

So große den Franzosen gebotene Vortheile und Aussichten mochten auch manchen Gegner des Krieges für das österreichische

21. März Bündniß gewinnen. Schweden war durch Frankreich schon bewogen worden sich gegen Friedrich zu verbünden, um Vorpommern zurückzubekommen. Es schloß später mit Oester-

22. Sept. reich und Frankreich einen Vertrag, durch welchen es sich verpflichtete für 3—4,000,000 Livres 20—25,000 Mann gegen Preussen zu stellen. Die Oesterreicher hatten durch Vermehrung ihrer eigenen Truppen und indem sie 3000 sächsische Reiter und 10,000 Baiern und Würtemberger in Sold nahmen, ihr Heer auf 174,000 Mann gebracht, von denen etwa 133,000 Mann in Böhmen und Mähren standen.

1) Der Vertrag bei Schöll Thl. III. S. 129 als nicht ratificirt. Vergl. Schöll Cours d'hist. XXXIX. 12, daß sich im französischen Departement des Auswärtigen keine Spur der Ratification befinde. Flassan übergeht ihn ganz, auch Stuhr in seinen Forschungen im Jahre 1842 und Schmidt in seiner Geschichte Frankreichs IV. S. 744 im Jahre 1848 wissen nichts von der Ratification. Allein in der Schrift: Einige Actenstücke über die Veranlassung des siebenjährigen Krieges, aus den Papieren eines Staatsmannes, Leipzig 1841, S. 42 ist das Protocoll der Wiener Ratification des Vertrages bereits abgedruckt.

Frankreich stellte im Frühjahre 105,000 Mann, welche im Sommer wie das österreichische Heer vermehrt, dann durch das Reichsheer von 32,000 Mann, wozu Frankreich 10,000 gemiethete Baiern und Würtemberger stellte, verstärkt wurden. Hierzu kamen 100,000 Russen und 22,000 Schweden, so daß dann insgesammt 430,000 Mann gegen Preussen und Hannover aufgestellt waren.

So war denn das Netz ausgespannt.

Der großen Uebermacht an Zahl gegenüber, hatte Friedrich II. mit den gegen 200,000 Mann, die er ihnen entgegenstellen konnte, den wichtigen Vortheil, daß er seine Entwürfe, wenn immerhin nach reiflicher Erwägung mit Sachverständigen, in der Hauptsache selbst machen, den Umständen gemäß abändern und als unumschränkter Herr, welcher jede Verantwortlichkeit übernahm, in weit höherem Grade selbständig ausführen konnte als seine Gegner; denn das hannöverische Heer betrug doch nur etwa den vierten Theil seiner ganzen Streitmacht. Seine Feinde dagegen konnten sich nur sehr schwer und nie völlig über einen Entwurf zum Feldzuge einigen. Wie lange stritten sich nicht die französischen Bevollmächtigten in Wien mit den Oesterreichern über den Feldzugsplan im Jahre 1757! Wie gereizt ward nicht die gegenseitige Stimmung über die Forderungen Oesterreichs an Frankreich, weil natürlich jeder Theil für sein eigenes Interesse arbeitete! Die Franzosen wollten für sich am Rheine gegen Wesel und dann gegen Hannover thätig sein, die Oesterreicher verlangten, sie sollten schnell gegen die Elbe vorrücken und ein Hülfsheer nach Böhmen schicken, was die Franzosen geradezu abschlugen. Die Oesterreicher verlangten, das russische Heer solle bis Oberschlesien vordringen; die Russen wollten nichts thun. Die einzelnen, durch weite Landstrecken von einander getrennten Oberbefehlshaber der mit Oesterreich verbündeten Heere führten dann, durch besondere Verhaltungsbefehle beschränkt, oder eigenwillig, das was vertragen war nicht in Uebereinstimmung aus, fanden auch bei ihren nicht von ihnen gewählten Unterfeldherren nicht den Gehorsam und die Unterstützung, welche Friedrich sich verschaffen konnte. Endlich waren sie nicht im Stande

den Officieren und Soldaten den kriegerischen, oft in begeisterte Hingebung übergehenden Geist einzuhauchen, der vorzugsweise das Heer des bewunderungswürdigen Königs beseelte, welcher jetzt den Kampf gegen so große Uebermacht beginnen sollte.

Den drohenden Entwürfen und Bewegungen ihrer Feinde gegenüber, setzten sich Preussen und England in die ihnen nöthige Verfassung. Gegen das, wie sie sich ausdrückten, wenig natürliche Bündniß Oesterreichs und Frankreichs vom 1. Mai 1756, dem mehrere Mächte beigetreten, um die Reichsverfassung umzuwerfen und die protestantische Religion in Deutschland zu vernichten, erweiterten sie ihr früheres Bündniß dahin, daß der König von England sich verpflichtete ein Beobachtungsheer von 50,000 Mann zu stellen, wozu 20,000 Preussen stoßen sollten, dem Könige von Preussen jährlich 1,000,000 Pfund Sterling Hülfsgelder zu zahlen, welche jedoch nicht gezahlt wurden[1]), und zu dessen Unterstützung ein Geschwader von acht Linienschiffen, und auf Verlangen noch mehr, in die Ostsee zu schicken, was nicht geschickt wurde. Durch englische Subsidien wurde der Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel bewogen 12,000 Mann, der Herzog Karl von Braunschweig 6000 Mann, der Herzog von Gotha 2000 Mann, der Graf zu Schaumburg-Lippe 1000 Mann zu 26,000 Hannoveranern zu stellen, zu welchen 20,000 Preussen stoßen und so das 67,000 Mann starke hannöverische Beobachtungsheer bilden sollten. Dabei rüstete Friedrich II. selbst sehr thätig. Er vermehrte sein Heer, mit Einschluß der allerdings, wie wir gezeigt haben, sehr unzuverlässigen, auf 22,000 Mann gebrachten Sachsen, um 50,000 Mann, wodurch es insgesammt im Frühjahre 152,000 Mann stark wurde, während er noch außerdem 58,000 Mann in den Garnisonen größtentheils der festen Plätze hatte. Die beabsichtigte größere Vermehrung wurde jedoch nie erreicht, dann das Heer vorzüglich durch den Abgang vieler Sachsen sehr geschwächt. Friedrich konnte mit den 45,000 Mann

1757 11. Jan.

1) Der Vertrag erst seit 1802 durch Koch bekannt, bei Schöll III. S. 30 Anmerkung.

des hannöverischen Beobachtungsheeres seinen Feinden insgesammt nur 197,000 Mann entgegenstellen, während ihm bei der Eröffnung des Feldzuges etwa 240,000 Mann gegenüberstanden. Die Oesterreicher hatten die Absicht möglichst lange in ihren Winterquartieren zu bleiben, übrigens in Böhmen vertheidigungsweise zu verfahren, bis ihre Verbündeten herangekommen sein würden. Die Franzosen unter dem Marschall d'Estrées und eine besondere Heeresabtheilung unter dem Prinzen Soubise sollten als Hülfstruppen Maria Theresias gegen die Weser vorrücken, Hannover zur Parteilosigkeit bringen, wenn das gelänge, auf Halberstadt und gegen Magdeburg marschiren, wenn es nicht gelänge, entweder Hessen bedrohen oder Minden, Hameln und Nienburg einnehmen, und erst dann im Juli über die Weser gehen, was sich doch bis Anfang September verzögerte. Die Russen rückten erst im Anfang des Juli über die preussische Grenze, erreichten erst im August den Niemen und zogen sich eben wieder zurück, als im September die Schweden über die Peene vorrückten.

Der König war der Ansicht, daß er sein Hauptheer möglichst stark vereinigen müsse, um einen entscheidenden Schlag gegen seinen Hauptgegner zu thun. Er beschloß daher nach reiflicher Berathung, vorzüglich mit Schwerin, noch ehe die Oesterreicher ihre Winterlager verlassen hätten, zugleich mit 76,000 Mann in drei Heeresabtheilungen von Sachsen aus, mit der vierten von 41,000 Mann unter Schwerin von Schlesien aus, in Böhmen einzudringen. Am 4. Mai sollte das gesammte Heer 117,000 Mann stark vor Prag vereinigt sein, die unvorbereiteten Oesterreicher überfallen und ihre zerstreuten Abtheilungen erdrücken, hielten sie aber Stand, sie angreifen und schlagen, Prag erobern; dann sollte Schwerin mit dem größten Theile des Heeres nach Mähren vorrücken, der König aber mit 40,000 Mann dem hannöverischen Heere gegen die Franzosen zu Hülfe eilen. 6. Mai

Rücksichtlich der Franzosen waren die hannöverischen Minister durchaus nicht zu bewegen den vom Könige vorgeschlagenen Plan zur Versammlung des Heeres zwischen Wesel und Lippstadt anzunehmen, überhaupt kräftig aufzu-

treten. In ihrer Engherzigkeit suchten sie nur einen Neutralitätsvertrag von Frankreich zu erhalten und Hannover so sehr als möglich vor jeder Anstrengung zu bewahren. Der König ließ daher Wesel räumen, einen Theil der Außenwerke sprengen, das Geschütz und die Kriegsvorräthe nach Magdeburg schaffen und die Besatzung von 5000 Mann zum hannöverischen Heere stoßen. Nur in der kleinen, aber von Natur starken Festung Geldern blieb eine schwache Besatzung zurück, welche erst im August zur Uebergabe gezwungen wurde.

Der Marschall Lehwald blieb mit 30,000 Mann in Preussen zur Beobachtung der Russen.

Von den Oesterreichern standen 15,000 unter Nadasdy in Mähren und Schlesien, 118,000 Mann in vier Abtheilungen unter dem tüchtigen Feldmarschall Brown in Böhmen. Doch war der Herzog Karl von Lothringen, der Bruder des Kaisers, bestimmt den Oberbefehl zu übernehmen, ohngeachtet er in den beiden ersten schlesischen Kriegen immer unglücklich gegen Friedrich gefochten hatte und daher die Stimmung des Volkes und des Heeres gegen ihn war.

Der König ergriff alle erdenkbaren Maßregeln, um die Oesterreicher sicher zu machen und seine Absichten zu verbergen. Er stellte sich, als wolle er durchaus nur vertheidigungsweise verfahren und als fürchte er einen Angriff der Oesterreicher in Sachsen. Er ließ daher die aus Böhmen dahin führenden Wege verhauen, die Ortschaften, auch Dresden, und die geeigneten Stellungen befestigen. Seine Absicht gelang so vollständig, daß die Oesterreicher alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten, das Heer von Eger bis Königingrätz in weitläufige Cantonirungen legten, und selbst nicht im Anfange des April durch erhaltene Nachrichten von den Absichten des Königs aus ihrer Ruhe geweckt wurden. Durch Scheinbewegungen wurden sie auch über die Wege getäuscht, welche die Preussen einschlagen wollten. So konnten die Preussen vom 18. bis 20. April in Böhmen einrücken, ohne irgend bedeutenden Widerstand zu finden, außer daß der Herzog von Braunschweig-Bevern mit 13—14,000 Mann den gleich starken Grafen Königseck, welcher ihm

unsern Zittau bei Reichenberg entgegentrat, mit Verlust von 1000 Todten und Verwundeten, einigen Kanonen und Munitionswagen zurückschlug und sich dann mit Schwerin vereinigte, worauf beide, gegen 50,000 Mann stark, ziemlich langsam auf Prag zurückten. Große Vorräthe, welche die Oesterreicher in Magazinen gegen die sächsische Grenze hin zusammengehäuft hatten, wurden theils von ihnen zerstört, theils fielen sie den Preussen in die Hände. Eilig zusammengezogen wichen die Oesterreicher gegen Prag zurück, der Herzog von Lothringen übernahm den Oberbefehl und zog das Heer über die Moldau auf deren rechtes Ufer. Hier, vor Prag, nahm er nun, mit der Abtheilung von Königseck vereinigt, welcher Schwerin und Bevern gegenübergestanden, im Ganzen mit 61,000 Mann und 178 Geschützen, eine feste Stellung auf den von tiefen Schluchten, sumpfigen Gründen, Bächen und Teichen durchbrochenen Höhen. Links hatte er den Ziskaberg und den Taborberg und vor diesen steile Hügel, rechts die sanften Höhen des Dorfes Sterboholi mit Teichen und Sümpfen.

21. April

Der König ließ den Feldmarschall Keith mit 24,000 Mann zur Beobachtung Prags auf dem linken Ufer der Moldau zurück, ging unterhalb der Stadt auf das rechte Ufer über und vereinigte sich mit Schwerin, wodurch sein Heer 64,000 Mann mit etwa 190 Geschützen stark wurde. Er beeilte sich mit Recht, zu schlagen. Hätte er das nur um einen Tag versäumt, so würde der Herzog Karl mit 9000 Mann, in drei Tagen mit 30,000 Mann verstärkt worden sein. Der Feldmarschall Daun war mit seinem Heere noch im Rücken der Preussen. Der König war daher schon sehr unzufrieden über Schwerins langsamen Marsch und dadurch verspätete Ankunft.

5. Mai

Als er nun am 6. Mai früh die Stellung des Feindes übersah, fand er dessen linken Flügel unangreifbar, weshalb er links abmarschirte, um den rechten Flügel zu umgehen und anzugreifen, dessen Zugang doch nur sehr oberflächlich erkundet worden war, indem schlammige Wiesen für trocken und gangbar gehalten wurden.

Als der preussische linke Flügel so dem feindlichen rech-

ten gegenüber bei Sterboholi angelangt war, stellte Schwerin dem Könige vor, daß es nun Zeit sei anzugreifen, ehe der Feind, welcher seinen rechten Flügel verstärke, für diesen eine bessere Anlehnung finde. Auf des Königs unbestimmt scheinende Antwort erwiderte der Marschall: „Frische Eier, gute Eier!“ sprengte zu den im Marsche befindlichen Truppen des linken Flügels und ordnete 8 Reiter-Regimenter und 22 Bataillone Fußvolks um 10 Uhr zum Angriffe. Zwei Angriffe der preussischen Reiterei wurden abgeschlagen, erst mit dem dritten drang Zieten mit der Reserve durch und warf die österreichische, viel zahlreichere Reiterei so vollkommen, daß sie das Schlachtfeld räumte; doch plünderte nun die preussische das österreichische Lager und wurde für den Tag völlig unbrauchbar, indem, wie Zieten versicherte, hier nicht 100 nüchterne Reiter aufzufinden waren. Zu gleicher Zeit rückten 8 Bataillone Preussen im Sturme gegen die Höhen von Sterboholi an. Sie kamen auf dem morastigen Boden der abgelassenen Teiche in Unordnung, wurden dann von einem so mörderischen Kartätschenfeuer empfangen, daß sie Halt machten. Der Marschall Brown, welcher an des vom Brustkrampfe befallenen Herzogs Karl von Lothringen Stelle den Oberbefehl führte, warf sie an der Spitze von 22 Grenadiercompagnien völlig zurück, bis er selbst tödtlich verwundet wurde. Seitdem waren die Oesterreicher während der Schlacht ohne obere Leitung. Vergeblich suchten Schwerin und Fouqué die geschlagenen Bataillone wieder zu ordnen, vergeblich ergriff der 73jährige Schwerin mit jugendlichem Muthe selbst eine Fahne, um sie wieder gegen den Feind zu führen. Fünf Kartätschenkugeln streckten ihn todt nieder, die Fahne bedeckte den sterbenden Helden. Fouqué wandte noch mit zerschmetterter Hand alles an, die weichenden Truppen wieder zum Stehen und in Ordnung zu bringen [1]. Fast alle Generale und Stabsofficiere, welche hier befehligten, waren todt oder verwundet. Alles das vermehrte die Unordnung. Mehrere Fahnen und 12 Feldgeschütze fielen den Oesterreichern in die Hände, von denen sie doch nur fünf

1) Fouqués Leben von Fouqué S. 117.

behaupten konnten. Unterdessen waren die übrigen 12 Bataillone des linken Flügels, den der König nun selbst heranführte, aufmarschirt, rückten unterstützt durch das Feuer von 16 schweren Geschützen vor und warfen die österreichischen Grenadiere völlig, so daß diese, nicht unterstützt von ihrer Reiterei, das Schlachtfeld räumten. Der Herzog von Braunschweig-Bevern folgte den Bataillonen, welche zuerst die feindliche Linie durchbrochen hatten, rechts gegen das Centrum hin, und zugleich erstürmte der rechte preussische Flügel, wo sich der Prinz Heinrich von Preussen durch Tapferkeit und Entschlossenheit auszeichnete, obwol mit großem Verluste bei der hartnäckigen Vertheidigung, den Taborberg. Unter fortwährendem Kampfe wichen die Oesterreicher, nur zum Theile in Unordnung, nach Prag zurück. Es gelang ihnen das, weil der Prinz Moritz von Dessau wegen Mangel an Pontons nicht hatte oberhalb Prags über die Moldau gehen und ihnen den Rückzug nach der Stadt, wie beabsichtigt war, abschneiden können. Der verwegene Seidlitz, welcher mit der Reiterei durch den Fluß setzen wollte, versank fast im Triebsande und wurde nur mit großer Mühe und Gefahr gerettet. Der Feldmarschall Keith wehrte den Oesterreichern das Ausbrechen auf dem linken Ufer.

Um 8 Uhr endete die Schlacht. Sie kostete den Preussen mehr als bis dahin irgend eine andere, nämlich über 12,000 Todte und Verwundete, und unter den fünf Generalen, welche auf dem Felde blieben oder an ihren Wunden starben, auch den Feldmarschall Schwerin. Preussen verlor an ihm den erfahrensten Feldherrn seiner Zeit, die Soldaten ihren Vater; denn selten besaß ein Feldherr in dem Grade wie er zugleich die Liebe und die ehrfurchtsvolle Achtung seiner Untergebenen. Friedrich sagte: „Schwerin allein war über 10,000 Mann werth. Sein Tod machte den Siegeslorbeer welk, der durch ein zu kostbares Blut erkauft war. Dieser Tag sah die Säulen des preussischen Fußvolkes fallen.“

Die Oesterreicher verloren über 13,000 Mann, unter welchen der tüchtige Marschall Brown, der an seinen Wunden starb, und 33 Geschütze gegen 5, welche sie erobert hatten.

Viele Pontons, Zelte und Lagergeräthschaften fielen den Preussen in die Hände.

Der General Puebla, von dem heranrückenden Daun mit 9000 Mann vorausgeschickt, hatte am Tage der Schlacht nur bis zwei Meilen von Prag ankommen können, sich dann nach Böhmisch Brod gegen Kolin zu Daun zurückgezogen. Der Schrecken über den Verlust der Schlacht bei Prag war in Oesterreich so groß, daß in Wien schon Vorbereitungen zur Rettung der Archive getroffen wurden. Es ist sogar fraglich, ob nicht Friedrich besser gethan hätte, wenn er, allerdings gegen die Regeln der Kriegskunst, sogleich nach der Schlacht Prag in seinem Rücken gelassen hätte und auf Wien vorgerückt wäre, was bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit und der in Folge der Ueberraschung eingetretenen Verwirrung und Uneinigkeit hätte von den größten Folgen sein können[1]. Für den König kam indessen alles darauf an, Prag so bald als möglich in seine Hände zu bekommen und das darin befindliche Heer von 50,000 Mann gefangen zu nehmen, worauf er hätte fast ungehindert bis auf Wien vorrücken können. Allein zur Belagerung fehlte ihm das nöthige Belagerungsgeschütz, und die Einschließung Prags auf beiden Seiten der Moldau, in einem Umfange von fast drei Meilen, war um so schwieriger, als der König schon den Herzog von Braunschweig-Bevern mit 17,000 Mann zur Beobachtung Dauns entsenden mußte, wonach zur Einschließung nur noch 63,000 Mann übrig blieben, während in der Stadt sich fast eben so viel Oesterreicher befanden. Dennoch unternahm der König dieses Wagstück. Er ließ oberhalb und unterhalb Prags Brücken schlagen und eine große Zahl von Werken aufwerfen, um das Ausbrechen der Kaiserlichen, vorzüglich gegen Mähren hin, zu verhindern, was für ihn am nachtheiligsten gewesen sein würde, weil auch allein von daher eine Entsetzung möglich war. Der König rechnete bei seinem verwegenen Entwurfe auf die Entmuthigung der Oesterreicher in Prag, welche er bisher in allen Schlachten geschlagen hatte.

10. Mai

1) Nach Broglios Schilderung der österreichischen Zustände Stuhr I. S. 251.

Wirklich dachten sie auch nicht daran sich durchzuschlagen, sondern machten nur dreimal schwache Versuche sich durchzuschleichen, ungeachtet durch das plötzliche Anschwellen der Moldau, in Folge eines Wolkenbruches, beide preussische Schiffbrücken zerstört und die Einschließungstruppen so vier Tage hindurch von einander getrennt worden waren. Nur ein schwacher Ausfall wurde im Anfange des Juni mit einigem Erfolge versucht; in allen übrigen kleinen Gefechten unter den Wällen blieben die Oesterreicher im Nachtheile. Der Herzog Karl von Lothringen hielt seine Befreiung nur durch Mitwirkung Dauns für möglich. Zuletzt erhielt er auch noch den Befehl sich nicht nach Pilsen oder Eger durchzuschlagen, was an sich ziemlich leicht gewesen wäre, aber ohne Magazine, bei nachdrücklicher Verfolgung durch die Preussen, hätte sehr nachtheilig werden können. Er sollte in Prag bleiben und hier das preussische Heer durch häufige Ausfälle festhalten, bis Daun stark genug sein würde, ihn zu entsetzen. So blieb der Herzog ruhig in Prag, ohne jedoch häufige Ausfälle zu machen.

30. Mai

Der König glaubte die Prager Magazine nur durch ein Bombardement zerstören und so durch Hunger die Uebergabe der Festung beschleunigen zu können. Es wurde das wegen des Vorrückens der Franzosen um so nöthiger: denn er sah sehr wohl ein, daß er nicht zugleich würde Prag einschließen, Daun entfernt halten und sich den Franzosen widersetzen können. Es langten nun zwar nach und nach 58 schwere Geschütze vor Prag an, allein ungeachtet der Ungeduld des Königs konnte das Bombardement erst den 29. Mai begonnen werden. War doch erst 14 Tage vor dem Anfang desselben die Genehmigung des Königs zum Gusse der nöthigen Munition eingeholt worden[1]). Diese Zahl der Geschütze war jedoch bei der großen Zahl steinerner Gebäude in Prag nicht hinreichend zum entscheidenden Erfolge, obgleich ganze Straßen eingeäschert und gegen 900 Häuser ganz oder theilweise zerstört wurden. Dann konnte, wegen Mangels an Ammunition, das Bombardement nur bis zum 8. Juni

1) Schöning Artill. II. S. 52.

kräftig fortgesetzt werden. Indessen genoß schon seit dem Anfange dieses Monats die Besatzung nur Pferdefleisch, was auch bald sehr theuer wurde. Zwar ermuthigte die Versicherung der geliebten Kaiserin, daß Entsatz nahe sei, die hungernden Einwohner, doch würde Prag sich wirklich nur bis gegen das Ende des Monats haben halten können, wenn es nicht durch Daun entsetzt worden wäre.

Der Graf Leopold von Daun, den wir als den Hersteller des österreichischen Kriegswesens unter Maria Theresia nach dem Aachener Frieden bereits kennen gelernt, hatte dadurch das Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin erworben. Er war ein eben so wissenschaftlich gebildeter und kriegserfahrener als unermüdet arbeitsamer Mann, dazu von unerschrockenem Muthe, seltener Kaltblütigkeit im hitzigsten Gefechte und von äußerster Ausdauer. Seine Kriegführung war, seiner ganzen Natur, Auffassung und verantwortlichen Lage gemäß, methodisch und höchst überlegt. Er überließ nichts dem Zufalle, verzichtete weit eher auf Vortheile, als er etwas aufs Spiel setzte, wollte keinen Hauptschlag thun, ohne des Sieges gewiß zu sein, ging langsam und höchst bedachtsam, aber unverrückt auf das Hauptziel los, welches er ins Auge gefaßt hatte. Die reifliche Ueberlegung jedes Schrittes läßt ihn noch unentschlossener, sein Zaudern ihn noch ängstlicher erscheinen, als er wirklich ist. Es fehlte dem methodischen Manne allerdings jene frische, das Heer belebende Thätigkeit, welche, vorzugsweise nach einem Siege, diesen benutzt und vervollständigt und entscheidend macht; allein es ergriff ihn auch nicht hoffnungslose Verzweiflung, welche nach einem Verluste alles aufgibt. Man muß auch, rücksichtlich seiner scheinbaren Aengstlichkeit in der Verfolgung errungener Vortheile und deren Vervollständigung, die große Meinung in Anschlag bringen, welche er mit Recht von der außerordentlichen Haltung des Königs und von dessen kühner Entschlossenheit, wie von der geringen Geschicklichkeit seiner Unterbefehlshaber hatte. Er war, man muß es erkennen, der einzige Mann, welcher das wahre Wesen dieses österreichischen Krieges als Oesterreicher von Geburt dem Könige Friedrich II. und Preussen gegenüber

vollständig auffaßte und in seiner Handlungsweise ausdrückte. Es kam ihm weit weniger darauf an Friedrich zu schlagen, als von diesem nicht geschlagen zu werden[1]). Das ist der Grundgedanke von Dauns Kriegführung. Er marschirte langsam und mit großer Umsicht, wählte seine Stellungen sehr sorgfältig, lagerte sich höchst vorsichtig und verschanzte sich, wo es irgend thunlich war. Er weiß, daß er Friedrich II. dadurch besiegen wird, wenn er sich nur von diesem nicht schlagen läßt. Das an Hülfsquellen reiche, alte, feststehende Oesterreich kann den Krieg, so schwer er ist, doch länger führen als das viel ärmere, junge aufstrebende Preussen.

Dieses jugendlich aufstrebende Preussen stellt König Friedrich im scharfen Gegensatze gegen Daun dar, dessen ganzes Verhältniß er richtig erfaßt hat. Friedrich muß vorwärts oder zu Grunde gehen. Er will und muß schlagen, und wieder und immer schlagen und zugleich siegen und wieder und immer siegen. Die erste verlorne Schlacht bringt ihn an den Rand des Abgrundes. Er muß aber auch schnell und bald und vollständig siegen, um zum Ende zu kommen; denn sein armer Staat kann die Last des Krieges nicht ertragen. Auch ungeschlagen würde Friedrich lediglich durch die Dauer des Krieges erliegen, also dasselbe Schicksal haben, als ob er auf dem Schlachtfelde besiegt wäre. Er muß daher, und auch das ist seiner Natur, seiner Lage, seinen gesammten Verhältnissen gemäß, immer angreifen, wo er den Feind findet; er muß, wenn der Angriff unmöglich ist, die Gelegenheit dazu herbeiführen, sich scheinbare oder wirkliche Blößen geben, was natürlich nicht immer gelingt, auch wol sehr übel ausschlägt, wenn der verachtete Gegner sich an dem Uebermuthe rächt. Friedrich hat im Unglücke bei weitem nicht

1) Sehr richtig sagt Fouqué 2. Januar 1759 dem Könige über dessen Réflexions sur quelques changements à introduire dans la façon de faire la guerre (Breslau, 21 décembre 1758, vergl. Oeuvres T. XX. p. 114), auf des Königs Anschlag Daun in die Ebene zu locken: „en examinant la conduite du général Daun dans la dernière campagne, je doute que vous réussissiez à faire sortir ce vieux renard de ses terriers. Il s'est fait un système tout opposé à votre projet." (Oeuvr. T. XX. p. 116. 117.)

die materiellen Hülfsquellen eines reichen Staats wie Daun, aber desto größere in sich, in der Elasticität seines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, seinem Genie und vor allen Dingen in seiner Charakterstärke, das heißt in seiner Größe.

Daun hatte nach dem Verluste der Schlacht von Prag sein 36,000 Mann starkes Heer vier Meilen davon, bei Böhmisch-Brod zusammengezogen, war dann vor Zieten und dessen 43 Schwadronen zwei Meilen bis Planian, darauf, obwol bereits 41,000 Mann stark, vor 17,000 Preussen, die der König unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern gegen ihn schickte, noch vier Meilen weiter, bis gegen Czaslau zurückgegangen.

Er durfte und wollte das einzige noch übrige österreichische Heer nicht aufs Spiel setzen, vielmehr Zeit gewinnen, um sich zu verstärken und dann mit Nachdruck die Rettung des Herzogs von Lothringen zu bewirken, indem er sicher hoffte, dieser werde sich bis dahin in Prag halten können. Daun hatte anfangs ausdrücklichen Befehl nur auf Deckung der österreichischen Erbstaaten Rücksicht zu nehmen, weil die Preussen hauptsächlich auf ihn ihr Augenmerk richten würden. Mit großer Thätigkeit wurden ihm Verstärkungen zugeschickt, welche sein Heer bald bis auf 54,000 Mann brachten.

Der König, welchem sehr viel daran lag, daß Daun möglichst weit zurückgedrängt würde, und der dessen Heer für viel schwächer hielt, als es war, verstärkte den Herzog von Bevern nach und nach bis auf 24,000 Mann und verlangte von ihm keckes Vorgehen, weil Daun nichts wagen würde. Wirklich wich dieser trotz seiner großen Ueberlegenheit vor dem Herzoge noch zwei Meilen hinter Czaslau, insgesammt zwölf Meilen von Prag zurück. Das bestärkte den König in seiner Ansicht von der Schwäche des Daunschen Heeres. Er wollte daher den Herzog von Bevern bis auf 32,000 Mann verstärken, dann müsse dieser aber Daun bis Iglau zurücktreiben; denn, meinte er, wenn Daun nun noch einen Schubs erhalte, werde er nicht mehr zum Vorschein kommen und Prag mit dem eingeschlossenen Heere sich ergeben müssen. Dann hoffte er sich gegen seine andern Feinde

wenden zu können, während Daun vor dem dann von den Preussen besetzten Prag festgehalten werden würde.

Schon im Juni hatte der Oberst Mayr mit einem Freicorps von etwa 1500 Mann einen kühnen Streifzug über Pilsen, wo er die kaiserlichen Magazine zerstört, nach Bamberg und Nürnberg bis in die Oberpfalz gemacht und durch Erpressung von Lieferungen und Geld die österreichisch gesinnten Reichsstände dieser Gegenden geschreckt, während ein anderer Haufen vor Erfurt erschien, mit der Erklärung, der König wolle nicht, daß die Reichsstände in den Krieg, den er mit der Königin von Ungarn habe, hineingezogen würden, schicke daher Truppen in das Reich, um diejenigen Stände, welche Neutralität annähmen, seiner Freundschaft zu versichern, diejenigen aber, welche Hülfsvölker oder Geld gegen ihn gäben, als Feinde zu behandeln. Dadurch wurden mehrere derselben, ja selbst Baiern und Würtemberg dermaßen eingeschüchtert, daß sie mit dem Könige über Parteilosigkeit verhandelten [1]). Die im Marsche zur Vereinigung mit den Franzosen begriffenen kurpfälzischen Truppen hatten schon den Befehl bekommen bis auf Weiteres Halt zu machen; der Kurfürst von Mainz verbot seinen Unterthanen feindselige Reden gegen den König von Preussen zu führen. Es entstanden sogar Besorgnisse, Friedrich könnte sich mit dem Reichsheere vereinigen und in das Elsaß eindringen, oder wenn mit der Eroberung von Prag Oesterreich fast entwaffnet wäre, Frankreich allein auf dem Kriegsschauplatze bleiben [2]). Als man nun in Wien erfuhr, der Herzog Karl von Lothringen könne sich in Prag nur bis zum 20. Juni halten, so erhielt Daun Befehl eine Schlacht zu wagen, um ihn zu retten. Uebrigens wurde ihm völlig freie Hand gelassen und sollte er für den Ausfall ganz unverantwortlich sein. Zugleich sicherte die Kaiserin, zur Aufmunterung der Truppen, den Officieren und Soldaten der 22 Grenadiercom-

1) S. Einzelnheiten in der Deutschen Kriegskanzlei vom Jahre 1757 Th. III. S. 865—904 und Friedrichs II. Histoire de la guerre de sept ans, ch. 6. p. 121 in Tome IV der Oeuvres. Doch gibt Friedrich irrig nur 500 Husaren an.

2) Siehe die französischen Nachrichten bei Stuhr I. S. 274 u. 319.

pagnien, welche auf dem rechten Flügel so tapfer gefochten und den Angriff Schwerins zurückgeschlagen hatten, zeitlebens doppelten Sold und schnelles Aufrücken zu.

13. Juni Daun ging darauf mit seinem 54,000 Mann starken Heere über Kuttenberg gegen Kolin und Planian vor, wohin sich der nicht halb so starke Herzog von Bevern zurückzog. Der König hatte, noch ehe er das erfahren, schon auf die Nachricht, daß Daun den Befehl erhalten Prag zu entsetzen, den Beschluß gefaßt den Oberbefehl über das Beobachtungsheer selbst zu übernehmen. Mochte er auch Dauns Heer für schwächer halten, als es war, so wußte er doch, daß es stark genug wäre, den Entsatz von Prag bewirken zu können, und daß es den Preussen unmöglich sein würde das zu verhindern. Er konnte nicht ferner Prag wie bisher einschließen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, an einer Stelle, getrennt von seinen übrigen Truppen, zugleich von vorn durch einen Ausfall Karls von Lothringen und im Rücken durch Daun, mit Uebermacht angegriffen und geschlagen zu werden. Er sah daher wohl ein, daß er eine zweite Schlacht in Böhmen wagen und einen zweiten Sieg erfechten müsse, um Prag zur Uebergabe zu bringen. Er hoffte, das würde ihm die völlige Ueberlegenheit über die Oesterreicher verschaffen, die erschrockenen Reichsfürsten zur Parteilosigkeit bringen, das Vorrücken der Franzosen in Deutschland aufhalten und selbst auf die Russen starken Eindruck machen, weil er dann würde den Marschall Lehwald gegen diese, den Herzog von Cumberland gegen die Franzosen verstärken können.

Er war daher bereits am 13. Juni (an demselben Tage, an welchem Daun vorwärts ging), nachdem er Keith mit etwa 41,000 Mann vor Prag zurückgelassen, mit einem Theile seines Heeres gegen Kaurzim vorgerückt, in der Hoffnung Daun, den er weder so stark noch so nahe glaubte, als dieser war, schlagen zu können, als er das Heer Beverns auf dessen Rückmarsche traf und zugleich zuverlässige Nachricht von dem Vorrücken des gesammten Daunschen Heeres erhielt. Er befahl sogleich dem Prinzen Moritz von Dessau ihm noch 6000 Mann von dem Prager Einschließungsheere zuzuführen, glaubte aber immer noch nur die Heeresabthei-

lung Nadasdys vor sich zu haben, während Daun noch 6 Meilen weit zurück wäre. Er wurde so unwillig über die Aeußerung jeder andern Ansicht, daß Zieten, der sonst sehr zurückhaltend war, bei der Parole tief ergriffen sagte: Er sehe des Königs Unglück vor Augen, weil er die ihm über den Feind gegebenen gewiß wahren Nachrichten nicht glauben wolle. Auch als Hauptmann und Adjutant Gaudi das Lager Dauns mit eigenen Augen gesehen zu haben berichtete, wies der König das zurück.

Daun hatte unterdessen erfahren, daß ihm der König selbst gegenüberstände, war gegen Planian hin vorgerückt und hatte hier eine sehr starke Stellung genommen. Als der König diese am 17. Juni gegen Mittag endlich selbst überblickte und den Angriff gegen den linken feindlichen Flügel für unausführbar erkannte, so zog er sich sehr langsam etwas links gegen den allein angreifbaren rechten Flügel des Feindes hin. Daraus erkannte Daun die Richtung, welche der König einschlug, zog sich noch in der Nacht seinerseits mehr rechts und nahm mit vieler Umsicht eine an sich sehr feste, durch höchst zweckmäßige Aufstellung zahlreicher Geschütze und Truppen verstärkte Stellung in der Nähe, auf den Höhen hinter Krczezor und Chotzemitz zwischen Kolin und Planian.

Der König war am 18. Juni früh auf, um nach Kolin zu marschiren und von dort seine weiteren Bewegungen fortzusetzen, welche nothwendig zu einer Schlacht führen mußten, als er von einer Höhe bei Planian Dauns Heer in Schlachtordnung vor sich sah. Der König ließ sein nur etwa 34,000 Mann starkes Heer dem feindlichen gegenüber vorrücken, besichtigte nochmals die Stellung der Oesterreicher, und als er die einzige Schwäche derselben auf ihrem rechten Flügel bei Krczezor erkannt hatte, befahl er diesen mit seinem linken Flügel anzugreifen, seinen rechten Flügel aber gegen den feindlichen unangreifbaren linken völlig zurückzuhalten. Während sich das preussische Heer in Marsch setzte, Zieten mit der Reiterei voran, dann Hülsen, dem die übrigen Truppen des linken Flügels folgten, verstärkte Daun, indem er sich, verdeckt durch den Höhenzug vor ihm, weiter rechts zog,

zugleich auch noch durch seine Reserven seinen gefährdeten rechten Flügel, ohne daß der König das bemerken konnte, der vielmehr, überzeugt von dem guten Erfolge seines Entwurfs, mit Heiterkeit äußerte: „Sicher verläßt sich Daun mehr auf seinen festen Posten als auf die Tapferkeit seiner Truppen." Zieten warf indessen mit 80 Schwadronen Nadasdys Reiter, während Hülsen mit 10 Bataillonen das tapfer vertheidigte Krczezor und 7 Kanonen, dann hinter dem Dorfe einen von Oesterreichern besetzten Eichbusch nahm, wodurch allein das weitere Vordringen möglich wurde. Er erwartete nun weitere Unterstützung, wozu der gesammte linke Flügel unter dem Prinzen Moritz von Dessau eiligst heranrückte. Plötzlich rief diesem der König gegen die von ihm selbst gegebene Schlachtordnung: Halt! Front! zu. Der Prinz, welcher die Gefahr begriff, welche die Aenderung des Entwurfes mitten in dessen Ausführung für die Schlacht haben müsse, that, als hätte er nichts gehört und rief: Marsch! Marsch! Der König wiederholte seinen Befehl zu halten und aufzumarschiren. Der Prinz machte, ohne ihn zu befolgen, vergebliche Vorstellungen, daß der linke Flügel noch gestützt werden müsse! Da sprengte der König, heftig aufgebracht, indem er mit gezogenem Degen den Prinzen bedrohte, auf diesen zu und rief: „In des Teufels Namen, machen Sie Front, wenn ich es befehle!" worauf der Prinz gehorchte und betrübt zu seinem Neffen, dem jungen Fürsten Franz, sagte: „die Schlacht ist verloren."

So marschirten 22 Bataillone gerade der Chotzemitzer Höhe gegenüber auf und rückten, sich doch links ziehend, gegen sie vor, während der rechte preussische Flügel ruhig stehen bleiben sollte. Noch war der linke preussische Flügel im Vorschritte. Hülsen drang, unterstützt durch den unerschrockenen Angriff des Prinzen Moritz, auf die Höhen bei Krczezor weiter vor, ein Theil der ersten österreichischen Linie war im Weichen, und die Schlacht hätte vielleicht noch gewonnen werden können, wenn die 100 Schwadronen Reiter unter Zieten angegriffen hätten, welche jedoch, wahrscheinlich um Nadasdy abzuhalten, unthätig blieben. Ganz unzeitig nahm auch General Manstein mit 5 Bataillonen des rechten Flü-

gels Chotzemitz und griff die Höhen hinter diesem Orte an. Daun hatte in seiner schwierigen Lage die Besinnung nicht verloren. Er zog so viel Truppen als er vermochte, auf seinen rechten Flügel und ließ den von Hülsen schwach besetzten Eichbusch wieder nehmen. Vergeblich war ein tapferer Angriff des kühnen Seidlitz. Noch standen jedoch Hülsen und der Prinz Moritz auf den von ihnen erstürmten Höhen bei Krczezor im heftigsten Geschützfeuer, als drei Reiterangriffe des Generals Pennavaire, durch Ungeschicklichkeit in der Führung und Mangel an Entschlossenheit der Reiter, sowie an der tapfern Gegenwehr der Oesterreicher scheiterten, fünf preussische Schwadronen wichen und ein preussisches Regiment in Unordnung brachten, was der Oberst Benkendorf wahrnahm und an der Spitze seines sächsischen Reiterregiments, dem mehrere andere folgten, in das preussische Fußvolk Hülsens und des Prinzen Moritz von Dessau einhieb. Vierzehn, durch ihr siegreiches Vordringen bei dem tapfern Widerstande der Oesterreicher schon sehr geschwächte preussische Bataillone erlagen dem Angriffe der erbitterten: „Das ist für Striegau!“ rufenden sächsischen Reiter und flüchteten zersprengt zurück. Der König bemühte sich vergebens sie zu sammeln. Von nur Wenigen begleitet ritt er gegen eine österreichische Batterie vor, als er von einem Begleiter gefragt wurde, ob er allein sie nehmen wolle.

Er hielt an, betrachtete die Stellung der Oesterreicher, ritt gelassen nach seinem rechten Flügel hin, gab dem Herzoge von Bevern den Befehl zum Rückzuge nach Nimburg und eilte zum Einschließungsheere nach Prag.

Die Schlacht war unrettbar verloren. Auch Mansteins Bataillone mußten, nachdem sie über die Hälfte ihrer Mannschaft verloren hatten, von Chotzemitz zurückweichen.

Daun ließ seinen rechten Flügel vorrücken, die Höhen von Krczezor mit Geschütz besetzen und griff dann auch mit seinem linken Flügel an. Nur die heldenmüthige Tapferkeit der Truppen, unter der Leitung des Herzogs von Bevern und indem Zieten zum dritten Male Nadasdys Angriff zurückschlug, obgleich er verwundet wurde, machte einen Rückzug möglich, der glücklicherweise unverfolgt, doch in großer

Verwirrung nach Planian hin erfolgte, indem nur ein einziges Grenadierbataillon in voller Ordnung blieb.

Der Verlust der Preussen war außerordentlich groß. Allein das erste Bataillon Garde hatte 24 Officiere und 475 Mann eingebüßt, und mehrere Regimenter waren völlig aufgerieben. Von 18,000 Mann Fußvolk gingen über 12,000 Mann, dabei über 5000 Gefangene, verloren. Der Gesammtverlust betrug fast 14,000 Mann und 45 Geschütze. Außerdem liefen in der nächsten Nacht gegen 1000 Mann zu den Oesterreichern über. Die Oesterreicher verloren über 8000 Mann und waren während der Schlacht auch nicht wenig in Verwirrung gerathen. Das sowohl als die Ermüdung der Truppen, die ihm eigene Vorsicht gegen seinen gefürchteten Gegner, und die tapfere Haltung, welche noch zuletzt der Herzog von Bevern und Zieten bewiesen, hielt Daun, zum größten Glücke für Friedrich, von kräftiger Verfolgung seines Sieges ab, den er dadurch hätte noch weit entscheidender machen können.

Friedrich hatte seine erste Schlacht verloren, und das brachte ihn und seinen Staat an den Rand des Abgrundes. Der größte Verlust für Preussen bestand in dem gebrochenen Selbstvertrauen und in der verlornen Zuversicht der Unüberwindlichkeit. Als der König vor Prag ankam, berief er die Generale Winterfeld und Retzow und schilderte ihnen das ihm widerfahrne Unglück. Er war gebeugt, doch nicht muthlos; bald gefaßt und entschlossen dem Sturme die Spitze zu bieten, traf er die unter den damaligen Umständen nöthigen Anordnungen[1]). Bei den versammelten Führern des unter dem Marschall Keith vor Prag stehenden Einschließungsheeres entstand allgemeine Bestürzung und eine minutenlange allgemeine Stille. Nur der Prinz von Preussen brach in lautes Wehklagen über das Benehmen seines Bruders des Königs aus[2]). Die Belagerung wurde sogleich aufgehoben; am 20. Juni früh rückten die Truppen auf dem

1) Retzow I. S. 150 schildert den Zustand Friedrichs anders als Henckel I. S. 235, der alles Verdienst dem Prinzen Heinrich zuschreibt, zu Gunsten dessen er sehr gegen den König eingenommen ist.

2) Retzow I. S. 142 Anm., als Augenzeuge.

rechten Moldauufer unverfolgt mit klingendem Spiele ab und gingen bei Brandeis ungehindert über die Elbe. Der Feldmarschall Keith verzögerte seinen Abzug bis Nachmittag und wendete sich gegen Leitmeritz. Der Herzog Karl von Lothringen, welcher bis dahin zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt und den Preussen nichts in den Weg gelegt hatte, erhielt eben die Nachricht vom Siege Dauns bei Kolin, fiel nun mit 22,000 Mann gegen Keith aus, der dadurch genöthigt wurde 1500 Verwundete zurückzulassen und noch 650 Mann und 5 Kanonen nebst 1000 Ausreißern verlor. Darin bestand der ganze Verlust der Preussen, bei der Unentschlossenheit und Kraftlosigkeit des Herzogs Karl. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Eifersucht und dann Spannung zwischen Daun, welcher eben als Retter der Monarchie gefeiert wurde, und dem Herzoge Karl, dessen geringe Fähigkeit offen lag und der dennoch den Oberbefehl über beide Heere erhielt, viel beitrug, um die gesammten Bewegungen der Oesterreicher zu lähmen. Das verschaffte dem Könige Zeit, seine zerstreuten Truppen zu sammeln und sie, fast 73,000 Mann stark, ohne weitern Verlust über die Elbe zu ziehen.

Zweites Hauptstück.

Von der Schlacht bei Kolin bis zum Ende des Feldzugs im Jahre 1757.

Friedrich war nun, sehr gegen seine Natur, in die Vertheidigung zurückgeworfen; doch auch darin zeigte er sich, mit Benutzung der Fehler und Schwächen seiner Gegner, als Meister. Es lag ihm zunächst daran sich so lange als möglich, jedenfalls bis Mitte August, in Böhmen zu halten, um es auszuzehren und seine übrigen Hülfsmittel zu schonen. In der Ueberzeugung, Daun und der Herzog Karl würden

nicht vereint, sondern jeder auf einem besondern Wege vordringen, stellte er die eine Hälfte seines Heeres bei Jungbunzlau auf, um sich dort möglichst lange zu behaupten, Verstärkungen aus Schlesien an sich zu ziehen und hauptsächlich den Weg nach Zittau zu decken, wo sich sein großes Magazin befand, welches Lebensmittel für 40,000 Mann auf drei Wochen enthielt. Er übergab den Oberbefehl über dasselbe seinem Bruder, dem Prinzen von Preussen, welcher ihn dringend darum gebeten hatte[1]), während er selbst sein 36,000 Mann starkes Heer bei Leitmeritz befehligte und den Weg nach Sachsen deckte.

Der Prinz von Preussen, ein liebenswürdiger und talentvoller Mann, war jedoch der von ihm übernommenen, allerdings ungemein schweren Aufgabe nicht völlig gewachsen. Er hatte nicht die Kraft seines Bruders, um die vier unter ihm stehenden, höchst uneinigen Generale, Winterfeld, Fouqué, Golz und Schmettau, mit fester Hand zu zügeln. Dazu waren Winterfeld, im besondern Vertrauen des Königs, und Schmettau, in dem Vertrauen des Prinzen, einander heftig feind. Dann mangelte dem Prinzen die nöthige Entschlossenheit, ja, wie der König erwartete, Dreistigkeit und Keckheit, um den überlegenen Oesterreichern zu imponiren. Der Prinz fühlte sich bald durch die persönliche Ueberlegenheit seines Bruders, des Königs, gedrückt, der ihn zwar anfangs freundlich aufmunterte, ihn jedoch bald durch heftige Vorwürfe einschüchterte. So wagte der Prinz bei der großen Verantwortlichkeit es nicht, selbständig zu handeln. Hierzu kam, daß der König, umschwärmt von Laudons und Nadasdys zahlreichen leichten Truppen, glaubte einen Haupttheil des österreichischen großen Heeres gegen sich zu haben, während dieses sich, vereinigt unter Daun und dem Herzoge Karl, wenn auch sehr langsam, doch mit um so größerer Uebermacht, hauptsächlich gegen den Prinzen von Preussen gewendet hatte. Die Oesterreicher hatten nämlich beschlossen den König von Preussen, ohne zu schlagen, durch bloße Hee-

1) Henckels, hier zuverlässiges Zeugniß Th. I. S. 253 und 255 dem Retzow S. 156 widerspricht und den König freispricht.

resbewegungen zur Räumung Böhmens zu nöthigen. Dann, wenn er sich genöthigt sehen würde den sich nähernden französischen und Reichstruppen in Thüringen und Sachsen die Spitze zu bieten, wollten sie sich nach Schlesien wenden, um das zu erobern. So sah sich der Prinz gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs bald zum Rückzuge genöthigt, wobei er, um diesem näher zu bleiben, den Hauptweg nach Zittau über Gabel, welchen die Oesterreicher einschlugen, aufgab. Um Zittau mit dem großen Magazine zu retten, nahm er dann, durch falsche Berichte über die Stellung der Oesterreicher und den Zustand der Wege getäuscht, seinen Rückzug auf einem Umwege von der schlechtesten Beschaffenheit über Rumburg. Er konnte bei dem vielen Gepäcke, welches das Heer mit sich führte, unter vielfachen Entbehrungen und Anstrengungen für die Truppen und unter den Angriffen der Kroaten kaum fünf Meilen in fünf Tagen zurücklegen. Die sächsischen Soldaten gingen dabei haufenweise zu den Oesterreichern über, die Knechte spannten die Pferde ab und jagten fort. Pontons und Gepäckwagen mußten nun aus den engen Wegen geräumt werden. Der Prinz kam nach dem Verluste von 2000 Ausreißern, seines gesammten Gepäckes und Proviantfuhrwerks, aller Pontons und Munitionswagen, mit den entmuthigten und ermatteten Truppen am 22. Juli vor Zittau an, als die obwol ebenfalls sehr langsam vorgerückten Oesterreicher bereits Anstalten trafen Zittau zu bombardiren. Als sie das am folgenden Tage ausführten, waren nach wenigen Stunden vier Fünftheile der durch ihre Fabriken blühenden Stadt niedergebrannt. Ein ehemals sächsisches Bataillon öffnete, als der tapfere Oberst Dierecke den nicht mehr haltbaren Ort verlassen wollte, den Oesterreichern die Thore, und nur die drei übrigen Bataillone der Besatzung entkamen. Der Prinz war nun genöthigt sich langsam nach Bautzen gegen das Heer des Königs zurückzuziehen, was ihm zwar unverfolgt gelang, doch kam der Ueberrest seines Heeres hier völlig erschöpft und entmuthigt an. 27. Juli

Der König war schon in Leitmeritz über das seiner Meinung nach gar nicht nothwendige und desto nachtheiligere

Zurückgehen seines Bruders auf dem falschen Wege höchst aufgebracht. „Wenn Sie Sich ferner so zurückziehen, so werden Sie in vier Wochen bei Berlin stehen,“ schrieb er ihm und gab, so weit es möglich war, Anweisungen über das, was der Prinz zu thun hätte. „Nimmt der Feind Zittau,“ sagte der König zu seinem Bruder Heinrich, „so ist Alles verloren, die Lausitz und alles zum Teufel, und mein Herr Bruder (der Prinz von Preussen) ist die Ursache, wenn wir verloren sind. Der verteufelte Schmettau verdirbt mir Alles.“ Auf mildernde Vorstellungen des Prinzen Heinrich erwiderte der König: „Ich liebe meinen Bruder, aber zum Commandiren ist er nicht geschaffen. Und warum will er denn durchaus commandiren? Nein! ich kann ihm das Commando nicht lassen.“ Auf die Nachricht von dem Verluste von Gabel, welches den Oesterreichern den Weg nach Zittau freiließ, wollte er dem Prinzen Heinrich den Oberbefehl über das Heer des Prinzen von Preussen geben, doch lehnte Heinrich das ab[1]). Der König mußte jedoch nunmehr mit seinem Heere Böhmen räumen und, obwol immer erst fünf Wochen nach der Koliner Schlacht, von Leitmeritz nach Pirna zurückgehen. Als er die weiteren unglücklichen Nachrichten aus der Oberlausitz erhielt, ließ er etwa 10,000 Mann unter dem Prinzen Moritz von Dessau bei Pirna gegen die Oesterreicher stehen und marschirte mit seinem Heere nach Dresden, und dann er selbst voraus nach Bautzen. Er war schon durch die Nachrichten von dem Vordringen der Franzosen, der Russen und Schweden in die größte Verlegenheit gesetzt. Nun hatte er Böhmen räumen müssen und Zittau mit den großen Magazinen war verloren sowie der nächste Weg nach Schlesien verlegt. Er maß seinem Bruder alle Schuld bei und sagte: „Wenn der Staat und meine Familie unglücklich werden, bin ich nicht Ursache, sondern der Prinz von Preussen.“ Er überhäufte diesen mit den härtesten Vorwürfen im bittersten Tone: „Commandiren Sie einen Serail so groß wie Sie wollen,“ schrieb er ihm, „die Schande wird auf Sie zurückfallen; aber so lange ich lebe, werden Sie nie-

1) Henckel I. S. 253.

mals zehn Mann zu befehligen bekommen, denn Sie würden nur den Staat verderben und den guten Ruf der Truppen compromittiren[1])." Winterfeld schrieb dem Könige: „Machen Ew. Majestät bald eine Aenderung bei dem hiesigen Corps oder kommen bald zu uns. Bei all dem Kriegsrath halten kommt nichts heraus, sondern es muß einer allein mit Resolution commandiren, so ist noch Alles zu redressiren[2])." 26. Juli

Der König wollte sich mit dem Heere des Prinzen vereinigen und eine Schlacht liefern, um den Feind aus der Lausitz nach Böhmen zu treiben und die Verbindungen mit Schlesien herzustellen. Er versammelte alle Bataillonsführer, machte sie mit der Lage des prinzlichen Heeres bekannt und befahl ihnen, keinem ihrer Soldaten zu gestatten sich mit denen des prinzlichen Heeres zu unterhalten. Als er darauf an der Spitze seines Heeres vor Bautzen ankam, ritt ihm der Prinz von Preussen mit dem Herzoge von Bevern und einigen der vornehmsten Generale entgegen. Der König wendete sein Pferd um und hielt so eine Zeitlang. Als er dann, durch die das Lager absteckenden Fouriere genöthigt, wieder umwenden mußte, erwiderte er den Gruß des Prinzen kaum, wendete sein Gesicht von ihm ab und sagte zum General Golz: „Sage Er meinem Bruder und seinen Generalen, sie hätten verdient, daß ich ihnen Allen, mit Ausnahme Winterfelds, den Kopf abschlagen ließe;" doch wolle er in dem General seinen Bruder nicht vergessen. Als darauf der Prinz dem Könige die Heeresberichte übergab, nahm dieser sie schnell und kehrte ihm den Rücken zu. Dem General Schmettau, den sich der Prinz bei Uebernahme des Oberbefehls erbeten hatte und dessen Rathe man die erlittenen Unfälle beimaß, ließ der König bei der Parole befehlen sich sogleich aus seiner Nähe zu entfernen und sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen. Der Prinz schrieb dem Könige, daß er wohl erkenne in seinen Augen Ehre und Reputation verscherzt zu haben, was ihn betrübe, aber nicht erniedrige, weil er sich vollkommen unschuldig fühle. Eine Untersuchung 29. Juli

1) Bei Henckel I. S. 262.
2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 74.

seines Verfahrens würde er für eine Gnade halten müssen, weshalb er nicht darauf rechnen könne. Anstrengungen und Gram hätten seine Gesundheit erschüttert, weshalb er nach Bautzen gegangen sei, um sie wiederherzustellen. Der Herzog von Bevern werde über alle Angelegenheiten Auskunft geben. Der König antwortete ihm scharf: „Nicht die Feinde, sondern Ihre übel gewählten Maßregeln ziehen mir alles Unglück zu, von dessen Folgen Sie und Ihre Kinder mehr werden betroffen werden als ich. Ihre Ohren sind nur an Schmeicheleien gewöhnt. Daun hat Ihnen nicht geschmeichelt und Sie sehen die Folgen davon. In dieser traurigen Lage bleibt mir nichts weiter übrig als das Aeußerste zu wagen. Ich werde angreifen, und wenn wir nicht siegen können, so wollen wir uns Alle todtschießen lassen. Ich beklage mich nicht über Ihr Herz, wol aber über Ihre Unfähigkeit und Ihre zu geringe Beurtheilungskraft bei der Wahl der möglichst guten Entschlüsse." Er wünschte, der Prinz möchte aus den Widerwärtigkeiten, die er erfahren, lernen, Sachen von Wichtigkeit mit mehr Sorgfalt, Einsicht und Entschlossenheit zu behandeln. Der ohnehin kränkliche Prinz bat nun tief gebeugt den König nach Dresden gehen zu dürfen, worauf dieser erwiderte: er könne gehen, wohin er wolle. Er begab sich dann nach Oranienburg und starb, noch ehe ein Jahr verfloß, ohne vorher, wie er sehnlichst gewünscht hatte, in einer Schlacht seine Hingebung zeigen zu können.

Der König steckte jetzt die Ueberreste von 18 sächsischen Bataillonen unter und schickte 2 Regimenter nach Stettin. Das 115 Bataillone starke Heer, welches er im Frühjahre nach Böhmen geführt hatte, war bis auf 85 Bataillone geschmolzen, die höchstens 50,000 Mann zählten. Die Reiterei war noch 20,000 Mann stark. Binnen vier Monaten hatte das Heer 50,000 Mann eingebüßt.

Und gerade in dieser unglücklichen Zeit trafen den König von allen Seiten immer härtere Schläge. Friedrich hatte gehofft, der Einfluß seines Freundes, des Großfürsten Peter, und dann Englands werde die Russen von ernstlichen Bewegungen zurückhalten und diese sich mit Drohungen begnügen. Wirklich war der Feldmarschall Apraxin, dem die Kai-

serin Elisabeth unbeschränkte Vollmacht ertheilt hatte[1]), schon seit dem Anfange des Februar in Riga, ohne etwas zu thun. Endlich hatte er den dringenden Aufforderungen Oesterreichs und Frankreichs doch nachgeben müssen und war Ende Juni mit über 100,000 Mann und 300 Geschützen in mehreren Colonnen in Preussen eingerückt. Friedrich konnte dieser großen Uebermacht nur etwa 30,000 Mann, wobei 2000 Milizen und 64 Geschütze, unter dem 76jährigen Feldmarschall Lehwald entgegenstellen, dem der einsichtsvolle Major von Golz als Rathgeber zugesellt war. Es war ein solcher Mangel an Kanonieren, daß der König im zweiten Treffen nur sechs Mann für jedes Geschütz bewilligte, weil er in Sachsen keine Kanoniere entbehren konnte[2]). Zugleich erschien eine russische Flotte mit Landungstruppen und Belagerungsgeschütz vor dem curischen Haff. So hatten denn die Russen nach kurzer doch heftiger Beschießung Memel zur Uebergabe gezwungen, waren nun im Besitze eines Hafens und bedrohten Königsberg. Eine englische Flotte konnte zum Schutze Preussens nicht, wie mit Friedrich vertragen war, in der Ostsee erscheinen, weil die Russen anzeigten, sie würden das für eine offene Kriegserklärung ansehen, was England vermeiden wollte[3]). Von den 28,000 Mann regelmäßiger Truppen, welche ausdauernd und tapfer zur Vertheidigung, aber zu ungeübt waren, um die einfachsten Heeresbewegungen auszuführen, bildeten 16,000 Grenadiere den Kern. Die Reiterei war nur zum Theil gut beritten, das Material der Artillerie vortrefflich, der Troß ungeheuer; die zahlreichen, völlig zuchtlosen unregelmäßigen Truppen, Kosaken und Kalmuken Apraxins durchstreiften plündernd, raubend und brennend das unglückliche Land und verübten, während Fermors Heer gute Ordnung hielt, die abscheulichsten Grausamkeiten an den Bewohnern, was die Bauern zum Widerstande reizte, daß sie viele Kosaken erschossen, was dann zu noch erhöhten Ausschweifungen der Russen führte, welche zu hemmen auf Lehwalds Beschwerde

5. Juli

1) Stuhr I. S. 285.
2) Bei Schöning Artillerie II. S. 41.
3) Bei Stuhr I. S. 287.

Apraxin selbst sich außer Stande erklärte[1]). Der König, dem Winterfeld eine große Verachtung der Russen eingeflößt hatte, während Keith, der sie später und genauer kennen gelernt hatte, vor ihnen warnte, befahl schon von Leitmeritz aus dem Feldmarschall Lehwald, er solle dem ersten besten, der ihm zu nahe käme, auf den Hals gehen und ihn schlagen. Doch war es durch den Ungehorsam des Generals Grafen Dohna den Russen — welche so langsam vorrückten, daß sie fünf Wochen brauchten, um 11 Meilen zurückzulegen — endlich gelungen alle ihre Heeresabtheilungen bei Insterburg zu vereinigen und Lehwald über den Pregel zurückzudrängen. Lehwald griff darauf, durch den Befehl des Königs genöthigt, die 90,000 Mann starken, ihm fast vierfach überlegenen Russen bei Groß-Jägerndorf zwischen Wehlau und Insterburg an, ohne deren Aufstellung genau ermittelt zu haben, wurde daher, jedoch erst nach dem tapfersten Kampfe, mit Verlust von 4500 Mann und 28 Geschützen zum Rückzuge genöthigt, während der Verlust der Russen auf 9000 Mann geschätzt wurde. Apraxin konnte nun ungehindert vorrücken, so weit es ihm beliebte, that es aber nicht, so sehr ihn der sächsische General Sibilski dazu aufforderte. Der König war sehr unzufrieden über die Regimenter, welche bei Jägerndorf gefochten hatten, und ließ sie das später stark und bitter empfinden[2]).

30. Aug.

Die Franzosen waren unter dem Marschall d'Estrées, über 100,000 Mann stark, sehr langsam bis an die Weser vorgedrungen. Theils hemmten Marsch- und Verpflegungshindernisse, theils die eigene bis zur Aengstlichkeit gehende Bedächtigkeit des Marschalls, theils die Beschaffenheit seines Heeres und seine eigene sehr unsichere Stellung am Hofe, wo alles Umtrieben der Hofleute preisgegeben war. Es befanden sich in seinem Heere 41 Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, 52 Brigadegenerale, ebenfalls vom höchsten Adel, dann noch die Prinzen von Geblüt, der Herzog von Orleans, der Prinz Condé und Andere mit einer

1) Heldenleben IV. S. 381, 410 und 423 ff., wo 15 von den Kosaken verbrannte Dörfer namentlich genannt werden.

2) Retzow I. S. 312.

Menge vornehmer Freiwilligen. Dazu ein ungeheurer Troß für die Unzahl großer und verwöhnter Herren. Die zum Theil von Geburt vornehmen, unwissenden, aber vom Hofe begünstigten widerstrebenden Unterbefehlshaber und das durch Luxus, Ungehorsam und Frechheit verwilderte Heer machten des Marschalls Lage sehr schwierig und lähmten vollends alle Entschiedenheit des ängstlich besorgten Feldherrn. Er hatte mit großer Anstrengung die fast aufgelöste Kriegszucht herzustellen gesucht, und soll in wenig Monaten gegen 1000 Plünderer und Nachzügler haben aufhängen lassen. Er war der Meinung, es sei genug, wenn er in diesem Feldzuge bis an die Weser vorgehe und Minden und Hameln erobere[1]).

Die Kleinmüthigkeit des hannöverschen Ministeriums, welches nur daran dachte die Neutralität für Hannover zu erhalten, hatte ihm wenige Hindernisse in den Weg gelegt, so eifrig Friedrich auf kräftigen Widerstand gedrungen hatte. Der ebenfalls sehr unfähige Herzog von Cumberland hatte sich mit seinem 54,000 Mann starken hannöverschen Beobachtungsheere fortwährend zurückgezogen, den Franzosen selbst den Zug durch die haltbarsten Pässe nicht streitig gemacht und die günstige Gelegenheit, eine französische Heeresabtheilung abgesondert zu schlagen, unbeachtet vorübergehen lassen. Der Landgraf von Hessen-Kassel hatte seine Hauptstadt, seine festen Plätze und Zeughäuser und sein ganzes Land den Franzosen überlassen müssen, welche große Lieferungen ausschrieben und die Landmiliz entwaffneten. Unwillig hatte Friedrich seine 5000 Preussen nach Magdeburg abberufen. Durch Befehle von Paris gedrängt, war d'Estrées endlich über die Weser gegangen und hatte den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck angegriffen. (26. Juli) Der Herzog verlor durch Mangel an Einsicht und Kraft den Sieg, den er durch die Tapferkeit des Erbprinzen von Braunschweig bereits in Händen hatte, indem er das Schlachtfeld vorzeitig aufgab, welches doppelt soviel todte und verwundete Franzosen als Verbündete bedeckten[2]), und zog sich zurück. Hameln ergab sich

1) Stuhr I. S. 116.

2) Schlosser Geschichte des 18. Jahrhunderts II. S. 323 und 326 Anmerkungen.

zwei Tage nach der Schlacht. Der Herzog verlor alle Zuversicht und den Kopf völlig. Den Franzosen standen die Wege nach Hannover und Magdeburg offen. Ein zweites französisches Heer von 24,000 Mann unter dem Prinzen von Soubise rückte von Frankfurt a. M. zu dem in Franken versammelten Reichsheere unter dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen und drohete durch Thüringen vorzugehn.

Der König wendete sich unterdessen mit seiner Hauptmacht gegen den nächsten und gefährlichsten Feind, gegen die Oesterreicher, um diese zu schlagen, während er die übrigen Feinde durch schwächere Heeresabtheilungen zu beschäftigen und hinzuhalten suchte. Durch die in jener Zeit sehr schwierigen Verpflegungsrücksichten aufgehalten, indem alles Brot von Dresden herbeigeschafft werden mußte, konnte er erst den 15. August mit seinem 52,000 Mann starken Heere, indem er eine Besatzung in dem befestigten Bautzen zurückließ, fest entschlossen eine Schlacht zu liefern, gegen das österreichische 70—80,000 Mann starke Heer unter dem Herzoge Karl von Lothringen und Daun aufbrechen. Diese beiden sehr uneinigen Befehlshaber zogen sich jedoch gegen Zittau zurück und nahmen eine so starke Stellung auf den Wittgendorfer Bergen an der Neisse unfern von Zittau, daß der König zum ersten Male in sechs Feldzügen auf Andringen seiner entmuthigten Generale und des Prinzen Heinrich von einem Angriffe zur Schlacht abstand[1]). Auch der Versuch, durch Winterfeld mit 15,000 Mann Nadasdy zu vertreiben und dadurch die Verbindung der Oesterreicher mit Böhmen zu unterbrechen, schlug bei der unangreifbaren Stellung Nadasdys fehl.

Der König ließ Görlitz mit 4000 Mann besetzen und blieb mit den ihm noch übrigen 30,000 Mann drei Tage scheinbar sorglos vor den mehr als doppelt so starken Oesterreichern stehen, in der Hoffnung angegriffen zu werden; doch vergeblich: die Oesterreicher blieben fest in ihrer sichern Stellung. Endlich, nachdem er nichts erreicht hatte als die

1) Siehe Einzelnheiten bei Henckel I. S. 275, auch Prince Henri p. 33.

Eröffnung der kürzesten Verbindung mit Schlesien, zog er 20. Aug. am hellen Tage unverfolgt ab, um sich gegen das Reichsheer zu wenden. Er ließ mit dem 45,000 Mann starken Hauptheere den Herzog von Bevern in der Lausitz den Oesterreichern gegenüber zurück, um die Lausitz und Schlesien zu decken. Der Herzog, wol ohnehin verletzt durch die Aufnahme, welche er mit dem Heere des Prinzen von Preussen gefunden hatte, fühlte sich der schwierigen Aufgabe mit so geringer Macht gegen die weit überlegenen Oesterreicher nicht gewachsen. Der König, welcher des Herzogs Fähigkeiten überschätzte, suchte durch die schmeichelhaftesten Aeußerungen dessen Vertrauen zu wecken und wies ihn auf Winterfelds und Zietens Beistand hin. Er hoffte, die Oesterreicher würden sich dadurch schwächen, daß sie eine Heeresabtheilung nach der Saale schickten, und wies den Herzog an gute Stellungen, zuletzt bei Görlitz wegen der dortigen Magazine, zu nehmen, sich möglichst lange zu behaupten, jedes nicht augenscheinlich vortheilhafte Gefecht zu vermeiden, sich um keinen Preis von Schlesien abdrängen zu lassen, um sich im Nothfalle dorthin zurückziehen zu können. Es komme alles darauf an das Heer bis Ende September zu erhalten, bis der König von seinem Zuge gegen Soubise werde zurückkehren können.

Er selbst ging mit etwa 12,000 Mann nach Dresden, wohin sich der Prinz Moritz von Dessau hatte zurückziehen müssen, und mit diesem vereinigt, 22,000 Mann stark, bei 11. Sept. Naumburg über die Saale, in der Hoffnung das mit Soubise vereinigte Reichsheer bei Erfurt zu treffen und zu schlagen. Dieses eilte jedoch nach Gotha, und als der König bis dahin vordrang, bis Eisenach zurück. Der König konnte nicht weiter verfolgen und mußte bald dem von einem österreichischen Streifcorps bedrohten Berlin zu Hülfe eilen. Aber noch hatte das Schicksal seine Schläge nicht erschöpft. Die Oesterreicher hatten sich in der Oberlausitz bis Ende August ruhig verhalten, sich jedoch nicht durch Entsendung einer Heeresabtheilung an die Saale geschwächt. Der Herzog von Bevern war dennoch, zu ängstlich besorgt um den Unterhalt des Heeres, im Anfange des Septembers

nach Görlitz zurückgegangen. Hier hatte er auf dem linken Neisseufer, gegen die Landskrone hin, mit 29,000 Mann ein festes Lager bezogen. Winterfeld legte seine 14,000 Mann starke Heeresabtheilung auf dem rechten Neisseufer in ein verschanztes Lager zwischen dem Dorfe Moys und den Vorstädten von Görlitz, und wollte das, obwol es der Herzog mißbilligte, dennoch, starrsinnig wie er war, nicht ändern. Die Oesterreicher, welche fast völlig unthätig waren und das preussische Heer nur zu beobachten schienen, rückten langsam nach, wodurch besonders Winterfeld sehr sicher wurde und mit Geringschätzung auf die Feinde blickte, welche keines kühnen Unternehmens fähig wären. Ganz unerwartet aber griff Nadasdy, begünstigt durch einen starken Nebel, mit 25,000 Mann Winterfelds Stellung an, welche zugleich durch die Nachlässigkeit der Patrouillen völlig überfallen wurde. So tapfer sich nun auch die überraschten Preussen gegen die übermächtigen Oesterreicher schlugen, so kühn auch Winterfeld die vorgedrungenen Feinde vom Jäkelsberge zurückwarf, so ging doch das Dorf Moys verloren. Winterfeld wurde tödtlich verwundet und die Preussen mußten nach einem höchst hartnäckigen und daher blutigen Kampfe ihre Stellung mit Verlust von 2000 Mann und 5 Kanonen aufgeben, während die Oesterreicher gegen 1600 Mann verloren. Winterfeld starb am folgenden Tage an seinen Wunden. Der Verlust dieses Mannes war in diesem Augenblicke um so größer, als gerade er bei dem Heere des Herzogs von Bevern der bedeutendste Mann war, auf welchen der König bei den Maßregeln zur Vertheidigung Schlesiens am meisten gerechnet hatte [1]. „Gegen die Menge meiner Feinde," rief der König bei der Nachricht vom Tode Winterfelds aus, „hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden, aber nie werde ich wieder einen Winterfeld antreffen [2])." Fortwährend in Angst um den Unterhalt des Heeres, welcher nachlässig besorgt wurde, zog der Herzog nun mit dem gesammten Heere über

7. Sept.

1) Siehe Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres T. IV. p. 141.

2) Retzow I. S. 220.

Bunzlau nach Liegnitz, wo er unverfolgt mit einigen und 30,000 Mann anlangte, während die Oesterreicher ihm zur Seite über Löwenberg vorgingen. Es war wenig Hoffnung, daß der Herzog sich werde in Schlesien gegen die überlegene Macht der Oesterreicher behaupten können.

Um dieselbe Zeit war durch Hofränke an der Stelle des Marschalls d'Estrées der Herzog von Richelieu Oberbefehlshaber des französischen Heeres in Niedersachsen geworden. Dieser durch glänzende Laster und glänzende Tapferkeit und Glück bei der Vertheidigung von Genua und der Eroberung Minorkas, sowie durch Gewandtheit ausgezeichnete, leichtsinnige und genußsüchtige Hof- und Kriegsmann war sonderbarer Weise zum Oberbefehlshaber eines französischen Heeres im Interesse Oesterreichs ernannt worden, während er sich, den Grundsätzen seines Großoheims, des Cardinals, gemäß, überzeugt hielt, daß zwischen Frankreich und Oesterreich eine natürliche Feindschaft auf Leben und Tod herrsche und das Bündniß mit Oesterreich allen richtigen Grundsätzen entgegen, für die Dauer unhaltbar, ja für die Würde des französischen Volks so verletzend sei, daß in Folge desselben eine Revolution entstehen könne [1]). Er hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, das Land zwischen Weser und Elbe einzunehmen und besonders im Preussischen den Einwohnern keine Waffen in den Händen zu lassen. Er hatte sogleich den durch seine Unfälle betäubten Herzog von Cumberland bis nach Kloster Seeven zwischen Bremen und Hamburg zurückgedrängt. Hier wurde unter Vermittelung des dänischen Ministers, des Grafen Rochus von Lynar, zwischen beiden Heerführern ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen die Feindseligkeiten aufhören, die hessischen, braunschweigischen, sachsen-gothaischen und lippe-bückeburgischen Miethstruppen unentwaffnet und nicht als Kriegsgefangene in ihre Heimat zurückgehen, dort wie der König von Frankreich und die Höfe, denen sie gehören, übereinkommen würden, verlegt werden sollten, die Hannoveraner aber in zwei Abtheilun- 8. Sept.

1) Siehe die Anführungen und Auseinandersetzungen bei Stuhr Siebenjähr. Krieg S. 52.

gen, bei Stade und auf dem linken Elbufer im Lauenburgischen, Cantonnirungsquartiere beziehen sollten[1]). Ueber die Dauer des Vertrags, über das Verhältniß des hannöverschen Landes wurde nichts festgesetzt und die Hannoveraner sowol als die Miethstruppen blieben vollständig bewaffnet.

Nach Zurücklassung einer kleinen Heeresabtheilung bei Kloster Seeven führte der Herzog von Richelieu seine übrigen Truppen nach Celle zurück, um die preussischen Länder auf dem linken Elbufer in Besitz zu nehmen, welche ihm nun widerstandslos preisgegeben waren. Richelieu verhandelte mit den Landesherren der Miethstruppen, um diese in französischen Sold zu nehmen. Der Herzog von Braunschweig, der Schwager Friedrichs, hatte ihm bereits seine festen Plätze übergeben. Sein Minister vertrug mit Oesterreich, daß die braunschweigischen Truppen von dem hannöverschen Heere abberufen werden und zum Reichsheere stoßen sollten, ja der Herzog zeigte sich geneigt ganz auf die Seite Frankreichs zu treten[2]).

20. Sept.

12. Sept.

Nun rückten auch die Schweden unter dem Marschall Ungern-Sternberg, 22,000 Mann stark, über die Peene vor und durchstreiften, zwar nicht mordend und brennend wie die Russen, auch nicht plündernd wie die Franzosen, jedoch starke Kriegssteuern erhebend, die kleine Uckermark[3]), ohne daß ihnen der König nur den geringsten Widerstand hätte entgegensetzen können. Die schwache Besatzung von Stettin reichte kaum hin, diese Festung zu vertheidigen. Die Mark stand den Schweden wehrlos offen, und es wurde daran gedacht, es sollte eine französische Heeresabtheilung über die Elbe gehen und vereint mit den Schweden Berlin einnehmen.

In dieser schrecklichen Lage, — seine sämmtlichen Länder von übermächtigen Feinden überzogen und zum Theil wider-

1) Bei Wenck III. S. 152.

2) Stuhr I. S. 124; s. den Vertrag vom 20. Septbr. in der Kriegskanzlei 1758 III. S. 119.

3) Binnen 6 Wochen 200,000 Thlr. Contribution, Heldengesch. IV. S. 687.

standslos in deren Händen, sein schwaches Heer entmuthigt durch die Schlacht von Kolin, durch die Verluste in der Lausitz, zu erschöpft durch Entbehrungen und Märsche, um den überall vordringenden zahlreichen Gegnern die Spitze zu bieten, seine Brüder, seine Feldherren ohne Vertrauen, ja ohne Hoffnung auf die Möglichkeit eines günstigen Erfolges, — stand Friedrich allein aufrecht gegen das halbe Europa, nur die Kraft seines Geistes gegen das Unglück, entschlossen zu siegen oder zu sterben, und ehe er das von ihm geschaffene Reich aufgebe, sich mit dem Schwerte in der Hand unter dessen Trümmern zu begraben. Ein wahrer, ein echter König, groß wie je einer, der in der weiten Vorzeit auf einem Throne saß, und dessen Andenken unter den Preussen, unter den Deutschen mit Stolz genannt werden wird, so lange ihre Sprache noch das Wort Groß bewahrt, so lange noch ein Deutscher Gefühl für dieses Wortes Bedeutung haben wird.

Der König erlag darum nicht, weil er Charakterstärke genug besaß, um bis auf den letzten Augenblick auszuharren. Gleich nach dem großen Schlage, der ihn bei Kolin getroffen hatte, bewies er eine bewunderungswürdige Fassung, Geisteskraft und Charakterstärke. Er schrieb noch am Abende der Schlacht an Lord Marishal und äußerte sich mit großer Achtung über die Tapferkeit der kaiserlichen Grenadiere und das vortreffliche Geschützwesen der Oesterreicher, sowie über den Muth der Preussen und besonders seiner Brüder Heinrich und Ferdinand. Er gestand dabei offen, daß er mit mehr als 23 Bataillonen Fußvolks hätte angreifen müssen, um 60,000 Mann aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. „Das Glück," fährt er fort, „hat mir den Rücken gewendet. Ich mußte das erwarten von einer Frau, weil ich nicht galant bin. Der Erfolg, mein lieber Freund, flößt oft ein schädliches Zutrauen ein. Wir werden unsere Sachen ein andermal besser machen. Was sagen Sie zu dem Bunde, dessen Gegenstand nichts als der Markgraf von Brandenburg ist? Der große Kurfürst würde sehr erstaunt sein seinen Enkel im Kampfe mit Russen, Oesterreichern, fast ganz Deutschland und 100,000 Mann französischer

Hülfstruppen zu sehen. Ich weiß nicht, ob es für mich schmachvoll sein wird, zu unterliegen, aber ich weiß, daß wenig Ruhm dabei sein wird mich zu besiegen[1])." Er schrieb dem Marquis d'Argens im Juni von Leitmeritz aus: „Ich lese wiederholt den dritten Gesang des Lucretius, habe aber darin nur die Nothwendigkeit des Uebels und das Unnütze der Heilmittel gefunden. Linderung für meinen Schmerz gibt mir die tägliche Arbeit und die fortwährende Zerstreuung, welche mir die Zahl meiner Feinde verschafft. Wäre ich bei Kolin getödtet worden, so wäre ich im Hafen ohne Furcht vor Stürmen; jetzt aber muß ich noch auf dem stürmischen Meere fahren, bis ein kleiner Winkel der Erde mir das Glück verschafft, das ich auf dieser Welt nicht habe finden können[2])." „Betrachten Sie mich," schrieb er demselben am 19. Juli, „wie eine Mauer, in welche das Unglück seit zwei Jahren Bresche geschossen hat. Ich werde von allen Seiten erschüttert. Häusliches Unglück (der Tod seiner geliebten Mutter), geheime Leiden, öffentliches Unglück und bevorstehende Trübsal, das ist meine Nahrung. Dennoch glauben Sie nicht, daß ich nachgebe, und wenn alle Elemente zu Grunde gingen, so würde ich mich unter ihren Trümmern mit so kaltem Blute begraben lassen, als ich Ihnen schreibe. In dieser schrecklichen Zeit muß man sich mit ehernen Eingeweiden und stählernem Herzen waffnen, um alle Empfindung zu verlieren. Da ist die Zeit des Stoicismus. Die armen Schüler Epikurs würden jetzt nicht einen Satz ihrer Philosophie zum Besten geben können. Der nächste Monat wird furchtbar und für mein armes Land entscheidend werden. Was mich betrifft, der ich es retten oder mit ihm zu Grunde gehen will, so habe ich mir eine der Zeit und den Umständen angemessene Denkweise gebildet. Sie sind zu entfernt, um Sich eine Vorstellung von der Krise machen zu können, in der wir uns befinden, und von den Greueln, welche uns umgeben. Die Philosophie ist gut, um vergangene oder zukünftige Uebel zu mildern, aber den gegenwär-

1) Oeuvres T. XX. p. 267.

2) Oeuvres T. XIX. p. 43.

tigen Uebeln erliegt sie[1])." Auf dem Wege von der Oberlausitz nach Sachsen gegen die Reichsarmee, Ende August, sagte er zum Prinzen Heinrich: „Urtheilen Sie selbst, ob ich etwas Besseres thun kann, als mich so lange zu schlagen, wie ich nur immer kann. Ich habe kein anderes Mittel. Ich sehe wohl, daß der Krieg sich seinem Ende naht, und bin daher in die Nothwendigkeit versetzt mich so lange als möglich zu halten[2])." Wie er später seine Lage überblickte, — Westfalen verloren, das hannöversche Heer bei Hastenbeck geschlagen, bald durch den Vertrag von Kloster Seeven außer Thätigkeit gesetzt, der Weg nach Magdeburg den Franzosen, nach Berlin den Schweden, nach Winterfelds Tode auch Schlesien den Oesterreichern offen, Preussen mit 20,000 Mann, die dann bei Groß-Jägerndorf geschlagen und sehr geschwächt worden waren, gegen 100,000 Russen nicht mehr zu vertheidigen, die Reichsarmee mit Soubise in Thüringen, der Versuch Unterhandlungen anzuknüpfen fehlgeschlagen, seine Feldherren, selbst sein Bruder Heinrich, entmuthigt[3]), Feinde ringsum — da glaubte er selbst nicht mehr, daß er seinem Untergange werde entgehen können.

Der König zeigte daher in einer Epistel aus Erfurt dem Marquis d'Argens seinen festen Entschluß an, 23. Sept. sich eher das Leben nehmen, als den Triumph seiner Feinde, den er für sicher hielt, verherrlichen zu wollen. Es leuchtete ihm das Beispiel eines Cato und Brutus vor, — der Augenblick, wo Leben ein Verbrechen, Sterben Pflicht sei. Er betrachtet den Tod als Zufluchtsort bei unausweichbarem Schiffbruche, glaubt nicht an die Unsterblichkeit der Seele,

1) Oeuvres T. XIX. p. 44.

2) Henckel I. S. 283.

3) Daß der Prinz Heinrich im October lieber gesehen, wenn der König eine Provinz (Schlesien) abgetreten und Friede gemacht hätte, bezeugt Henckel I. S. 319. Damit stimmt ein Schreiben des Königs an seinen Bruder vom 19. Octbr. überein, in welchem er ihm sagt: Pour la paix il est facile de dire qu'il la faut faire, mais il faut qu'on la veuille des deux parts; in Schönings Siebenjährigem Krieg I. S. 78.

will die Ketten brechen und seinen Henkern entgehen[1]). In einer Ode an seinen Bruder Heinrich drückt er seinen ent- 4—6. Oct. schlossenen Muth zum Widerstande aus, daß nur der Mensch untergehe, der erschrocken sich selbst verlasse, daß jedoch zuletzt edle Verzweiflung das einzige Hülfsmittel gegen verzweiflungsvolle Uebel und das Unglück Quelle des Glückes sei. Wunder geschähen nicht mehr. Kühnheit und Muth wären den Sterblichen gegeben, um das Unglück zu unterjochen. Dann ermuthigt er seinen Bruder den Staat zu stützen, dessen Ruhm im Begriffe sei verdunkelt zu werden[2]). Er hatte seine Epistel an d'Argens Voltaire mitgetheilt, dieser schrieb ihm sehr schön und kräftig. Er warf dem Könige vor, er verzweifle nur aus Selbstliebe, um nicht von seinen Feinden gedemüthigt zu sein, während ihm seine höhere Vernunft sagen müsse, daß er nicht gedemüthigt sei und es nicht werden könne. Immer bleibe ihm als Mensch noch etwas, um glücklich zu sein, weil er ein Philosoph und nicht ein bloßer König sei. Er wies ihn auf das Beispiel anderer Fürsten hin, welche ihren Thronen entsagt hätten. Unter keiner Bedingung sei der Selbstmord erlaubt. Verlohnte es sich denn der Mühe Philosoph zu sein, wenn er nicht als Privatmann leben oder als Fürst Widerwärtigkeiten ertragen könne? Der große Kurfürst sei noch angesehen und geachtet genug gewesen[3]).

9. Oct. Der König antwortete ihm durch eine Epistel, in welcher er ihm sagte, Jedem gebe seine Stellung sein Gesetz, und schloß mit den so berühmt gewordenen Worten: „Voltaire in seiner Einsiedelei kann sich in Frieden den Tugenden des Weisen hingeben, aber ich, vom Schiffbruche bedroht, muß dem Sturme trotzend als König denken, leben und sterben[4])." In ähnlicher Weise drückt er seinen an Verzweiflung gränzenden Kummer und seine Absicht nur als

1) Oeuvres T. XIII. p. 152.

2) Oeuvres T. XIII. p. 131.

3) Oeuvres de Voltaire par Beuchot. T. LVII. p. 343. Vergl. S. 354.

4) Oeuvres T. XIV. p. 115.

König zu enden in dichterischen Ergüssen an seine Schwester, die geliebte Wilhelmine von Baireuth, und an Amalie, Aebtissin von Quedlinburg, aus[1]), und seine Schwester Wilhelmine war sehr besorgt, er werde seinen gewaltsamen Entschluß ausführen[2]). „Ein Grab," schrieb sie an Voltaire, „ist unsere Aussicht, doch eins bleibt, was man uns nicht nehmen kann — Standhaftigkeit[3])." 16. Oct.

Der König hofft nichts von Gott oder der Vorsehung; er hält seinen Untergang für unvermeidlich, dennoch verzweifelt er nicht so, daß er die Hände in den Schoos legt. Er ist muthig und entschlossen zum Kampfe gegen die alte Knechtschaft und Unwissenheit, welche Deutschland wieder bedrohen[4]). Er verdoppelt vielmehr seine Thätigkeit, er bietet dem Unglück die Spitze. Liegt ihm auch das Ende ziemlich klar, und daß er das nicht überleben will, bestimmt vor Augen, so ist er dennoch seiner durchaus mächtig und geht von Gegenständen der Wissenschaft zu den schwierigsten Staats- und Kriegsangelegenheiten mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit über.

Als er auf seinem Marsche von Weißenfels zur Rettung Berlins in Leipzig angekommen war, ließ er sogleich den berühmten Professor Gottsched zu sich rufen und unterhielt sich mit demselben $3^1/_2$ Stunde hindurch über Dichtkunst, Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit u. s. w., wie Gottsched sagte, einem Gelehrten gleich, der sein Lebenlang mit sonst nichts beschäftigt gewesen. Der König las dem Professor die Uebersetzung einer auf seine damalige Lage sich deutlich beziehenden Ode des Horatius vor und bezweifelte, daß Gottsched werde eine Ode des J. B. Rousseau gleich schön und kurz deutsch geben können. Gottsched erbot sich das zu versuchen, schickte dem Könige am folgenden Tage die Uebersetzung und erhielt nach einer Stunde des Königs 15. Oct.

1) Oeuvres T. XII. p. 36, 43, 57; T. XIII. p. 167.

2) Oeuvres de Voltaire T. LVII. p. 342, 349.

3) Daselbst p. 353.

4) Siehe Brief an Keith vom 11. Octbr. in Varnhagens Leben Keiths S. 173.

Dank in einer Epistel desselben, in welcher dieser ihn den Schwan der Sachsen nennt, welcher der geizigen Natur das Geheimniß entrissen habe durch seine Gesänge die harten und abscheulichen Töne einer barbarischen Sprache zu mildern[1]).

26. Oct. Gleich nach seiner Rückkehr nach Leipzig unterhielt er sich wieder zweimal drei Stunden lang mit Gottsched über ähnliche Gegenstände wie das erste Mal. Während der Unterredung abgerufen, ertheilte er der im Vorzimmer versammelten Generalität den Befehl zum Angriffe auf den nur eine Meile von der Stadt entfernten Feind, kehrte nach wenigen Minuten zurück und setzte die abgebrochene Unterhaltung fort, als ob ihn nichts darin gestört hätte[2]).

Diese bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, welche ihn nur selten für Augenblicke verließ[3]), war es auch allein,

1) Oeuvres T. XII. p. 82 u. T. XIII. p. 163.

2) Siehe Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1758 S. 122 u. 141, die von Gottsched selbst gegebene Nachricht; dann dessen Brief vom 15. Novbr. 1757 in Henckels Nachlasse I. S. 321 Anmerk. 1.

3) „Niemals," schreibt Mitchell, welcher sich damals fortwährend bei ihm befand, „ist er entmuthigt oder außer Fassung." Diese Selbstbeherrschung verließ ihn nur selten für einige Augenblicke. So mag er wol in einem Anfalle von Verzweiflung seinem Bruder Heinrich den 12. Octbr. auf die Nachricht, daß sein Versuch mit Frankreich Frieden zu schließen nicht gelungen sei, davon gesprochen haben, sich sogleich das Leben zu nehmen. Henckel I. Abth. 2. S. 319.

Nur in einem Falle gegen einen Mann nahm er eine seiner unwürdige Rache. Er konnte seinen Widerwillen gegen den ihm so verhaßten Brühl nicht unterdrücken und ließ Ende October 1757 auf seinem Marsche durch Grochwitz bei Annaburg das Brühl gehörige Schloß durch seine Garde plündern und gab ihr Hausgeräth, Silbergeschirr, Porzellan, Tapeten, Alles preis zum Mitnehmen oder Verderben. Das aus Cedernholz verfertigte Hausgeräth wurde von den Soldaten verbrannt. Henckel I. Abth. 2. S. 328. Er zwang die Gräfin Brühl den 1. April 1757, welche er allerdings in Verdacht hatte mit seinen Feinden in unerlaubter Verbindung zu stehen, Dresden zu verlassen und nach Polen zu gehen, indem er ihr eigenhändig drohend schrieb, sie und ihr Eheherr, den er verachte, möchten seine Geduld nicht ermüden, oder sie würden davon die schrecklichste Wirkung sehen. Siehe Deutsche Kriegskanzlei von 1759 I. S. 394.

welche ihm in seiner unglücklichen Lage neue Hülfsquellen eröffnen, neue Wege, um sich zu retten, zeigen konnte. Allerdings wurde er dabei sehr wesentlich durch die geringe Uebereinstimmung unterstützt, welche unter seinen verbündeten Gegnern herrschte; denn außerdem würden, wie er selbst sehr wohl einsah, alle seine Anstrengungen dennoch vergeblich und Preussens Untergang sicher gewesen sein [1]).

Zuvörderst machten die Russen von ihrer unwiderstehlichen Uebermacht auch nach der Schlacht bei Groß-Jägerndorf gar keinen Gebrauch. Der Marschall Apraxin zog sich sogar unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln, der wirklich durch die Verheerung des Landes entstanden war, anstatt dem durch weiteres Vorrücken abzuhelfen, seit dem Anfange des Septembers langsam nach Rußland zurück. In der Mitte des Octobers stand außer der schwachen Besatzung in Memel kein Russe mehr auf preussischem Boden.

Die Ursachen dieses auffallenden Rückzuges sind bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärt und nur so viel gewiß, daß derselbe gegen den Willen der damals kranken Kaiserin durch Umtriebe am Hofe, wahrscheinlich mit lebhafter Theilnahme des Großfürsten Peter bewirkt wurde. Es scheint, als wenn der in seinem Amte schon wankende Bestuschef Preussen hätte an Sachsen und dafür Kurland und Samogitien an Rußland bringen wollen, wogegen sowol England als auch Frankreich war [2]), welches durchaus keine Erwei-

1) Es ist doch ein schönes Zeugniß, wenn der englische Gesandte Mitchell den 11. Aug. von dem wahrscheinlichen Untergange des Hauses Brandenburg sagt: „womit die Freiheit der Menschheit zu Boden fällt. Freilich, die Wahl bleibt noch, ob man ein Sklave Oesterreichs oder Frankreichs sein will; welch' ein jämmerlicher Wechselfall!" bei Raumer II. S. 438.

2) Friedrich II. Oeuvres T. IV. p. 179 sagt, er habe im Dresdner Archive einen Brief von Bestuschef gefunden, in welchem er dem Grafen Brühl gerathen sich der russischen Residenten in Warschau durch Gift zu entledigen. Damit der König diesen Brief nicht bekannt mache, habe Bestuschef die Verhaltungsbefehle Apraxins so vortheilhaft für Preussen gemacht.

terung der russischen Macht auf Kosten Polens dulden wollte. Oesterreich und Frankreich waren zugleich höchst unzufrieden über Apraxins Verfahren [1]). Sowol der Feldmarschall als bald darauf auch der Kanzler fielen bei ihrer Kaiserin in Ungnade. Jedenfalls aber war für dieses Jahr Preussen von den Russen befreit, und Friedrich konnte dem General Lehwald befehlen, sich mit 15,000 Mann gegen die Schweden in Pommern zu wenden.

17. Oct.

War dem Könige im Osten das Glück günstig, so war es das nicht viel weniger im Westen; der Herzog v. Richelieu war zwar ein genialischer Wüstling, zugleich aber ein Anhänger der Politik seines Urgroßoheims, des Cardinals Richelieu, daher auch der Politik der Pompadour und des Cardinals Bernis abgeneigt und ein Gegner Oesterreichs sowie der Schwächung Preussens [2]). Er wußte auch sehr wohl, daß man sich in Frankreich keiner Gefahr zu Gunsten Oesterreichs aussetzen wollte. Dabei war er sorglos, eitel, genuß- und habsüchtig. Voltaire gab der Markgräfin von Baireuth den Rath, der König selbst möge sich an Richelieu wenden, dem das schmeicheln werde. Er selbst schrieb dem Herzoge, wie ihm als Helden nach allen großen Erfolgen, die er im Kriege gehabt, nur noch die Rolle eines Schiedsrichters in dem Streite Sachsens mit Brandenburg und eines Friedensstifters übrig bliebe [3]).

7. Sept.

Der König schickte daher während seines Marsches nach der Saale gegen das Reichsheer und Soubise den Obersten Balby mit einem Schreiben und wahrscheinlich ansehnlichen Geldsummen [4]) an den Herzog v. Richelieu. Er wisse zwar

1) Stuhr I. S. 151 u. 309.

2) Die Franzosen erhielten ihre Partei in Polen gegen die russische aufrecht und waren allgemein der Vergrößerung Rußlands im Westen entgegen. Dazu hatte Brühl einen Theil Schlesiens für Sachsen verlangt, und Bernis wollte wol den zu weit gehenden Ehrgeiz Friedrichs demüthigen, aber weit weniger dessen Macht brechen. Stuhr I. S. 297.

3) Oeuvres de Voltaire T. LVII. p. 315 u. 316.

4) Siehe Mémoires de Richelieu T. IX. p. 211. Stainville in Wien schrieb an Richelieu, als rühme sich Friedrich dessen. Siehe auch

wohl, daß der Herzog nicht zum Verhandeln gekommen sei; er wäre jedoch überzeugt, daß ein Neffe des großen Cardinals Richelieu ebenso geeignet sei Verträge zu schließen als Schlachten zu gewinnen. „Ich wende mich an Sie in Folge der Hochachtung, welche Sie Jedem einflößen, der Sie, wenn auch nur oberflächlich, kennt. Es gilt nur eine Kleinigkeit — Frieden zu schließen, wenn man will. Ich zweifle nicht, daß Ihr König, Ihrer schnellen Erfolge sicher, Sie auch in den Stand gesetzt hat an dem Frieden Deutschlands zu arbeiten. Ich schicke daher einen Mann zu Ihnen, dem Sie völlig vertrauen können. Obgleich ich kaum hoffen kann, daß bei den Ereignissen dieses Jahres Ihr Hof noch günstige Gesinnungen für mich hegt, so kann ich mir doch nicht denken, daß eine 16jährige Verbindung keine Spur der Erinnerung zurückgelassen haben sollte. Wie es auch sei, ich ziehe es vor dem Könige, Ihrem Herrn, vor Andern meine Interessen anzuvertrauen. Haben Sie keine Verhaltungsbefehle für die Vorschläge, welche ich Ihnen mache, so bitte ich Sie diese einzuholen und mich davon zu unterrichten. Wer Bildsäulen in Genua verdient, wer ungeachtet der größten Hindernisse die Insel Minorka erobert hat und im Begriffe ist Niedersachsen zu unterwerfen, kann nichts Glorreicheres thun als Europa den Frieden verschaffen. Das wird der schönste Ihrer Lorbeeren sein [1]."

Der Herzog antwortete sehr artig, er glaube seinem Könige am besten zu dienen, wenn er zum allgemeinen Frieden beitrage. Doch habe er keine Verhaltungsbefehle; schicke jedoch einen Eilboten ab, um Friedrichs Eröffnungen mitzutheilen. Er selbst werde, was nur möglich, zum großen Werke beitragen. Richelieu correspondirte seitdem mit

Retzow I. S. 197. Daß Richelieu von Friedrich II. nicht eigentlich habe bestochen werden können, kann man zugeben und anerkennen, daß er Geld nahm, um zu thun oder zu lassen, was er außerdem auch würde gethan oder gelassen haben.

1) Mémoires de Richelieu T. IX. p. 175; auch Mitchell sagt bei Raumer II. S. 440: „Ich sehe keine Rettung für ihn (Friedrich) als in den Armen Frankreichs."

Friedrich II. in Chiffern, deren Auflösung unmöglich schien, weil jede Zeile eine andere Chiffer hatte[1]). Obgleich die Friedensverhandlungen mit Frankreich den erwünschten Erfolg nicht hatten, so schickte der König dennoch nur 4000 Mann unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig zur Beobachtung der Franzosen in das Magdeburgische. Mit diesem schloß Richelieu den 17. October einen Waffenstillstand bis zum 15. April des folgenden Jahres ab, vermöge dessen die Franzosen gegen Lieferungen von Lebensmitteln das Halberstädtische räumten, und die Bode weder von Franzosen noch von Preussen überschritten werden sollte. Zwar verweigerte Ludwig XV.[2]) die Genehmigung, dennoch that Richelieu wesentlich nichts, als daß er in den von seinem Heere überzogenen Provinzen, so viel als er vermochte, für sich raubte und erpreßte. Allein von den Provinzen Cleve und Mark wurden im September dieses Jahres insgesammt 5 Millionen Thaler verlangt, was mehr als das Zwölffache der gewöhnlichen jährlichen Contribution betrug[3]). Darin ahmten ihm seine Truppen nach, sodaß die von d'Estrées mühsam hergestellte Kriegszucht gänzlich zerfiel und das Heer fast mehr einer großen Räuberbande als geordneten Kriegsleuten glich.

Friedrich II. benutzte zugleich diese Umstände, um Gerüchte von seinen Friedensverhandlungen mit Frankreich zu verbreiten und dadurch den Argwohn der Oesterreicher zu erregen[4]). Er äußerte sich überall günstig gegen die Franzosen, als könne er sich nicht überzeugen, daß sie im Ernste seine Feinde seien.

Der König hatte auf seinem Zuge gegen das Reichsheer und Soubise Seidlitz mit 20 Schwadronen in Gotha gelassen und war nach Erfurt zurückgegangen. Er wechselte die Cantonnements fast täglich und oft die Namen der Regimenter, um die feindlichen Heerführer über seine Schwäche

1) Siehe Mémoires de Richelieu T. IX. p. 199.
2) Stuhr I. S. 137 u. 161.
3) Denkschrift in der Kriegskanzlei im J. 1758 I. S. 171.
4) Stuhr I. S. 218.

zu täuschen. Als das Reichsheer und Soubise wieder auf Gotha vorrückten, gingen sie bei der entschlossenen Haltung des kühnen Seidlitz, der sie in Gotha überfiel, mit Hinterlassung einer Anzahl von Gefangenen auf das falsche Gerücht, der König rücke heran, eilig wieder zurück.

Unterdessen war der österreichische General Haddik mit 3400 Mann gegen Berlin vorgedrungen. Der König besorgte, daß dem eine stärkere österreichische Heeresabtheilung folgen und auch die Schweden dahin vorrücken würden. Er ließ Keith mit einer kleinen Heeresabtheilung an der Saale zurück und eilte von Naumburg über Torgau seiner Hauptstadt zu Hülfe. Auch der Prinz Moritz von Dessau mußte in Eilmärschen Berlin zu retten suchen. Als er in Groß-Beeren angelangt war, erfuhr er, daß Haddik sich bereits wieder zurückgezogen hatte. Haddik war am 16. October vor Berlin erschienen. Der General Rochow, welcher die Oesterreicher für viel stärker hielt, als sie waren glaubte mit seinen 7000 Mann die Stadt nicht halten zu können und that fast gar nichts, so eifrig die Bürger auch bereit waren, sie zu vertheidigen. Nach kurzem Widerstande sprengten die Oesterreicher das schlesische Thor, der Commandant brachte die Königin und den Hof nach Spandau, die Besatzung räumte die Stadt, welche sich ergab. Auf die Nachricht von der Annäherung des Prinzen Moritz von Dessau begnügte sich Haddik mit 185,000 Thlrn. und zog noch an demselben Tage ab [1]).

17. Oct.

Der König war schon in Herzberg angekommen, wo er sich mit dem von Berlin zurückkehrenden Prinzen Moritz von Dessau vereinigen und nach Schlesien gehen wollte, um dem Herzoge von Bevern beizustehen. Dieser hatte sich vom 19—27. September bei Liegnitz behauptet, hatte dann die Besatzung von Schweidnitz durch drei Bataillone, die Besatzungen von Brieg, Glatz, Neisse und Cosel jede durch ein Bataillon verstärkt und sein Heer dadurch noch mehr geschwächt. Dann nach einem Gefecht vom Herzoge Karl bedroht und

1) Neue Berliner Monatsschrift X. S. 115 von einem Augenzeugen.

bereits vom rechten Wege nach Breslau abgedrängt, war er durch einen meisterhaften Marsch oberhalb Steinaus über die Oder, dann auf dem rechten Ufer hinauf nach Breslau, dort wieder auf das linke Ufer zurückgegangen, den Oesterreichern
1. Oct. so zuvorgekommen und hatte eine Meile von der Stadt an der Lohe eine feste Stellung genommen, in welcher er den König erwartete.

Da erhielt der König Nachricht von dem in dieser Jahreszeit nicht mehr erwarteten abermaligen Vorrücken des Reichsheeres und des Prinzen Soubise, der nach vielen Zögerungen endlich, durch Befehle von Paris aus dazu gezwungen, dem Herzoge von Richelieu eine Verstärkung unter dem Herzoge von Broglie geschickt hatte. Es wurde nun beschlossen, beide Heere sollten vereinigt bis an die Saale vorgehen. Auf die Nachricht von dem Marsche des Königs von der Saale über die Elbe rückten die beiden Heerführer gegen Leipzig vor, als Soubise eben den Befehl von Paris erhielt die Saale nicht zu überschreiten, auf deren rechtem Ufer er ruhige Winterquartiere nehmen sollte. Keith war so genöthigt worden sich mit seinen 4000 Mann nach Leipzig zurückzuziehen, wo er die Aufforderung die Stadt zu übergeben entschieden ablehnte, die schönen Vorstädte anzubrennen drohte und die Ankunft des Königs erwartete, welche am 26. October erfolgte, worauf sich Soubise und Hildburghausen zurückzogen. Die Heeresabtheilungen des Prinzen Moritz von Dessau und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stießen in Eilmärschen zu dem Könige. Der Prinz Moritz legte in sechs Tagen 23 Meilen und der Herzog Ferdinand in vier Tagen 15 Meilen zurück. Der König hatte seine am 22. October bei Berlin, Annaburg, Leipzig und Magdeburg stehende Heeresabtheilung in sieben Tagen zusammengezogen und den 28sten in Leipzig 24,000 Mann versammelt. Richelieu hatte bereits angefangen seine Truppen in die Winterquartiere zu legen. Der König folgte den sich zurückziehenden 64,000 Mann Franzosen und Reichstruppen mit 22,000 Mann über die Saale, wo seine Gegner auf den Höhen von Mücheln, Merseburg gegenüber, zwischen Unstrut und Saale eine feste Stellung genommen hatten, in der

Hoffnung, der König werde es nicht wagen ihnen über die Saale zu folgen.

Die Reichsarmee bestand aus den Truppen derjenigen Reichsstände, welche gegen Preussen Partei genommen, vorzüglich aus Baiern, Pfälzern, Würtembergern, schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreistruppen. Diese Mannschaft war von derselben Beschaffenheit wie diejenige, welche Baiern, Würtemberg und Pfalz für Geld an Frankreich oder Oesterreich überließen. Als der verschwenderische und tyrannische Herzog von Würtemberg dem französischen Commissär 4000 Mann in Stuttgart übergeben ließ, fingen die Soldaten an zu murren, riefen: daß sie verkauft wären, und liefen zu 20 und 30 Mann fort. Bald kam es zum förmlichen Aufstande gegen die Officiere, und es zogen Haufen zu 3—500 Mann mit klingendem Spiele ab, von den Generalen um Gotteswillen gebeten nur in Frieden fortzugehen, weil man Mord und Brand in der Stadt fürchtete. So entwichen beinahe 3000 Mann, von denen sich viele zu dem preussischen Parteigänger Mayr in Franken begaben; die übrigen wurden entlassen. Man glaubte, Bürger und selbst höhere Beamtete, sogar die Landstände und die Prediger wären Miturheber des Aufstandes. Die Officiere waren ohnehin für den großen König gestimmt, gegen den sie fechten sollten[1]). Im Lager von Geislingen kam es unter den dann wieder zusammengebrachten würtembergischen Truppen, als sie nach Böhmen marschiren sollten, abermals, und in der Gegend von Kolin zum dritten Male zum Aufruhr[2]), Als der Markgraf von Baden-Durlach seinen Truppenbeitrag wollte zum Reichsheere stoßen lassen, brach auch unter diesen der Aufruhr aus, und es gingen auf einmal 500 Mann fort, um über Fürth zu den Preussen zu stoßen. Die Markgräfin von Baireuth gab jedem Deserteur 5 Thlr. Reisegeld[3]).

20. Juni

Der patriotische Legationsrath und nachherige Minister

1) Danziger Beiträge II. S. 714.

2) Stuhr I. S. 321.

3) Daselbst I. S. 328.

v. Herzberg vermochte seine armen Landsleute, die Pommern, eine Landmiliz zu errichten, welche in wenigen Wochen 5000 Mann stark war. Diesem Beispiele folgten die brandenburgischen und magdeburgischen Stände zusammen mit 4000 Mann, welche die Stände auf ihre Kosten unterhielten und die, von verabschiedeten und invaliden Officieren befehligt, zur tapfern Vertheidigung der Festungen Kolberg, Stettin, Küstrin, Magdeburg und selbst Berlins viel beitrugen, auch in dem kleinen Kriege in Pommern gegen die Schweden und später gegen die Russen viel nützliche Dienste leisteten[1]).

War doch die Theilnahme der Gebildeten für Friedrich so groß, daß die Freimaurer sämmtlicher deutscher Provinzen ihm ihre Hülfe anboten, da das Augenmerk der Feinde des Königs nur dahin gerichtet sei ihn als den mächtigsten Protector deutscher und besonders protestantischer Nation erst klein zu machen, um nachher die deutsche Freiheit umzustürzen; doch nahm er den Antrag nicht an[2]).

Die Meinung, daß Preussen gegen die katholischen Mächte für den Protestantismus streite, verbreitete sich, durch preussische und hannöversche Agenten genährt, im Volke, und es wird behauptet, daß in Sachsen, Würtemberg und andern protestantischen Reichsländern für den König von Preussen von den Geistlichen in den Kirchen gebetet worden sei. So strenge Befehle auch von Paris kamen den Protestanten jede Veranlassung zur Beschwerde zu nehmen, so wenig hinderte das die Franzosen, die Protestanten in Thüringen als Ketzer zu verhöhnen, deren Kirchen auf das schändlichste zu verunreinigen und so die Erbitterung des Volks zu vermehren. Freiburg und Weißenfels mit der Umgegend, bei Freiburg allein über 20 Dörfer, plünderten sie völlig aus, sogar die Kirchen, und zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten[3]). Die Deutschen waren den

1) Preuß II. S. 120 aus guten angeführten Quellen.

2) Nicolai in Biesters neuer Berliner Monatsschrift XVII. S. 193.

3) Siehe die Beschwerde an den Kurfürsten in den Danziger Beiträgen II. S. 678. In Gotha wurde der König den 15. Septbr. 1757 unter Freudengeschrei der Einwohner nach dem Schlosse begleitet. Henckel II. S. 299.

Franzosen ohnehin außerordentlich abgeneigt. Diese Soldaten meinten wol, daß sie nicht dazu da wären, um sich todt schießen zu lassen, und sowol unter ihnen wie unter ihren Officieren wurde Friedrich bewundert. Die Officiere der schwäbischen Kreistruppen wollten lieber zu ihm übergehen als nach Böhmen marschiren. Ein gefangener schwäbischer General, den Seidlitz wegen dessen Mißgeschick aus Höflichkeit trösten wollte, erwiderte, ihm sei das ganz recht, er wünsche gar nicht ausgewechselt zu werden [1]). War Friedrich doch der Einzige, dem zu dienen trotz aller Gefahr und Beschwerde für diese fast vaterlandslosen Deutschen noch rühmlich scheinen konnte. Wie hätten sie gegen diesen mit Hingebung fechten sollen! Selbst die kurkölnischen Truppen flößten daher den Franzosen kein Vertrauen ein [2]). Die Reichsstände selbst waren ihrerseits nichts weniger als treue Anhänger Oesterreichs und Frankreichs, sondern suchten nur augenblickliche Vortheile für sich. Wir haben schon gesehen, wie der Streifzug Mayrs nach Franken Kurbaiern und andere Reichsfürsten geschreckt hatte, daß sie bereits mit Preussen über Parteilosigkeit unterhandelten.

Die Stadt Nürnberg mußte durch Execution gezwungen werden ihren Truppenbeitrag in das Lager bei Fürth rücken zu lassen. Sechstausend Pfälzer, welche zum französischen Heere stoßen sollten, machten sogar auf die Nachricht von Friedrichs Siege bei Prag auf Befehl ihres Hofes plötzlich Halt [3]).

Man wird sich leicht vorstellen können, wie schlecht die Ausrüstung und Einrichtung des Reichsheeres beschaffen war. Die Artilleriepferde wurden auf dem Marsche, ebenso das Schanzzeug in den Dörfern mit Gewalt und unter schwerem Unfuge erpreßt. Stehlen und Plündern war an der Tagesordnung. Der König von Polen schrieb daher dem Prinzen Karl von Lothringen einen anzüglichen Brief, daß die Reichsarmee in Sachsen weit feindseliger als die Preussen

1) Stuhr I. S. 326.
2) Daselbst I. S. 317.
3) Daselbst I. S. 318.

verführe[1]). Von je 1000 Gewehren gaben kaum 200 Feuer. Die Regimenter waren aus 10—20 verschiedenen Contingenten zusammengesetzt. Jeder Reichsstand versah seine Leute mit verschiedenem Solde und Proviant und hatte sein besonderes Magazin und seine Bäckerei. Bei jeder Entsendung von nur 50 Mann verschiedener Contingente gingen ebenso viele Unternehmer mit, um deren Verpflegung abgesondert zu besorgen. Indem das vorher angezeigt werden mußte, blieb keine Bewegung geheim[2]), und außerdem hatte Friedrich ohne Zweifel viel Einverständnisse im Reichsheere[3]).

Bei dieser Beschaffenheit des Reichsheeres war es natürlich, daß es wenig gefürchtet und allgemein verachtet war. Friedrich meinte wol im Scherze, er werde auch seinen Truppenbeitrag dazu stellen. Nur einige dazu geschickte österreichische Reiterregimenter waren wirklich brauchbar. Es würde wol einem tüchtigen Feldherrn kaum möglich geworden sein mit einem solchen Heere etwas Bedeutendes auszuführen. Nun war aber der Herzog Joseph von Sachsen-Hildburghausen als Reichsgeneral ein ganz unfähiger Mann und sehr verhaßt. Weder die Oesterreicher noch der ebenso unfähige Soubise trauten ihm. Soubise wollte nicht unter ihm stehen, und es wurde dann bestimmt, daß er in Hildburghausens Abwesenheit den Oberbefehl führen solle. Die Generale des Reichsheeres verlangten den Rang vor den französischen Generalen. Soubise wollte sein Heer nicht durch kaiserliche Beamte verpflegen lassen, und bei dem Mangel an Kriegszucht reizten die Plünderungen und Ausschweifungen auch der Franzosen das Landvolk fast zum Aufstande, vor dem man allgemein besorgt war.

Belleisle war entschieden gegen die Vereinigung Soubises mit dem Reichsheere, welche erst auf ausdrücklichen Befehl des französischen Hofes erfolgte. Die Franzosen hielten nicht mit Unrecht das Reichsheer mehr für eine Last, welche hindere, als für eine Hülfe; allein wahrscheinlich wurde die

1) Asters Kriegswirr. S. 286.
2) S. deutsche Kriegskanzlei 1758, I. S. 121.
3) Stuhr I. S. 229.

französische Heeresabtheilung unter Soubise auch deshalb auf Anliegen Oesterreichs zum Reichsheere geschickt, um dieses und die dem Kriege abgeneigten Reichsfürsten im Zaume zu halten.

Natürlich war fortwährend Zwiespalt zwischen Soubise und Hildburghausen. Jeder stellte sich, als wolle er etwas thun, und fand dann Schwierigkeiten, wenn es zur Ausführung kommen sollte. Daher das fortwährende Schwanken in der Bewegung des verbündeten Heeres. Schon hatten die Franzosen sich darauf eingerichtet auf dem linken Saalufer ruhige Winterquartiere zu beziehen, als, wie gesagt, der Marsch Friedrichs an die Elbe sie mit dem Reichsheere zum Vorrücken bis Leipzig bewog, worauf sie dann, als der König kam, eilig über die Saale zurückgingen, wohin dieser ihnen folgte.

Er besichtigte die Stellung der 64,000 Mann starken Feinde, beschoß sie eine Zeitlang mit Kanonen, fand sie aber so stark, daß er es nicht wagen konnte sie mit seinen 22,000 Mann ernstlich anzugreifen. Er lagerte sich daher dem rechten feindlichen Flügel gegenüber, zwischen den Dörfern Roßbach und Bedra. Wären die Reichstruppen und Franzosen nur ruhig stehen geblieben, so hätte der König wegen der Gefahr, in welcher er war Schlesien völlig zu verlieren, bald von ihnen abstehen und ihnen Sachsen überlassen müssen. 4. Nov.

Glücklicherweise für ihn faßte der Herzog von Hildburghausen, aufgeblasen dadurch, daß der König vom Angriffe abgelassen und sich etwas zurückgezogen hatte, den Beschluß, rechts abzumarschiren und bei Reichertswerben in der linken Flanke des Königs ein Lager zu beziehen, um ihn so zum Rückzuge über die Saale zu nöthigen und ungestörte Winterquartiere zu beziehen, oder, wenn er das nicht thäte, am folgenden Tage des Königs linken Flügel anzugreifen, während ihm der General Graf St. Germain mit einer Heeresabtheilung in den Rücken fiele[1]). Am 5. November früh 5. Nov. 6. Nov.

1) Brühl bei Stuhr I. S. 373 und 376; Soubise in seinem Schreiben an den Kriegsminister vom 10. November daselbst S. 378 und ist so naiv zu sagen: Notre disposition était très bonne: le Roi de Prusse ne nous a pas donné le temps de l'exécuter.

rückte daher St. Germain auf eine Höhe gegen den rechten Flügel des preussischen Lagers vor und beschoß ein vor demselben liegendes Dorf, um die Aufmerksamkeit der Preussen von dem linken Flügel und dessen beabsichtigter Umgehung ab- und auf sich zu ziehen. Er blieb dann ruhig dort stehen, während der rechte Flügel des Heeres eilig, 52 Schwadronen Reiter voran, in einem weiten Bogen um den linken preussischen Flügel herumzog, als wolle er dem Könige den Rückzug nach der Saale abschneiden und ihn dann von zwei Seiten angreifen. Der König, dessen Heer ruhig im Lager stand, beobachtete diese ihm anfangs unglaublich scheinende Bewegung selbst von dem hochliegenden Schlosse des Dorfes Roßbach aus, stieg dann von diesem vergnügt herab, verzehrte sein Mittagsmahl mit vielem Appetite[1]), stieg um 1 Uhr wieder hinauf und ließ um 2½ Uhr die Zelte abbrechen, was schnell und in der größten Ordnung geschah. Der General Seidlitz, welchen, obwol er der jüngste Reitergeneral war, der König an die Spitze seiner gesammten 38 Schwadronen Reiter gestellt hatte, rückte, dem Feinde durch einen schmalen Höhenzug verdeckt, links ab. Der König folgte ebenso mit dem Fußvolke. Als die Feinde um 2 Uhr glaubten das preussische Heer bereits völlig umgangen zu haben, wurde auf Hildburghausens Andringen trotz der Gegenvorstellungen Soubises beschlossen noch an diesem Tage anzugreifen. Sie wendeten sich daher links, um den Preussen völlig in den Rücken zu kommen. Der König ließ sogleich auf dem Janushügel, dem höchsten Punkte des Höhenzuges, eine starke Batterie von 18 schweren Geschützen auffahren und die Spitzen der feindlichen Heersäulen beschießen, ohne sie dadurch aufzuhalten, als Seidlitz, welcher sah, daß er unbemerkt von den Feinden diese schon überragte, plötzlich um 3¼ Uhr mit seinen 38 Schwadronen gegen Reichertswerben hervorbrach, die feindlichen 52 Schwadronen, ohne ihnen Zeit zum Aufmarschiren zu lassen, mit Ungestüm angriff und nach geringen Versuchen zur Gegenwehr völlig sprengte, so daß sie mit Verlust vieler Gefan-

1) Coxe IV. S. 286.

genen bis über die Unstrut flüchteten, ohne wieder auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Dann zog er sich weiter links in den Rücken des feindlichen Fußvolkes, gegen welches der König, diesem ebenso unerwartet, mit 19 Bataillonen über den Höhenzug, der ihn verdeckt hatte, vorrückte, es links weit überflügelte und durch seine herangebrachten Geschütze in den dichten Heersäulen große Verwirrung anrichtete.

Von ihrer Reiterei verlassen, von der preussischen im Rücken bedroht, auf ihrer rechten Seite überflügelt vom preussischen Fußvolke, ohne Raum und Zeit zum Entwickeln, versuchten die Feinde, noch in Heersäulen von großer Tiefe mit 50 Mann in der Front, gegen des Königs Fußvolk anzurücken. Sie wurden mit furchtbarer Wirkung zuerst von dem wohlgeleiteten preussischen Kartätschenfeuer, dann von dem raschen Feuer des Fußvolks empfangen, so daß, ehe eine Viertelstunde verging, zuerst die Vordersten, bald alle Uebrigen in großer Unordnung die Flucht ergriffen. Diesen Augenblick nahm Seidlitz wahr, um mit der Reiterei in den Rücken der Feinde einzuhauen und deren Niederlage zu vollenden. Nur einige französische Brigaden suchten sich noch einmal zu setzen, wurden aber größtentheils gefangen. Der feindliche linke Flügel, welcher an der Schlacht gar keinen Antheil genommen hatte, schloß sich dem Rückzuge an, den er vergeblich durch Reiterei zu decken suchte. Graf St. Germain, der mit seiner Heeresabtheilung unthätig auf der Höhe geblieben war, von der aus er am frühen Morgen die Preussen beschossen hatte, zog sich mit dem geschlagenen Heere, das er nur wenig deckte, nach Freiburg zurück. Der König ließ die ganze Linie seines Heeres zur Verfolgung des Sieges vorgehen und erst bei einbrechender Finsterniß Halt machen. Nur diese bewahrte das feindliche Fußvolk vor noch größerem Verluste[1]). Es waren nur 7 Bataillone des lin-

1) Das von der Reichertswerbener Gemeinde im Jahre 1766 auf dem Janushügel gesetzte Denkmal der Schlacht ist längst nicht mehr vorhanden. Die im Jahre 1796 auf Veranlassung des Prinzen Louis errichtete Denksäule wurde 1806 nach Paris geschafft und den 30. März 1814 in die Seine gestürzt, wo sie noch liegen soll. Nach der Leipziger

ken preussischen Flügels zum Gewehrfeuer gekommen, und nur von 2 Bataillonen hatten der Mann je 12—15 Patronen, die übrigen fünf hatten noch weniger verschossen. Die Preussen verloren nur 165 Todte und 376 Verwundete, insgesammt 541 Mann. „Der Prinz Heinrich," schrieb Keith an seinen Bruder, „ist, obwol nicht gefährlich, verwundet worden. Diese Familie kann nicht lange leben, wenn der Krieg dauert, so sehr setzt sie sich der Gefahr aus. Der König war auf dem gefährlichsten Posten[1])." Von Feinden fand man 6—700 Todte auf dem Schlachtfelde, verwundet wurden über 2000, dazu über 5000 gefangen, unter denen gegen 300 Officiere. Außerdem nahmen die Preussen 67 Geschütze, viele Fahnen, Standarten und Gepäck. „Gestern war Execution über die Executionsarmee," schrieb Berenhorst an den Erbprinzen von Dessau. „Die Franzosen, die Oesterreicher, die Kreisvölker haben so erstaunliche Schläge bekommen, daß es die Einbildung und die Wahrscheinlichkeit übersteigt. O glücklicher fünfter November! Ich habe diesem Siege nicht beigewohnt. Ich stritt mosaisch; denn mein Gebet stieg von den Thürmen bei Merseburg, welches unser Bataillon besetzt hatte, zum Himmel[2])." Der König folgte den flüchtigen Feinden über die Unstrut, wobei seine Reiter noch viele Gefangene einbrachten und ihnen vier Geschütze und viele Munitionswagen, welche in Eckartsberga stehen geblieben waren, in die Hände fielen. Die weitere Verfolgung des Reichsheeres gegen Erfurt und der Franzosen gegen Mühlhausen hin wurde unthunlich bei der Eile der Flucht derselben, indem die Franzosen schon am 7., am zweiten Tage nach der Schlacht, das 10 Meilen von Roßbach entfernte Langensalza erreicht hatten. Gegen 12,000 Franzosen durchzogen in gänzlicher Auflösung, plündernd und verheerend, Thüringen und das Eichsfeld, und noch 12 Tage nach der Schlacht kamen täglich Versprengte durch Dingelstädt. Wie sehr diese

6. Nov.

Schlacht ist ein neues Denkmal gesetzt worden. Rödenbeck Beiträge I. S. 299.

1) In Doves Friedrich II. Th. II. S. 400.

2) E. v. Bülow aus dem Nachlasse von Berenhorsts II. S. 145.

Schlacht dazu beitrug, das Einverständniß der Feinde Friedrichs zu verringern, sieht man aus einem Schreiben Soubises an den Kriegsminister Paulmy, in welchem er sagt: Vor allen Dingen müsse man theilweise die Ehre der Nation retten und alle Schuld auf die Kaiserlichen werfen[1]). Der König gab mehrere französische Officiere frei und äußerte, daß er sich nicht daran gewöhnen könne die Franzosen als seine Feinde anzusehen[2]), was Vieler Neigung für ihn nur vermehrte. 10. Nov.

Er konnte seinen Sieg nicht weiter verfolgen, übergab den Oberbefehl der bis über die Unstrut vorgerückten Truppen vorläufig dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, welcher bereits zum Befehlshaber des wieder auftretenden hannöverschen Heeres gegen die Franzosen bestimmt war, und ging mit dem übrigen Theile des Heeres nach Leipzig, um von hier nach Schlesien zu ziehen, wohin ihn die Bedrängniß des Herzogs von Bevern rief. Die Lage Schlesiens wurde von Tage zu Tage schwieriger und erforderte unumgänglich des Königs baldige Gegenwart.

Schon am 12. Juli hatte der österreichische General-Kriegs-Commissar, vom Hauptquartiere Münchengrätz aus, in einem Patente den Schlesiern den landesmütterlichen Schutz der Kaiserin zugesichert und sie aufgefordert, das Heer gegen Quittungen zu versorgen und sämmtliches in allen öffentlichen Kassen befindliche Geld dem Landescommissar Sedlo v. Wrazen anzuzeigen und abzuliefern[3]). Der König verbot darauf streng, dem Folge zu leisten. Dagegen erklärte die Kaiserin selbst ihren Unterthanen in Ober- und Niederschlesien und der Grafschaft Glatz, daß der König von Preussen den Frieden und die Verträge gebrochen, was ihr das Recht gebe die von ihr abgetretenen Länder wieder zu erobern, weshalb sie den Schlesiern und Glatzern ohne Unterschied der Religion ihren Schutz zusicherte, sie aufforderte ihrem Heere, welches strenge 22. Juli 21. Sept.

1) Bei Stuhr I. S. 378.

2) Daselbst I. S. 236.

3) Kriegskanzlei 1757 Th. III. S. 157.

Mannszucht halten würde, allen Beistand zu leisten, und nichts als die gewöhnliche Contribution und Lebensmittel für ihr Heer gegen Empfangscheine zu verlangen versprach[1]). Dagegen erließ der Herzog von Braunschweig-Bevern im October Patente, in welchen er zur Treue gegen den König ermahnte, und weil mehrere mit den ausgeschriebenen Lieferungen und Leistungen für das preussische Heer zurückgeblieben, warnte er die Widerspänstigen, welche meinten, für den König sei Alles verloren, und bedrohte die Meineidigen mit der schärfsten Rache an Habe und Gut, an Leib und Leben[2]). Der König selbst erließ ein Patent, in welchem er die Schuld des Friedbruchs auf Oesterreich warf, an die Verfolgung der Protestanten unter dessen Regierung erinnerte, wie auch, daß er keine neuen Auflagen gemacht und alle Lieferungen bezahlt, was die Oesterreicher nie thäten —, sie ermahnte sich von der ihm schuldigen Treue nicht abwendig machen zu lassen, vielmehr dem Herzoge von Bevern zu gehorchen, den Oesterreichern Beistand zu leisten verbot, ihnen seinen Schutz zusicherte und Ungehorsame als Empörer zu bestrafen drohte[3]).

29. Oct.

Oesterreichische Heeresabtheilungen drangen indessen in Oberschlesien ein und bemächtigten sich der Grafschaft Glatz, außer der Festung. Ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung, ohnehin der österreichischen Herrschaft zugeneigt, wurde wankend in der Treue gegen den König, dessen Sache für verloren galt.

Der Herzog von Braunschweig-Bevern hatte bei den entgegengesetzten Ansichten seiner Unterfeldherren, von denen der eine das Heer nach Neisse, der andere nach Glogau ziehen wollte, sich fortwährend so unentschlossen gezeigt, daß der König ihm bereits irgend einen Kriegsrath zu halten untersagt hatte. Unterdessen hatte der bald auf 30,000 Mann verstärkte Nadasdy Schweidnitz den 13. October eingeschlossen und belagerte es seit dem 26. October. Die Festung, welcher

1) Kriegskanzlei 1757, III. S. 637.

2) Danziger Beiträge III. S. 515.

3) Kriegskanzlei 1757, III. S. 943.

stark zugesetzt wurde, vertheidigte sich anfangs tapfer. Der Herzog von Bevern beschloß endlich nach langem Hin- und Herschwanken den ihm gegenüberstehenden Herzog von Lothringen anzugreifen, um Schweidnitz zu entsetzen, als die Siegesnachricht von Roßbach ankam. Anstatt diese sofort mit dem dadurch neu geweckten Eifer der Truppen zu benutzen, wurde der Herzog wieder unschlüssig. Nun lief auch des Königs nachgesuchte Erlaubniß zum Angriffe ein. Der Herzog zauderte wieder zwei Tage, und als er dann eben angreifen wollte, kam den 14. November die Nachricht von der Uebergabe der Festung Schweidnitz. Nachdem die Preussen einen Sturm auf die Außenwerke theilweise glücklich abgeschlagen hatten, verloren der Commandant und der Befehlshaber der Truppen den Kopf und übergaben die Festung mit 6000 Mann, 180 Geschützen, großen Munitionsvorräthen und einer Kasse von 230,000 Thalern. Nun hatten die Oesterreicher einen sichern Waffenplatz, waren Meister des Gebirges und der dahin führenden Pässe, und der Herzog Karl konnte, verstärkt durch das Nadasdy'sche Heer, mit seiner Uebermacht von 80,000 Mann den Herzog von Bevern angreifen, welcher ihm mit kaum 30,000 Mann gegenüberstand. Dennoch that er das erst, als ihn der französische Gesandte Montazet dazu antrieb und er die Nachricht von dem Anmarsche des Königs erhielt.

Der Herzog hatte seine Stellung an der Lohe bis zu deren Einflusse in die Oder möglichst verschanzt und durch Verhaue gesichert. Am 22. November, an einem nebeligen Morgen rückte Nadasdy gegen den linken preussischen Flügel bei Kleinburg an. Zieten warf ihn jedoch durch einen plötzlichen Angriff zurück, hieb eine Grenadiercompagnie nieder und eroberte 13 Kanonen. Nun gingen die Oesterreicher im Centrum an mehren Punkten mit großer Ueberlegenheit vor und drängten die Preussen trotz der tapfersten Gegenwehr zurück, während der rechte preussische Flügel bei Pilsnitz alle Angriffe abschlug, so daß der Herzog eine neue Stellung bei Gandau nehmen und sich dort bis zum Einbruche der Nacht behaupten konnte. Er eilte nun sehr thätig nach dem siegreichen linken Flügel und verabredete dort mit dem General

Zieten, daß dieser um Mitternacht mit der Reiterei den rechten Flügel der Oesterreicher angreifen solle, während er, der Herzog, mit den Truppen um Gandau den linken angreifen würde. So hoffte er die Feinde wieder über die Lohe zurücktreiben zu können. Als er jedoch nach Gandau zurückkehrte, fand er, daß die von ihm dort aufgestellten Truppen aus einer noch bis jetzt nicht aufgeklärten Veranlassung [1]) nach Breslau zurückmarschirt waren. Nun blieb nach des Herzogs Ansicht nichts weiter übrig, als nach Verlust von etwa

23. Nov. 9000 Mann in der Schlacht sich mit den ihm noch übrigen 18,000 Mann nach Breslau zurück und auf das rechte Oderufer zu ziehen, um sie über Glogau dem Könige zuzuführen. Eben hatte der König den Befehl ausgefertigt, der Herzog solle in Breslau bleiben und mit seinem Kopfe dafür stehen, daß die Stadt binnen 14 Tagen nicht übergeben werde [2]). Dieser ließ 5000 Mann unter dem General Lestwitz in Breslau zurück, mit dem Befehle die Festung bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, und marschirte die Oder hinab. Am 24. Abends stieß er, nur von einem Reitknechte begleitet, auf einen österreichischen Vorposten und wurde gefangen [3]). Der General Kyau führte nun das sehr entmuthigte Heer nach Glogau, während Zieten dessen Rückzug deckte, welcher von den Oesterreichern, die sich unter General Beck auch schon auf dem rechten Oderufer befanden, nicht erschwert wurde.

24. Nov. An demselben Tage, an welchem der Herzog von Bevern in die Hände der Oesterreicher fiel, übergab Lestwitz, welcher den Kopf völlig verloren, den Oesterreichern ohne Gegenwehr Breslau mit 98 Geschützen und vielem Kriegsbedarf unter Bedingung des freien Abzugs der Besatzung, welche

1) S. auch den Bericht bei Henckel I. S. 374.

2) Schöning Artillerie II. S. 355.

3) Man hat fast allgemein geglaubt, der Herzog habe sich absichtlich gefangen nehmen lassen, und das ist nach dem, was Retzow I. S. 234 darüber äußert, auch wahrscheinlich, ungeachtet es der übrigens sehr glaubwürdige Gaudy, welcher sich aber nicht bei dem Heere des Herzogs, sondern bei dem des Königs befand, bestimmt in Abrede stellt.

der schwache Alte seinem Könige erhalten wollte[1]). Es wurde das den Soldaten nicht einmal bekannt gemacht; diese, fast sämmtlich geborne Schlesier, denen eingeredet wurde, ihr Land sei nun doch für den König verloren und sie würden ihre Heimat nicht wiedersehen, die dazu fürchteten in harte Gefangenschaft zu gerathen, wurden aufsässig. Die Soldaten eines ganzen Bataillons auf der Hauptwache gingen noch vor dem Einrücken der Oesterreicher zu diesen über, indem sie die Gewehre und Posten im Stiche ließen. Die übrigen folgten ihnen fast sämmtlich, indem sie von den Oesterreichern noch Geld dazu erhielten, so daß von 4288 Mann der Besatzung außer 120 Officieren nur 471 Mann ausrückten, welche sich nachher ebenfalls noch zum Theile verliefen. In Breslau zeigte sich besonders die Stimmung der Katholiken für Maria Theresia. Um das Vertrauen der Protestanten zu erwerben, wurde ein reformirter General zum Gouverneur, ein lutherischer zum Commandanten ernannt. In den Kirchen aller Glaubensbekenntnisse wurde feierlicher Dankgottesdienst gehalten. Der Inspector Burg stellte die rechte Andacht einer Stadt vor, welche Gott wieder unter den Scepter führt, unter dem ehemals ihre Vorfahren glücklich gewesen, so daß er keiner Partei Anstoß gab. Der Ecclesiast Weinisch dagegen verglich Breslau mit einer verlaufenen Magd, zu welcher Gott sagte, wie ehemals zu Hagar: „Kehre wieder um zu deiner Frau und demüthige dich unter ihrer Hand!" worauf er mit den Worten des Evangeliums: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" eine etwas plumpe Anwendung auf die österreichische Regierung machte[2]). In der Domkirche hielt der Bischof, Graf Schaffgotsch, in eigener Person das feierliche Hochamt in Gegenwart des Herzogs von Lothringen und der österreichischen Generale. Dieses Benehmen des uns bereits als leichtsinnig und charakterschwach bekannten Grafen Schaffgotsch, welcher dem Könige

25. Nov.

1) S. Bericht des Grafen Golz in Schönings Artillerie II. S. 358.

2) So die glaubwürdige Nachricht des Oberconsistorialraths Gerhard in Menzels topographischer Chronik von Breslau II. Nr. 97, S. 746.

außer vielen andern Gunstbezeigungen es auch allein verdankte, daß er, bei dem lebhaften Widerstreben des gesammten Domkapitels und der Katholiken überhaupt, das reiche Bisthum erhalten hatte, fiel doch ungemein auf und wurde ihm sehr übel ausgelegt, auch sein Betragen durch mancherlei Erdichtungen und Mißverständnisse noch mehr entstellt[1]). Er war als katholischer Bischof natürlich sehr bald in mancherlei schwierige Verhältnisse mit Friedrich II. gekommen, welcher die von ihm in Anspruch genommenen fürstlichen Rechte nicht zu beschränken geneigt war. Schon daß er nicht sogleich nach der vom Könige mit so vieler Mühe erwirkten päpstlichen Bestätigung seiner bischöflichen Würde zur Huldigung nach Berlin kam, hatte der König sehr übel genommen, weil er das als Verletzung der Schicklichkeit ansah[2]). Es war wol durch beiderseitige Nachgiebigkeit und durch die wohlwollende und kluge Vermittelung des geistreichen Papstes Benedict XIV. vieles zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit ausgeglichen worden. Man entnimmt indessen aus des Bischofs gesammtem Verfahren, daß er vorzugsweise bemüht war mit dem Papste und der katholischen Kirche in ein gutes Vernehmen zu kommen und so eine seines hohen Amtes würdige Stellung einzunehmen. Allein zweien Herren zu dienen ist ohnehin schwer; in des Bischofs Lage mußte es zur Unmöglichkeit werden. Eine sehr lebhafte Verstimmung war zwischen dem Bischof und dem Könige entstanden, als dieser durch ein Edict vom 21. Juni 1753, mit Aufhebung aller dem zuwiderlaufenden Synodalstatuten und bischöflichen Verfügungen, allen Ordensgeistlichen — als bürgerlich todt — untersagte, Testamente zu machen und Erbschaften oder andere Vortheile zu erwerben, welche vielmehr an deren nächste Verwandte fallen sollten. Alle Vermächtnisse von über 500 Thaler an fromme und geistliche Stifte, außer an Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser, an die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen, wurden bei hoher

1) Menzel XI. S. 329.

2) Seine Schreiben an Schlabrendorf bei Preuß Urkundenbuch V. S. 110 vom 25. Mai und 8. Juni 1748.

Strafe verboten; deshalb sollten alle Testamente, Codicille und Schenkungen, in denen etwas an fromme Körperschaften vermacht wurde, der Regierung zur Einsicht und Bestätigung vorgelegt werden. Alle Bemühungen des Papstes und des Bischofs, den König zur Zurücknahme dieser der katholischen Kirche sehr nachtheiligen Verfügung zu bewegen, waren vergeblich. Der König wurde noch aufgebrachter, als er bemerkte, daß der Papst in dem Breve über Verminderung der Feiertage in Schlesien auf Veranlassung des Bischofs geäußert hatte, er habe sich zum Erlasse desselben in Erwägung der unglücklichen Zeiten in Schlesien bewogen gesehen, welche es erheischten, daß die armen Leute mehr Zeit zum Arbeiten gewännen. Friedrich warf im Jahre 1754 dem Bischofe geradezu vor, dieser nehme sich heraus die königlichen Majestätsrechte in Schlesien in Betreff der Angelegenheiten der katholischen Geistlichkeit zu untergraben. Er bezeigte dem Bischof sein Mißfallen über dessen undankbares Betragen und drohte ihm mit den Mitteln, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Er befahl alle bischöflichen Erlasse so wie alle päpstlichen Bullen und Breven vor dem Drucke dem dirigirenden Minister in Schlesien zur Genehmigung vorzulegen. Der Bischof gerieth darüber dermaßen in Angst, daß er sich nach seinem Schlosse Johannisberg im österreichischen Schlesien zurückzog, von wo er dem Papste alles mittheilte und die Besorgniß ausdrückte, vom Könige entweder vertrieben oder in eine Festung gesperrt zu werden, welches das gewöhnliche Ende unter dieser Herrschaft sei. Er bat den Papst für den Fall, daß er aus Schlesien vertrieben werden solle, was sicherlich nicht fehlen werde, ihn in Rom unterzubringen und ihm für den Rest seiner Tage ein kleines Unterkommen anzuweisen. Er kehrte nun zwar bald wieder nach Breslau zurück. Das Edict über die Vermächtnisse wurde nicht streng beobachtet. Das gute Vernehmen mit dem Könige schien wieder hergestellt und noch im Frühjahre 1756 hielt sich der Bischof mehre Wochen hindurch in Berlin auf. Er hatte jedoch die Zähne des Löwen zu sehr in der Nähe gesehen, um nicht in fortwährender Angst zu schweben. In einem Schreiben vom 22. September

1757 gab ihm der König bereits, man weiß nicht aus welchem Grunde, Mißtrauen und Verdacht der Untreue zu erkennen und ließ den bischöflichen Hofkanzler Romberg verhaften[1]), und als nun nach der Schlacht an der Lohe und der Einnahme Breslaus durch die Oesterreicher Schlesien ziemlich allgemein als für Preussen verloren angesehen wurde, wendete sich der schwache charakterlose Mann schmiegsam auf die Seite der Sieger und suchte durch Zeichen der Ergebenheit diese für sich zu gewinnen, welche ihm wegen seiner frühern Verhältnisse zu Friedrich sehr abgeneigt waren[2]). Natürlich mußte das Benehmen des Kirchenfürsten einen großen Eindruck auf die den Oesterreichern ohnehin geneigte katholische Bevölkerung Schlesiens machen und bei der damit überhand nehmenden Niedergeschlagenheit der Evangelischen dem Könige die Behauptung und Wiedereroberung des Landes erschweren.

Die Oesterreicher dachten nur daran in Schlesien sichere Winterquartiere zu halten, was die Franzosen sehr verdroß, welche die ihnen immer nöthiger werdenden Rücksichten für sich in Anspruch nahmen, aus Besorgniß, der König könne sich gegen sie wenden und ihre Winterquartiere in Niedersachsen überfallen. Friedrich hatte jedoch, wie wir sehen wer-

1) Menzel XI. S. 317.

2) Am ausführlichsten und gründlichsten aus den Acten Menzel XI. S. 301 ff., wo namentlich S. 329 recht scharfsinnig die Veranlassung vieler unbegründeten Volksgerüchte über das Benehmen des Bischofs, namentlich nach der Einnahme Breslaus durch die Oesterreicher, nachgewiesen wird. Was die unterlassene Anlegung des schwarzen Adlerordens bei dem Hochamte nach der Eroberung Breslaus angeht, so bemerke ich noch, daß der Bischof den 11. Februar 1749, nachdem er ihn erhalten, dem Papste versicherte, daß dieser Adler nie auf seinem Kleide gesehen werden solle, wenn er öffentliche Functionen als Bischof verrichten werde, was der Papst billigte und ihm 8. März einschärfte, den Orden auch nicht wenn er im Talar gekleidet, sondern nur in der gewöhnlichen kurzen Kleidung bei allen gleichgültigen Handlungen zu tragen, die nichts mit der Kirche zu thun hätten, was der Bischof 1. April versprach. Theiner Zustände der katholischen Kirche in Schlesien II. S. 48, 50 und 51 und Urkund. S. 335. Wahrscheinlich hat der Bischof daher den schwarzen Adlerorden überhaupt niemals bei seinen Amtsverrichtungen getragen, was auch so wenig wie bei andern Geistlichen zur besondern Erbauung der Gemeinde gedient haben würde.

den, bereits dafür gesorgt, daß die ihm wenig gefährlichen Franzosen beschäftigt wurden, und wendete sein Hauptaugenmerk auf die Oesterreicher in Schlesien als seine Hauptgegner.

Er war während der erzählten Vorgänge in Schlesien mit höchstens 14,000 Mann von Leipzig in Eilmärschen dahin aufgebrochen, zunächst um Schweidnitz zu entsetzen. Der Feldmarschall Keith mußte 2500 Mann unter dem Prinzen Heinrich, welcher wegen seiner bei Roßbach erhaltenen Wunde in Leipzig zurückblieb, an der Saale stehen lassen und selbst mit 6000 Mann gegen Leitmeritz in Böhmen einbrechen, die feindlichen Magazine zwischen der Elbe und Eger zerstören, Kriegssteuern ausschreiben und dadurch den österreichischen General Marschall bestimmen, aus der Gegend von Bautzen und Zittau nach Böhmen zurückzugehen und dem Könige den Weg durch die Oberlausitz offen zu lassen. Das gelang vollständig und war um so wichtiger, als der König, bei der nothwendigen Beschleunigung des Marsches, dem Mangel an Magazinen und den sehr übeln Wegen, in der rauhen Jahreszeit von der gewöhnlichen Verpflegungsweise der Truppen abgehen und sie in den der Marschlinie nächsten Ortschaften unterbringen mußte. Als er in Bautzen von dem Herzoge von Bevern die Nachricht von der Uebergabe der Festung Schweidnitz erhielt, schrieb er diesem aufgebracht: „Die Umstände zwingen mich, daß ich Ihnen ohne die termes zu mesuriren sagen muß, daß es Ihr erster Fehler gewesen ist sich durch Entsendungen zu sehr zu schwächen. Ich bin heut in Bautzen und marschire gerade auf Breslau. Sie müssen mir mit Ihrem Kopfe respondiren, daß Sie Sich von dem Feinde nicht weiter rückwärts zwingen, Sich aber auch von demselben keinen Marsch vorwärts abgewinnen lassen, sondern demselben, sobald er gegen mich aufbricht, gleich auf den Hals gehen und ihm in den Hacken sitzen." Der König gab dem Herzoge unter strengstem Befehle des Geheimhaltens genau den Tag seiner beabsichtigten Ankunft in Jauer an, daß er aussprengen werde, er wolle Schweidnitz nehmen und den Feind von seinen Magazinen abschneiden, während er demselben vielmehr wirklich in die Flanke gehen und ihn, wenn dann der Herzog vorn angreifen würde, nach der Oder

21. Nov.

hindrängen wolle. Er verbot dem Herzoge ausdrücklich, Rücksprache mit den Generalen zu nehmen, befahl ihm selbst gute Anordnungen zu treffen und jeden General bei Lebensstrafe zur genauen Vollziehung derselben anzuhalten[1]).

Noch ehe dieser Befehl ankam, war der Herzog bereits bei Breslau geschlagen und hatte das linke Oderufer geräumt. Der König erfuhr das in Naumburg am Queis. Er hoffte noch, der alte General Lestwitz werde Breslau auf das Aeußerste vertheidigen, und befahl dem Herzoge von Bevern eiligst mit dem Heere nach Breslau zurückzukehren, es koste was es wolle, und sich absolut nicht zu ergeben. Bald darauf erhielt er die Nachricht von der Uebergabe Breslaus und der Gefangenschaft des Herzogs. „Alle diese Unglücksfälle haben mich nicht niedergedrückt," schrieb der König seinem Bruder Heinrich von Parchwitz aus, indem er ihm Nachricht von den Vorgängen gab. „Ich werde mich morgen mit dem Bevernschen Heere, jetzt unter Zieten, vereinigen und dann mit 36,000 Mann geradezu den Feind angreifen, welcher nicht über 39,000 Mann stark sein kann. Wenn das Glück mich begünstigt, was bis zum 6. December entschieden sein muß und wozu ich mich mit schwerem Geschütze aus Glogau verstärke, so werde ich Breslau und Schweidnitz wieder nehmen und in Schlesien Alles wieder in Ordnung bringen, aber weiter werde ich in diesem Feldzuge nichts thun können und auch das nur mit vieler Mühe[2])."

25. Nov. | 30. Nov.

Er hatte seine Anstrengungen verdoppelt. Um sich mit dem geschlagenen Heere vereinigen zu können, war er nicht mehr wie bisher täglich drei, sondern zuletzt vier Meilen marschirt. Nach 16 Tagen (einschließlich dreier Ruhetage) war er in dem 41 Meilen von Leipzig entfernten Parchwitz, 7 Meilen von Breslau angekommen, ein in solcher Jahreszeit bei den äußerst schlechten Wegen damals unerhört schneller Marsch. Der Herzog Karl von Lothringen hatte es versäumt ihm den Uebergang über die Katzbach zu verwehren und so die Vereinigung mit dem Bevernschen Heere, das von Glogau kam, streitig zu machen, was bei seiner Uebermacht

1) Bei Schöning Gesch. der Artillerie II. S. 71.
2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg. I. S. 94.

leicht gewesen wäre und ihm wahrscheinlich die Winterquartiere in Schlesien gesichert hätte. Die in Parchwitz befindlichen 800 Oesterreicher wurden von den Preussen überrascht und die Brücke über die Katzbach gerettet.

Der König sah sehr wohl ein, daß er die Oesterreicher unverweilt angreifen und aus Schlesien vertreiben, oder den Besitz dieser Provinz für immer aufgeben müsse. Er ließ seine Truppen sich von den angestrengten Märschen etwas erholen, um das 18,000 Mann starke Bevernsche Heer zu erwarten, über welches er Zieten den Oberbefehl gegeben hatte, der ihm dasselbe nun in Eilmärschen über Glogau nach Parchwitz zuführte, wo es den 1. December anlangte und seine laute Freude kundgab wieder unter dem siegreichen großen Könige zu stehen. Zog doch selbst aus dem Lager der Oesterreicher der Zauber seines Namens eine große Menge von Ueberläufern in sein Lager.

Sein Heer bestand nun etwa aus 32,000 Mann, wobei 11,000 Reiter mit 167 Geschützen, worunter 71 Stück schwere, von denen Zieten auf Retzows Rath, ungeachtet der Schwierigkeiten des Transports, hatte 17 aus Glogau mitbringen müssen, worauf der König bei der Schwäche seiner Truppenzahl ein großes Gewicht legte. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Als er erfuhr, daß die Oesterreicher in der sehr festen Stellung zwischen der Lohe und Breslau ständen, welche früher der Herzog von Bevern eingenommen, schrieb er seinem Bruder Heinrich: „Uebermorgen werde ich geradezu gegen den Feind aufbrechen und ihn in seiner Stellung, hinter Lissa, mit so vielem Nachdruck und Feuer als Vorsicht und zweckmäßiger Anordnung angreifen. Ich sehe mich genöthigt das gefahrvolle Wagniß zu unternehmen; doch hoffe ich, es werde, wenn auch nicht ohne Mühe und Glück, gelingen. Dann werde ich sogleich Breslau wieder nehmen und mich dann bemühen, Schweidnitz wieder in meine Gewalt zu bekommen. Ein gutes Stück Arbeit bis zum Anfange des Januar!"[1]) Es war ein Entschluß der Verzweiflung, von dem auch die muthigsten seiner Generale einen günstigen Erfolg kaum für möglich hielten. Er war

1. Dec.

1) Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 96, 97.

aber so fest entschlossen unter allen Umständen die Oesterreicher anzugreifen, daß er sagte, er werde es thun, und wenn sie auch auf den Kirchthürmen von Breslau oder auf dem Zobten ständen. Er traf dann zu dem höchst gefährlichen Unternehmen die nöthigen Vorbereitungen und Anordnungen. Zunächst suchte er den Muth, vorzüglich der bei Breslau geschlagenen, ihm von Zieten zugeführten Truppen zu heben. Er faßte die Officiere bei dem Ehrgefühle, indem er mehrere derselben zu höhern Rangstufen beförderte, sie an ihre frühern Thaten erinnerte und auch durch Wein erheiterte, um ihre trüben Vorstellungen zu verscheuchen. Den Soldaten ließ er reichlich Lebensmittel austheilen, sprach ihnen zu und that, was er nur ersinnen konnte, um das alte Siegsvertrauen wieder zu erwecken. Die Ansprache der von Roßbach kommenden Truppen trug nicht wenig dazu bei, die bei Breslau geschlagenen Soldaten mit dem Gedanken zu erfüllen, den Schimpf der Niederlage bei erster Gelegenheit abzuwaschen und sich ihren Kriegsgenossen wieder gleich zu stellen.

Des Königs eigenes Beispiel unerschütterlichen Muthes und Selbstvertrauens leuchtete Allen vor. Nachmittags den 3. December vor dem Abmarsche von Parchwitz sprach er zu den deshalb um ihn versammelten Generalen und Stabsofficieren von den erlittenen Unglücksfällen, daß er aber dennoch ein unbegränztes Vertrauen zu ihrem Muthe und ihrer Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe habe, die sie so oft bewiesen, wie er mit inniger Rührung anerkenne. Es sei fast Keiner unter ihnen, der sich nicht durch große ehrenvolle Thaten ausgezeichnet hätte; er schmeichle sich daher, daß sie bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem würden mangeln lassen, was der Staat von ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt sei. Dieser Zeitpunkt rücke heran. Er würde glauben nichts gethan zu haben, wenn er die Oesterreicher im Besitze von Schlesien ließe. „Ich werde," fuhr er mit dem ihm eigenthümlichen durchdringenden Feuer fort, „gegen alle Regeln der Kunst das fast dreimal stärkere Heer des Herzogs Karl angreifen, wo ich es finde. Es ist hier nicht die Frage nach der Zahl der Feinde oder nach der Wichtigkeit

ihres gewählten Postens; alles das, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Anordnungen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Officieren des Heeres bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, welche bald folgen werden. Kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie bedenken, daß Sie Preussen sind, so werden Sie sich gewiß dieses Vorzugs nicht unwürdig machen. Ist aber Einer, der sich fürchtet alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden." Er hielt etwas inne. Eine heilige Stille herrschte. Die Worte des Königs hatten die Begeisterung aller Zuhörer geweckt; er sah es an ihren Zügen und fuhr dann mit freundlichem Lächeln fort: „Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß Keiner von Ihnen mich verlassen würde, ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie in das Lager und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben." Dann von dem Eindrucke, den seine Worte gemacht hatten, überzeugt, sprach er als König: „Das Cavallerieregiment, welches nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam auf den Feind stürzt, lasse ich sogleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, zu stocken anfängt, verliert Fahnen, Säbel und Borten der Montirung. Nun, meine Herren!" endete er, „leben Sie wohl; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nicht wieder!"[1])

Als Friedrich dann gegen Abend durch das Lager ritt und sich mit Einzelnen jedes Regiments freundlich unter-

1) Retzow I. S. 240 ff.

hielt, drängten sich die alten Krieger treuherzig um ihren König, unter dem sie so manche Schlacht gewonnen, und betheuerten unter derben Schwüren, sie würden die Oesterreicher, und wenn sie den Teufel um sich hätten, dennoch aus ihren Schanzen schmeißen, wenn Er sie führe. Zu einem pommerschen Regimente von bekannter Tapferkeit sagte er: „Nun, Kinder, wie wird's aussehen? Der Feind ist noch einmal so stark als wir!" „Das laß gut sein," antworteten die Braven, „es sind doch keine Pommern drunter! Du weißt ja wohl, was die können!" „Freilich weiß ich das," erwiderte der König, „sonst könnte ich die Schlacht nicht liefern. Nun schlaft wohl. Morgen haben wir also den Feind geschlagen, oder wir sind alle todt!" „Ja wohl," wiederholte das Regiment, „todt oder die Feinde geschlagen!"

Die Begeisterung, welche der König eingeflößt hatte, ergoß sich bald durch das ganze Heer. Lauter Jubel ertönte im Lager. Die Alten reichten sich die Hände, versprachen einander treulich beizustehn und beschworen die jüngern Soldaten den Feind nicht zu scheuen, ihm vielmehr dreist unter die Augen zu treten. Alle Vorstellungen der Gefahr verschwanden, und allgemeine Zuversicht verbreitete sich als günstiger Vorbote eines nahen Sieges. So brach das Heer von Parchwitz nach Neumarkt auf. 4. Dec.

Der Herzog Karl von Lothringen befand sich dem Könige gegenüber in der günstigsten Lage, im Besitze von Breslau und Schweidnitz und damit des größten Theils von Schlesien, in einer an sich sehr festen und noch durch Kunst verstärkten Stellung au der Lohe, mit einem Heere von 80—90,000 Mann erprobter und seit Kolin durch erfochtene Siege ermuthigter Soldaten unter tüchtigen Unterfeldherren. Die vier im Rücken seines Heeres befindlichen Festungen, Brieg, Kosel, Neisse und Glatz, mußten schon aus Mangel an Lebensmitteln fallen, wenn er die Winterquartiere in Schlesien behaupten konnte. Zu diesen hatte er bereits Anordnungen getroffen, indem das kleine preussische Heer nur als „Berliner Wachtparade" verspottet wurde und völlig gefahrlos schien. Die Oesterreicher hatten sich einer so behaglichen Sicherheit hingegeben, daß sie das geschlagene

Bevernsche Heer fast gar nicht verfolgten. Als die Nachricht von dem Anmarsche Friedrichs nach Schlesien kam, wurden deshalb dagegen keine ernstlichen Vorkehrungen getroffen, weil man gar nicht glaubte, daß er mit seinem schwachen Heere in der vorgerückten Jahreszeit wagen würde etwas Ernstliches zu unternehmen, fast noch weniger, daß er so unglaublich schnell ankommen würde, als es geschah. Hierzu kam, daß der als Mensch sehr achtbare, tapfere und von den Truppen, für deren Verpflegung er sehr besorgt war, geliebte Herzog von Lothringen, wie er sehr leicht von kriegerischem Aufschwunge zur völligen Abspannung überging, so auch den Rathschlägen derjenigen zu leicht folgte, welche es verstanden sich seine Gunst zu erwerben. Ueberhaupt fehlte ihm hinlänglich ruhige Besonnenheit und Uebersicht zum Entwurfe, sowie die nöthige Festigkeit im Handeln. Unter ihm, und gewissermaßen ihm zur Seite, stand der höchst besonnene, überlegte, methodische und charakterfeste Daun, der Sieger von Kolin, der als Retter der Monarchie in hohem Ansehen stand und, sich seines überlegenen Feldherrntalentes sehr wohl bewußt, mit Recht den Oberbefehl erstrebte, welcher ihm wirklich vor dem begünstigten Schwager der Kaiserin, der allgemeinen Meinung nach, auch gebührte. Beide Feldherren waren daher auf einander eifersüchtig, schon fortwährend uneinig über die zu ergreifenden Maßregeln gewesen. Es trat das wieder recht deutlich hervor, als auf die Nachricht von der Annäherung des Königs der Herzog, aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, einen Kriegsrath berief [1]). Der vorsichtige Daun wollte in der festen Stellung hinter der Lohe verharren, worin ihm vorzüglich der obwohl äußerst tapfere General Serbelloni mit Eifer und Nachdruck beistimmte, weil Zaudern jetzt nothwendiger und zweckmäßiger sei als je. Andere meinten, man müsse bis an die Weistritz vorrücken und hinter diesem eben-

1) Kutzen sagt S. 40: nach der Ankunft des Königs in Parchwitz, — was nicht wahrscheinlich ist; wol sicher früher. Ich kann nicht sagen, schreibt ein Prediger aus Breslau, wie groß die Furcht, nicht vor des Königs Armee, sondern vor dem König allein war. Kriegskanzlei von 1758 I. S. 205.

falls leicht zu vertheidigenden Flusse den Angriff des Königs abwarten. Der Herzog aber trat dem General Lucchesi und der Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsraths bei, welche es unter der Würde der österreichischen siegreichen Waffen hielten mit einem furchtbaren Heere vor einer Handvoll Volkes stehen zu bleiben. Dem Herzoge Karl schmeichelte es, nicht allein dem Feldzuge, sondern dem ganzen Kriege durch eine offene Feldschlacht ein Ende zu machen und die Lorbeeren zu erringen, welche ihn vier gegen den König verlorne Schlachten nicht hatten gewinnen lassen. Es bestimmte ihn noch mehr ein Schreiben, welches er eben von seinem Bruder, dem Kaiser, erhalten hatte, in welchem ihn dieser aufmunterte Alles anzuwenden, um durch unausgesetzte Angriffe das preussische Heer möglichst zu schwächen, weil die mit Oesterreich verbündeten Mächte rücksichtlich der Demüthigung Preussens nicht einig wären und Maria Theresia sonst Schlesien nicht zurückerhalten würde.

Der Herzog beschloß daher dem Könige ungesäumt nicht nur über die Lohe, sondern auch über die Weistritz entgegenzurücken. Es wurde in der Erwartung, der König werde auf seinem Marsche länger verweilen, die Feldbäckerei nach Neumarkt vorausgeschickt und dort Vorkehrung zur Absteckung eines Lagers getroffen, und das Heer selbst ging bei Lissa über die Weistritz. An demselben Tage war, wie wir sahen, der König auch seinerseits von Parchwitz gegen Neumarkt vorgerückt. Er ritt wie gewöhnlich mit den Husaren auf der großen Landstraße voraus, als er erfuhr, daß Neumarkt von Kroaten besetzt und die Feldbäckerei dort eingerichtet sei. Es lag ihm viel daran eine Höhe, von ihm aus jenseits Neumarkt, nach Lissa hin besetzen zu können. Weil indessen sein Fußvolk noch zurück war, so ließ er sogleich einige Schwadronen der Husaren absitzen und von ihnen die Stadtthore sprengen. Er bemächtigte sich der Stadt, griff die sich zurückziehenden Oesterreicher nachdrücklich an, tödtete 100 Mann, nahm 600 Gefangene, und eine Kanone und die Feldbäckerei mit 80,000 Brotportionen fiel in seine Hände. Er erfuhr nun mit Gewißheit, daß die Oesterreicher ihr Lager an der Lohe verlassen hätten und ihm

4. Dec.

entgegenrückten. Er ließ sogleich seinen Vortrab noch eine halbe Meile über Neumarkt hinausrücken und das Heer bei dem Städtchen selbst lagern. Als er Abends um acht Uhr das Vorgehen der Oesterreicher auch über die Weistritz erfuhr, konnte er seine Freude nicht verbergen und sagte bei dem Austheilen der Parole lächelnd zum Prinzen Franz von Braunschweig: „Der Fuchs ist aus seinem Loche gegangen, nun will ich auch seinen Uebermuth bestrafen.“ Er ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, um früh am nächsten Tage aufzubrechen, in der Ueberzeugung, daß ihm die Oesterreicher entgegenkommen und eine Schlacht anbieten würden. Der Herzog Karl aber beschloß auf die Nachricht von der Ankunft des Königs in Neumarkt, sein Heer 2½ Meile davon Halt machen zu lassen. Am folgenden Tage, sehr früh, 5. Dec. stellte er sein 80—90,000 Mann starkes Heer mit 210 leichten Geschützen so auf, daß dasselbe in der Ausdehnung von mehr als einer deutschen Meile von Nipern über die große Breslauer Landstraße bei Frobelwitz nach Leuthen bis Sagschütz unfern der Weistritz reichte.

Das preussische 32,000 Mann starke Heer, mit 96 leichten und 70 schweren Geschützen, brach frohen Muthes von Neumarkt auf, indem die Soldaten unter Begleitung der Feldmusik geistliche Morgenlieder sangen. Die Nachricht, der Feind sei vorgerückt und die Schlacht nahe, erregte allgemeine Freude. Die Preussen konnten kaum den Augenblick des Angriffs erwarten. Der Monatstag des Sieges bei Roßbach galt ihnen als gute Vorbedeutung. Hinter Borna auf der Landstraße stand der Graf Nostitz mit fünf Reiterregimentern, unter welchen drei der sächsischen Regimenter waren, welche bei Kolin den Ausschlag gegeben hatten und jetzt zu spät gekommen waren, um Neumarkt zu vertheidigen. Als Nostitz eben anfing sich zurückzuziehn, griffen ihn die preussischen Husaren an, hieben viele seiner Leute nieder, nahmen 540 gefangen und verfolgten ihn bis vor die österreichische Schlachtlinie, fast ohne selbst Verlust zu leiden. Das hob den Muth der Soldaten immer mehr und stimmte den König zur heitersten Laune.

Der Anmarsch der Preussen schien den rechten öster-

reichischen Flügel zu bedrohen, weshalb der ihn befehligende General Lucchesi wiederholt und nachdrücklichst Unterstützung verlangte, welche er endlich durch Daun mit dem Reservecorps und einem großen Theile der Reiterei des linken Flügels erhielt, ohne von seinem Irrthume zurückzukommen und ohne doch Maßregeln zu nehmen, um die Stellung der Preussen genau zu erkunden. Der König, der die Schlachtordnung der Feinde sorgfältig erforscht hatte und die Gegend genau kannte, zog sich vielmehr rechts, marschirte auf, hielt dann seinen linken Flügel zurück, und griff mit der Hauptmacht auf seinem rechten Flügel den feindlichen linken vorn und, ihn überragend, in der Seite an, ohne den Oesterreichern Zeit zu den nöthigen Gegenbewegungen zu lassen. Es gehörten preussische Truppen dazu, um unter dem Prinzen Moritz von Dessau, Zieten und Wedell eine solche Heeresbewegung mit voller Sicherheit in genauester Uebereinstimmung der einzelnen Abtheilungen, sicher wie auf dem Uebungsplatze, auszuführen.

Während der König diese schwierige Bewegung hauptsächlich gegen den österreichischen linken Flügel ausführte, blieben die Oesterreicher ganz ruhig und fingen sogar an zu glauben, der König habe die Absicht nach Striegau hin zu marschiren, um sie von Böhmen abzuschneiden. Daun soll daher, wahrscheinlich um von einer übereilten Bewegung abzuhalten, zum Herzoge von Lothringen gesagt haben: „Diese Leute ziehen davon; lassen wir sie." Während daher Nadasdy mehr als zehn Officiere an den Herzog von Lothringen schickte und die dem linken Flügel drohende Gefahr vorstellte und dringend um Verstärkung bat, geschah dasselbe, wie wir sahen, von Lucchesi für den rechten Flügel, sodaß der Herzog ganz außer Fassung kam und nun alle einheitliche Leitung aufhörte. Es war 1 Uhr, als der Prinz Moritz von Dessau mit dem Fußvolke und zehn schweren Geschützen, Zieten mit der Reiterei des preussischen rechten Flügels ihren Angriff auf den österreichischen linken Flügel unter Nadasdy begannen. Die dort befindlichen Würtemberger und deren Geist haben wir aus wiederholten Empörungen gegen ihre Officiere bereits kennen gelernt.

Sie wollten auch als Protestanten nicht gegen den König von Preussen fechten und hatten noch den besondern Befehl ihres Herzogs erhalten zur Schonung der Munition langsam zu feuern. Sie widerstanden wenig, ergriffen dann die Flucht und rissen die ebenfalls nicht sehr kampfbegierigen Baiern mit sich fort. Die Preussen eroberten 14 Kanonen, der ganze österreichische linke Flügel wurde bis hinter Gohlau, gegen Leuthen hin, zurückgeworfen. Im vollen Siegeslaufe brachen die Preussen allen Widerstand und verbreiteten unter den Oesterreichern Schrecken und Verwirrung. Die von dem rechten Flügel wieder zurückgeschickte Verstärkung kam zu spät. Unterdessen hatten die Oesterreicher ihren nur scheinbar bedrohten, wirklich aber ganz ungefährdeten rechten Flügel links gezogen und sich ziemlich übereilt in Leuthen und auf beiden Seiten dieses großen Dorfes aufgestellt, als der König nun von gegenüber in Schlachtordnung heranrückte. Erst nach einem höchst hartnäckigen Kampfe gelang es den Preussen das Dorf zu erobern, dann mit Anstrengung aller Kräfte (auch des linken Flügels und der gesammten höchst wirksamen schweren Geschütze) auch die hinter dem Dorfe gedrängt aufgestellten Oesterreicher in Verwirrung zu bringen, worauf die preussische Reiterei des linken Flügels die ihr gegenüberstehende österreichische völlig aus dem Felde schlug und die gänzliche Niederlage und Flucht der Oesterreicher vollendete, welche Nadasdy noch so deckte, daß sie nicht in völlige Auflösung des Heeres ausartete [1]). Mit einbrechender Dunkelheit zwischen 4 und 5 Uhr war der Sieg Friedrichs auf allen Punkten entschieden. Sein fortwährendes Vorrücken und das unablässige Einhauen seiner Reiterei verhinderte jeden neuen Widerstand. In der größten, bald durch die Dunkelheit vermehrten Unordnung flüchteten die Oesterreicher aller Regimenter untereinander gemischt nach den Brücken über die Weistritz, vorzüglich nach Lissa. Eine große Anzahl fiel den Preussen in die Hände. Nur die Nacht rettete die Oesterreicher vor gänzlicher Auflösung ihres Heeres.

1) Veteran II. S. 436.

Das preussische Heer war bis in die Nähe von Lissa vorgedrungen, als es Halt machte. Der König, welcher sich bei der eifrigen Leitung der Schlacht oft in Gefahr gesetzt hatte, ritt jetzt heran und fragte, ob noch einige Bataillone Lust hätten ihm bis Lissa zu folgen. Es lag ihm nämlich sehr viel daran sich sobald als möglich des dort besonders schwierigen Ueberganges über die Weistritz auf der großen Straße nach Breslau zu versichern. Sogleich nahmen drei Bataillone die Gewehre auf und folgten ihm. Vorausgeschickte Reiter untersuchten bei der großen Dunkelheit die Gebüsche in der Nähe der Straße, und der Wirth des Gasthauses in dem Dorfe Saara leuchtete dem Könige mit einer Laterne. Von Zeit zu Zeit wurden Kanonenschüsse gegen Lissa hin abgefeuert, um die Oesterreicher zu schrecken.

In der Nähe von Lissa feuerten zwei österreichische Bataillone auf die anrückenden Preussen, ohne diese weiter aufzuhalten. Des Generals Seydlitz Kürassiere brachten unterwegs ganze Haufen von Gefangenen ein. Als der König um 7 Uhr in Lissa ankam, das noch voller Flüchtlinge war, ließ er sogleich die Brücken über die dortigen Arme der Weistritz besetzen und begab sich auf das Schloß, wo sich eine große Anzahl verwundeter und flüchtiger österreichischer Officiere und Soldaten befand. Beim Eintreten war der König in Begleitung weniger Adjutanten mitten unter ihnen. Voller Geistesgegenwart rief er ihnen freundlich zu: „Bon soir, Messieurs! Gewiß sind Sie mich hier nicht vermuthend. Kann man hier auch noch unterkommen?“ Ueberrascht und erfreut begleiteten sie ihn in den Saal des zweiten Stockwerks und entfernten sich, als nach kurzer Unterredung mit dem Könige sich dessen zahlreiches Gefolge eingefunden hatte.

Die gegen die Brücken vorrückenden Soldaten wurden hier aus den Häusern mit Gewehrfeuer empfangen, machten erbittert alles, was sich zur Wehr setzte, nieder und bemächtigten sich der Brücken und der dort aufgefahrenen feindlichen Kanonen, aus welchen nun der sehr heiter gewordene König zu feuern befahl, so lange Pulver vorhanden wäre.

Unterdessen war ohne erhaltenen Befehl nach und nach das ganze preussische Heer aufgebrochen und den ersten drei

Bataillonen und seinem Siegesfürsten anfänglich still nachgezogen, bis ein Grenadier das Lied: Nun danket alle Gott! anstimmte, welches von allen mehr als 25,000 Kriegern andächtig mitgesungen wurde. In der tiefen Dunkelheit der Nacht, bei der übrigens ringsum herrschenden, nur von einzelnen Kanonenschüssen von Zeit zu Zeit unterbrochenen Stille, auf dem Grausen erregenden Schlachtfelde, wo man fast bei jedem Schritte auf eine Leiche stieß, machte der Gesang einen tiefen und feierlichen Eindruck. Als das Kanonenfeuer hinter Lissa gehört wurde, eilten alle jubelnd vorwärts, um ihrem Könige beizustehn. Als so die Generale und Staabsoffiziere, eher als der König vermuthet hatte, in Lissa ankamen und ihm Glück wünschten, erwiderte er: „Nach einer so gethanen Arbeit ist gut ruhen!" Er dankte ihnen dann für ihren Muth und Eifer in den gütigsten Ausdrücken: dieser Tag werde den Ruhm ihres Namens sowie der Nation auf die späteste Nachwelt bringen.

Er bewies sich auch dankbar. Dem General Prinzen Moritz von Dessau, den er seit Kolin mehrfach unverdient gekränkt und der in dieser Schlacht sich ebenso tapfer als geschickt bewiesen hatte, rief er noch am Abend auf dem Schlachtfelde zu: „Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Schlacht, Herr Feldmarschall!" Als dieser, mit dem Dienste beschäftigt, den Sinn der Worte nicht sogleich gefaßt hatte, wiederholte der König: „Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?" Da erst verstand der Prinz, daß ihn der König zum Feldmarschall ernannt habe, und dankte ihm dafür, worauf der König erwiderte: „Sie haben mir bei der Schlacht geholfen und alles vollzogen, wie mir noch nie einer geholfen hat!" Dem Heere befahl er bekannt zu machen, wie besonders zufrieden er mit dessen tapferm Benehmen sei. Die Preussen verloren an diesem wahrhaft glorreichen Tage wenig über 5000, die Oesterreicher gegen 10,000 Todte und Verwundete, außerdem aber noch 12,000 Gefangene und 116 Kanonen, für deren jede der König den Truppen 100 Ducaten auszahlen ließ. Das österreichische Heer war dermaßen auseinandergesprengt, daß auch am folgenden Tage nach der Schlacht

nur einzelne Regimenter einen Anstrich von Haltung erhielten, und es würde wahrscheinlich völlig vernichtet worden sein, wenn der König anstatt auf Breslau zu marschiren und dort zu verweilen, ihm den Rückzug nach Böhmen und Mähren abgeschnitten hätte[1]). Erst den 7. December trug der König Zieten mit einem starken Heerhaufen die unablässige Verfolgung der Oesterreicher auf, und schrieb demselben rücksichtlich der Ermüdung der angestrengten Truppen eigenhändig: „Ein Tag Anstrengung verschafft uns 100 Tage Ruhe. Frisch, General, immer im Sattel, immer dem Feinde auf den Hacken[2]).“

Der höchst niedergeschlagene Herzog von Lothringen ließ in Breslau eine Besatzung von 17,000 Mann und zog sich, lebhaft von Ziethen verfolgt, nach vielem Verluste über Schweidnitz nach Böhmen zurück. Hier traf kurz vor Weihnachten der Ueberrest seines früher gegen 90,000 Mann starken Heeres, höchstens noch 37,000 Mann, im erbarmungswürdigsten Zustande ein, von denen zwei Drittel durch Mangel und Anstrengungen krank, alle völlig entmuthigt waren[3]). Der Herzog Karl schrieb dem Kaiser seinem Bruder: wie die schöne österreichische Armee nicht wenig delabrirt, vom langen Feldzuge abgerissen, ohne Montur, mit einem Worte, in so mißlichem und erbarmungswürdigem Zustande sei, als sie noch niemals gewesen, und dennoch wegen Nähe des Feindes ohne Zelte lagern müsse. Zieten wurde durch schlechtes Wetter und grundlose Wege an der Verfolgung gehindert, auf welcher dennoch den Oesterreichern noch über 2000 Kassen-, Fourage- und andere Wagen abgenommen wurden. Der König hatte unterdessen Breslau eingeschlossen, belagert und seit dem 13. December beschossen. Am 16. December fiel eine Bombe in den Pulverthum auf der Taschenbastei, welche in die Luft sprang, und außer der

1) Wie er auch beabsichtigte nach seinem Schreiben an Keith, von dem er freilich verlangte, er solle mit 6000 Mann Prag überrumpeln. Varnhagens Keith S. 197.

2) L. J. L. de Blumenthal Vie de Zieten II. p. 89. Er wiederholte das in vier Schreiben.

3) Die Schilderung des österreichischen Heeres von Montazet bei Stuhr II. S. 5. „Ceci, à parler vrai, est une déroute entière.“

Zerstörung ganzer Straßen der Umgegend, Wall und Mauer dermaßen in den Stadtgraben warf, daß es als eine Bresche gelten konnte, worauf die Oesterreicher die Festung mit großen Vorräthen an Lebensmitteln und Geld übergaben. Die 17,000 Mann starke Besatzung streckte das Gewehr. „Ich habe,“ schrieb der König an diesem Tage seinem Bruder Heinrich, „in meinem Leben keine größern Hindernisse gefunden als bei meiner letzten Unternehmung. Jetzt haben wir Genugthuung für alle Schmach, die uns widerfahren, und die Reputation unserer Truppen ist vollständig hergestellt;“ und später: „Das ist doch noch ein Feldzug für drei; doch mehr vermag ich nun nicht vor Erschöpfung meines Körpers[1].“ Auch das nur leicht befestigte Liegnitz ergab sich mit vielen Vorräthen gegen freien Abzug der Besatzung, welche ein Jahr hindurch nicht gegen Preussen dienen durfte. Es blieb den Oesterreichern in Schlesien nur noch die Festung Schweidnitz. Fouqué schlug eine starke österreichische Abtheilung bei Landshut, verfolgte und vertrieb sie aus Schatzlar und erbeutete ein ansehnliches Magazin von Mehl und Rauhfutter, worauf ihn der König freudig als Imperator begrüßte[2]. Fouqué schloß darauf Schweidnitz ein.

19. Dec. — 26. Dec. — 28. Dec. — 1. Jan.

Der Marschall Keith war auf Befehl des Königs mit 6000 Mann von Merseburg nach Böhmen marschirt. Nachdem er dort mehre feindliche Magazine zerstört hatte, war er bis vier Meilen von Prag vorgerückt, von wo bereits Alles zu flüchten begann. Nachdem er jedoch 14—16,000 Oesterreicher aus der Lausitz auf sich gezogen und dadurch des Königs Marsch nach Schlesien erleichtert hatte, war er, besorgt durch die feindliche Uebermacht gefährdet zu werden, wieder nach Chemnitz in Sachsen zurückgegangen, wo er mit seinen nach so starken Märschen dennoch nicht ermüdeten Truppen glücklich eintraf[3]. Dem Könige, welcher gar meinte, Keith hätte Prag überrumpeln sollen, hatte er

17. Nov. — 5. Dec.

1) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 111 u. 115.

2) Der König an seinen Bruder Heinrich 26. Decbr. 1757, bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 114.

3) Keith an seinen Bruder in Dovers Leben Friedrichs II., Th. II. S. 313.

noch nicht genug gethan[1]). Keith, welcher, wie wir wissen, nach seinem Austritte aus russischen Diensten sogleich als Marschall von Friedrich II. angestellt worden war, verband mit feiner Bildung die Ruhe und äußere Kälte eines Engländers, konnte aber deshalb und als Ausländer, ungeachtet seines Heldenmuthes nicht das Vertrauen seiner Untergebenen erwerben, welche gewohnt waren unter Führern zu stehen, die durch alle Dienststufen im preussischen Heere emporgestiegen waren[2]). Das mag den König veranlaßt haben dem ehrgeizigen Prinzen Heinrich bald darauf den Oberbefehl in Sachsen an Keiths Stelle zu übertragen.

Auch auf andern Punkten erklärte sich das Geschick vor Ablauf des Jahres günstig für Friedrich. Das schwedische Heer befand sich in einem traurigen Zustande. Die Schweden waren, wie sie bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, nicht so durchaus unkriegerisch geworden, wie man vielfach behauptet hat; allein ihre Befehlshaber waren theils unfähig, theils abhängig und untereinander uneinig. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Königin, die Schwester Friedrichs II., noch, wenn auch nur sehr geheim, eine Partei unter ihnen hatte. Der Reichsrath, welcher alles leiten wollte, bestand aus Personen, welchen alle Eigenschaften dazu fehlten und denen der innere Zustand des Heeres ganz unbekannt war. Sie verlangten große Thaten und Eroberungen für Schweden, stellten aber ihre Befehle so auf Schrauben, daß sie im unglücklichen Falle die Schuld auf die Befehlshaber schieben konnten, welche ihrerseits nicht geneigt waren die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Hierzu kam, daß der französische Bevollmächtigte Montalembert die Beschlüsse des Senats öfters durchkreuzte, weil er die Kriegsbewegungen im französischen Interesse gegen Preussen zu richten suchte, während die Russen andere Entwürfe hatten. So schwankten die schwedischen Befehlshaber hin und her, thaten nichts ganz, noch lieber wenig, am liebsten gar nichts. Friedrich II. wußte das und beachtete die Schweden daher wenig[3]).

1) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 106.
2) Retzow I. S. 285.
3) Daselbst S. 391 ff.

Der Marschall Ungern-Sternberg, welcher sie jetzt befehligte, hatte 40 Jahre im Frieden gedient, nie ein Heer geführt und wollte nichts thun und nichts zu verantworten haben. Weit entfernt auf Berlin vorzurücken, wie es mit den Franzosen verabredet worden war, verlangte Ungern-Sternberg, auf die Nachricht von dem Anrücken Lehwalds aus Preussen, französischen Beistand zur Vertheidigung Pommerns.

Richelieu versprach auch 20,000 Mann nach Meklenburg zu schicken, dachte aber nicht daran das wirklich zu thun. So konnte der alte Marschall Lehwald die bereits im October über die Peene zurückgegangenen Schweden bis Ende Decembers ohne große Anstrengung fast aus ganz Pommern vertreiben, Wollin, Anklam, Demmin mit vielen Waffen, Munition und Montirungsstücken nehmen und 3000 Gefangene machen. Es blieb den Schweden nur Rügen und Stralsund, welches Lehwald einschloß und seine Winterquartiere im schwedischen Pommern nahm. Der König wollte gar, daß Lehwald, wie Fürst Leopold von Dessau, Rügen angriffe. Er hoffte, das werde die bettelhaften Schweden, wie er seinem Bruder Heinrich schrieb, zum Frieden nöthigen[1]). Doch war eine Landung auf Rügen nicht ausführbar und die Schweden für die Fortsetzung des Krieges durch ihren Adel an Frankreich verkauft[2]).

Viel wichtiger für den König war der Umschlag, den die Kriegsangelegenheiten in Niedersachsen erhielten. Nach dem Vertrage von Kloster Seeven hatte der sorglose, gegen das Bündniß mit Oesterreich gestimmte Herzog von Richelieu weder dafür gesorgt, daß die hessischen und übrigen Hülfsvölker des hannöverischen Heeres von diesem getrennt in ihre Heimat gingen, noch daß dieses Heer überhaupt entwaffnet würde, was zu bewirken ihm doch von Paris aus bestimmt befohlen worden war. Sein Heer blieb einen Monat hindurch völlig unthätig und verübte, in Folge des

1) Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 121. Vergl. 122. Desselben Artill. I. S. 101.

2) Montalembert Correspondance I. p. 8. Der ist die zuverlässigste Quelle über die Verhältnisse des schwedischen Heeres.

Müssigganges und der fast aufgelösten Kriegszucht, Räubereien, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, wie zum Zeitvertreibe [1]). Richelieu verhandelte mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel und dem Herzoge Karl von Braunschweig um die Ueberlassung ihrer Truppen an Frankreich, wozu der Herzog auch bereit war. Als die Hessen bereits auf dem Marsche in ihre Heimat waren, verlangte der Herzog von Richelieu ganz unerwartet, sie sollten, sobald sie über die hessische Grenze kämen, ihre Waffen abliefern, damit diese in ein Zeughaus gebracht würden, weil er nicht 12,000 Bewaffnete in seinem Rücken lassen könne. Das war gegen den Vertrag von Kloster Seeven. Der alte Landgraf, welcher wegen seiner Kränklichkeit kein Pferd besteigen konnte, erklärte sogleich, er werde in seinem Cabriolet seine Truppen befehligen und eher kämpfend an ihrer Spitze sterben, als einen solchen Schimpf dulden. Die Truppen mußten sogleich Halt machen. Der Vorschlag des Grafen Lynar, die hannöverischen Soldtruppen im dänischen Gebiete aufzunehmen, wurde von den Franzosen abgelehnt [2]). So blieben diese Truppen beisammen. Dabei wurden das Hessische, Braunschweigische und Hannöverische von den Franzosen wie eroberte Länder behandelt, Brandschatzungen ausgeschrieben, Erpressungen waren an der Tagesordnung, und es erschien sogar ein französischer Generalpächter in Hannover zur Erhebung der Steuern [3]).

Der König Georg hatte anfänglich, um Parteilosigkeit und damit Schonung für Hannover zu erhalten, den Vorstellungen des hannöverischen Ministeriums nachgegeben und den Vertrag von Kloster Seeven gebilligt. Auf die bittern Klagen Friedrichs II. über das Schimpfliche des Vertrages, von dem Hannover gar keine wesentlichen Vortheile hatte, dann genauer unterrichtet über die gesammten Verhältnisse, wurde er über seinen Sohn, den Herzog von Cumberland,

1) Stuhr I. S. 143.

2) Kasselsches Memorial vom 26. April 1758 in der Kriegskanzlei vom Jahre 1758. I. S. 625., vergl. besond. S. 667 ff.

3) Kurbraunschweigisches Memorial, Kriegskanzlei vom Jahre 1757. III. S. 1038.

höchst aufgebracht. Hierzu kam hauptsächlich, daß Pitt wieder an die Spitze des englischen Ministeriums getreten war und ebenso einsichtsvoll als entschlossen und thatkräftig die angestrengtesten Rüstungen veranstaltete, um dem bisher in Ostindien, Amerika und Europa unglücklich geführten Kriege eine andere Wendung zu geben. Das Parlament war wie Pitt unzufrieden über den Abschluß des schimpflichen Vertrages von Kloster Seeven und beide hielten denselben für ungültig, weil er ohne Wissen und Theilnahme Englands nur hannöverischerseits für Truppen abgeschlossen war, welche doch in englischem Solde standen; daher blieben auch die Hessen und Braunschweiger in ihrem alten Standquartiere, weil sich die Engländer weigerten sie außerdem zu unterhalten, womit auch der alte Landgraf von Hessen ganz einverstanden war. 29. Juni

Der große englische Minister würde vielleicht den Krieg in Deutschland nicht angefangen haben; allein nun hielt er es für unehrenhaft den wundervollen Mann, wie er sagte, zu Grunde gehen zu lassen, welcher Englands Bundesgenosse und allerdings gegen seine Absicht und Erwartung durch seinen Anschluß an England in eine für ihn sehr gefährliche Lage gekommen war. Er drückte offen seine Verehrung und seinen Eifer für den Fürsten aus, welcher als das unerschütterte Bollwerk Europas dastand wider die mächtigste und boshafteste Verbindung, die jemals der Menschen Unabhängigkeit bedrohte[1]), und der zugleich allein noch im Stande war den Franzosen in Deutschland die Spitze zu bieten. Die mehrfachen Verletzungen des Vertrags von Seiten der Franzosen gaben daher die erwünschte Veranlassung zu dem geheimen Beschlusse ihn ganz aufzuheben[2]). Es wurde das dem Könige Friedrich mit der Bitte angezeigt, einen Feld-

1) Pitts Worte im Schreiben an Mitchell 31. März 1757 bei Raumer II. S. 423.

2) In den Danziger Beiträgen V. S. 54; die Erklärung König Georgs vom 16. September 1757, daß er den Vertrag von Kloster Seeven für sich als König nicht für bindend halte und daß er seine Verpflichtungen gegen Preussen gewissenhaft erfüllen werde, ist wol später als sie gegeben, bekannt gemacht worden.

herrn für das zum Wiederauftreten bestimmte hannöverische Heer zu ernennen, und mit der Erklärung, daß England das Aeußerste für ihn thun werde. Der König ernannte, wie es gewünscht wurde, am 28. Oct., also schon 8 Tage vor der Schlacht von Roßbach, zum Befehlshaber den Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Bruder des regierenden Herzogs Karl. Dieser Fürst hatte den ersten schlesischen Krieg im Gefolge des Königs, den zweiten in dessen Heere mitgemacht und sich in der Schlacht bei Soor sehr hervorgethan. Als wissenschaftlich gebildeter und zugleich diensteifriger Mann erwarb er die Gunst, und durch das Geschick, mit welchem er ihm gewordene Aufträge auch gegen den Herzog von Richelieu vollzogen, das Vertrauen des Königs. Als braunschweigischer Prinz war er, abgesehen von den vortrefflichen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, besonders geeignet zum Oberbefehle über das, wie wir sahen, aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte hannöverische Heer. Er begab sich sogleich nach der Schlacht von Roßbach sehr geheim über Hamburg nach Stade in das Hauptquartier der Hannoveraner. Der Herzog von Richelieu stand zwar, nachdem er vergeblich versucht hatte die Hessen in französische Dienste zu ziehen, bei dem entschlossenen Widerstande des Landgrafen von deren Entwaffnung ab, verlangte aber, weil das Vorhaben den Vertrag von Kloster Seeven aufzuheben ruchbar geworden war, unter Bedrohung des Landes mit Feuer und Schwert, daß sie vom hannöverischen Heere abberufen würden. Die Hessen blieben dessenungeachtet bei demselben. Nachdem der Herzog Ferdinand die nöthigsten Vorkehrungen getroffen, schrieb er als Befehlshaber der alliirten Armee, wie sie nun genannt wurde, an den Herzog von Richelieu und kündigte diesem die Erneuerung der Feindseligkeiten an. Der König von England machte die Ursachen öffentlich bekannt, welche ihn zur Wiederergreifung der Waffen gegen die Franzosen genöthigt[1]), der Herzog

26. Nov.

1) Kriegskanzlei vom Jahre 1757 IV. S. 579. Es erschienen dann noch sehr viele überflüssige Schriften für und gegen die Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven.

Ferdinand aber gewann die Herzen der Truppen durch freundliche Anrede und Zusicherung jeder möglichen Erleichterung bei der vorgerückten Jahreszeit und begann an demselben Tage seine kriegerischen Bewegungen mit Einschließung des von 2000 Franzosen besetzten Harburgs. Die Hannoveraner und Hessen gehorchten ihm mit Freuden, dagegen hatte sein Bruder, der Herzog Karl von Braunschweig, welcher sein Land nicht hatte verlassen wollen und sich in Blankenburg ganz in den Händen der Franzosen befand, schon seinen 14. Nov. Truppen befohlen in ihre Heimat zu marschiren. Diese waren indessen noch geblieben, bis der Herzog Ferdinand ankam. Sobald die braunschweigischen Befehlshaber jedoch von der Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven hörten, wollten sie daran keinen Theil nehmen, sondern sofort nach Hause marschiren. Der Herzog Ferdinand ließ sie daher festnehmen, die Braunschweiger von Hannoveranern umringen und mit Gewalt zurückhalten, der sie auch nicht ungern nachgaben. Der kriegslustige Erbprinz von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, hatte nach Holland reisen wollen, begab sich aber nun, von seinem Oheime dazu veranlaßt, zum Heere. So laut auch sein Vater, der schwache Herzog Karl, darüber, und daß man seine Truppen zurückgehalten, seinen Unwillen äußerte, so wenig kümmerten sich sein Bruder und Sohn darum, da sie wohl wußten, daß er sich bald beruhigen werde, weil er nur aus Aengstlichkeit, mehr zum Scheine, Partei für Frankreich genommen[1]).

Während der Herzog Ferdinand Harburg belagerte, zog zwar der Herzog von Richelieu seine zerstreuten Truppen in etwas zusammen, ging auch bis Lüneburg vor, zog sich aber bald nach Celle zurück und ließ sein 30,000 Mann starkes Heer hinter der Aller cantonniren. Der Herzog Ferdinand, welcher weit größere Erfolge gehabt haben würde, wenn ihn nicht tiefer Schnee und Mangel an Lebensmitteln aufgehalten hätte und wenn er sogleich auf Bremen gerückt wäre, suchte vergebens den Uebergang über die Aller zu erzwingen, ging dann zurück und bezog am Ende Decembers Winter-

1) S. Danziger Beiträge VI. S. 9.

30. Dec. quartiere um Harburg, das sich ihm aus Mangel an Lebensmitteln, nach fast ununterbrochenem vierwöchentlichen Bombardement, ergab. Die Franzosen bezogen ebenfalls Winterquartiere von Celle bis Goslar, woran sich weiter bei Eisenach die Heeresabtheilung Soubises anschloß, während das Reichsheer in Franken rastete. Die Ersteren waren, nach dem über ihren Zustand amtlich eingeschickten Berichte, in Folge der Anstrengungen seit 9—10 Monaten völlig ermattet, das Fußvolk unbekleidet, die Reiterei ohne Sättel und Stiefeln, daher durchaus nicht im Stande die Alliirten anzugreifen[1]). Zum Glücke für sie war auch der Herzog Ferdinand noch nicht in der Lage nun sogleich etwas Wirksames unternehmen zu können. Dieser mußte sein aus sehr verschiedenen Bestandtheilen, als Hannoveranern, Braunschweigern, hessischen und lippeschen Soldtruppen und wenigen Preussen zusammengesetztes Heer selbst erst bilden. Am meisten konnte er auf die ihm und ihrem Herzoge treu ergebenen Braunschweiger rechnen. Die wenig zahlreichen Bückeburger waren wirkliche Mustertruppen. Indessen hatten die wackern Hannoveraner das Gefühl, daß sie gewissermaßen den Hauptbestandtheil des Heeres ausmachten, das nur ihretwegen existirte. Die tapferen Hessen hielten landsmannschaftlich eng zusammen, wurden aber schlecht bezahlt von ihrem habsüchtigen Landesherrn, welcher so viel als möglich von den englischen Hülfsgeldern, die seine Soldaten verdienten, für sich behielt, was daher natürlich den Neid der Hessen gegen die übrigen Truppen und großen Mißmuth erregte.

Hierzu kamen nun bald noch die ebenso tapfern als eigenwilligen und stolzen Engländer, deren Officiere ihre Stellen damals bis zum General aufwärts gekauft hatten, vom Dienste nichts verstanden und sich nicht um denselben bekümmerten, sich daher die gröbsten Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließen, während sie ihre Forderungen rücksichtlich der Verpflegung und Bequemlichkeit auf das Höchste spannten. Hierzu kamen die mancherlei Ansprüche, welche die Generale und Officiere dieser verschiedenen Truppen machten, die zu

1) Bei Stuhr I. S. 169.

gegenseitigen Reibungen führten und leicht große Spannung und Unordnungen hätten veranlassen können.

Wenn den Herzog seine hohe Geburt und die nahe Verwandtschaft mit den beiden verbündeten Königen von England und von Preussen bei seiner schwierigen Aufgabe einigermaßen unterstützte, so that hierzu doch noch weit mehr des Prinzen feiner Takt in der Auffassung der Menschen, seine Gewandtheit in deren Behandlung und seine Selbstbeherrschung in den gefährlichsten Augenblicken; denn diese bewahrten ihn nicht nur vor Uebereilungen, sondern beseitigten auch eine Menge von Schwierigkeiten. Seine offenbar ohne alle Berücksichtigung der Person oder seiner selbst, nur für das allgemeine Beste genommenen Maßregeln und getroffenen Anordnungen, seine völlige Unparteilichkeit und große Uneigennützigkeit erwarben ihm die allgemeine Achtung der verschiedenen Truppentheile. Seine ausnehmende Herzensgüte dagegen, welche sich nicht nur in höflicher Begegnung, sondern in Miene und Blick ausdrückte, so daß er niemals Jemand hart oder lieblos behandelte, gewann ihm die Herzen.

Als Feldherr zeigte er, wo sich Gelegenheit bot, seinen Muth und ruhige Geistesgegenwart, in dem entscheidendsten Augenblicke ungestört von jeder Gefahr, richtigen Blick für Wahl des Angriffs, sehr gute Beurtheilung seiner Gegner und geschickten Takt in der Auswahl seiner nächsten Gehülfen. So gelang es diesem talentvollen Manne die aus verschiedenen Volksstämmen zusammengesetzten ungebildeten Truppen in kurzer Zeit zu einem Ganzen zu verschmelzen, zum Gehorsam zu leiten und mit Eifer zu beleben, wie derselbe kaum in höherem Grade bei dem Heere des Königs zu finden war. Der Herzog hatte vor den ihm gegenüberstehenden französischen Feldherren voraus, daß weder das englische Ministerium noch der König an sich Einfluß auf die Bewegungen seines Heeres hatten, dessen Leitung ihm vielmehr ausschließlich überlassen blieb, außer daß ihm zur Bedingung gemacht war die hannöverischen Lande zu beschützen. Die Billigung des Königs von England, welche ihm nie fehlte, band dagegen die Fürsten, welche Söldner gestellt hatten. Auch von Friedrich II. war der Herzog ganz unabhängig, obgleich er

gern mit ihm in Uebereinstimmung handelte. Er theilte seine Entwürfe stets dem Könige mit und bat um dessen Belehrung. Dieser billigte sie immer, indem er noch die Hauptgegenstände besonders hervorhob, freilich dann auch öfters mißlungene Versuche tadelte, aber doch wieder den Herzog nach verfehlten Unternehmungen, wenn es nöthig schien, aufzurichten und zu trösten bemüht war. Von großer Wichtigkeit war dem Herzoge sein Privatsecretair Westphalen, ohne welchen er fast nichts unternahm und der nicht nur nach den Ideen des Herzogs alle Bewegungen entwarf, sondern demselben auch seine eigenen mit vielem Scharfsinne aufgefaßten und mit großer Klarheit und Folgerichtigkeit dargelegten Pläne und Entwürfe vorlegte, welche der Herzog fast immer genehmigte. Besonders in seinem Neffen, dem Erbprinzen von Braunschweig und mehreren andern Unterbefehlshabern fand der Herzog wahrhaft tüchtige Unterstützung.

Drittes Hauptstück.

Verhandlungen und Zustände in den Jahren 1757—1758.

Die erstaunenswürdigen Erfolge der Waffen Friedrichs bei Roßbach, dann hauptsächlich bei Leuthen, die Wiedereinnahme von Breslau und der Rückzug der Ueberbleibsel des großen österreichischen Heeres nach Böhmen, dann die Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven und die Wiederaufstellung eines hannöverischen Heeres in Niedersachsen, der fluchtähnliche Rückzug der Schweden nach Stralsund und Rügen, so wie früher der unerklärbare Rückzug der Russen aus Preussen, hatten die Lage des großen Königs seinen Feinden gegenüber außerordentlich verändert. Diese waren zum Theile entmuthigt und noch mißtrauischer gegen einander als früher.

Der König selbst sprach zu dem englischen Gesandten Mitchell sehr bescheiden über seine Siege[1]). „Ihre Freundschaft verführt Sie," schrieb er an d'Argens, welcher ihm unter vielen Lobeserhebungen zu seinen Siegen Glück gewünscht hatte: „Ich bin nur ein Lümmel gegen Alexander und nicht werth Cäsar die Schuhriemen aufzulösen[2])." Er hoffte anfänglich im Frühjahre Frieden zu haben, wonach er sich ausnehmend sehnte[3]), und wollte in Breslau mit dem Grafen Fink, mit Knyphausen, d'Argens und Anderen sich wenigstens einige Zeit hindurch in gebildeter und erheiternder Gesellschaft erholen, indem ihn die rauhen durch den Krieg verwilderten Sitten anwiderten[4]). Er lud daher in der heitersten Weise und im scherzhaftesten Tone seinen göttlichen Marquis d'Argens von Berlin zu sich nach Schlesien ein, indem er meinte, d'Argens habe nun acht Monate hindurch im Bette genug ausgeführt, und indem er ihn bat, die Freundschaft über die Faulheit den Sieg davontragen zu lassen. Er sicherte ihm alle nur möglichen Bequemlichkeiten auf der Reise und Pelze und Kleider zu, um völlig eingepackt zu werden. „Sie werden mich ganz so finden, wie Sie mich verlassen haben," schrieb er, „und können überzeugt sein, daß Dinge, welche in der Ferne sehr glänzen, in der Nähe oft sehr klein sind. Niemand wünscht den Frieden mehr als ich; unterdessen werde ich mit Ihnen meine Mußestunden zum Studiren verwenden. Man kann keinen besseren Gebrauch von seiner Zeit machen[5])."

19. Dec.

Der König glaubte selbst, daß Maria Theresia dem Frieden nicht abgeneigt wäre. Die Unfälle ihres Heeres und das üble Verhältniß zu ihren Verbündeten mochten sie, wie die so unerwarteten Siege des Königs, anfänglich erschüttert haben. Man wollte bemerken, daß die Ausdrücke in

1) Bei Raumer II. S. 447.
2) Oeuvres T. XIX. p. 47.
3) 28. Dec. an seinen Bruder Heinrich, bei Schöning, Siebenjähriger Krieg I. S. 116; — an d'Argens Oeuvres T. XIX. p. 48.
4) An seinen Bruder Heinrich bei Schöning I. S. 123.
5) An d'Argens 13., 19. und 26. December 1758. Oeuvres T. XIX. p. 46—48.

den Schriftstücken von Wien und von Regensburg milder würden. Maria Theresia gab sogar dem Könige Nachricht von der eingebildeten Verschwörung dreier Italiener gegen ihn, was dieser für einen annähernden Schritt hielt[1]). Er soll nun durch den aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Fürsten von Lobkowitz der Kaiserin Maria Theresia haben eröffnen lassen, wie geneigt er zum Frieden sei, ohne weitere Ansprüche zu machen. Doch war das bei der bald wieder ermuthigten Kaiserin ohne allen Erfolg, indem sie Befriedigung und Sicherstellung des Hauses Oesterreich und Schadloshaltung des Kurfürsten von Sachsen verlangt habe, das hieß so viel als die völlige anfänglich beabsichtigte Demüthigung Preussens[2]). Friedrich gab bald seine Friedenshoffnungen auf[3]). Der Cardinal Bernis dagegen hatte, entmuthigt durch die schmählichen Unfälle des französischen Heeres bei Roßbach und dann durch die Ereignisse in Niedersachsen, so wie durch den unglücklichen Gang, welchen der Krieg gegen England zu nehmen anfing, gleich nach der Schlacht bei Leuthen den Gedanken gefaßt, es würde zweckmäßig sein, wenn unter französischer und schwedischer Vermittelung Frieden mit Preussen geschlossen und dessen vollständige Demüthigung verschoben würde. Er mißtraute den Russen und hatte Besorgnisse vor Dänemark und selbst vor Holland. Er klagte für den Fall, daß Oesterreich den Krieg fortsetzen wolle, über die Erschöpfung Frankreichs, welches ungeheure Summen auf den Krieg gewendet habe und von dem nun noch mehr verlangt werde. Er lehnte jedoch den Antrag zum Frieden, welchen die für ihren Bruder den

1) Oeuvres T. IV. p. 180.

2) So der Veteran II. S. 144 und die Danziger Beiträge IV. S. 426. Klöber, Von Schlesien seit dem Jahre 1740, Thl. II, S. 180 theilt einen Brief des Königs an Maria Theresia mit, den ich aber nicht für echt halten möchte. Der König sagt Oeuvres IV. p. 180 nichts davon, und irrt sogar, indem er glaubt, Frankreich habe den Frieden gehindert. Coxe weiß auch nichts von Friedensanträgen, und überhaupt Niemand etwas Genaues. Preuß II. S. 130, wie fast überall, nur ein unkritischer Sammler.

3) Sein Schreiben vom 16. Januar 1758 an Algarotti: Oeuvres XVII. S. 112.

König Friedrich zärtlich besorgte Markgräfin von Baireuth durch den Cardinal Tencin hatte machen lassen, ab, weil der König Ludwig persönlich dem Frieden abgeneigt sei. Er erklärte der Kaiserin, der König werde an dem geheimen (Theilungs-) Vertrage gegen Preussen festhalten, obgleich er diesen rücksichtlich des Austausches der Niederlande nicht mehr für ausführbar halte, weil England nie darin willigen werde. Kaunitz, welcher sah, daß Frankreich, das er mit so vieler Gewandtheit und Aufopferung mit Oesterreich verbunden, im Begriffe sei ihm zu entschlüpfen, suchte es auf jede Weise festzuhalten, weil dieses das einzige Mittel sei, das Glück beider Nationen im Kriege wie im Frieden zu sichern. Er erklärte, Oesterreich werde bei dem, was es mit Frankreich geheim vertragen, beharren, jedoch, wenn es sein müsse, den Entwurf rücksichtlich der Niederlande aufgeben, durchaus aber den zur völligen Demüthigung des Königs von Preussen unter den jetzigen, vielleicht nie wiederkehrenden Umständen festhalten. Jetzt sei der Friede, welcher doch nicht lange dauern werde, das Schlimmste, indem der bald wieder ausbrechende Krieg die Mächte völlig erschöpft treffen würde. Unter allen Umständen wolle Oesterreich Schlesien zurückhaben; dazu müsse es unabweisbar von Frankreich Geld und Menschen verlangen und auf schleunige Bezahlung der rückständigen Kriegsgelder dringen, weil es sonst den Krieg nicht fortsetzen könne. Deshalb möge sich Bernis offen erklären, ob Frankreich noch an die Schwächung Preussens denke, damit man außerdem an einem baldigen Frieden arbeite. Frankreich bestand auf Nachlaß der Hälfte der rückständigen Hülfsgelder; Oesterreich wollte nur ein Viertheil nachlassen und behielt sich seinen Anspruch auf die vertragenen 12 Millionen Gulden vor. Es glaubte, Frankreich halte, seitdem es nicht mehr an Erwerbung der Niederlande denke, die Hülfsgelder zurück, um die Fortschritte gegen Preussen zu hemmen[1]). Man entnimmt aus diesen Vorgängen, daß Bernis sich bereits damals von dem geheimen Vertrage mit Oesterreich gegen Preussen loszumachen suchte, was dann, weil er den

1) Neue Actenstücke S. 49 ff.

König Ludwig für sich zu einem Frieden mit Preussen zu bewegen suchte, noch im Laufe des Jahres seine Entlassung zur Folge hatte. Es erklärt sich daraus der geringe Eifer, mit welchem die französischen, noch dazu meistens unpassend auserwählten Befehlshaber den Krieg gegen Preussen führten. Es war nur noch der persönliche Wille des in den Händen seiner Beischläferin befindlichen Königs, welcher gegen die immer lauter werdende Stimme seiner besten Kriegs- und Staatsmänner bei einem Bündnisse blieb, das an sich nicht nur völlig unpolitisch war, sondern nunmehr, ohne Aussicht auf die wichtigen Erwerbungen in den Niederlanden, auch für die großen dargebrachten Opfer nicht den geringsten Ersatz bot. Wesentlich nicht anders war es mit den übrigen Verbündeten Oesterreichs. In Rußland verharrte die Kaiserin aus persönlichem Hasse gegen Friedrich, in Schweden der Adel, um noch ferner Hülfsgelder zu erhalten und dabei so wenig als möglich zu wagen, bei dem Bündnisse gegen Preussen. Ebenso blieben auf des Kaisers Seite, mehr oder weniger widerstrebend, viele Reichsstände. Dänemark wurde aus Rücksicht auf Holstein durch französische Hülfsgelder veranlaßt, vermöge eines abgeschlossenen Vertrages (1758 4. Mai) 24,000 Mann zum Schutze dieser Provinz, sowie Hamburgs und Lübecks aufzustellen [1]), ohne doch gegen Preussen geradezu feindlich aufzutreten, wozu die Verbündeten es doch wol noch zu bringen hofften. Jedenfalls hielten sie sich nun für gesichert, daß Dänemark nicht Partei für Preussen nehmen werde.

So wenig günstig sich indessen im Allgemeinen diese Verhältnisse Maria Theresias zu ihren Bundesgenossen gestaltet hatten, so wurde sie doch besonders durch den thätigen Antheil Rußlands ermuthigt, befand sich Preussen gegenüber immer noch in großer Uebermacht und beschloß daher mit der ihr eigenen Standhaftigkeit den Krieg fortzuführen. Friedrich blieb, seinen immerhin noch zahlreichen und übermächtigen Feinden gegenüber ohne alle wirkliche Aussicht auf neue Bundesgenossen, hauptsächlich auf die

1) Bei Koch und Schöll Hist. des traités T. III. p. 192.

Hülfsquellen seiner eigenen und der von ihm eingenommenen Länder, sowie auf den Beistand seines einzigen Verbündeten, des Königs von England, beschränkt. Seine eigenen Unterthanen suchte er, so viel er vermochte, zu schonen, weil sie ohnehin genug zu leisten hatten. Preussen, Pommern, Schlesien, die Marken und die westfälischen Provinzen hatten außerdem, theilweise oder ganz, auf kürzere oder längere Zeit, durch Russen, Schweden, Oesterreicher und Franzosen viel gelitten. Preussen gewährte ihm bis zum Jahre 1762 gar keine Beihülfe. Im letzten Nothfalle würden seine eigenen Länder doch noch haben das Beste thun müssen. Er erhöhte daher für die ganze Dauer des Krieges die Steuern in seinen Staaten gar nicht, mußte sie vielmehr da, wo die Feinde zu hart gedrückt hatten, noch erlassen. Nur den Vorschuß eines Kapitals, welches das 25fache der Ritterpferdegelder betrug, verlangte er von seinen Vasallen[1]).

Nur gegen die katholischen geistlichen Körperschaften machte er in dieser Beziehung eine Ausnahme. Er war besonders durch die Stimmung, welche nach der Schlacht von Kolin die Katholiken in Schlesien für Oesterreich kund gegeben hatten, nachdem er schon vorher gegen diese argwöhnisch gewesen, ihnen nun wirklich abgeneigt geworden. Bereits hatte er die sehr strenge, an Grausamkeit gränzende Verordnung erlassen, welche monatlich in jeder Kirche verlesen werden mußte, daß jeder der einen Soldaten zum Ausreißen verleiten oder ihm dazu behülflich sein, oder Ausreißer nicht anhalten und an die nächste Garnison abliefern würde, ohne Unterschied der Person, sie sei geistlichen oder weltlichen Standes, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Weib oder andere Verwandte, ohne weitläufigen Proceß, ohne Gnade und ohne Zulassung eines Geistlichen, neben dem Ausreißer aufgehenkt, und selbst wenn es erst nach dem Kriege bekannt würde, diese Strafe dennoch vollzogen werden solle[2]). Zu gleicher Zeit (21. März) hatte der Bischof

1757 25. März

1) Es wurde diesen bald nach dem Frieden zurückgezahlt, Retzow I. S. 268.

2) Kornsche Edictensammlung Thl. VI. S. 673.

von Breslau einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er den Geistlichen die Verpflichtung auferlegte jeden beichtenden Soldaten jeder Waffengattung, auch wenn keine besondere Veranlassung dazu vorhanden wäre, vor der Absolution zur Haltung seines dem Könige geschwornen Eides zu ermahnen und ihm die Sünde des Meineids und die demselben unausbleiblich folgende Strafe zu Gemüthe zu führen. Der Bischof erklärte jeden boshaften Seelsorger und Beichtvater, der Soldaten zum Ausreißen verleite (wie man Grund habe zu glauben, daß es geschehe), sofort für suspendirt und seine Befähigung zum Beichthören und Absolviren für nichtig. Würde durch die Aussage des Soldaten die Ueberzeugung erlangt, daß der Beichtvater gegen diesen Hirtenbrief gehandelt, so werde er von Seiten des Königs ohne Weitläufigkeit unausbleiblich mit derselben Strafe belegt werden, welche die Kriegsartikel dem ausreißenden Soldaten zuerkennten, wodurch die katholischen Geistlichen einer außerordentlich großen Gefahr ausgesetzt wurden. Dieser Hirtenbrief wurde von allen Kanzeln verlesen, in den Städten an die Kirchthüren, auf dem Lande an die Beichtstühle angeschlagen, und zwar nicht nur im Sprengel des Bischofs von Breslau, sondern auch in den Theilen des preussischen Schlesiens, welche unter anderen Bischöfen standen, sowie in der Grafschaft Glatz. Hier gab nun ein im Mai des Jahres 1757 wieder ergriffener Ausreißer an, der Pater Andreas Faulhaber, ein Weltgeistlicher in Glatz, habe ihm auf seine Frage, ob es eine so große Sünde sei, die nicht vergeben werden könne, wenn er als Katholik entweiche, indem der König doch evangelisch sei? gesagt: „Freilich wol ist es eine große Sünde, aber doch nicht so groß, daß sie nicht könnte vergeben werden.“ Der Commandant von Glatz, der strenge Fouqué, ließ darauf den Faulhaber einziehen, hielt ihn bis Ende Decembers gefangen, und weil er sich, allerdings den Vorschriften seiner Kirche gemäß, weigerte Rede und Antwort über einen Beichtgegenstand zu geben, auch für überwiesen, ohne jedoch ein Strafurtel zu fällen. Der König indessen, ohnehin durch das Benehmen des Bischofs und anderer katholischer Geistlichen gereizt, befahl

29. Dec.

der Verordnung vom 25. März und den Androhungen des bischöflichen Hirtenbriefs gemäß, den Faulhaber zu hängen, ohne ihm einen Beichtvater zu gestatten. Das wurde am folgenden Tage vollzogen und der unglückliche Weltpriester an eine Säule gehängt, an welcher bereits seit zwei Monaten ein österreichischer Spion hing. Es machte dieses harte, an Grausamkeit gränzende Verfahren auf die Katholiken einen tiefen und dem Könige sehr nachtheiligen Eindruck, schreckte sie indessen zugleich nicht wenig.

Bald nach der Besetzung Breslaus befahl der König, besonders angeregt durch den schlesischen Minister Schlabrendorf, der den Katholiken sehr abgeneigt war, dem Großkanzler Jarriges, zwei zuverlässige Männer nach Breslau zu schicken, um summarische Processe gegen die malitiösen Leute zu machen, welche treulos und verrätherisch gegen ihn gehandelt, und Exempel zu statuiren. Diese Angelegenheit wurde so beschleunigt, daß schon im Februar des folgenden Jahres das von einer dazu bestellten Commission abgefaßte und vom Könige bestätigte Urtel bekannt gemacht werden konnte. Demgemäß wurden wegen verdächtiger Aufführung und wirklich geäußerter übeler Gesinnung zwei Kriegs- und Domainenräthe, welche ihr Amt während der österreichischen Besetzung der Stadt fortgeführt hatten, abgesetzt, sechs höhere Unterbeamtete der Kammer mit 1—300 Thalern Strafe belegt, die übrigen begnadigt. Ein bereits pensionirter Kriegsrath verlor seine 150 Thaler betragende Pension, weil er bei dem Grafen Collowrath um deren Erhaltung gebeten. Der Rathssyndikus Löwe wurde abgesetzt und erhielt Festungsarrest wegen eines von ihm verfaßten, den König sehr verletzenden nach Wien geschickten magistratualischen Submissionsschreibens. Die übrigen Mitglieder des Magistrats hatten nur ihren Antheil an den Proceßkosten zu tragen. Der Marschcommissarius von Rothkirch, welcher den Oesterreichern gedient hatte, erhielt vier Jahre Festungshaft; dessen Bruder wurde freigesprochen. Zwei v. Stentsch, welche als preussische Officiere um österreichische Dienste gebeten hatten, wurden einer zu zehn-, der andere zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt. Die Prälaten und Oberen von neun katholischen Stiftern in

Breslau, welche wegen übelgesinnten Betragens bei dem Ausmarsche der Preussen nach der Uebergabe Breslaus an die Oesterreicher, ferner wegen Verhehlung von Ausreißern, Gewehren und dergleichen mehr, größtentheils in strenge Haft genommen worden waren, wurden, wie es ausgedrückt wurde, verdienter strenger Strafe gnädig losgezählt, und kehrten, einige schon vor, einige nach dem Urtel, in ihre Stifter zurück, mit Ausnahme der Jesuiten, denen das nicht erlaubt wurde. Der Magistrat in Jauer wurde abgesetzt, mehrere Beamtete wegen des den Oesterreichern geleisteten Versprechens des Gehorsams mit 100—200 Thaler Strafe belegt[1]). Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Rechtlichkeit der vom Könige bestellten Richter den besonders von dem Minister v. Schlabrendorf der Stiftsgeistlichkeit zugedachten Schlag vereitelte[2]). Dagegen mag dieser es vorzüglich durchgesetzt haben, daß der König den Oberamtsregierungen und den Kammern in Schlesien verbot Katholiken Bedienungen zu geben, welche über 300 Thaler eintrügen, und einen Cabinetsbefehl erließ, durch welchen er: auf Vorstellung und flehentliches Ansuchen der schlesischen Landstände und aus anderen bewegenden Ursachen aus souverainer Macht alle Unterthanen evangelischer Religion von Erlegung der Stolgebühren an katholische Pfarrgeistliche entband[3]). Nach der bisherigen Verfassung hatten vermöge des seit dem Jahre 1542 bestehenden sogenannten Nexus die Stolgebühren dem ordentlichen Ortspfarrer ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß, sowol von Katholiken an evangelische wie von Evangelischen an katholische Pfarrer, daher in solchen Fällen immer doppelt, entrichtet werden müssen. Es überwog nun, was Evangelische an katholische Pfarrer, dasjenige weit, was Katholiken an evangelische Pfarrer an Stolgebühren zu entrichten hatten, war daher für die Evangelischen, besonders in den Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Glogau, wo in vielen Ortschaften wenige oder gar keine Katholiken, die

1757 31. Dec.

1) Nach den von mir benutzten Acten. Vergl. auch im Wesentlichen durchaus übereinstimmend: Menzel XI. S. 303 ff.

2) Nach Menzel XI. S. 312.

3) Kornsche Edictensammlung Thl. VI. S. 701.

evangelischen Geistlichen aber seit dem dreißigjährigen Kriege sämmtlich vertrieben worden waren, sehr drückend. Bald 1758 darauf befahl der König, daß auch alle Abgaben an Zehn- 8. März ten, Garben und Broten, welche die evangelischen Eingepfarrten an katholische Pfarrer bisher entrichtet hatten, gänzlich zum Besten der Unterthanen wegfallen sollten[1]). Das waren größtentheils Grundlasten, welche die Käufer der Grundstücke mit übernommen hatten und nun geschenkt erhielten, worauf sie gar keinen Anspruch hatten. Erst im Jahre 1775 wurden auch die Katholiken von Parochialabgaben an die evangelischen Pfarrer befreit[2]). Friedrich handelte hier offenbar nicht nur gegen die Friedensschlüsse mit Oesterreich, welche dieses allerdings selbst für aufgehoben erklärt hatte, sondern noch mehr ungerecht gegen seine katholischen Unterthanen, vielleicht ebenso sehr aus wirklicher Abneigung, als um die Evangelischen durch ihnen erwiesene Wohlthaten noch mehr an sich zu fesseln, welche sie nur so lange zu genießen hoffen konnten, als Schlesien preussisch blieb. Er wendete nun in dieser Provinz, wie wir sehen werden, noch viel herbere Mittel an, welche sich der Form nach noch weit weniger rechtfertigen lassen dürften.

Der Bischof von Breslau war, nachdem er den eifrig österreichisch gesinnten Domherrn von Frankenberg zum Generalvikar bestellt hatte, noch am Tage der Leuthener Schlacht von Breslau nach Nikolsburg in Mähren gegangen. Er mußte bald bemerken, daß sein schwaches charakterloses Benehmen ihm die Achtung des Wiener Hofes nicht erworben. Er schrieb daher an den König und klagte, daß er schon seit 1758 dem Herbste des letzten Jahres keine Hoffnung mehr gehabt 30. Jan. dessen Gnade wieder zu erlangen; deshalb habe er nach Rom gehen und dort entfernt von jeder Lage, die ihm bisher von Seiten Oesterreichs und Preussens so viel Verdruß und Unglück zugezogen, das Ende des Krieges abwarten wollen. Er habe jedoch, bald nach der Einnahme Breslaus durch die Oesterreicher, auf Befehl des Grafen Collowrath nach Jo-

1) Kornsche Edictensammlung Thl. VI. S. 707.

2) Menzel XI. S. 313 aus den dort angeführten Quellen.

hannisberg gehen müssen, dann wegen mehrerer Ursachen die Reise nach Rom nicht fortsetzen können. Dabei versicherte er seine unveränderliche Treue und Dankbarkeit. Der König konnte durch ein so ungeschicktes Schreiben nur noch aufgebrachter über den Bischof werden, als er schon war.

14. Febr. Er befahl dem Minister v. Schlabrendorf, weil er nun von dem Undanke des Bischofs überzeugt sei, der unter den nichtigsten Vorwänden Schutz bei des Königs offenbaren Feinden suche, die gesammten Einkünfte desselben zu sequestriren. Er selbst warf in seiner Antwort (den 15. Februar) dem Bischofe vor, in dem Augenblicke, wo er mit seinem Heere vorgerückt, um Schlesien zu befreien, diese Provinz verlassen und sich aus Angst eines bösen Gewissens unter den Schutz einer Macht begeben zu haben, mit welcher er sich im offenen Kriege befinde. „Nach einem so empörenden Betragen," fuhr er fort, „kann ich Sie für nichts anderes als einen Verräther ansehen, der auf die Seite meiner Feinde getreten ist und von freien Stücken seinen Posten verlassen hat, auf dem schon die Pflichten Ihres Standes Sie hätten festhalten sollen. Ich will Sie Ihrem eigenen Schicksale überlassen. Weder der göttlichen Rache noch der Verachtung der Menschen werden Sie entgehen können; denn so verderbt diese auch immer sein mögen, so sind sie es doch nicht in solchem Grade, daß sie nicht Verräther und Undankbare verabscheuen sollten." Der König ließ sowol den Brief des Bischofs wie seine Antwort in den Zeitungen veröffentlichen, und verbot später (am 17. December 1758) der Geistlichkeit, bei Verlust ihrer Pfründen und nach Umständen bei empfindlicher Leibesstrafe, mit dem pflichtvergessenen und meineidigen Bischofe Briefwechsel zu unterhalten oder zu ihm zu reisen[1]).

Außer den weltlichen Einkünften des Bischofs wurden auch ohne weitere Rechtsförmlichkeiten dessen gesammte Habseligkeiten, als Pferde, Hausgeräth u. s. w., mit Beschlag belegt und dann an die Meistbietenden für 11,500 Thaler verkauft. Eben das geschah, sicher nicht ohne Rücksicht auf die großen Geldverlegenheiten des Königs, mit dem Eigenthume seines Bruders, des Dompropstes, und des Domherrn

1) Menzel XI. S. 322—327.

Grafen Praschma, welche beide ebenfalls Breslau verlassen hatten. Aus dem Ertrage der Einkünfte des Bischofs zugleich als Abts des Sandstifts wurden bis zum Jahre 1762, nach Abzug der Verwaltungs- und anderer Kosten, jährlich im Durchschnitte 27,000 Thaler an die Militairkasse abgeliefert[1]).

An die Stelle des von dem Bischofe ernannten Generalvikars v. Frankenberg setzte der König den von ihm sehr begünstigten, von dem Bischofe bitter gehaßten Domherrn Bastiani, den Sohn eines venetianischen Schneiders. Als dieser schon nicht vom Papste Benedict XIV. und nach dessen Tode noch weniger von dessen bis zum Fanatismus eifrigen Nachfolger Clemens XIII. anerkannt wurde und daher selbst zurücktrat, so übertrug der König aus landesherrlicher Macht und Gewalt dem gesammten Domkapitel die Verwesung des Generalvikariats[2]).

Seit dem Jahre 1758 mußte auch die katholische Kloster- und sonstige Stiftsgeistlichkeit den zehnten Theil ihrer Einkünfte an die Kriegskasse zahlen, weil, hieß es, dem Wiener Hofe zur Fortsetzung des auf ungerechteste Weise dem Könige abgezwungenen Krieges vom Papste der zehnte Theil der Einkünfte der ganzen Klerisei in den gesammten Reichslanden nachgelassen worden sei. Ebenso erhob der König von den katholischen geistlichen Stiftern von Zeit zu Zeit nach Bedürfniß mehrfache Darlehn, wie das ebenfalls im Oesterreichischen zu geschehen pflegte. Er war dazu durch die Noth gedrängt und hatte die nicht unbegründete Ueberzeugung, daß die katholische Geistlichkeit im Allgemeinen eine geheime Feindin Preussens sei, wie er denn dadurch überhaupt argwöhnischer gegen die Katholiken wurde, — nicht ganz mit Recht, denn wesentlich waren sie ihm gehorsam und offene Widersetzlichkeit wurde gar nicht gewagt. Die Staatsgewalt war damals viel zu übermächtig, als daß Katholiken hätten mit höchst unwahrscheinlichem Erfolge das Märtyrer-

1) Menzel XI. S. 336, welcher, wie die Berechnung dort zeigt, die jährliche Durchschnittssumme zu hoch auf 50,000 Thaler angibt.

2) Am gründlichsten und ausführlichsten aus den Acten Menzel XI. S. 331—334.

thum durch Widerstand gegen sie übernehmen sollen. Doch befahl Friedrich die 533 Mann, deren der Marschall Lehwald zur Bedienung seiner Feldgeschütze bedurfte, aus den schlesischen Gebirgsgegenden aus sicheren, durchgehends evangelischen Leuten zusammenzubringen [1]).

1758
15. Jan.

Es war, wie wir sahen, nicht Widerwille gegen das dem Könige sehr gleichgültige Glaubensbekenntniß der Katholiken, was ihn zu diesen nicht völlig zu rechtfertigenden Schritten bewog, sondern die Meinung, daß jene seiner Staatsgewalt widerstrebten. Noch weit weniger darf man mit dem Maßstabe des Rechts die Behandlung messen, welche Sachsen, Anhalt, Meklenburg und überhaupt alle diejenigen Länder mit ihm nicht verbündeter Fürsten von ihm erfuhren, welche er in seine Gewalt bekam. Er mußte sich retten, auf jede Weise, konnte sich und seine Unterthanen nicht schonen; wie hätte er Gegner oder auch nur Andere schonen sollen, die ihm nicht freiwillig beistanden? „Man sagt," schrieb er seinem Bruder Heinrich, „daß wir einigen Ruhm haben; wenn das ist, so sind wir dennoch nur Bettelhelden: wir brauchen Geld, und ich will, weil es sein muß, lieber feindliches Land als meine armen Unterthanen treten [2])." „Wenn der Krieg fortdauert, mein lieber Bruder," schrieb er demselben später, „so muß ich Straßenraub treiben, um meine Truppen zu bezahlen [3])." Am härtesten traf der unverschuldete Druck des Kriegs das unglückliche Sachsen.

1757
28. Dec.

1758
19. April

Außer der entschiedenen Abneigung des Kurfürsten gegen den Frieden, dann der feindseligen Stimmung, welche Friedrich in Sachsen, vorzüglich bei den Truppen fand, welche dann auch bei Kolin so blutige Vergeltung geübt, hatte ihn noch besonders gereizt, als im Nadasdyschen Gepäcke, welches den Preussen in die Hände gefallen war, ein geheimer ihm nachtheiliger Briefwechsel der in Dresden zurückgebliebenen Königin und ihres Hofes mit den Oesterreichern entdeckt wurde. Er verfuhr nun nicht mehr mit der frühern Schonung, ließ einen Kammerherrn v. Schönberg festsetzen,

1) Bei Schöning Artillerie II. S. 89.
2) Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 117.
3) Daselbst S. 184.

1757
1. Sept.

3000 bei ihm gefundene Thaler wegnehmen, und als er Dresden verließ, dessen sechsspännigen Wagen und Bedienung zurückschicken und ihn in Ketten zu Fuße neben den Truppen fortschleppen. Er soll sogar dem General Fink als Commandanten von Dresden befohlen haben Pulver in die Keller des königlichen Schlosses zu bringen und in die katholische Kirche Schießscharten zu brechen, was dieser, als gegen seine Ehre, verweigert[1]). Er schickte (12. Dec.) seinem Bruder Heinrich einen Befehl an den Marschall Keith: ohne alle Schonung so hohe Kriegssteuern und Lieferungen als möglich in Sachsen auszuschreiben und aus demselben zu ziehen. „Man wird schreien," fährt er fort, „aber meine Absicht ist (was Sie doch als tiefes Geheimniß bewahren werden) dadurch den König von Polen zu drängen, ernstlich an den Frieden und an eine Uebereinkunft mit mir zu denken und sich nicht mehr von den Oesterreichern bei der Nase herumführen zu lassen[2])." Aus demselben geheimen Grunde schrieb er schon dem Marschall Keith (12. Dec.), er werde es gern sehen, wenn der Oberstlieutenant Mayer mit einigen Compagnien seines Freicorps auf den Gütern des Grafen Brühl bei Leipzig und Nossen hause, doch in seinem eigenen Namen, denn er, der König, wolle nichts davon wissen[3]). Das Brühlsche Gut Nischwitz bei Wurzen wurde demnach auf die roheste Weise geplündert, die Mauern des Schlosses niedergerissen, die eingelegten Fußböden zerstört, Bildsäulen zerschlagen, Fruchtbäume umgehauen. Als sich die Gräfin Brühl darüber beschwerte, weil der König ihr früher Zusicherungen rücksichtlich der Sicherheit ihrer Güter gegeben, antwortete er ihr im Februar 1758 eigenhändig: „Die Zeiten haben sich geändert. Die Bundesgenossen des Königs von Polen haben mein Land beraubt und verheert; ich habe müssen Repressalien brauchen, um ihren Grausamkeiten und Räubereien Einhalt zu thun." Sie dürfe sich nicht wun-

1) S. bei Henckel Thl. I. Abth. 2 S. 343 die Anzeige einer zum Nachtheile Preussens gepflogenen Correspondenz. Vergl. S. 286.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 103.

3) Preuß Urkundenbuch II. S. 8.

dern, daß die Bestrafung denjenigen getroffen, der am meisten daran Schuld sei.

Der prachtvolle Palast des Grafen in Dresden wurde in ein Hospital für 2000 Kranke und Verwundete verwandelt und völlig zu Grunde gerichtet. Einen prächtigen Pavillon oder Belvedere im Garten mußte der Dresdener Magistrat auf Kosten der Stadt abbrechen lassen. Das führte nicht zum Ziele, weshalb auf Befehl des Königs auch Pförten, eine dem Grafen Brühl gehörige Herrschaft, den 7. September 1758 durch 200 Husaren geplündert und das Schloß verbrannt wurde. Die Einwohner wurden mit Gewalt vom Löschen abgehalten. Natürlich hatte auch das weiter keinen Erfolg, als daß es als eine des Königs unwürdige That persönlicher Rache erschien [1]).

Weit wirksamer war, man kann es wol sagen, die systematische und regelmäßige Aussaugung Sachsens. Die Sachsen behaupteten, der König von Preussen habe außer den 17,000 Mann, die er am Liliensteine gefangen, noch 13,600 Mann ausgehoben, also dem Lande über 30,000 Mann genommen. Hierzu kämen noch die eigenen preussischen gewaltsamen Werbungen, ferner die Freicompagnien und eine große Anzahl von Menschen, welche sich dem Kriegsdienste durch die Flucht entzogen hätten, während sonst in den höchsten Nothfällen für den eigenen Landesherrn nur 6—8000 Rekruten gestellt worden wären [2]). Die Stellung der Rekruten wurde mit der Zeit immer schwieriger. Die Stadt Wolkenstein kaufte im Jahre 1761 einen Rekruten für 125 Thaler. Das Porcellan der Meißener Fabrik ließ der König auf seine Rechnung in Hamburg verkaufen. Weil man preussischerseits anfänglich keine neuen Contributionsgelder ausschreiben wollte, mußte allein die Stadt Leipzig bis Ende des Jahres 1757 über eine Million Thaler außerordentlicher Contribution, theils unter dem Namen von Douceur-Geldern, theils vorschußweise erlegen, welche zuletzt

1758
30. Jan.

1) Kriegskanzlei von 1759 I. S. 376—396.

2) Kaiserliches pro memoria in der Kriegskanzlei vom 31. Januar 1758 Thl. I. S. 23.

gewaltsam beigetrieben wurden. Ebenso verfuhr man verhältnißmäßig in Dresden, Merseburg, Görlitz und an andern Orten. Die Stadt Görlitz berechnete, was sie bei der Anwesenheit des Königs an baarem Gelde, an Lebensmitteln und Leinwand zu Zelten hatte geben müssen, auf gegen 100,000 Thaler. Im Februar 1758 wurde der Stadt Leipzig eine Vermögenssteuer von 800,000, der Stadt Dresden von 500,000 Thalern als zu leistender Vorschuß aufgelegt. Die sächsische Ritterschaft mußte 500,000 Thaler als freiwilliges Geschenk erlegen. Weil die Kaiserin von Rußland die Magistrate in Preussen für sich in Eid und Pflicht genommen hatte, that der König dasselbe in Sachsen[1]. Es wurde den Landständen der Antrag gemacht, gegen Ueberlassung der Verwaltung sämmtlicher Landeseinkünfte an sie, jährlich die feste Summe von 4,000,000 Thalern an Preussen zu zahlen. Als sie das nicht annahmen, schrieb das Generalfeldkriegscommissariat diese Summe selbst aus, hielt aber dabei streng auf Ordnung und schützte nach Vermögen die Einwohner vor einzelnen Erpressungen[2], wodurch allein die Lasten für die Dauer einigermaßen erträglich wurden. Es wird berechnet, daß Friedrich II. an Contributionen und Lieferungen hauptsächlich von Lebensmitteln während des Krieges aus Sachsen 40—50,000,000 Thaler erhoben. Rechnet man dazu, was den Oesterreichern, dem Reichsheere und den Franzosen gegeben werden mußte, so mag sich diese Summe wol auf 70,000,000 Thaler und mit Zurechnung der Kriegsschäden durch Plünderung und Brand auf 100,000,000 Thaler belaufen haben. Man entnimmt aber aus dem, was allein Preussen erhob, von welcher Wichtigkeit der Besitz Sachsens für den König war.

1758 26. Oct.

1758 16. Febr.

1) Die Huldigungsformel Kriegskanzlei von 1758 I. S. 175.

2) Herings Geschichte des sächsischen Hochlandes I. S. 489. Die kleine Schrift eines recht einsichtsvollen Mannes über die Sache Friedrichs und Maria Theresias in der Kriegskanzlei von 1759, I. S. 337 ff. bemerkt daher ganz richtig S. 352: „Das weiß ich, daß die Bedrückungen und Plünderungen der Oesterreicher und Reichstruppen in Sachsen alle Herzen von ihnen abneigten und man öffentlich sagte, daß man lieber die ordentliche Last der Preussen als den beschwerlichen Trost der Befreier tragen wolle.“

Kaum minder hart traf, abgesehen von den weniger zahlreichen Durchmärschen, den Plünderungen und Bränden, der Krieg Meklenburg-Schwerin. Der Herzog Friedrich von Meklenburg-Schwerin, dessen Vater schon früher wegen gewaltsamer preussischer Werbungen in lebhaften Streit mit Friedrich II. gerathen war, hatte sich demselben, durch seine Abstimmung auf den Antrag des Kaisers zum Reichskriege gegen Preussen sowie später, abgeneigt bewiesen. Unter dem Vorwande, daß der Herzog die Schweden bei ihrem Einfalle in Pommern möglichst unterstützt habe, verlangte das preussische Feldkriegscommissariat von dem Lande 2,500,000 Thaler, 22,000 Wispel Mehl, Roggen und Hafer, sowie andere große Lieferungen, besonders an Pferden. Die Landstände, welche verständig genug waren, der Gewalt nachzugeben, vertrugen sich mit den Commissariaten über die ordentliche Vertheilung dieser Leistungen auf das ganze Land. Der Herzog äußerte sich anfangs sehr ungehalten darüber, daß die Ritterschaft zu den Leistungen für Preussen weit mehr Bereitwilligkeit gezeigt als zur Bezahlung der sogenannten Römermonate zum Reichskriege gegen Preussen. Einige preussische Regimenter besetzten im Anfange des Februar 1758 Wismar und dann Rostock, wo der Magistrat der herzoglich meklenburgischen Besatzung den Gebrauch des städtischen schweren Geschützes verweigerte; dann auch Güstrow, dessen Besatzung gefangen abgeführt wurde. Es wurden dazu 3000 Rekruten für Preussen gefordert. Der Herzog wendete sich an den Kaiser, welcher wie gewöhnlich an Preussen unfruchtbare Abmahnungen von landesfriedbrüchigen Erpressungen und Vergewaltigungen unter Androhungen des Bannes erließ, den der König von Dänemark als Herzog von Holstein zu vollstrecken sich weigerte. Der Herzog sah sich durch die Stände selbst zur Nachgiebigkeit genöthigt und trug gezwungen den auf seine Domainen kommenden Betrag der Leistungen an Preussen ab [1]. Die meklenburgischen Landstände berechneten, daß die

1757 10. Jan.

1758 5. Jan.

1) Unparteiische Geschichte der Streitigkeiten des herzoglichen Hauses Meklenburg-Schwerin mit der Krone Preussen 1763 in Quart S. 127. Meklenburg-Strelitz wurde nicht belästigt, wie Preuß II.

von den Herzogthümern Schwerin und Güstrow während der Dauer des Krieges bezahlten Contributionen, die von ihnen geleisteten Naturallieferungen an Mehl, Korn und Pferden, und die Executionsgebühren und sonstigen Kosten 17,000,000 Thaler betragen haben, was den gesammten Grundwerth aller Hufen des Landes übersteigt[1]).

Auch das mit Preussen theilweise so eng verbundene Anhalt glaubte der König nicht verschonen zu können. Er befahl seinem Bruder Heinrich, die Fürsten von Anhalt mit Ausnahme des Fürsten von Zerbst (als Bruders der Großfürstin Katharina) um Lieferungen an Mehl, Korn und Stellung von Rekruten zu bedrängen und im Falle der Weigerung durch Einlegung eines Reiterregiments zu zwingen. Der Prinz that das und forderte unter Androhung der Execution 1000 Rekruten, während das gesammte Anhalt bei stärkerer Bevölkerung 50 Jahre später nur 800 Mann Contingent zum Rheinbunde zu stellen hatte. Friedrich lobte seinen Bruder deshalb sehr und äußerte, diese Herren müsse man nicht schonen, weil sie sich in dem Falle der Christen befänden, welche Gott verworfen, weil er sie nicht treu gefunden[2]).

1757 25. Mai

1758 7. Jan.

Der junge Fürst Franz von Dessau hatte nämlich nach der Schlacht von Kolin, welcher er nebst seinem Oheime, dem Prinzen Moritz, beigewohnt, auf Veranlassung seines wegen der Reichsabberufungserlasse besorgten andern Oheims und Vormundes Dietrich, den Abschied aus preussischen Kriegsdiensten genommen, dann, auf sein Gesuch vom Kaiser für volljährig erklärt, die Regierung seines kleinen Landes selbst angetreten. Sein Oheim Moritz hatte in gleicher Besorgniß und zugleich verdrießlich über das rauhe kränkende Benehmen, mit welchem ihm der König seit der Schlacht von Kolin begegnete, schon dem Könige vorgestellt, daß er durch die Reichsabberufungserlasse für seine Apanage und

1757

S. 186 irrigerweise angibt. S. Buchholz Geschichte der Mark Brandenburg VI. S. 238. Der Herzog Adolph Friedrich hielt sich an Hannover und hatte nichts als von Durchmärschen zu leiden.

1) Retzow II. S. 21.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 93 und 120.

sein Vermögen gefährdet werde, und der König ihm empfindlich geantwortet, er habe eine Menge von deutschen Prinzen bei seinem Heere, die sich an dergleichen unwürdige Reichsverfassungs- und gesetzwidrige, so zu sagen infame procédés des Reichshofraths nicht kehrten. Er sei überzeugt, auch der Prinz Moritz werde solchen patriotischen Gesinnungen folgen, sich an nichts kehren und künftig diese Materie nicht wieder berühren[1]). Das Fürstenthum Dessau wurde nicht geschont. Schon im Jahre 1757 betrugen die Lieferungen an Lebensmitteln für Preussen, allein aus diesem kleinen Lande, über 100,000 Thaler, sicher über die Hälfte des damaligen jährlichen Einkommens des Fürsten; die übrigen anhaltischen Fürstenthümer wurden nicht weniger bedrückt. Der Fürst von Zerbst hatte nämlich einen Marquis de Fraigne als französischen Bevollmächtigten bei sich, welcher wirklich ein französischer Spion war. Als er diesen auf Friedrichs II. Verlangen nicht entfernen wollte, so ließ ihn der König mit Gewalt in Zerbst im Schlosse des Fürsten festnehmen und nach Magdeburg bringen, worauf der Fürst das Land verließ. Später stieg durch die Noth des Königs auch der Druck für Anhalt. Im Jahre 1759 mußten die vier Fürstenthümer 360,000 Thaler, 2200 Rekruten und 1800 Pferde liefern[2]). Allein die Leistungen des Fürstenthums Dessau an Lieferungen von Lebensmitteln, Futter, Pferden und Soldaten sollen während der Dauer des Kriegs gegen eine Million Thaler betragen haben. Auch das Bisthum Hildesheim mußte, als es der Prinz Heinrich im Februar 1758 besetzte, starke Kriegssteuern zahlen und 80,000 Thaler zur Ausrüstung des neu errichteten Bellingschen Husarenregiments geben. Im folgenden Juni sollte der Prinz Heinrich über 300,000 Thaler im Bambergischen ausschreiben, doch war es nicht möglich mehr als 90,000 beizutreiben[3]). Die äußerste Noth zwang den König noch andere, wenn auch theilweise und für den Augenblick weniger drückende,

1) Bei Orlich Moritz von Dessau S. 74.

2) Schreiben des Königs an General Wedell 18. November 1758, in der Geschichte des siebenjährigen Krieges bearbeitet von den Officieren des großen Generalstabes III. S. 14.

3) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 215.

doch im Allgemeinen noch verwerflichere Wege einzuschlagen, um sich die nöthigen Mittel zur Fortsetzung des Krieges, das heißt zu seiner Rettung zu verschaffen. Er hatte sich mit dem Lande auch der sächsischen Münzstätten bemächtigt und in denselben bis zum Jahre 1757, zum Theil mit sächsischem Wappen, Münzen von leidlichem Gehalte prägen lassen. Als ihn im Jahre 1758 seine Bedürfnisse dazu nöthigten, ließ er in Dresden unter preussischem Stempel aus je einer Mark 20 Thaler in Mariengroschen prägen; dann als er im Jahre 1759 Dresden verloren, wurden von den Juden Ephraim und Itzig nun noch in Leipzig unter sächsischem Stempel mit der verfälschten Jahreszahl 1753 Geldstücke geprägt, welche nach und nach bis zum Jahre 1762 so geringhaltig wurden, daß nur 33⅓ Thaler, endlich 45 Thaler derselben eine Mark Silber enthielten. In den letzten Kriegsjahren war ein Augustd'or nur 1 Thaler 13 bis 14 Sgr. Silberwerth, während alte Friedrichs- und Augustd'or 20 Thaler in schlechter Münze galten. Das alte gute Geld und silberne Hausgeräth wurde überall von Juden zu scheinbar hohen Preisen, aber immer unter dem wirklichen Werthe mit leichtem Gelde aufgekauft und in leichtes Geld umgeprägt[1]).

Das Prägen leichten Geldes ahmten auch andere Fürsten nach, welche sich nicht in einer solchen Lage wie Friedrich II. befanden, daher keine solche Entschuldigung für ihre unwürdige Handlungsweise in Anspruch nehmen können. In Ansbach und Baireuth, im schwedischen Pommern, in Anhalt-Bernburg und Zerbst, Meklenburg-Strelitz, Sachsen-Hildburghausen, Neuwied und in andern Ländern wurde ebenfalls schlechtes Geld in großer Menge geprägt. Der Graf von Wied-Runkel verbreitete eine ungeheuere Masse geringhaltigen Geldes vermittelst eigener Comptoirs durch ganz Deutschland. Der Kaiser verbot zwar die geringhaltige preussische, brandenburgische und andere fremde Münze bei schwerer Strafe, berief die Münzmeister ab und untersagte die Silberlieferungen. Allein man war an der-

1759 16. Aug.

1) Klotzsch Chursächsische Münzgeschichte Thl. II. S. 840.

gleichen fürchterliche Drohungen in Deutschland schon seit langer, zur Ausführung derselben weit bequemerer Zeit gewöhnt, so daß das fast ohne alle Wirkung blieb. Nur gegen den Grafen von Wied-Runkel wagte der Kaiser thätlich einzuschreiten.

Der König wendete alle Mühe an, das schlechte Geld von seinem Lande abzuhalten und es so viel er vermochte nur in andern Ländern in Umlauf setzen zu lassen. Natürlich wirkte die Verschlechterung des Geldes nach und nach auf das Steigen der Preise aller Gegenstände. Kaufleute, Wechsler, Lieferanten und Pächter von Grundstücken gewannen, was Andere verloren. Während des Krieges war das weniger fühlbar für die Besitzer des schlechten Geldes als nach dem Frieden bei dessen Herabsetzung.

Nächst diesen allerdings sehr bedeutenden, obwol durch ihren Ursprung sehr gehässigen Hülfsquellen blieb Friedrich II. hauptsächlich auf den Beistand seines mächtigen Verbündeten, des Königs von England, angewiesen. Während sich im Jahre 1741 die Stimme des hochherzigen Volkes gegen Friedrich und dessen Verbündete für die fast von allen Seiten angefallene junge Maria Theresia laut erhoben hatte, so erhob sie sich jetzt nicht weniger laut für den von allen Seiten angefallenen heldenmüthigen König, der seinen ihm an Masse so vielfach überlegenen Feinden entschlossen die Spitze bot. Der englische Gesandte Mitchell, welcher dem Könige sehr ergeben war, drang darauf diesem die verlangte unerläßliche Hülfe zu leisten. Es war allerdings ein wichtiger Anfang damit durch die Aufhebung der Convention von Kloster Seeven und die Wiederaufstellung des hannöverischen oder alliirten Heeres gemacht worden; doch genügte das nicht. Dazu kam, daß das englische Ministerium verlangte, Friedrich solle, wie allerdings vertragen war, Truppen nach Hannover schicken, während die Russen bereits gegen ihn anrückten. Es widersprach schon dem stolzen Selbstgefühle des Königs, Hülfsgelder zu verlangen, und nur die äußerste Noth hatte ihn dazu bewegen können; in keinem Falle aber wollte er sich rücksichtlich der Verwendung seines Heeres die Hände von England binden lassen, sondern sich dieselbe

völlig frei vorbehalten. So kam es denn zum Abschlusse eines Freundschafts- und Subsidienvertrages zwischen Friedrich und Georg. Beide Könige erklärten darin, daß ihr erster Vertrag vom 16. Januar 1756 nicht vermocht habe, den Frieden in Europa und in Deutschland zu erhalten, daß vielmehr Frankreich Deutschland mit zahlreichen Heeren überzogen, beide Könige und deren Verbündete angegriffen, auch andere Mächte gegen sie aufgereizt hätte, so daß der König von Preussen von allen Seiten angefallen worden wäre. Deshalb hätten beide Könige beschlossen: zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung, zum Schutze ihrer Verbündeten und zur Aufrechthaltung der Freiheit Deutschlands ihre Anstrengungen fortzusetzen, und zu diesem Zwecke wolle der König von England den König von Preussen mit einer Million Thalern unterstützen. Beide Theile verpflichteten sich, nur gemeinschaftlich irgend eine Art von Vertrag mit einer der kriegführenden Mächte zu schließen. Außerdem versprach der König von England sich an das Parlament wenden zu wollen, damit es in Deutschland ein Heer von 50,000 Mann auf englische Kosten unterhalte, wozu der König als Kurfürst von Hannover sein Heer um 5000 Mann vermehren wolle, — ferner die französischen Küsten der Nordsee so viel als möglich zu beunruhigen, um die Franzosen von Preussen abzulenken, auch Emden durch englische Truppen besetzen zu lassen. Eine Flotte in die Ostsee zu schicken lehnte England, als anderwärts zu sehr beschäftigt, um nicht förmlich und völlig mit Rußland und Schweden zu brechen, ab, versprach jedoch, offen zu erklären, daß beide verbündete Könige dieselben Freunde und Feinde hätten, was die Kaiserin von Rußland sehr übel nahm und was wenigstens zur Abbrechung des gesandtschaftlichen Verkehrs mit Schweden führte[1]). Dieser Vertrag wurde in den folgenden Jahren, zuletzt den 12. December 1760, noch dreimal ohne Veränderung erneuert[2]).

1758
4. April

1) S. die Actenstücke in der Kriegskanzlei von 1758 II. S. 227 und 304.

2) Wenck III. S. 173.

Viertes Hauptstück.

Feldzüge im Jahre 1758.

Oesterreich hatte zu dem bevorstehenden Feldzuge 194,000 Mann aufstellen wollen, hatte aber mit großer Anstrengung nur 122,000 Mann aufgebracht[1]). Das sehr mangelhaft eingerichtete Reichsheer betrug 32,000 Mann, das französische war fast ohne Schwertschlag von 134,000 Mann auf 80,000 geschmolzen. Die Russen waren angeblich 104,000, wirklich nur 75,000 Mann stark; von 21,000 Schweden konnten anfänglich nur 7000 Mann im Felde erscheinen. Das gab zusammen gegen Friedrich eine Streitmacht von 316,000 Mann. Der König hatte sich durch Friedenshoffnungen nicht einschläfern lassen. „Selbst wenn der Frieden sicher wäre," schrieb er seinem Bruder Heinrich, „muß man nichtsdestoweniger arbeiten, sich in eine furchtbare Verfassung zu setzen; denn die Gründe der Gewalt sind das Einzige, was man gegen diese Könige und Kaiser anwenden kann[2])." Er setzte seinen Feinden im Felde 145,000 Mann eigene Truppen und 30,000 Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger (die sogenannte alliirte Armee), insgesammt also 175,000 Mann entgegen. Außerdem hatte er 61,000 Mann Besatzungen in den Festungen. Wenn man den Krieg des hannöverischen Heeres unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen abgesondert betrachtet, wie er es wesentlich war, so blieben den 145,000 Mann Preussen 237,000 Mann Oesterreicher, Reichstruppen, Russen und Schweden im Felde gegenüber. Das Mißverhältniß wurde indessen ziemlich ausgeglichen durch die mit 61,000 Mann besetzten Festungen in Schlesien, an der Oder und an der Elbe. Diese deckten den König in seiner Centralstellung und legten den Feinden große Hindernisse in den Weg. Ferner war es wie früher von der höchsten Wichtigkeit, daß der König allein die unumschränkte Leitung

1757 28. Dec.

1) Veteran III. S. 7.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 116.

seines Heeres gegen vier von einander getrennte feindliche Heere hatte, deren Befehlshaber ohnehin durch die verschiedenen politischen Interessen ihrer Höfe bestimmt wurden und auch außerdem unter einander nicht einig waren, was jede übereinstimmende Bewegung gegen den König verhinderte. Dieser konnte aus seiner durch die Festungen gewissermaßen verschanzten Stellung, wo es ihm beliebte, plötzlich herausbrechen und ein feindliches Heer mit Uebermacht angreifen, während er die übrigen vertheidigungsweise zurückhielt oder beschäftigte. Es standen demnach die Angelegenheiten Friedrichs im Anfange des Jahres 1758 weit weniger ungünstig, als es den Anschein hatte, obgleich die Russen unter dem General Fermor bereits wieder in Königsberg waren und sich des gänzlich unvertheidigten Königreiches leicht bemächtigt hatten. Fermor versprach die gesammten dortigen Einrichtungen unverändert zu lassen, und wurde zum General-Gouverneur ernannt. An die Stelle der preussischen Adler wurden russische aufgestellt. Die Behörden, welche ihre Besoldungen behielten, und die Unterthanen mußten der russischen Kaiserin huldigen, für welche auch das Kirchengebet gehalten wurde, und das Land wurde seitdem während der Dauer des Krieges ohne Rekrutenaushebungen im Ganzen sehr schonend behandelt, weil die Russen ohne Zweifel die Absicht hatten, es für immer zu behalten. Sie legten außer den gewöhnlichen Abgaben nur eine Contribution von 1,000,000 Albertsthaler auf das Land, welche dann auch noch auf nur 1,000,000 preussische Thaler herabgesetzt und so nachsichtsvoll erhoben wurde, daß im December des Jahres 1758 noch nicht zwei Drittheile entrichtet waren. Ihr Heer rückte indessen so langsam vor, daß es sieben Monate brauchte, um von Königsberg über Posen bis Küstrin etwa 70 Meilen zurückzulegen, was dem Könige und dem Herzoge Ferdinand hinlängliche Zeit ließ, sich gegen die übrigen Feinde zu wenden.

22. Jan.

Der Feldzugsplan der verbündeten Gegner des Königs wurde dahin verabredet, daß die Oesterreicher den Hauptangriff auf Schlesien unternehmen und den Russen an der Oder entgegenkommen, einen Nebenangriff aber auf Sachsen

machen und den Franzosen an der Elbe die Hand bieten sollten, während diese verlangt hatten, der Hauptangriff solle auf Sachsen gerichtet werden, worauf die Oesterreicher nicht eingehen mochten. Ueberhaupt wollten die Franzosen ihre Kriegsbewegungen abgesondert von denen ihrer Verbündeten erhalten, indem sie bereits an den Frieden mit England dachten; dann wollten sie nicht Gefahr laufen ihre Truppen dem Willen ihrer Verbündeten unterzuordnen, während sie selbst nicht erwarteten von den Heeren dieser Letzteren für sich Vortheile ziehen zu können. Das haben sie seitdem im Wesentlichen festgehalten, und während die Oesterreicher immer auf Schlesien gingen, fortwährend gesucht sie nach Sachsen zu ziehen[1]).

Der König dagegen wollte erst des französischen Heeres entledigt sein, sich dann hauptsächlich gegen Oesterreich wenden, zuvörderst Schweidnitz nehmen, was er durchaus nicht in seinem Rücken lassen konnte, dann, was die Oesterreicher gar nicht besorgten, in Mähren eindringen, Olmütz belagern, den zum Entsatze heranrückenden Daun schlagen und die Festung nehmen, während der Prinz Heinrich, dem der König dann den Oberbefehl in Sachsen übertragen, das Reichsheer angreifen und Prag nehmen sollte. Durch so kühne, in das Herz des österreichischen Staates eingreifende Unternehmungen hoffte er die Oesterreicher zu schrecken, um sich dann, wenn es nöthig werden sollte, von ihnen ungehindert gegen die Russen wenden zu können.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig eröffnete demnach mit dem hannöverischen Heere den Feldzug. Er hatte, wie wir sahen, nach seinem Auftreten bis zum December des Jahres 1757 den Landstrich zwischen der Elbe und der Aller wiedergewonnen, wogegen die Franzosen das Land von da bis zur französischen Gränze inne hatten. Diese gaben es auf, dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin Beistand zu leisten, wollten angeblich 24,000 Mann unter Soubise nach Böhmen, einen Theil des Hauptheers aber nach Frankreich zurückschicken, um ihn in besseren Stand zu

1) S. Schreiben des Herzogs von Choiseul den 21. August 1760 bei Stuhr II. S. 311.

setzen, überhaupt aber nur vertheidigungsweise verfahren und die Winterquartiere so legen, daß sie etwaigen Angriffen die Spitze bieten könnten[1]). Das, wie schon gesagt mehr durch Unordnung als durch den Krieg, von 134,000 Mann auf 80,000 Mann herabgebrachte Heer dehnte seine Winterquartiere von Goslar über Braunschweig und Celle bis Verden und rückwärts bis Ostfriesland aus. Das bis dahin als neutral betrachtete Bremen zwangen sie zur Einnahme einer Besatzung und nöthigten die Preussen Halberstadt zu verlassen, wo der Marquis d'Argenson viel Geld und Lebensmittel mit schonungsloser Härte, indem mit Plünderung und Brand gedroht wurde, erpreßte[2]). So hofften sie, einige Zeit hindurch Ruhe zu haben und das Heer besonders durch Wiederherstellung der Zucht in guten Stand zu setzen. An die Belagerung Magdeburgs dachten sie nicht mehr, erwarteten dagegen 10,000 Sachsen, welche in Ungarn ausgerüstet worden waren, und wollten die deutschen Soldtruppen bis auf 47,000 Mann vermehren.

16. Jan.

Der Herzog von Richelieu wurde vom Oberbefehle abberufen und ging, bereichert durch zahllose Erpressungen, deren Ertrag er schamlos kund gab, nach Paris zurück. Aber nicht lange vorher ließ ihn Friedrich, aufgebracht über seine Plünderungen und Erpressungen im Halberstädtischen und über das dabei beobachtete rohe und gewaltsame Verfahren, durch einen Heerhaufen unter dem Prinzen Heinrich im Januar aus dem Halberstädtischen vertreiben. Auch mußte auf Befehl des Königs, welcher nun etwas freier als früher aufathmen konnte und die Franzosen nicht mehr in dem Grade zu schonen nöthig hatte, Prinz Heinrich dem Herzoge schreiben, man werde ebenso in den Ländern der Verbündeten des Königs von Frankreich hausen und außerdem den gefangenen französischen Officieren das unwürdige Verfahren fühlbar machen, das man sich gegen preussische Unterthanen erlaubte.

1758
16. Jan.
8. Febr.

1) Schreiben von Paulmy an Richelieu vom 16. Jan. 1758 bei Stuhr II. S. 42.

2) Siehe die Actenstücke in dem militärischen Nachlasse des Victor Amadäus Grafen Henckel von Donnersmark, herausgegeben von Zabeler II. S. 43, auch Heldengeschichte IV. S. 125.

Der König erklärte, weil man im Halberstädtischen nur von Feuer und Schwert gesprochen und Pechkränze zur Drohung aufgehängt, er werde französische Officiere, welche sich zu dergleichen brauchen ließen, wie Mordbrenner behandeln. Er meinte, die Franzosen hätten sich schlechter wie die Russen betragen [1]).

An Richelieus Stelle trat der Graf Clermont, ein Prinz des königlichen Hauses, von früher Jugend Abt, dann Soldat, ein wohlgesinnter und als Privatmann achtbarer Mann, doch ohne alle Fähigkeit ein Heer zu befehligen [2]). Der Kriegsminister hatte ihn an den Grafen Mortaigne gewiesen, ohne den er nichts that und der ihm nicht gut rieth. Das Heer lag ohne Mannszucht, schlecht verpflegt und daher plündernd in seinen ausgedehnten Quartieren. Der Herzog Ferdinand hatte die ihm gelassene Zeit benutzt, um sein Heer zu verstärken und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Friedrich II. schickte ihm dazu 15 Schwadronen Reiter aus Pommern und überließ ihm die bei der Räumung Wesels nach Tönningen gebrachten Geschütze. So sehr auch der König drängte, so konnte der Herzog doch erst in der Mitte des Februar mit etwa 30,000 Mann den Feldzug eröffnen, als eben Clermont den Oberbefehl übernommen hatte und unentschlossen hin und herschwankte, wie er dem Angriffe begegnen solle. Der Herzog Ferdinand bemächtigte sich Verdens, der Erbprinz ging über die Weser und nahm durch Ueberfall Hoya. Zugleich rückte auf des Königs Befehl der Prinz Heinrich mit 8600 Mann über die Ocker in das Hildesheimische ein und bedrohte die Rückzugslinie der Franzosen gegen die obere Weser. Clermont war in Furcht, die Preussen unter Lehwald rückten aus Pommern an, die Engländer würden am Einflusse der Weser landen, und hielt sich von großer Uebermacht bedroht.

1758 Februar

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg I. S. 126 u. 133.

2) Daß ihm gleich anfänglich vier Generale beigeordnet worden wären, ist ein Irrthum. Es geschah erst nach der Schlacht von Krefeld, worauf er seinen Abschied nahm. Stuhr II. S. 47. Daß ihn Mortaigne verrathen, ist nicht zu erweisen und nicht aufzuklären. Siehe Stuhr Daselbst S. 106 u. 438.

Die zerstreuten, durch die Witterung und schlechte Verpflegung ermatteten und bei mangelhafter Bekleidung und Zuchtlosigkeit bald völlig entmuthigten Franzosen[1]) leisteten mit den sehr unzuverlässigen 6000 Mann pfälzischer Soldtruppen nirgends wirksamen Widerstand. Minden ergab sich nach einer viertägigen Belagerung. Der außer Fassung gebrachte Clermont räumte Hameln und Rinteln, zerstörte die Brücken über die Weser und zog das gesammte Heer schleunig gegen Wesel an den Rhein zurück. Auf fast grundlosen Wegen von den Verbündeten verfolgt, kam er mit Zurücklassung sämmtlicher kupferner Pontons, nach der Vernichtung mehrer Tausend Centner Pulver und mit Aufgebung aller Magazine sowie des größten Theils seines Gepäckes, mit Verlust von 15,000 Mann Ende März in Wesel an. Kaum bewogen hier kurze Zeit Halt zu machen, ging er sogleich im Anfange des April mit dem ganzen Heere über den Rhein zurück und legte es, noch 40,000 Mann stark, auf dem linken Ufer in Quartiere. Dasselbe that der Herzog Ferdinand mit seinem 25,000 Mann starken Heere auf dem rechten Ufer. Er hatte zwar nur einige Hundert Mann im Gefechte verloren, doch lag viele Mannschaft in den Hospitälern. Niedersachsen, Hessen und Westfalen bis an den Rhein waren so von Franzosen befreit.

14. März

Die Franzosen lagen zwischen Rhein und Maas, gedeckt durch Wesel, das befestigte Düsseldorf und Kaiserswerth, in ausgedehnten Quartieren, um ihr Heer zu erquicken, zu ordnen und zu verstärken. Die abgesondert unter Soubise stehende Heeresabtheilung am Mittelrhein, welche versprochenermaßen hatte nach Böhmen gehen sollen, woran die Franzosen wol nie ernstlich dachten[2]), setzte Hanau in Vertheidigungszustand, und es erregte den Argwohn und Un-

1) Schreiben Clermonts vom 18. Febr. bei Stuhr II. S. 423, Beilage zu S. 55.

2) Außer dem, was Stuhr darüber mitgetheilt hat, sehen wir das aus einem Schreiben der Markgräfin von Baireuth an ihren Bruder, den König, vom 10. Mai 1758. Die Franzosen wollten, Oesterreich solle sich zum Frieden neigen, dann wollten sie vermitteln. Schöning Siebenjähr. Krieg I. S. 197.

willen selbst des Kurfürsten von Mainz und des Kaisers, als Soubise Frankfurt besetzen wollte. Aus Besorgniß vor einer Landung der Engländer schickte Clermont Truppen nach Flandern und schwächte dadurch sein Heer.

Obwol der Prinz Heinrich von Preussen mit seiner Heeresabtheilung nach Sachsen hatte zurückkehren müssen, verstärkte unterdessen der Herzog Ferdinand sein Heer bis auf 43,000 Mann, während er zur Deckung Hessens eine neue Heeresabtheilung unter dem Prinzen von Isenburg bildete. Er hoffte, durch eine allerdings kühne Bewegung, die wegen der Besetzung von Ostende und Nieuport gegen Frankreich sehr gereizten Holländer, dann die dem nicht abgeneigten Kurfürsten von Köln, Baiern und der Pfalz zum englischen Bündnisse zu bringen. Deshalb ging er unerwartet und ungehindert im Anfange des Juni unterhalb Emmerichs mit 30,000 Mann über den Rhein und trieb die 42,000 Mann starken Franzosen, welche nur bei Rheinbergen kurze Zeit Stand hielten, vor sich her. Wegen der demüthigenden Vorwürfe, welche sämmtliche Verbündete Frankreich über die unverantwortliche und schmachvolle Verwendung seines Heeres machten, wurde Clermont wiederholt durch den Kriegsminister Belleisle aufgefordert mit seiner überlegenen Macht eine Schlacht zu wagen. Soubise sollte unterdessen auf dem rechten Rheinufer gegen Düsseldorf vordringen. Endlich machte Clermont bei Krefeld Halt und nahm hier mit seinem auf 47,000 Mann verstärkten Heere eine durch Wälle, Gräben, Sümpfe und Gehölze, Zäune und Gärten schwer zugängliche Stellung ein. Dennoch wagte es der Herzog, im Vertrauen auf die Unentschlossenheit und das Ungeschick Clermonts sowie auf die Uneinigkeit der französischen Unterbefehlshaber, mit seinem jetzt 33,000 Mann starken Heere die Franzosen anzugreifen. Er beschäftigte mit seinem linken Flügel und Mitteltreffen das französische Heer, umging mit seinem rechten Flügel höchst verwegen den feindlichen linken Flügel und war glücklich genug, diesen zu schlagen, indem die französischen Unterbefehlshaber die ihnen ertheilten Befehle nicht ausführten und ihre Reiterei einen Angriff zu machen sich geradezu

1758 23. Juni

weigerte [1]). Clermont zog sich, ehe noch der größte Theil seiner Truppen des rechten Flügels und des Mitteltreffens ins Gefecht gekommen war, nachdem er 4000 Mann und 3 Geschütze verloren, in guter Ordnung und ohne weitern Verlust zurück, obwol er sich schon am folgenden Tage durch Heranziehung entsendeter Truppentheile verstärkt hatte. Der Herzog Ferdinand suchte die festen Plätze am Niederrheine in seine Gewalt zu bekommen, eroberte Düsseldorf und Roermonde, und seine leichten Truppen streiften bis gegen Brüssel.

Es wurde endlich die Unfähigkeit Clermonts so weit erkannt [2]), daß man ihm einen Kriegsrath von drei Generalen zuordnete, mit der Erklärung des Königs Ludwig, er solle den Herzog Ferdinand in jedem Falle schlagen und über den Rhein zurückdrängen. Clermont empfand das hinlänglich, um nun sogleich seine Entlassung zu erbitten, worauf Contades den Oberbefehl erhielt und bald darauf zum Marschall ernannt wurde. Den Franzosen lag auch ohne die lebhaften Vorwürfe der Oesterreicher bei der Schmach, welche die bisherige Leitung ihrer Heere auf sie geworfen hatte, besonders daran, sich wieder in den Besitz des linken Rheinufers zu setzen, zugleich um Holland abzuhalten, Partei für England zu nehmen. Uebrigens hatten sie gar nicht die ernstliche Absicht, bis an die Elbe, ja nur bis an die Weser vorzugehn, vielmehr wollten sie nur den Main und den Niederrhein während der Dauer des Feldzugs behaupten und bis zum Ende desselben so viel als möglich im feindlichen Lande leben und dasselbe aussaugen [3]). Der Prinz von Soubise drang mit etwa 18,000 Mann, anstatt nach Böhmen zu marschiren, von Hanau gegen Kassel vor. Broglio

28. Juni

4. Juli

10. Juli

1) Siehe die Vertheidigung Mortaignes bei Stuhr II. S. 440. Clermont sagte zu Mortaigne: „Je lui (der Reiterei) en ai déjà envoyé deux fois l'ordre (anzugreifen); elle ne le veut pas; que voulez-vous que j'y fasse?“

2) Siehe Belleisles Urtheil über Clermont 11. Juli 1758 bei Stuhr II. S. 118.

3) Siehe bei Stuhr II. S. 128, 129.

23. Juli mit dem Vortrabe von 7000 Mann schlug unfern davon, bei Sangerhausen, des Prinzen von Isenburg neu aufgestellte 4000 Mann, nachdem diese sich tapfer gewehrt hatten. Contades war wenigstens ein alter versuchter Kriegsmann, wenn auch kein unternehmender und geschickter Befehlshaber. Erst als sein Heer bis auf 50,000 Mann angewachsen und Soubise auf Kassel vorgedrungen war, sah sich der Herzog Ferdinand genöthigt langsam über den Rhein zurückzugehen. Er bewirkte das bei der Saumselig-
9—10. Aug. keit der Franzosen mit großem Geschick und ohne Verlust. Contades folgte ihm langsam über den Rhein und verstärkte sein Heer auch durch sächsische Soldtruppen bis auf 75,000 Mann, während Soubise nun mit 25,000 Mann, unter denen freilich 6000 widerspenstige Würtemberger, links von ihm lange unthätig bei Kassel stehen blieb. Der Herzog Ferdinand stand Contades gegenüber mit seinem durch englische Truppen bis auf 50,000 Mann angewachsenen Heere. Als Contades vorwärts ging, zog sich der Herzog langsam bis Münster zurück. Obwol nun der unvorsichtige General Oberg mit seinen 12,000 Mann in der Nähe Kassels bei Lutternberg von dem durch eine Heeresabtheilung Contades' unter dem
10. Oct. kühnen Chevert übermächtig verstärkten Soubise geschlagen wurde, gelang es dem gewandten Herzoge Ferdinand dennoch, bei der Unthätigkeit, in welcher Soubise fortwährend verharrte, die Vereinigung beider französischen Heere zu verhindern. Weil nun der Kaiserin Maria Theresia bestimmt versprochen worden war, daß das französische Heer nicht eher Winterquartiere nehmen solle, als bis der Herzog Ferdinand über die Weser getrieben sei, so drängten der Kriegsminister und König Ludwig den Marschall Contades unaufhörlich, die Ehre des Heeres zu retten und ein ruhmvolles Ende des Feldzugs herbeizuführen. Contades aber erklärte es geradezu für unmöglich den Herzog Ferdinand anzugreifen. Es erregte das lebhaft den Argwohn der Oesterreicher, daß sich die ganze französische Kriegsmacht von dem, wie sie meinten, unbedeutenden Heere des Herzogs Ferdinand in Schach halten ließ. Maria Theresia äußerte sich höchst aufgebracht und verlangte die endliche Erfüllung des ihr gege-

benen Worts [1]). Allein es war alles vergeblich. Nachdem der Herzog Ferdinand noch Contades' Versuch auf Münster vereitelt und der Kriegsminister, Herzog von Belleisle, ausdrücklich befohlen hatte das Land zwischen Weser und Rhein zur Wüste zu machen, um die Winterruhe zu sichern [2]), brach Contades auf, um mit Räumung des rechten Ufers sein Heer zwischen Rhein und Maas in die Winterquartiere zu legen, was Soubise, nachdem er über den Main zurückgegangen war, zwischen diesem Flusse und dem Rheine, der Herzog Ferdinand in den Bisthümern Münster, Paderborn und Osnabrück bis rückwärts zur Weser that. Westfalen bis zum Rheine, Niedersachsen und das Hessische bis zur Lahn blieben von Franzosen befreit. 15. Nov.

Der Geist des französischen Heeres besserte sich nicht. Der Krieg für Oesterreich gegen Preussen widersprach der Gesinnung nicht nur vieler hoher Staatsbeamten, sondern auch der Officiere und insgesammt des Heeres und des Volkes, ebenso der Stimmung der deutschen Söldner. Die Unfähigkeit der Oberanführer, die Uneinigkeit der Unterbefehlshaber, der Unwille der Officiere über die schlechte Führung, das Plagen der Truppen durch unnützes Hin- uud Hermarschiren, wobei endlich, wenn es zum Treffen kam, Schande statt Ehre eingeerntet wurde, machte die Unzufriedenheit so allgemein, daß sie fast zur völligen Auflösung des Heeres führte. Friedrich hatte von den Franzosen, so lange der Herzog Ferdinand von Braunschweig an der Spitze des alliirten Heeres stand, wesentlich nichts mehr zu besorgen und konnte seine gesammten Kräfte gegen seine übrigen immerhin noch übermächtigen Feinde wenden.

Die Oesterreicher versammelten ihre Streitkräfte zum neuen Kampfe bei Trautenau in Böhmen, während Laudon die verschanzten Landshuter Zugänge deckte, der Oberst Janus mit 5000 Mann im Glatzischen und General Deville mit einer gleich starken Abtheilung im österreichischen Schlesien aufgestellt waren. So gern Maria Theresia dem von ihr

1) Bei Stuhr II. S. 145.
2) Ebendaselbst S. 148.

hochgeschätzten Schwager, dem Herzog Karl von Lothringen, den Oberbefehl gelassen hätte und wie ungern sie den zaudernden Daun an die Spitze stellte[1]), so stark erhob sich doch die öffentliche Stimme gegen den Herzog. Bei seiner Ankunft in Wien wurde öffentlich bekannt gemacht, daß sich Niemand bei harter Ahndung unterstehen sollte von dem Prinzen in Absicht der letzten unglücklichen Schlacht unanständig zu reden, indem er weiter nichts gethan als die Befehle der Kaiserin-Königin zu vollziehen. Ein Verbot gleicher Art war vorher schon in Prag bekannt gemacht worden[2]). Er sah sich selbst genöthigt zurückzutreten, womit auch Nadasdy entfernt wurde und Daun den Oberbefehl erhielt. Der Prinz von Pfalz-Zweibrücken, welcher eben zum österreichischen Feldmarschall ernannt worden war und an des Herzogs von Hildburghausen Stelle den Oberbefehl über das 30—32,000 Mann starke Reichsheer erhalten hatte, sollte sich in Böhmen mit den dort befindlichen 15,000 Oesterreichern unter Serbelloni vereinigen und dann, 50,000 Mann stark, durch das Voigtland in Sachsen einrücken. Ihm gegenüber stand der Prinz Heinrich mit etwa 30,000 Mann, indem er insgesammt mit etwa 40,000 Mann Sachsen deckte. Der König hatte ihm nach seiner Rückkehr vom Zuge gegen die Franzosen zu Ende des März den Oberbefehl an Keiths Stelle gegeben, indem er ihm ausgedehnte allgemeine Vollmachten und freie Hand gab zu schlagen oder nicht. „Denn," sagte er, „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig." Er empfahl ihm die Haltung strenger Mannszucht und Sorgfalt für die Soldaten, Kranken und Verwundeten, welche sich für das Vaterland aufopferten. Er sollte zwar Sachsen vertheidigen, aber immer angreifend verfahren; doch verbot er ihm ausdrücklich, Kriegsrath um vorzunehmender Kriegsbewegungen willen zu halten[3]).

1758 7. Jan.

Der König, welcher sein Heer in Schlesien großentheils durch Einstellung österreichischer Kriegsgefangenen bis auf

1) Siehe was sie darüber im December 1758 zu dem französischen Gesandten Montazet sagte, bei Stuhr II. S. 189: J'ai beau chercher, je n'en ai point d'autre à mettre à la tête de mes armées.

2) Danziger Beiträge IV. S. 426.

3) Bei Schöning I. S. 149 ff.

53,000 Mann gebracht hatte, ließ durch Fouqué mit 8000 Mann den gefürchteten Obersten Janus aus dem Glatzischen jagen. Der Prinz von Würtemberg stand dem General Deville in Oberschlesien gegenüber. Das Heer bezog im März gedrängte Quartiere um Landshut und deckte die Belagerung von Schweidnitz. Der österreichische Commandant, General Thierheim, hatte mit seiner Besatzung von 8000 Mann die Stärke der Festung nach Vermögen erhöht, während sie außerdem mit allem Nothwendigen versehen war. Die zur Belagerung nöthigen Gegenstände konnten nur mit großer Anstrengung beschafft werden [1]). Erst am 1. April erlaubte die Witterung die förmliche Belagerung und anfänglich wenig wirksame Beschießung der seit mehr als drei Monaten eingeschlossenen Festung. Durch Ausreißer erfuhren indessen die Preussen, daß die Wachen des Galgenforts wegen der preussischen Bomben sich sämmtlich unter demselben in den Kasematten aufhielten. So gelang in der Nacht zum 16. April die Ersteigung dieses Forts fast ohne Widerstand [2]), worauf der General Thierheim am folgenden Tage die Festung mit den noch waffenfähigen 5000 Mann Besatzung übergab.

Der General Daun hatte durch kleine auf dem linken Flügel des Königs absichtlich angeordnete Gefechte, besonders aber durch das Vordringen Fouqués in das Glatzische die Ueberzeugung gewonnen, der König wolle in Böhmen einbrechen. Er konnte auch außerdem nicht wohl etwas Anderes vermuthen. Wegen der Entmuthigung und der durch Krankheiten noch vermehrten Schwächung seines mühevoll zusammengebrachten und großentheils aus Rekruten bestehenden Heeres suchte er Böhmen durch die stärksten Verschanzungen und Verhaue zu decken. Ganze Wälder wurden zu Verhauen verwendet, alle Wege gründlich zerstört; Soldaten und Landleute erlagen fast unter der Anstrengung, welche die Anlegung und Bewachung dieser den Preussen entgegengestellten Hindernisse verursachten.

1) Schöning Artillerie II. S. 91 ff.

2) Schreiben Keiths in Dovers Leben Friedrichs II., III. S. 9.

Der König war einerseits nicht bekannt genug mit dem übeln Zustande, in welchem sich Dauns Heer befand, und wollte andererseits auch seine Kräfte nicht gegen die ihm von Daun entgegengesetzten und schwer zu überwindenden Hindernisse verschwenden. Allerdings war ihm der Zustand von Olmütz auch nicht genau bekannt. Er hatte es im Jahre 1742 leicht erobert und erwartete, daß ihm das wieder gelingen werde. Jedenfalls hoffte er Daun aus dessen fester Stellung zum Entsatze der Festung herbeizuziehn und dann Gelegenheit zu erhalten, diesen zu schlagen. Uebrigens sah er das Gefahrvolle des Unternehmens ein, auf 30 Meilen entfernt von seinen Hauptmagazinen eine Festung in der Nähe eines starken zum Entsatze heranrückenden Heeres zu belagern; allein er gab hier, wie in andern Fällen, zu viel auf günstige nicht vorherzusehende Umstände oder Zufälle, welche er für sich zu benutzen dachte. Außerdem war er einem eigentlichen Vertheidigungskriege entschieden abgeneigt, und wollte seine Feinde nur angriffsweise in deren eigenen Ländern beschäftigen. Zur Erreichung des nächsten Zieles bedurfte es des strengsten Geheimnisses und der größten Schnelligkeit, um Daun durch Gewinnung einiger Märsche zuvorzukommen. Friedrich brach daher sogleich nach der Uebergabe von Schweidnitz mit den dazu bestimmten Truppen nach Neisse auf, gewann den Oesterreichern, welche den Angriff auf Böhmen und nicht auf Olmütz erwarteten, einen Vorsprung ab und kam über Troppau ohne Hindernisse vor Olmütz an. Dieses hatte eine 9000 Mann starke Besatzung, in dem General Marschall einen sehr wackern Commandanten und tüchtigen Ingenieur, war mit Geschütz, Schießbedarf und allem sonst Nothwendigen reichlich versehen und zur wirksamen und dauernden Vertheidigung völlig eingerichtet. Umschwärmt von feindlichen Truppen deckte der König mit seinem insgesammt 55,000 Mann starken Heere durch fünf abgesonderte Heerhaufen auf beiden Seiten der Morawa die Einschließung der Festung, deren Vertheidigungsmittel er für schwächer hielt, als sie wirklich waren[1]). Weil das Be-

24. April

5. Mai

1) Bei Schöning Artillerie II. S. 90.

lagerungsgeschütz nicht sogleich mitgenommen worden war, konnte die von dem Marschall Keith geleitete Belagerung erst nach 14tägiger Einschließung mit der Beschießung beginnen. Die Belagerten vertheidigten sich tapfer und einsichtsvoll, während die Belagerung von dem Obersten Balbi bis zur dritten Parallele nicht mit der nöthigen Zweckmäßigkeit eingerichtet war. Dazu kam, daß Fouqué den Balbi gegen Keith unterstützte, welcher das Fehlerhafte des Belagerungsverfahrens ebenso wie der König einsah, welches den 1. Juli, 42 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, noch wenig Aussicht auf Eroberung des Platzes gewährte. Der König war bereits den 11. Juni so unzufrieden über Balbi, daß er an Keith schrieb: „Wenn Coehorn und Vauban aufwachten, so würden sie mit Eselsohren diejenigen beehren, welche sich jetzt in ihr Handwerk mischen [1].“ Bei einem Ausfalle vernagelten die Oesterreicher zehn preussische Geschütze.

Daun hatte mit seinem bis auf einige und 80,000 Mann angewachsenen Heere sehr vorsichtig keinen Angriff auf den König machen wollen. Er ließ anfangs die Preussen durch Laudon und Janus beobachten, rückte dann, als er sah, daß es mit dieser Belagerung Ernst war, näher heran und bezog $4^1/_2$ Meile westlich davon ein festes Lager bei Gewitz. Durch den Aufenthalt der Preussen vor Olmütz erhielt er Zeit, seine großentheils neuen Truppen an den Krieg zu gewöhnen. Nach und nach engte er die Preussen immer mehr ein und erschwerte denselben durch seine leichten Truppen die Beziehung der Unterhaltsmittel. Wäre er ebenso unternehmend gewesen, als er fast ängstlich vorsichtig war, so hätte er mit seiner Uebermacht sehr leicht das sehr gewagte Unternehmen der um Olmütz zerstreut aufgestellten Preussen durch einen entscheidenden Schlag beenden können. Er stützte sich indessen auf die Stärke der Festung und deren tüchtige Vertheidigung, gewann durch Zaudern an Zeit so viel als der König verlor, und wollte ohne Schlacht zum Ziele gelangen, das sicher zu erreichen war, wenn er sich nur nicht schlagen

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg I. S. 205.

ließ. Der König dagegen wollte, anstatt sich gegen Daun zu wenden, durchaus die Festung erobern, was doch in Gegenwart der überlegenen österreichischen Macht kaum ausführbar war. Daun umgab nach und nach mit seinem Heere die preussischen Heeresabtheilungen, welche die Belagerung deckten, im weiten Umkreise. Die Hoffnung des Königs, Daun werde, um nicht Olmütz vor seinen Augen wegnehmen zu sehen, sich zu einem unvorsichtigen Schritte verleiten lassen, schlug gänzlich fehl. Der kleine, zwischen beiden Theilen geführte Krieg erschwerte die Zufuhren der Preussen immer mehr. Außer Mehl, Reis und Schlachtvieh mußten die meisten Bedürfnisse mit dem Schießbedarfe aus Schlesien bezogen werden. Im preussischen Lager kostete ein Maß Branntwein 20—25 Sgr., ein Maß schlechten Weins 1—2 Thlr., ein Pfund Kaffee 1⅔ Thlr. Endlich stellte Daun den unternehmenden Laudon an des General Harsch Stelle auf der Verbindungslinie der Preussen zwischen Olmütz und Troppau auf, während er selbst mit etwa 45,000 Mann in entgegengesetzter Richtung eine Stellung einnahm, welche der König unangreifbar fand. Der Commandant von Olmütz blieb dabei fortwährend im Briefwechsel mit Daun, welcher ihm Ingenieure und Artilleristen schickte, an denen es in der Festung mangelte; ja es gelang Daun eine Verstärkung von 1200 Mann in dieselbe zu bringen. So mangelhaft waren die Anstalten, welche die Preussen zur Einschließung getroffen hatten.

22. Juni

In Schlesien waren unterdessen 12,500 Mann ausgewechselte Kriegsgefangene neu organisirt und von diesen 7—8000 Mann, unter welchen 900 junge ausgehobene Pommern, dazu bestimmt worden, unter dem Obersten Mosel einen Transport von 4000 Wagen mit Lebensmitteln, Geld und Schießbedarf zum Belagerungsheere vor Olmütz zu bringen. Das war den Oesterreichern sehr wohl bekannt. Sie täuschten den König durch scheinbare Anstalten zum Angriffe auf sein Heer, während sie den Transport aus Schlesien im Auge hatten. Der aufmerksame Marschall Keith wurde doch durch die Vorkehrungen, welche die Oesterreicher dazu trafen, bewogen, den General Zieten mit 3000

Mann Fußvolks und 3 Reiterregimentern dem Transporte entgegenzuschicken[1]). Dieser Zug wurde sowol durch seine Größe als durch die schlechten Gebirgswege aufgehalten und darauf von den Generalen Laudon und St. Ignon ange- 28. Juni griffen. Die Preussen vertheidigten ihn ungemein tapfer gegen die große Uebermacht der Oesterreicher, worauf sich Laudon bei Zietens Annäherung zurückzog. Als der Transport nun bei Domstädtl angekommen war, wurde er aber- 30. Juni mals von den beiden österreichischen Generalen mit großer Uebermacht an beiden Seiten angegriffen. Ungeachtet der Bildung einer Wagenburg und der tapfersten Vertheidigung war der Transport gegen den überlegenen Angriff und vorzüglich gegen das feindliche Geschützfeuer nicht zu behaupten. Die 900 neu ausgehobenen Pommern blieben todt oder verwundet bis auf 100 sämmtlich auf dem Platze; sie starben, da sie nicht siegen konnten. Ein großer Theil der Pulverwagen sprang in die Luft. Mit Verlust von 2400 Mann und 6 Kanonen zog sich Zieten nach Troppau zurück. Zu spät waren vom Belagerungsheere Anordnungen getroffen worden, ihn zu unterstützen.

Als der Transport nicht, wie erwartet wurde, den 1. Juli eintraf, dagegen der Unfall, der ihn betroffen, bekannt wurde, zog sich der Marschall Keith geschickt und glücklich mit seiner Heeresabtheilung auf das rechte Morawaufer zum Könige. Olmütz war auf dem linken Ufer entsetzt, großer Aufwand an Geld, Schießbedarf, Menschen und Zeit vergebens aufgeopfert. Das preussische Heer stand auf dem rechten Morawaufer, von Schlesien getrennt, ohne Schießbedarf und Lebensmittel einem überlegenen Feinde gegenüber in der schwierigsten Lage. Der König beschloß sogleich das ganze nun verfehlte Unternehmen aufzugeben. Er theilte sämmtlichen in seinem Hauptquartiere versammelten Generalen und Staabsofficieren das Mißgeschick des Transports mit, schilderte ihnen seine Lage, forderte sie für die zu bestehenden Gefahren zur Tapferkeit, als dem einzigen Rettungsmittel, auf und erhielt die bün-

1) Schreiben Keiths an seinen Bruder vom 4. Juli 1758. Dover Friedrich II., III. S. 141.

digsten Zusicherungen. Zugleich drohte er jedem Officiere, der sich muthlos zeigen und seine Soldaten nicht ermuntern würde, um sie vom Ausreißen abzuhalten, mit Cassation und Festungshaft[1]). Er täuschte Daun durch eine falsche Nachricht, welche er ihm in die Hände spielen ließ, als wolle er über Troppau nach Schlesien gehen, was ihm wirklich unmöglich war, indem 25,000 Oesterreicher die Pässe dahin besetzt hatten[2]). Weil auch der Weg nach Glatz zu gefährlich war, schlug er den Oesterreichern ganz unerwartet den Weg nach Böhmen ein, so viel dieser auch Schwierigkeiten bot. Er gewann glücklich einen Vorsprung, ließ nur 6 Kanonen ohne Laffetten stehen, alles Uebrige, auch die Verwundeten und Kranken, nahm er mit. Mit einem unermeßlichen Wagenzuge, gefolgt von Daun, öfters gedrängt von Laudon, gehemmt von Lascy und Janus, umschwärmt von zahlreichen feindlichen leichten Truppen, gelangte er so, indem er sich stellte, als wolle er auf Prag ziehn, über Königingrätz und Friedland mit allem Geschütz und Gepäck und sonst ohne wesentlichen Verlust mit dem Heere glücklich nach Landshut. Er war auf seinem höchst beschwerlichen Marsche immer bereit zum Schlagen, um die Blößen zu benutzen, welche Daun sich geben würde, was dieser aber vermied.

9. Aug.

So wenig sich das Unternehmen des Königs auf Olmütz mochte völlig rechtfertigen lassen, so große Bewunderung erregte dessen mit außerordentlich richtigem Blicke gewählter und mit ungemeinem Geschicke geleiteter und ausgeführter Rückzug. Ueberhaupt wird man es bemerken, daß der König bei glücklichem Gange seiner Angelegenheiten im Gefühle seiner Ueberlegenheit nicht selten Schritte wagte, welche nur er verantworten konnte; daß sich dagegen bei den ihn dann treffenden Schlägen die ohnehin so große Spannkraft seines ebenso erfinderischen als starken Geistes auf das Aeußerste erhöhte und dadurch die Nachtheile ausglich, welche aus einem gewissen Uebermuthe und der Verachtung seiner Gegner entsprungen waren, so daß

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg I. S. 220.
2) Retzow I. S. 295.

er als Besiegter dem Sieger bald wieder gleich furchtbar entgegentrat. Er wußte schon seit einem Monate von dem Anmarsche der Russen, deren Langsamkeit ihm Zeit ließ, Schlesien zu gewinnen. Seine Lage würde verzweiflungsvoll gewesen sein, wenn die Russen unter Fermor den Feldzug drei Monate früher eröffnet und überhaupt den Krieg planmäßig und kräftig geführt hätten. Sie waren unterdessen, ohne sich daran zu kehren, daß Polen keinen Antheil an dem Kriege nahm, dennoch völlig ungehindert durch dieses seit langjähriger Auflösung seiner innern Ordnung seinem Untergange sich nähernde Land gezogen. Der russische Großkanzler Woronzof hatte dem polnischen Krongroßfeldherrn als Antwort auf dessen Beschwerden über die Besetzung von Elbing und Thorn fast höhnisch bemerkt, daß die Herren Polen fast einstimmig zugäben, der Zug der russischen Truppen durch Polen sei unvermeidlich, und daß sie selbst den Landen ihres Königs zu Hülfe eilen würden, wenn ihr Zustand ihnen solches erlaubte. Die Kaiserin könne daher nicht glauben, daß die Polen geneigt wären durch die geringste Widersetzlichkeit gegen das Einrücken der Russen das Gegentheil von so edeln Gesinnungen darzuthun [1]). Die Russen hatten sogar versucht Danzig zur Aufnahme von 6000 Mann russischer Besatzung und zur Uebergabe der Außenwerke zu bewegen. Als aber die Danziger, auch durch die preussischen Minister in Berlin dazu gereizt [2]), Anstalt zur Gegenwehr machten, standen sie von ihrer Forderung ab [3]). Gegen Ende des Mai überschritten sie die Weichsel und besetzten im Anfange Juli Posen, während ihre leichten Truppen bereits bis Glogau streiften. Sie hatten von den Vortheilen, welche durch die Richtung einer Operationslinie erlangt wird, keine Idee, sondern folgten langsam, wie wilde wandernde Völkerschaften, dem Laufe der Ströme und hielten als Hauptaugenmerk die Mittel sich zu ernähren fest. Daher fehlte auch wol bei einer

3. April

1) In der Kriegskanzlei von 1758, II. S. 49. Preussen arbeitete in Polen sonst ohne Erfolg den Russen entgegen.

2) Kriegskanzlei von 1758, II. S. 53.

3) Schreiben an den Prinzen Heinrich vom 12. und 14. April 1758 bei Henckel II. S. 73 fg.

Schlacht die Reiterei oder eine Heeresabtheilung, welche sich der Lebensmittel wegen vom Hauptheere entfernt hatte.

Die preussischen Truppen in Pommern, an deren Spitze seit dem April dieses Jahres an des alten Marschalls Lehwald Stelle der Graf Dohna stand, hatten auf Befehl des Königs bei der Annäherung der Russen die Einschließung von Stralsund aufgegeben und sich bei Schwedt auf dem linken Oderufer aufgestellt. Fermor hatte schon im Jahre 1757 den Verdacht erweckt, daß er gegen das Bündniß Rußlands mit Oesterreich und Frankreich sei, und wurde daher von diesen Mächten mit Mißtrauen betrachtet. Er gab keine Auskunft über seine Entwürfe, schien launisch bald den einen, bald den andern Weg mit seinem Heere einschlagen zu wollen; ob links zu den Oesterreichern, geradeaus in die Mark oder rechts zu den Schweden, wußte Niemand und schien vom Zufalle abzuhängen. Sämmtliche russische Generale rückten ungern vorwärts und widerstrebten den Anordnungen des Oberbefehlshabers. Endlich kam die russische Hauptmacht mit ihrem unermeßlichen Gepäck in Märschen von einer halben Meile täglich über Meseritz an die preussische Grenze, ging dann bei Landsberg über die Wartha und wendete sich plötzlich gegen Küstrin. Die Russen, besonders die zahlreichen unregelmäßigen Truppen, als Kosaken und Kalmücken, plünderten das Land fürchterlich und verbrannten die Dörfer, marterten, schändeten, mordeten und verübten ohne Schonung des Alters und Geschlechts die gröbsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten gegen die Einwohner, was den König außerordentlich erbitterte[1]). Man kann durchaus nicht sagen, daß Fermor die groben Ausschweifungen seiner Truppen billigte. Er hielt nach Vermögen auf Mannszucht, konnte sie aber bei dem besten Willen, besonders unter den unregelmäßigen Truppen, nicht durchsetzen. Er ließ auf Klagen der Einwohner die Knute geben, Nasen und Ohren ab-

6. Juli

2. August

1) Der König an seinen Bruder Heinrich am 1. September 1758 bei Schöning I. S. 255. Je ne saurais vous faire une idée de toutes les barbaries que ces infames commettent et les cheveux m'en dressent à la tête.

schneiden, an einem Tage 100 Mann, jeden mit 50 Stockschlägen bestrafen, doch ohne wesentlichen Erfolg[1]).

Obgleich nicht mit hinlänglichen Mitteln zu einer Belagerung versehen, ließ Fermor dennoch seit dem 15. August Küstrin auf dem rechten Oderufer beschießen, während sich Dohna gegenüber auf dem linken Ufer befand. In der Stadt griff das dadurch entstandene Feuer so schnell um sich, daß sie sogleich völlig abbrannte. Dennoch wollte der entschlossene Commandant von Wuthenow die Festung nicht übergeben, worauf die Russen anfingen eine Art von Parallele zur eigentlichen Belagerung zu ziehen. Die drohende Aufforderung zur Uebergabe blieb ohne allen Erfolg.

Dohna hielt sich mit seinem Heere mit Recht für zu schwach, um die Russen aufhalten zu können. Der König, welcher diese mit Unrecht übermäßig geringschätzte, war darüber sehr unwillig. Er schrieb dem Grafen besonders sehr unzufrieden über die ostpreussischen Regimenter, welche ihm bei Jägerndorf und vor Stralsund nicht genügt hatten: „Wir müssen nun anfangen die Russen tüchtig abzuprügeln. Wenn Ihr über die Oder geht, so sagt allen Euern Officieren, mein Wahlspruch wäre: Siegen oder sterben! wer nicht so denke, könne sich zum Teufel scheren[2]).“ Er ließ in Landshut den Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt mit Zieten und Fouqué und 40,000 Mann zur Vertheidigung Schlesiens gegen 70—75,000 Oesterreicher unter Daun, seinen Bruder Heinrich mit etwa 30,000 Mann zur Vertheidigung Sachsens zurück, ernannte diesen für den Fall seines Todes mit unbeschränkter Gewalt zum Vormunde seines Neffen Friedrich Wilhelm, als Thronerben und empfahl für diesen Fall die möglichste Thätigkeit in den Heeresbewegungen, damit der Feind nichts von der Aenderung des Oberbefehls merke, indem er auf den Frieden hoffte, wenn man sich in diesem Feldzuge tüchtig behaupte.

12. Aug.

10. Aug.

Er wollte zuerst die Russen schlagen, dann Dohna ge-

1) Das wird mit vielen Einzelnheiten in den (preussischen) Nachrichten von der Aufführung der Russen in der Gegend von Küstrin umständlich gemeldet. Deutsche Kriegskanzlei von 1759, I. S. 745—825.

2) Bei Schöning I. S. 244.

gen die Schweden schicken, nach der Lausitz zurückkehren und Deville aus Oberschlesien verjagen. Er hoffte, dieser Feldzug werde seine Gegner so erschöpfen, daß sie den Frieden wünschen würden[1]). Am 11. August, zwei Tage nach seiner Ankunft aus Böhmen in Landshut, brach er von dort auf, legte unerhört schnell in 11 Tagen 35 Meilen zurück und traf am 22. mit seinem Heere im Hauptquartiere des Grafen Dohna bei Küstrin ein. Am folgenden Tage, den 23., ging er, die Russen täuschend, vier Meilen unterhalb Küstrins bei Güstebiese mit seinem nunmehr 32,000 Mann starken Heere und 117 Geschützen über die Oder und rückte gegen die Russen an. Zahlreich umringten ihn die Landleute mit ihren Weibern und Kindern und empfingen ihn als ihren Retter. Fermor, welcher auf die ihm von Daun zur Uebereinstimmung ihrer Bewegungen mitgetheilten Entwürfe gar keine Rücksicht nahm, hob sogleich die Belagerung Küstrins auf und stellte sein 50—52,000 Mann starkes Heer zwischen den Dörfern Quartschen an der Mützel und Zorndorf auf. Der König brach schon früh den 25. August um 3½ Uhr auf, umging im Bogen den linken Flügel der Russen und richtete seinen Hauptangriff auf den rechten Flügel. Er eilte dabei so sehr, daß er sich des in seinen Händen befindlichen, vom Hauptheere ganz getrennten russischen Gepäcks nicht bemächtigte, was leicht gewesen wäre und nebst einigen Märschen allein schon die Russen zum Rückzuge gebracht haben würde. Er mochte hoffen, es werde ihm ohnehin in die Hände fallen, wenn er die Russen erst geschlagen; denn bei der Geringschätzung, mit welcher er diese betrachtete, wollte er ihnen eine tüchtige Lehre geben, sie durch eine völlige Niederlage schrecken und so dauernd zum Rückzuge nöthigen. Er hoffte, weil ihm die Zeit mangelte, mit seinem tüchtigen schlagfertigen Heere die übermächtigen Feinde bald zu schlagen. Die Erbitterung bei dem Anblicke seines verheerten Landes und der Jubel, mit welchem ihn seine Unterthanen als Retter empfingen, reizte ihn noch mehr.

1758 25. Aug.

1) Sein Schreiben an seinen Bruder Heinrich vom 10. August 1758, bei Schöning I. S. 242 vollständiger als bei Preuß I. S. 449, Beilage zu S. 258.

Um 9 Uhr begann der preussische linke Flügel den Angriff auf die eng zusammengedrängten Massen des rechten russischen Flügels, auf welchen bald 40 Geschütze mit grauenerregender Wirkung feuerten, so daß einmal eine Kugel 42 Mann kampfunfähig gemacht haben soll. Leider wurden die trefflichen Anordnungen des Königs durch Zufälle oder Mißverständnisse von den Generalen Manteuffel und Kanitz nicht völlig befolgt und nur unzureichende Kräfte zum Angriffe entwickelt. Plötzlich brach daher das russische Fußvolk mit lautem Geschrei zum Angriffe hervor. Die preussischen, schon geschwächten Bataillone wichen, die russische Reiterei warf 15 Bataillone des Vortrabes und des linken preussischen Flügels und nahm 15 Kanonen. Das russische Fußvolk rückte zur Verfolgung dieses Vortheils weiter vor, gerieth aber dabei wegen Mangels an Uebung in Unordnung. Seidlitz sah das; der König hatte ihm früher befohlen schneller hinter dem Fußvolke vorzugehen, was Seidlitz nicht wollte, um seine Reiterei nicht unnützerweise dem feindlichen Kanonenfeuer auszusetzen. Als ihm der König den Befehl bei Verlust des Kopfes wiederholen ließ, hatte Seidlitz erwidert: „Sagen Sie dem Könige, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl; in der Schlacht möge er mir aber noch erlauben, daß ich davon für seinen Dienst guten Gebrauch mache." Jetzt sieht er die eingetretene Gefahr, rückt eilig heran und stürzt mit 31 Schwadronen Reiter vor, wirft die russische Reiterei und dringt von zwei Seiten in das russische Fußvolk ein. Die Russen wurden durchbrochen und niedergehauen, flüchteten aber nicht, sondern sammelten sich wieder in Haufen und wehrten sich, so lange sie es vermochten. Gnade wurde nicht verlangt und nicht gegeben, sondern ohne Erbarmen Alles niedergehauen, wie es der König befohlen. So wurde doch der rechte russische Flügel durch den tapfern Seidlitz geworfen. Der König ließ nun um 1 Uhr seinen rechten Flügel gegen den russischen linken vorrücken. Die russische Reiterei stürzte plötzlich vor, nahm eine zu weit vorstehende schwere Batterie, griff das Fußvolk an und wurde nur durch die preussische Reiterei zurückgetrieben. Bei einem mit lautem Geschrei wiederholten Angriffe der russischen Rei-

terei des rechten Flügels wichen 13 ostpreussische Bataillone, welche früher bei Jägerndorf wacker gefochten, und flüchteten in Unordnung, während die vom Könige aus Schlesien mitgebrachten Bataillone Stand hielten. Abermals rettete der Scharfblick und die Entschlossenheit des tapfern Seidlitz die Schlacht. Mit 61 Schwadronen, welche seit 12 Stunden in den Sätteln waren, warf er mit dem lauten Rufe: „Kinder, folgt mir!“ die russische Reiterei auf ihr Fußvolk, welches tapfern Widerstand leistete, bis das preussische Fußvolk herankam. Nun bekämpften Fußvolk und Reiterei, beide Theile untereinandergemengt, in einzelnen Haufen einander wüthend mit den blanken Waffen. Endlich wichen die Russen den leichter wieder in Ordnung gebrachten Bataillonen und Schwadronen der Preussen und gingen gegen die Mützel hin etwas zurück. Als sie aber dort die Brücken abgebrochen fanden und keinen weitern Ausweg hatten, behaupteten sie sich hier gegen alle Angriffe mit Erfolg. Der König stellte sein Heer vor Zorndorf gegen Quartschen hin auf, Fermor das seinige, nachdem er es in der Nacht wieder geordnet hatte, ihm gegenüber hinter Zorndorf, nur eine Viertelmeile entfernt von seiner ersten Stellung. Erst um 8½ Uhr endete die Schlacht, welche Morgens 9 Uhr begonnen hatte. Am folgenden Tage entspann sich zwischen beiden Theilen, deren keiner wegen großen Verlustes, Erschöpfung und Mangels an Schießbedarf etwas Ernstliches unternehmen wollte, nur eine mehrstündige Kanonade. Ein Angriff der russischen Reiterei wurde zurückgewiesen.

Die Schlacht bei Zorndorf war sicher die blutigste in dem bisherigen Kriege. Friedrich sah jetzt ein, wie wahr ihm Keith gesagt hatte: „Die Russen sind leichter todt zu schlagen als zu überwinden.“ Sie verloren in dieser Schlacht über 21,000 Mann und 103 Kanonen. Die Preussen über 11,000 Mann und 26 Kanonen. Daher schrieben sich beide Theile den Sieg zu[1]) und stellten feierliche Dankgebete für den-

1) Fermor in seinem Bericht an die Kaiserin vom 26. August: er habe nach zehnstündigem Kampfe das Schlachtfeld behauptet, Gefangene gemacht, Kanonen und Fahnen erobert. Kriegskanzlei von 1758, II. S. 760.

selben an, welcher jedoch unzweifelhaft[1]), wenn auch an sich ohne große Wirkung, auf Seiten der Preussen war, insofern sie das Schlachtfeld behaupteten. Der König erkannte öffentlich an, daß er ihn Seidlitz verdanke. Noch auf dem Schlachtfelde, umgeben von seinen Unterfeldherren, sagte er zu dem englischen Gesandten Mitchell, der ihm Glück wünschte, auf Seidlitz zeigend: „Ohne diesen da würde es schlecht ausgesehen haben." Er hielt ihn seitdem besonders hoch. „Die Reiterei," schrieb er an Lord Marishal, „hat fast Alles gethan[2])."

Fermor, welcher nicht im Marsche angegriffen werden wollte, zog sich unbemerkt in der darauf folgenden Nacht rechts ab nach seiner Wagenburg bei Camin und verschanzte sich dort. Der König wagte es nicht ihn hier anzugreifen, schickte vielmehr bereits am 27. August Zietens Husaren über Küstrin nach Frankfurt, um Laudons Streifzuge Einhalt zu thun. Er wollte die Russen durch Bewegungen zum wirklichen Rückzuge nöthigen, als Fermor bereits den 1. September aus freien Stücken nach Landsberg zurückging. Im Allgemeinen waren die Russen unzufrieden darüber, daß sie sich von ihren Gränzen entfernen sollten. Sie rühmten sich schon zwei Siege erfochten, ein weites Ländergebiet erobert und weit mehr gethan zu haben als ihre Verbündeten. Die Kaiserin wollte lebhaft die Fortsetzung des Krieges, die Generale widerstrebten, und im Allgemeinen hatten die Russen keine Lust sich weiter anzustrengen und Gefahren für ihnen fremde Interessen zu übernehmen[3]). Dem Könige konnte nichts erwünschter sein, als daß die Russen das freiwillig thaten, wozu er sie nur sehr schwer hätte zwingen können, nämlich sich zurückzuziehen. Er ließ den General Dohna mit etwa 17,000 Mann zu ihrer Beobachtung stehen und brach mit 28,000 Mann nach Sachsen auf, wo sich der Prinz Heinrich der

2. Sept.

1) Daß die Schlacht unentschieden gewesen, schreibt selbst Keith an seinen Bruder den 12. October bei Dover III. S. 35.

2) Oeuvres XX. p. 270.

3) Bericht bei Stuhr II. S. 159 ff.

großen Uebermacht Dauns und des Reichsheeres kaum mehr erwehren konnte. Fermor ging dessenungeachtet, obgleich er noch durch eine Heeresabtheilung unter Romanzof verstärkt worden war, den 20. September über Pyritz bis hinter die Plöne, den 16. October noch weiter bis Dramburg zurück, wohin ihm Dohna mit seinem Heere beobachtend folgte. Fermor wollte bis über die Weichsel zurückgehen, als ihm seine Kaiserin auf Klagen ihrer Verbündeten drohend befahl Dohna zu schlagen, Quartiere an der Oder zu nehmen und in Uebereinstimmung mit ihren Verbündeten zu handeln. Ebenfalls auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin hatten die Russen seit dem 4. October mit 3000 Mann Kolberg angegriffen und sogleich bombardirt. In der Festung waren 144 Geschütze mit nur 14 Artilleristen und 700 Mann Landmiliz. Die Entschlossenheit und Tapferkeit des braven Commandanten, Majors von der Heide, und die größte Hingebung der wackern Bürgerschaft, welche keine Opfer scheute, ersetzte nach Möglichkeit, was fehlte. Es wurden eilig 130 Mann zu Artilleristen eingeübt, die Bürgerschaft bildete sich in Hauptmannschaften und übernahm den Dienst im Innern der Festung. Nach einer Unterbrechung von drei Tagen setzten die Russen das Bombardement fort und drangen, durch Zuzug verstärkt, schon über den bedeckten Weg, als sie auf die falsche Nachricht, Dohna rücke mit dem Heere heran, die Belagerung den 30. October aufhoben, worauf die Besatzung eilig sämmtliche Angriffswerke einriß. Zu einer neuen Belagerung schien die Jahreszeit zu weit vorgerückt. Der Versuch einer Erstürmung mißlang, weil er zu früh entdeckt wurde. Fermor zeigte überhaupt keinen rechten Ernst in dem Unternehmen. Ungeachtet Dohna mit dem größten Theile seines Heeres hatte nach Sachsen gehen müssen und nur 6000 Mann unter Manteuffel in Pommern zurücklassen können, ging Fermor dennoch über die Weichsel zurück und legte sein Heer auf dem rechten Ufer in die Winterquartiere. Man argwöhnte, um dieses Verfahren zu erklären, die Russen hätten die Absicht sich Danzigs zu bemächtigen, was ihnen im Frühjahre nicht gelungen war. Das regte die Polen und die französische Partei derselben sehr auf. Indessen erhielt

Fermor für seine Thaten den höchsten russischen Orden des heiligen Andreas.

Unter den schwedischen Truppen war durch starken Genuß von Pökelfleisch und Häringen der Scharbock eingerissen und es lagen 6000 Mann krank in den Hospitälern. Es fehlte an Pferden und Arbeitern. Stralsund war von 2500 Mann besetzt und von 21,000 Mann konnten noch im Juni nur 7000 im Felde erscheinen. Der General Rosen, welcher nach Ungern-Sternberg befehligte, that nichts ohne Befehl von Schweden, war unentschlossen und schwach. Der General Hamilton, welcher dann den Oberbefehl erhalten hatte, konnte sich daher erst Ende Juli, sechs Wochen nach Aufhebung der Einschließung Stralsunds durch die Preussen, mit 14—16,000 Mann in Marsch setzen. Er eroberte die Peenemünder Schanze und breitete sich bis Treptow an der Tollense aus. Hier verweilte er vier Wochen, um den Beschluß des Reichsraths über drei verschiedene Operationspläne abzuwarten. Er erhielt darauf den Befehl nach bester Einsicht zu verfahren. Hamilton, der ohnehin bei seinen schwedischen Unterbefehlshabern wenig Willfährigkeit fand, war so wenig als sein Vorgänger zu Unternehmungen geneigt, deren Verantwortlichkeit er im unglücklichen Falle zu tragen hatte. Auf Fermors Einladung, sich den Russen links nach Schwedt hin zu nähern, war er, obwohl sehr ungern, Ende August gegen die Uckermark bis auf Friedland vorgerückt. Der französische General Montalembert suchte ihn vergeblich zu bewegen rechts auf Wittstock und gegen die Elbe hin vorzugehen, wogegen die Russen ernstliche Vorstellungen machten. Er blieb daher lieber in Friedland und wartete den Erfolg der russischen Bewegungen ab. Als die Nachricht von der Schlacht von Zorndorf und dem Rückzuge der Russen eintraf, ging er unerwartet bis nach Strasburg gegen die Uckermark vor, um die angeblich unter Dohna anrückenden Preussen zu erwarten. Dohna mußte indessen, ohne sich um die Schweden zu bekümmern, die Russen beobachten. So konnten sich die Schweden ungehindert in der Uckermark ausbreiten; aber Montalembert vermochte sie durchaus nicht zu bewegen, sich Berlins, was sehr leicht gewesen

wäre, zu bemächtigen. Bei den reichlichen Lebensmitteln, welche sie in der Uckermark fanden, drangen sie nur bis Neu-Ruppin und Fehrbellin, acht Meilen von Berlin vor. Nur 2500 Mann wurden auf Zehdenick gegen Berlin hin geschickt. So war in den Bewegungen der Feinde Friedrichs nirgends Uebereinstimmung: Oesterreicher, Russen, Franzosen und Schweden folgten jeder seinem augenblicklichen Interesse oder der Laune und der Ansicht ihrer Befehlshaber.

Der Prinz Heinrich, welchem sein Bruder Friedrich II. im Frühjahre den Oberbefehl über das bis auf etwa 20,000 Mann verstärkte Heer in Sachsen übergeben hatte, wozu noch 9000 Mann Besatzungen in Dresden, Leipzig und Torgau kamen, war ein Mann von völlig französischer Bildung und sehr feinem Benehmen. Er gewann durch Leutseligkeit seine Umgebung und die Truppen, welche ihm mit Vertrauen und Hingebung folgten, wie sie sein Bruder durch geistige Ueberlegenheit und Charakterstärke sich unterwarf und fesselte, mit sich fortriß und begeisterte. Der Prinz nahm zweckmäßige Stellungen, gab sich keine Blößen, während er die seiner Gegner sorgfältig benutzte, und setzte nicht leicht etwas aufs Spiel. Er besaß bei vieler Vor- und Umsicht ebenso großes Talent zur Führung des so schwierigen hinhaltenden Vertheidigungskrieges, wie sein Bruder bei großer Lebendigkeit und fester Willenskraft zum rasch entscheidenden Angriffskriege. So ergänzten beide einander vortrefflich, und wie der Prinz des Königs Drang zu kecken Wagestücken mäßigte, so reizte der König des Prinzen vorsichtige Besonnenheit zu kühnen Unternehmungen.

Der Rückzug der Preussen aus Böhmen und vorzüglich der Anmarsch der Russen veranlaßte die Oesterreicher, weil ein Angriff auf den Markgrafen Karl, welcher Schlesien deckte, nicht geeignet schien, zugleich zur Unterstützung der Russen die Oberlausitz und die linke Seite des Prinzen Heinrich zu bedrohen und ihn von dem Markgrafen Karl in Schlesien zu trennen, während ihn der Prinz von Pfalz-Zweibrücken mit dem Reichsheere vorn beschäftigte. Dieser erhielt daher den Befehl gegen den Prinzen Heinrich vorzurücken, traf aber erst im Juli zwischen Hof und Plauen ein. Der Prinz

Heinrich hatte bis dahin ohne großen Erfolg die Zurüstungen des Reichsheeres zu hindern gesucht, daher schon seit April die feindlichen Magazine bis Hof zerstört, im Bambergischen Brandschatzungen beigetrieben und einen solchen Schrecken erregt, daß viele Einwohner aus Nürnberg und Franken bis gegen den Rhein hin flüchteten. Die Stimmung unter den Reichstruppen war so übel, daß der Oberbefehlshaber dem französischen Bevollmächtigten offen gestand, zwei Drittheile derselben würden zu den Preussen übergehen, wenn man ihnen das möglich mache. Dabei waren die Truppen, wie die Reichsstände selbst, den Franzosen sehr abgeneigt und wollten auch für den Kaiser nichts thun. Friedrich war trotz aller Gegenbemühungen seiner Feinde der Held der Zeit und hatte Anhänger genug, welche diese Stimmung erhielten und verbreiteten. Wenn die Protestanten der Unterdrückung des mächtigsten protestantischen Fürsten durch katholische Mächte gleich anfangs widerstrebten, wenn sich die Toleranten und Aufgeklärten schon damals gefragt hatten, was dann aus Toleranz und Aufklärung werden solle, so hatten Friedrichs Thaten im Jahre 1757, wie er sich am Rande des Abgrundes erhob und nach den Siegen von Roßbach und Leuthen streitfertiger wie je dastand, bewunderndes Erstaunen und lebhafte Begeisterung erregt. Es wurde der tief schlummernde, ritterliche Geist der Nation erweckt gegen die unritterliche Uebermacht sogar fremder, gebildeter und ungebildeter Räuber und Plünderer, welche den tapfersten und geistreichsten Fürsten unterdrücken wollten. Man glaubte seinen Siegesberichten und mißtraute denen seiner Feinde. In beiden Fällen wuchs die Theilnahme und wurde lebendiger. Es erwachte endlich doch vielfach das besonders durch Oesterreichs Bündniß mit den Franzosen und Russen verletzte und so lange Zeit tief unterdrückte nationale Selbstgefühl der Deutschen. Sie sahen doch wieder einen Helden auf einem Thron mit dem Schwerte in der Hand, bereit zu siegen oder unterzugehen, wie ihre Väter ihn seit Jahrhunderten so nicht gesehen.

Hatte doch eine hessische Prinzessin zu Ehren Friedrichs ein eigenes, ordensähnliches Zeichen für Männer und Frauen

erdacht, ein rothes mit Sternen besäetes Band mit dem Namenszeichen des Königs und der französischen Umschrift: „Der Triumph der guten Sache," — und: „Es sei im Frieden oder im Kriege, er ist der größte König auf Erden[1])." Herren und Frauen trugen das öffentlich. Selbst in München war eine starke Partei (bei welcher sogar der Beichtvater des Kurfürsten) wenigstens für Parteilosigkeit und sogar günstig[2]) für Preussen und Hannover gesinnt. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt ließ seine Truppen gar nicht zum Reichsheere stoßen und verweigerte den Franzosen Winterquartiere in Gießen. Der Kurfürst von der Pfalz erregte bereits großen Verdacht bei den Franzosen. Die Abgeneigtheit auch anderer Reichsfürsten, wol gar, wie mehrere erfuhren, zu ihrem Nachtheile, vielleicht wie bisher ganz erfolglos, Opfer für Oesterreich zu bringen, kam dazu; denn alle waren des Krieges müde und, wie die Truppen, besonders den Franzosen abgeneigt[3]). Unter solchen Umständen war auf kräftige Mitwirkung des Reichsheeres wenig zu rechnen, so lange es abgesondert handelte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Maria Theresia, besonders um sich des Reichsheeres selbst und der schwankenden Reichsfürsten besser zu versichern[4]), den Prinzen von Pfalz-Zweibrücken bewog mit dem Reichsheere in Böhmen einzurücken, wo er dann, mit den dazu gestoßenen Oesterreichern 50—52,000 Mann stark, bei Saaz stand. Der Prinz Heinrich zog sich nach Dresden zurück. Das Erzgebirge trennte beide Heere. Nach mehreren Gefechten drang das Reichsheer gegen Ende August

1) Le triomphe de la bonne cause. Soit en paix, soit en guerre, c'est le plus grand Roi de la terre. Bericht bei Stuhr II. S. 168.

2) Kurbaiern wollte den 5. Juni wegen eigener Gefahr sein Contingent vom Reichsheere zurückrufen, siehe Schreiben desselben und die empfindliche Antwort des Kaisers in der Kriegskanzlei von 1758, II. S. 291 ff.

3) Kaunitz sagte daher in einer Conferenz vom 6. November 1758: Die Excesse der französischen Generalität und der Officiere seien die vornehmste und Hauptursache der widrigen Gesinnung der deutschen Fürsten. Neue Actenstücke S. 78.

4) Henckels Vermuthung II. S. 26.

bis Pirna vor. Daun schickte Laudon mit 10,000 Mann voraus auf Görlitz und folgte diesem mit seinem insgesammt 70—75,000 Mann starken Heere. Laudon drang dann in die Niederlausitz ein und streifte bis Krossen und Frankfurt, während der General Harsch gegen Landshut vordrang. Der Markgraf Karl ließ Fouqué mit 7—8000 Mann bei Landshut gegen die demselben gegenüberstehenden 15,000 Oesterreicher unter Harsch und Janus, ging gegen Daun und, um sich dem Prinzen Heinrich zu nähern, nach Löwenberg, bezog hier bei Plagwitz ein starkes Lager und deckte Schlesien. Zieten mit 6000 Mann zog weiter auf Naumburg am Bober, Laudon nach. Fermor nahm weder auf diese Bewegungen, noch auf den Vorschlag der Oesterreicher Rücksicht den König von der Oder abzuziehen: während Daun Sachsen erobern wollte, lieferte er die Schlacht bei Zorndorf und ging dann, wie wir erzählten, langsam nach und nach bis über die Weichsel zurück.

Unterdessen ließ Daun zur Deckung Zittaus gegen den Markgrafen Karl 20,000 Mann unter dem Prinzen von Baden-Durlach zurück und drang über Bautzen und Königsbrück gegen die Elbe vor, über welche er zwischen Meißen und Dresden gehen wollte. Das Reichsheer erhielt Befehl zu gleicher Zeit vorzurücken. Der Prinz Heinrich, welcher in dem Lager bei Gamich unfern Dresden dieses sehr geschickt deckte, um sich bis zur Ankunft des Königs zu behaupten, sollte so zugleich vom Reichsheere und Daun vorn und im Rücken angegriffen werden. Das Reichsheer hatte bereits eine Brücke über die Elbe geschlagen und den Sonnenstein bei Pirna genommen; es schien kaum möglich, daß der Prinz Heinrich sich werde in Sachsen gegen eine so große Uebermacht behaupten können, als die Nachricht von dem Anrücken des Königs ankam, welcher in 7 Tagen 24 Meilen zurückgelegt hatte. Daun zog sich sogleich in ein Lager bei Stolpen zurück, um vereint mit dem Reichsheere den Prinzen anzugreifen. 10. Sept.

Der Markgraf Karl war dem Könige entgegengerückt; Laudon hatte sich eilig auf Daun zurückziehen müssen. Der König, durch Vereinigung mit dem Markgrafen Karl und

Zieten nun 52—53,000 Mann stark, rückte eilig gegen Daun an, um ihn vom Angriffe auf seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, abzuhalten. Als der König in Reichenberg, 1½ Meile von Dresden angelangt war, setzte Daun den Angriff auf den Prinzen aus; seine Stellung bei Stolpen war indessen so stark, daß sie dem Könige unangreifbar schien, und überall wich Daun mit seinen Unterbefehlshabern einem Angriffe aus. Unterdessen bedrohten die Schweden Berlin; der König schickte den General Wedell mit 6000 Mann gegen sie; — die Schweden nahmen eine feste Stellung hinter Seen und Morästen bei Ruppin und litten, umschwärmt von den kühnen Preussen, dort bald Mangel. Sie wurden nach einem für sie nicht unehrenvollen Gefechte von Wedell zum Rückzuge über die Ucker genöthigt, während der Herzog von Bevern mit einem Theile der Besatzung Stettins die Magazine in ihrem Rücken wegnahm, was die Schweden zwang sich über Prenzlau an die Peene zurückzuziehen.

16. Sept. Der König machte einen Versuch den eine Meile von Daun entfernt stehenden Laudon zu überfallen, was jedoch bei der Wachsamkeit dieses Feldherrn mißlang, der sich nun näher an Daun heranzog. Das war die einzige Blöße, welche der vorsichtige Daun seinem großen Gegner in Sachsen geboten. Unterdessen rückte General Deville aus Mähren mit 5000 Mann nach Oberschlesien, schloß mit 1500 Mann Kosel ein und stieß mit seinen übrigen Truppen zum General Harsch, welcher über Silberberg im Marsche auf Neisse war, um das zu belagern, während Janus bei Trautenau stehen blieb. Als der König nun sah, daß er Daun bei Stolpen nichts anhaben konnte, marschirte er, um ihn von Bautzen und Zittau abzuschneiden und ihn durch Bedrohung seiner rechten Seite zu entscheidenden Schritten zu bewegen, auf Bischofswerda. Laudon hielt sich seitwärts und deckte Dauns rechte Seite; dieser verlegte die Hauptstraße nach Schlesien, wich aber jedem Angriffe aus, weil er ebenso sehr des Königs entschlossene Gewandtheit fürchtete, als er der Geschicklichkeit seiner Unterbefehlshaber mißtraute[1]). Die

1) Stuhr II. S. 188. — Der französische Gesandte Montazet

Jahreszeit wurde immer rauher, die Wege schlechter, die Zufuhren schwieriger und der König ungeduldiger einen Schlag zu thun. Als er den General Retzow mit 13,000 Mann gegen Bautzen schickte, um Zittau und Gabel zu bedrohen, verließ endlich Daun sein Lager bei Stolpen und bezog ein Lager bei Wilthen, südlich von Bautzen gegen Böhmen hin. Der König rückte ebenfalls nach Bautzen und war der Meinung, Daun ziehe über Zittau nach Böhmen ab und nur dessen Nachtrab stehe bei Löbau. Er wollte mit seiner ganzen Macht Daun über Löbau nach Zittau folgen. Als er nach Hochkirch 1½ Meile von Bautzen gekommen und der Morgennebel gefallen war, sah er aber deutlich das ganze österreichische Heer vor dem Lager bei Kittlitz unweit Löbau, von wo aus dieses den Anmarsch der Preussen deutlich wahrnehmen konnte. Obgleich sich nun der preussische Vortrab bereits theilweise im Bereiche der feindlichen Geschütze befand, befahl der König dennoch unmittelbar den gegen 90,000 Mann starken Oesterreichern gegenüber für sein 42,000 Mann starkes Heer ein Lager zwischen dem Hochkircher Gebirge und dem Löbauer Wasser zu nehmen, wodurch er gleichzeitig die Straßen nach Zittau und nach Görlitz festhielt. Die anwesenden Generale erkannten das Gefahrvolle dieser Stellung so sehr, daß der Prinz Moritz von Dessau Vorstellungen dagegen machte. Der König achtete nicht darauf und befahl dem Generalquartiermeister Marwitz das Lager sofort abzustecken. Dieser weigerte sich, weil er nicht glaubte die daraus für das Heer zu besorgenden Unglücksfälle seinerseits verantworten zu können, und wurde deshalb, so hoch er sonst in der Gunst des Königs war, auf dessen Befehl verhaftet. Der König beharrte eigensinnig auf

10. Oct.

schrieb am 29. September 1758 an Belleisle: Il est juste de dire pour sa justification qu'il (Daun) compte si peu sur ses généraux et en a une opinion si mince qu'il m'a avoué qu'il aurait exécuté un projet que je lui donnai pour attaquer le roi de Prusse à Bischofswerda, s'il n'avait été persuadé que tout y aurait été de travers, weil er sein Heer hätte in vier Theile theilen müssen. Er gestand auch, sie hätten fast keine Generale, wenige junge Männer ausgenommen, welche sich erst ausbilden müßten, um zu befehligen.

seinem Willen und bestimmte selbst die Richtung des Lagers, bei dessen Abstecken bereits die Fourierschützen von den Oesterreichern mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. Die preussische Stellung war durch Brüche, Gründe und Hohlwege sehr durchbrochen, der linke Flügel, 12,000 Mann unter General Retzow, durch ein tiefes Thal und den von den Oesterreichern besetzten Stromberg völlig getrennt vom Hauptheere. Der rechte Flügel der Preussen wurde von Laudons Heeresabtheilung, welche im Besitze der Höhen war, völlig umfaßt. Das Lager selbst konnte von den Oesterreichern ganz übersehen werden und von ihnen unbemerkt nichts vorgehen, während die Bewegungen der Oesterreicher durch Höhen und Wälder den Preussen verdeckt blieben. Dazu wurden die Preussen durch die feindlichen leichten Truppen so eingeengt, daß ihre Streifwachen nicht 300 Schritte über die Vorposten hinausgehen konnten. Laudon wagte auch sogleich nur eine halbe Meile vom preussischen Lager, wenn auch ohne Erfolg, einen Angriff auf einen Transport zu machen, welchen der Marschall Keith von Bautzen dem Heere zuführte. Vergeblich versuchte der König den Stromberg wegzunehmen, welcher Retzows Stellung gefährdete und ihn von dem Hauptheere trennte.

Obwohl der König das höchst Gewagte seiner Stellung erkannte, so beharrte er doch mit dem ihm eigenthümlichen Eigensinne darin. Er war zugleich sicher gemacht durch den von ihm gewonnenen österreichischen Major Schöllner, welcher in Folge zufälliger Entdeckung seines Verraths, um sein Leben zu erhalten, dem Könige nun falsche Nachrichten geben mußte[1]). Er wollte dazu dem Feinde nicht die Ehre erweisen sich vor ihm zurückzuziehen, jedenfalls Daun hindern mit seinem Heere in Sachsen zu leben, was er sich vorbehielt, während die Oesterreicher ihre Lebensmittel aus Böhmen beziehen mußten, weshalb sie, wie es scheint, schon Man-

1) Der Veteran III. S. 37 leugnet das, Retzow I. S. 348 hält es aus guten Gründen, die er von seinem Vater haben konnte, für glaublich.

gel litten; denn es kamen täglich 30—40, ja in einer Nacht 150 Ausreißer aus ihrem Lager zu den Preussen[1]).

Der König blieb daher bei seiner einmal vorgefaßten Meinung, Daun werde sich über Zittau nach Böhmen zurückziehen, worauf er selbst über Görlitz gerade nach Schlesien gehen und das von Harsch belagerte Neisse entsetzen wollte. Indem er sich zugleich auf den ihm bekannten Charakter seines Gegners stützte, hielt er sich für völlig sicher vor einem plötzlichen Angriffe, so daß er sogar alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigte und die Truppen in der Nacht unangekleidet in ihren Zelten ruhen ließ. So gab er dem zaudernden und fast ängstlich bedächtigen Daun durch seinen Uebermuth die günstigste Gelegenheit von der Welt zu einer von diesem bisher sorgfältig vermiedenen Schlacht und zu einem fast gewissen Siege. Auf des Marschalls Keith Aeußerung, die österreichischen Generale verdienten sämmtlich den Galgen, wenn sie die ihnen so günstige Gelegenheit zum Angriffe vorübergehen ließen, erwiderte der König: „Es sei zu hoffen, daß sie die Preussen mehr als den Galgen fürchten würden." Weil indessen Daun gar keine Anstalten zum Abmarsche traf, wollte der König die vom Daunschen Heere auf dessen rechter Seite getrennt stehende Heeresabtheilung des Prinzen von Durlach den 13. October angreifen, was dann wegen der schwierigen Verpflegungsverhältnisse auf den 14. October verschoben wurde, als ihm Daun zuvorkam.

Dieser hatte seit dem 10. October die Stellung des preussischen Heeres sorgfältig besichtigt und bei Erkennung der Schwäche derselben sogleich einen Angriff beschlossen. Ohnehin nahmen die Oesterreicher allgemein mit Recht das geringschätzige Benehmen des Königs für eine große Beleidigung, und es sprach sich unter den Officieren öffentlich die Meinung aus, ihre Generale verdienten alle kassirt zu werden, wenn sie eine solche Herausforderung nicht annähmen. Den König bestärkte Daun in dessen Ansicht, er werde nichts unternehmen, indem er sorgfältig Schanzen zur Vertheidigung seiner Stellung aufwerfen ließ. Während Laudon den

1) Keith an seinen Bruder bei Dover III. S. 35.

rechten preussischen Flügel umging, wollte er selbst vor Tagesanbruch die Hauptstellung der Preussen bei Hochkirch angreifen. Zugleich sollte die andere Heeresabtheilung gegen den Mittelpunkt und den linken Flügel der Preussen vordringen und der Prinz von Durlach den General Retzow hindern sich mit dem Könige zu vereinigen.

Am 13. October um 8 Uhr Abends brachen die Oesterreicher demgemäß bei tiefer Finsterniß in aller Stille auf und verdeckten das unvermeidliche Geräusch noch durch den Lärm, welchen eine Menge von Arbeitern beim Fällen der Bäume in den Wäldern, unter stetem Singen und Anrufen machen mußten. Es gelang das vollkommen. Bereits eine Stunde vor dem festgesetzten Zeitpunkte des Angriffs befanden sich die österreichischen Heersäulen fast auf Flintenschußweite von den Vorposten des rechten preussischen Flügels, wo durchaus nichts von dem bemerkt wurde, was wenige Hundert Schritte davon vorging. Die Preussen lagen in der sehr dunkeln Nacht auf Befehl des Königs, welcher ihnen für den Marsch am folgenden Tage eine ruhige und bequeme Nacht lassen wollte, gegen alle Vorstellungen der Generale, sorglos entkleidet in ihrem Lager, selbst die Reiterei hatte abgesattelt. Nur Zieten, der auch zuerst dem Könige gehorsam gewesen war, hatte sein Regiment besorgt vor einem Ueberfalle nach einer halben Stunde wieder satteln lassen[1]). Eben hatte die Thurmuhr in Hochkirch 5 geschlagen, als die Kroaten Laudons und Dauns Fußvolk den Angriff begannen. Die vor Hochkirch stehenden Freibataillone wurden überfallen und mit Verlust ihrer Kanonen zurückgeworfen. Bei dem zunehmenden Gewehrfeuer, welches anfangs nur für eine gewöhnliche Beunruhigung durch leichte Truppen gehalten worden war, griffen, unterstützt durch einen tapfern Angriff Zietens auf die feindliche Reiterei, die Bataillone des rechten Flügels großentheils ohne Tornister und noch nicht völlig angekleidet zu den Waffen, gingen den Oesterreichern entgegen und warfen sie zurück. Bald vorn und im Rücken angegriffen, fochten sie in der dunkeln Nacht

1) Vie de Zieten II. p. 138.

Mann gegen Mann, mußten endlich aus dem Lager weichen und mit Verlust ihrer Geschütze, vieler Todten, Verwundeten und Gefangenen sich nach Hochkirch durchschlagen. Bei dem Donner des Geschützes auf dem rechten Flügel ergriff nun das ganze preussische Heer die Waffen. Der König kleidete sich schnell an, hielt anfänglich das Ganze für einen falschen Lärm und vereinzelten Angriff und ordnete dann schnell seine Schaaren, um die Oesterreicher aus dem eroberten Lager von Hochkirch zu vertreiben. Das gelang für den Augenblick; doch drangen die Feinde vorn und im Rücken immer stärker heran und bemächtigten sich nach einem wüthenden Kampfe um 5½ Uhr der großen Batterie des rechten Flügels von 4 Feld- und 22 schweren Geschützen, des eigentlichen Schlüssels der Stellung. Der Tag brach an, doch tiefer Nebel verhinderte die Aussicht. Daun ordnete seine während der Nacht in Unordnung gerathenen Truppen, während die Preussen unter Keiths Führung gegen die große Batterie heranrückten, sie wieder eroberten und wieder verloren, wobei der schon zwei Mal verwundete Keith blieb. Die Oesterreicher nahmen auch das brennende Dorf Hochkirch, allein alle Angriffe von acht Grenadierbataillonen auf den Kirchhof scheiterten an der heldenmüthigen Vertheidigung desselben durch das Bataillon des tapfern Major Lange. Der König, welcher den Ernst und die Gefahr des Angriffs völlig erkannte, ordnete die Unterstützung des rechten Flügels an. Vergeblich aber drang der kühne Prinz Franz von Braunschweig zur Wiedereroberung der großen Batterie vor. Eine Kanonenkugel tödtete ihn. Vergeblich eroberte der Prinz Moritz von Dessau das brennende Dorf Hochkirch wieder und warf die Oesterreicher weiter zurück. Wie seine Vorgänger vorn und in der Seite angegriffen, mußte er zurückgehen. Auch der Major Lange erlag, nachdem sein Bataillon alle Patronen verschossen und alle Angriffe abgewiesen hatte, als es sich endlich durchschlagen wollte. Nochmals drang der Prinz Moritz von Dessau gegen Hochkirch vor; er fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde. Der König selbst setzte sich dem stärksten Feuer aus und wurde nur durch dringende Vorstellungen des Markgrafen Karl be-

wogen an seine persönliche Sicherheit zu denken. Das Dorf Hochkirch war trotz aller wiederholten heftigen Angriffe, welche der König anordnete, nicht wieder zu nehmen. Nach zweistündigem, mehrmals wechselndem, sehr blutigem Kampfe behauptete es Daun, obwohl mit eigenem großen Verluste an Menschen. Der König hatte noch während der wiederholten Angriffe, welche er auf Hochkirch machen ließ, etwas rückwärts eine Höhe und einen Hohlweg bei dem Dorfe Dresa besetzen lassen. Der damalige Major Möllendorf behauptete diesen wichtigen Punkt mit einem Bataillon Garde sehr tapfer und hielt dadurch das Vorrücken des österreichischen linken Flügels auf. Als nun nach 7 Uhr der Nebel fiel und eine Uebersicht gestattete, jetzt auch der rechte österreichische Flügel vordrang, nahm der König nur etwas hinter der Höhe von Dresa eine neue Stellung, um dem weitern Vorrücken der Oesterreicher zu begegnen, während er dem stark andringenden rechten Flügel derselben unter heftigem Kampfe die Spitze bot. Es gelang auch dem General Retzow, ohne durch den Prinzen von Durlach besonders gehindert zu werden, zum Könige zu stoßen und durch seine gut gewählte Stellung bei Belgern gegen den österreichischen rechten Flügel den Rückzug des preussischen Heeres zu sichern. Diesen befahl endlich der König, als er unabweislich war. Seidlitz deckte ihn mit der gesammten Reiterei. Das Heer marschirte in großer Ordnung, wie auf dem Uebungsplatze, zurück und der König stellte es nur eine Meile vom Schlachtfelde bei den Kreckwitzer Höhen in der Nähe von Bautzen auf. Wol war er ein bewunderungswürdiger Mann, aber nie mehr, als wenn er nach den härtesten Schlägen die volle Stärke seines Charakters, die erstaunliche Spannkraft seines Geistes zeigte. Daun, dessen Truppen bei dem heftigen Kampfe sehr in Verwirrung gerathen waren, ordnete dieselben und begnügte sich seinem Grundsatze gemäß damit: was er gewonnen zu behaupten. Er wollte das durchaus nicht durch Verfolgung der dann vielleicht zur Verzweiflung gebrachten Preussen und ihres immer außerordentlich gefürchteten Königs aufs Spiel setzen. Ohnehin erschwerte die Trennung seines Heeres in einzelne Theile ein gleichmäßiges Zu-

sammenwirken derselben. Er verschanzte sich daher in seinem Lager und ließ den ambrosianischen Lobgesang anstimmen, was hier, wie bei Kolin, wesentlich zur Rettung des Königs beitrug. Die Preussen verloren in dieser kurzen aber sehr blutigen Schlacht 101 Geschütze, unter welchen 52 schwere Kanonen, und an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 9000 Mann, unter denen allein 3500 Verwundete waren. Auch die Oesterreicher, vorzüglich die Grenadiere, der Kern ihres Fußvolks, hatten sehr gelitten. Sie verloren über 5600 Todte und Verwundete nebst 300 Gefangenen ohne die Vermißten.

Des Königs Muth war durch den Verlust der Schlacht von Hochkirch durchaus nicht gebeugt. Als er den Rückzug ordnete, traf ihn der Sohn des Generals Retzow, zu dem er ruhig, fast lächelnd sagte: „Daun hat mir heut einen glupschen Streich gespielt. Er (Retzow) soll aber sehen, wie ich Daun fassen werde; ich bedaure nur, daß heute so viele brave Leute ums Leben gekommen[1])." Er schrieb seinem Bruder Heinrich noch am Tage der Schlacht, er habe sich eine halbe Stunde weit gegen Bautzen zurückziehen müssen, wolle sich dort halten und wo möglich wieder angreifen[2]). Am Tage nach der Schlacht äußerte er: „Daun hat uns aus dem Schach gelassen und das Spiel ist nicht verloren. Wir werden uns einige Tage hier erholen, dann nach Schlesien gehen und Neisse befreien." Einen Angriff auf Daun zu unternehmen, war nicht thunlich. Er verlangte vom Prinzen Heinrich 6—7000 Mann, und als dieser nicht glaubte mit seinem dadurch zu sehr geschwächten Heere Sachsen ferner vertheidigen zu können und um Erlaubniß bat selbst zum Heere des Königs stoßen zu dürfen, übertrug dieser den Oberbefehl in Sachsen dem General Fink, dem obwohl jüngern, doch talentvollern Führer, nebst den älteren Generalen Itzenplitz und Hülsen. Er befahl ferner Dohna aus Pommern und Wedell aus der Uckermark zur Verstärkung Finks nach Sachsen zu rücken; Dohna konnte nur 5000 Mann

1) Retzow I. S. 359, 360.

2) Bei Schöning Siebenj. Krieg I. S. 280.

unter dem General Manteuffel gegen die Schweden zurücklassen. Zugleich gab der König dem Minister von Schlabrendorf den Befehl für die Verpflegung des heranrückenden Heeres in Schlesien zu sorgen, und täuschte dann sehr gewandt die Oesterreicher, indem er durch Gewaltmärsche in Bogen dem um einen Tagmarsch näher an Görlitz stehenden Daun am 26. October zuvorkam, welcher sicher gehofft hatte ihn von Schlesien abhalten zu können, den König jedoch nicht angriff, sondern sich selbst gegen ihn verschanzte. Die Preussen wußten, wie ihnen ihre Gegner vorwarfen, gegen die verfolgenden Oesterreicher kein bequemeres Vertheidigungsmittel zu finden, als daß sie bei ihrem Abzuge die Dörfer anzündeten, wo sich ihre Feinde sehen ließen, wie sie denn seit der Schlacht von Hochkirch alle in ihrem Bereiche befindlichen Dörfer ausplünderten[1]). Friedrich rückte dann mit großem Geschicke und vieler Vorsicht nach Lauban, schickte den Prinzen Heinrich mit 15,000 Mann nach Hirschberg gegen Daun und zog mit seinen übrigen 24,000 Mann über Schweidnitz auf Münsterberg und Neisse. Es war ein günstiges Geschick für ihn, daß der schlesische Minister v. Schlabrendorf, ein ebenso einsichtsvoller als thätiger und rücksichtslos durchgreifender Mann, den strengen Befehl des Königs, alle in Oberschlesien und bis über die Neisse hinaus befindlichen Magazine nach Schweidnitz und Breslau in Sicherheit zu bringen, nicht buchstäblich befolgt, sondern in der Voraussicht, der König werde Neisse entsetzen, wenn auch mit Gefahr seines Kopfes, noch gefüllte Magazine auf dem linken Neisseufer gelassen hatte, welche nun den schnellen Marsch des Heeres zum Entsatze der Festung möglich machten[2]). Der General Harsch, welcher seit dem 26. October mit 140 Geschützen der von dem General Treskow tapfer vertheidigten Festung Neisse hart zugesetzt hatte, hob, obgleich bis auf 30,000 Mann verstärkt, bei der Annäherung des Königs die Belagerung sogleich (3. November) auf und zog sich mit

1) Kurzgefaßte Nachricht der preussischen Bedrückungen in den sächsischen Landen, Deutsche Kriegskanzlei von 1759, II. S. 12.

2) Retzow I. S. 376.

Zurücklassung vielen Schießbedarfs nach Mähren. Auch die Berennung Kosels wurde aufgegeben. Sogleich jedoch mußte sich der König wieder nach Sachsen zurückwenden, indem er am 7. November in der Nähe von Neisse Nachricht von dem Unternehmen Dauns gegen Dresden erhielt. Daun hatte nämlich dem Könige nur Laudon mit einer Heeresabtheilung nach Schlesien folgen lassen und war über Bautzen auf Dresden marschirt, während das Reichsheer auf Pirna anrückte.

Die Generale Itzenplitz und Hülsen folgten in Sachsen, obgleich älter, dennoch ohne Eifersucht, mit lobenswerther Selbstverleugnung, wie sie besonders im preussischen Heere fast ohne Beispiel war, den Anordnungen des jüngern Generals v. Fink. Dieser hatte vom Könige Befehl erhalten Dresden bis zu seiner Rückkehr aus Schlesien oder bis zur Ankunft der Generale Dohna und Wedell aus Pommern und der Uckermark zu decken. Die umfangreiche, schlecht befestigte Hauptstadt Sachsens, auf beiden Seiten der Elbe, mit 60,000 Einwohnern, hatte der Commandant Graf Schmettau mit 5000 Mann, welche doch übrigens mit allem Kriegsbedarf versehen waren, zu vertheidigen. General Itzenplitz zog sich scheinbar zurück auf das linke Elbufer. Daun ließ Batterien aufwerfen. Schmettau drohte, im Fall er angegriffen würde, bei dem ersten Kanonenschusse die schönen Vorstädte abbrennen zu lassen, was er, dazu genöthigt, den 10. November zum Theil that. Es brannten 280 Häuser ab und gegen 1800 Familien verloren das Ihrige. Der gesammte Schade wurde auf mehr als eine Million berechnet. Daun machte ihm Vorwürfe, als sei das gegen das Völkerrecht. Schmettau drohte mit Verbrennung des Ueberrestes der Vorstädte und daß er sich nach eröffneter Bresche Haus für Haus bis zum Schlosse und noch in diesem vertheidigen werde[1]). Da erhielt Daun Nachricht von dem Anmarsche des Königs.

1) Bei Schöning Siebenj. Krieg I. S. 302. S. Vollständige, wahrhafte und documentirte Nachricht, was mit Abbrennung der Vorstädte von Dresden vorgegangen, in der Deutschen Kriegskanzlei von 1758, III. S. 761; dagegen: Kurzgefaßte Nachricht der preussischen Bedrückungen, daselbst 1759, II. S. 14.

Dieser hatte 6000 Mann bei Landshut zur Beobachtung der Oesterreicher unter Harsch zurückgelassen und war mit dem übrigen Heere über Schweidnitz nach Sachsen aufgebrochen. Daun suchte durch Haddick Torgau zu nehmen, um das Anrücken Wedells zu verhindern. Die kühne Entschlossenheit des Obersten Grolmann, der mit 600 Mann und einer Kanone von Torgau aus den Oesterreichern entgegenging, diese stutzig machte, Zeit gewann, dann einige Unterstützung durch die ersten Truppen des heranrückenden Wedell erhielt, rettete den für den Uebergang über die Elbe so wichtigen Platz. Der Graf Dohna war seit dem 31. October ohne Ruhetag von Stargard über Stettin und Berlin marschirt und stieß den 14. November in Torgau zu Wedell. Als sie am folgenden Tage gegen Haddick aufbrachen, wich dieser über Colditz nach Penig zurück. So wurde auch Leipzig befreit, welches die Oesterreicher und Reichstruppen eingeschlossen hatten. Das Reichsheer ging über Chemnitz nach Franken in die Winterquartiere, Daun zugleich langsam nach Böhmen zurück. Der König erfuhr das den 17. November vor Bautzen und ließ den größten Theil seines Heeres unter dem Markgrafen Karl in der Oberlausitz stehen, um dort, so lange Lebensmittel vorhanden wären, zu bleiben, dann in Schlesien die Winterquartiere zu beziehen. Er selbst ging mit den 6—7000 Mann, welche ihm sein Bruder Heinrich den 21. October in Bautzen zugeführt hatte, nach Dresden, wo er den 20. November ankam. Den General Dohna schickte er gegen die Schweden zurück. Diese waren bis dahin mit ihren uneinigen Befehlshabern vom General Manteuffel und dessen 5000 Mann im Schach gehalten worden und wagten nicht, diesen anzugreifen. Ein Regiment Dalekarlier weigerte das geradezu, und als General Hamilton den zehnten Mann derselben erschießen lassen wollte, standen mehrere Regimenter auf und befreiten die Gefangenen[1]). Dann räumten sie aus Mangel an Lebensmitteln die Uckermark und zogen sich nach Anklam zurück. Hamilton hatte aus Verdruß über die Widerspänstigkeit der Unterbefehlshaber seine Entlassung ver-

1) Der König an Prinz Heinrich bei Schöning I. S. 269.

langt und erhalten. Der General Lantingshausen befehligte die Schweden, als Dohna aus Sachsen zurückkehrte und sie, mit Manteuffel vereinigt, durch keckes und geschicktes Vorgehen nöthigte sich nach Stralsund zurückzuziehen. Anklam und Demmin ergaben sich den Preussen bald. Die Schweden verloren dadurch und durch Verlust mehrerer Posten, welche ihre Winterquartiere sichern sollten, noch 3000 Mann.

Der König richtete für das Heer seines Bruders Heinrich die Winterquartiere in Sachsen, für das seinige in Niederschlesien ein. Fouqué nahm sie in Oberschlesien. Den alten ihm seit langer Zeit ungemein verhaßten österreichischen Feldmarschall von Seckendorf, welcher in Meuselwitz auf seinem Gute seit dem Ausbruche des Krieges unaufhörlich politische und kriegerische Entwürfe an die kaiserlichen Minister und Generale geschickt hatte, ließ er im December aufheben. Ein Großneffe desselben beschäftigte den dazu abgeschickten preussischen Officier mit Tokaier hinlänglich, um unterdessen seines Großoheims Papiere verbrennen zu können, nach denen der Officier nicht fragte. Seckendorf wurde noch im Jahre 1759 gegen den Prinzen Moritz von Dessau ausgewechselt, welcher schwer verwundet bei Hochkirch gefangen worden war und im April 1760 einer furchtbaren Krankheit erlag [1]).

Drei Jahre hindurch war der Krieg mit großer Uebermacht gegen Preussen geführt, elf Schlachten waren geschlagen, Deutschland großentheils verwüstet und ausgesaugt, und dennoch kein entscheidendes Ergebniß herbeigeführt worden. Friedrich war immer noch unbesiegt und außer den entfernten und unvertheidigten Provinzen Ostpreussen und Kleve hatte ihm noch nichts entrissen werden können, während er Sachsen, Meklenburg, das schwedische Pommern und Anhalt, wie einige westfälische Länder eingenommen hatte und als eroberte Länder behandelte.

1) Seckendorfs Leben II. S. 382 und Orlichs Moritz von Dessau S. 146.

Fünftes Hauptstück.

Verhandlungen und Zustände in den Jahren 1758—1759.

Die Erklärung, welche den 25. November England und Preussen durch den Herzog Ludwig von Braunschweig den im Haag befindlichen Gesandten der Krieg führenden Mächte machen ließen, daß sie bereit seien an zu bestimmendem Orte über Herstellung des Friedens zu verhandeln, war ohne Erfolg.

Der belebende Mittelpunkt für die Fortsetzung des Krieges, der sonst von allen Theilnehmern gern beendet worden wäre, blieb Maria Theresia. Sie war um so mehr dafür entschieden, weil sie die Hoffnung hatte, endlich, nachdem Friedrichs Kräfte im Feldzuge von 1758 wesentlich geschwächt worden waren, ihr Ziel, mindestens die entschiedene Schwächung und Demüthigung Preussens zu erreichen. Mit großer Anstrengung brachte sie die dazu vorzüglich nöthigen Geldmittel zusammen, unterstützt von ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz, der ihr aus seinem großen Vermögen, welches er als Banquier mit mehr Einsicht und Erfolg als das weniger einträgliche Kaiserthum verwaltete, ansehnliche Summen lieh und selbst große Lieferungen für das Heer unternahm, welche sein Vermögen noch vergrößerten.

Nächstdem war ihr Verhältniß zu Frankreich von hoher Wichtigkeit. Allerdings hatte der Cardinal Bernis den Versuch einen einseitigen Frieden mit Preussen anzubahnen damit gebüßt, daß er seine Ministerstelle verlor und in Ungnade fiel. (1. Nov.) Der König und die Pompadour blieben in ihrem Widerwillen gegen Friedrich II. standhaft. Der als geborner Lothringer dem Hause Oesterreich, dem auch sein Vater diente, sehr ergebene Graf Stainville, bisher Gesandter in Wien, war bald als Herzog von Choiseul an Bernis Stelle getreten und erfreute sich der besondern Gunst des

Königs und der Pompadour. Er war sonst ein äußerst stolzer Mann, der durch Entschiedenheit und Charakterstärke seine Umgebungen beherrschte[1]). — Dennoch war Frankreich durch die Verluste seiner Seemacht, seiner Kolonien und besonders seines Handels, den es auf jährlich 200 Millionen Livres anschlug, so geschwächt worden, daß es die Lasten, welche es in dem geheimen Vertrage vom 1. Mai 1757 übernommen hatte, nicht mehr tragen konnte. Auf kräftige Mitwirkung Rußlands und Schwedens rechnete es nicht. Die eigenen Staatsmänner und Heerführer waren durch den letzten schimpflichen Feldzug entmuthigt und dem Kriege gegen Preussen überhaupt abgeneigt, den sie für unpolitisch hielten. Das spanische Ministerium war ebenfalls der Meinung, es müßte im Innern Deutschlands ein Fürst sein, welcher Oesterreich im Zaum halten und es hindern könne seine Macht in Italien auszudehnen, weshalb die Erhaltung des Königs von Preussen für Spanien wichtig sei. Choiseul erklärte, daß er diese Ansicht theile; Frankreich wolle zwar während dieses Krieges seine Zusagen an Maria Theresia halten, von deren Aufrichtigkeit man überzeugt sei; doch könne sich das ändern. Maria Theresia habe keinen andern Zweck, Gedanken und Leidenschaft, als den König von Preussen zu zermalmen und würde, um das zu erreichen, ganz ruhig alle Besitzungen ihrer Verbündeten aufopfern sehen. Nach dem Kriege und der Vernichtung des Königs von Preussen könne Oesterreich seine Verbindungen mit England wieder anknüpfen und eine Stellung nehmen, welche weder Frankreich noch Spanien anstehen würde. Man sehe daher sehr wohl ein, daß der König von Preussen hinlänglich zu Grunde gerichtet sei und daß es gegen Frankreichs Interesse sei, daß er es völlig werde. So sah sich sogar Choiseul genöthigt in Wien darauf anzutragen, entweder sogleich gemeinschaftlich Frieden mit Preussen zu schließen, wobei sich Oesterreich, weil doch nicht auf mehr zu hoffen wäre, mit der Grafschaft Glatz und den preussischen wenig bedeutenden Enclaven in der Lausitz begnügen müßte, um so durch Preussens Vermittelung Frie-

1) S. Flassan VI. S. 127.

den mit England zu erhalten, oder noch einen Feldzug zu wagen. In diesem letzten Falle wollte aber Frankreich, bei der Erschöpfung seiner Geldmittel, den geheimen Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757 gänzlich aufgeben und auf den ersten Vertrag mit Oesterreich vom 1. Mai 1756 zurückkommen, weil es nach Beendigung des bevorstehenden Feldzuges vom Jahre 1759 durchaus Frieden schließen müsse. Kaunitz erklärte sich hierauf natürlich entschieden gegen den Frieden, hauptsächlich wenn derselbe zwischen Frankreich und England durch Preussen vermittelt würde; das werde Friedrich II. noch stolzer machen und er sich für den Schiedsrichter Europas halten. Kaunitz ermunterte zur Fortsetzung des Krieges und meinte, wenn gleich der geheime Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757 ein ewiges und glorreiches Denkmal des innigsten Einverständnisses zwischen Oesterreich und Frankreich und des genauesten Verhältnisses ihres gegenseitigen Vortheils sei, so sei Oesterreich doch bereit einen neuen Vertrag einzugehen; doch müsse die Demüthigung des Königs von Preussen Hauptgegenstand bleiben. Es wolle zugleich seine Vermittelung zum Frieden zwischen England und Frankreich anbieten und dann das Kurfürstenthum Hannover und dessen Verbündete, wenn diese Preussen auf keine Art begünstigen, sondern sich ruhig halten würden, vor einem Angriffe Frankreichs sicher stellen. Doch hatte das keine Folgen, weil Georg II. auch später noch Preussen dessen Feinden nicht preisgeben wollte. Es schlossen nach diesen Verhandlungen am 30. December 1758, mit völliger Aufhebung des geheimen Theilungsvertrages vom 1. Mai 1757, beide Mächte ein Schutz- und Trutzbündniß, welches zwar für Oesterreich hauptsächlich als Trutzbündniß und auch in mehreren Punkten günstiger war als dessen Vertrag vom 1. Mai 1756, allein weit weniger günstig als der nun aufgehobene Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757 [1]).

1) Weil die Genehmigung des Vertrags vom 1. Mai 1757 bisher unbekannt war, sind die Urtheile bei Flassan VI. S. 130 und Andern über das durch den Vertrag vom 30. December 1758 gegenüber dem Vertrage vom 1. Mai 1756 veränderte Verhältniß Frankreichs zu Oesterreich größtentheils unrichtig. Man sieht, daß Frankreich allerdings,

Allerdings gewährleistete Frankreich der Kaiserin, jedoch jetzt ohne die Verpflichtung nicht eher Frieden zu schließen, die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz, nicht aber auch noch Krossens und anderer günstig gelegener Landestheile; es sicherte ferner dem Kurfürsten außer dem Wiederbesitze seiner Staaten auch eine angemessene Entschädigung zu, gab aber die Losreißung Magdeburgs, Halberstadts, des Saalkreises, Vorpommerns und der Klevеschen Provinzen von Preussen und auch die früher festgesetzte Abtretung der Niederlande, theils an Frankreich, theils zum Austausche an den Herzog von Parma, völlig auf. Statt wie früher 105,000 Mann, versprach es nur 100,000 Mann zu stellen, ohne ferner 10,000 Baiern und Würtemberger zu besolden, wogegen es allerdings 10,000 Sachsen in Sold nahm. Wichtiger war, daß es statt der früheren 12 Millionen Gulden nur noch 3,456,000 Gulden Hülfsgelder an Oesterreich zahlte, dagegen allerdings die früher von Oesterreich mitbezahlten Kriegsunterstützungsgelder an Schweden nun allein übernahm, welche jedoch sicher nicht über $2\frac{1}{2}$ Million Gulden betrugen, so daß es nun nicht nur weniger Truppen, sondern auch 6 Millionen Gulden Subsidien weniger als früher zahlte[1]). Hierdurch entging der Kaiserin nicht nur eine ansehnliche Summe von Hülfsgeldern, sondern sie mußte sich auch überzeugen, daß Frankreich, mit dem Aufgeben des wichtigen Entwurfs über Belgien und der völligen Demüthigung Preussens, so bald als möglich Frieden schließen und daß es bis dahin den Krieg nur lau führen würde.

Wirklich waren auch alle Bemühungen des französischen Gesandten Montazet, welcher den abgegangenen Herzog

verglichen mit dem Jahre 1756 vor=, aber verglichen mit dem Jahre 1757 zurückschritt. Es ist jedoch richtig, wenn Flassan VI. S. 131 sagt: Man dürfe aus dem Vertrage von 1758 nicht abnehmen, daß Choiseul dem Hause Oesterreich unbedingt ergeben gewesen. Es würde ihm das noch klarer geworden sein, wenn er den Vertrag von 1757 als ratificirt gekannt hätte.

1) Neueste Actenstücke S. 75, wo Francs für Florins. Martens III. S. 185.

v. Choiseul in Wien vertrat, hauptsächlich dahin gerichtet, hier alles möglichst zu verwirren und nach Vermögen die Ueberzeugung zu bewirken, daß es hundert Mal schwerer sei die Kräfte des Königs von Preussen im Kriege, als während des Friedens zu zerstören[1]).

Um so enger schloß sich Maria Theresia an Rußland an, dessen Kaiserin ihrem Hasse gegen Friedrich ebenso treu blieb wie ihrem Bunde mit Oesterreich. Das genaue Anschließen Englands an Preussen hatte sie so aufgebracht, daß sie eine Flotte ausrüsten ließ und mit Schweden und Dänemark Verträge schloß, allen fremden Kriegsschiffen die Einfahrt durch den Sund zu verwehren[2]).

Maria Theresia zahlte nun aus eigenen Mitteln ansehnliche Hülfsgelder, und die Nothwendigkeit die russischen Großen zu gewinnen kostete sicher ebenfalls bedeutende Summen. Um nun Rußland auch rücksichtlich seines Staatsinteresses für den Krieg zu gewinnen und zu erhalten, gewährleistete ihm Oesterreich den Besitz des Königreichs Preussen[3]). Sie mochte hoffen die russischen Befehlshaber so mehr zur Thätigkeit zu veranlassen. Der schwedische Adel blieb im französischen Geldinteresse, wie mehrere deutsche Fürsten, gegen Preussen unter den Wäffen. Das Reichsheer wurde unter dem Pfalzgrafen von Zweibrücken ergänzt und stand ganz unter österreichischer Leitung.

So stellten die Feinde Friedrichs gegen diesen im Jahre 1759 350,000 Mann auf, nämlich Oesterreich 109,000, Rußland etwa 76,000, Schweden 12,000, das Reich 28,000 und die Franzosen 125,000, wobei 8—10,000 Sachsen in deren Solde.

Ihnen gegenüber brachte Friedrich die kurze Muße,

1) S. den Bericht vom 2. November 1758 an Belleisle bei Stuhr II. S. 452.

2) Vertrag vom 9. März 1759 mit Schweden, den 17. März 1760 mit Dänemark in Martens Recueil Supplém. III. S. 36 und 42, fehlt in der neuen Ausgabe.

3) Histoire de la guerre de sept ans chap. IX. p. 226; ungedruckt und sonst unbekannt. Friedrich II. sagt, auch Frankreich habe das gewährleistet; das wendete sich aber sehr.

welche ihm die Waffenruhe während des Winterlagers gewährte, in gewohnter Thätigkeit zu. „Ich habe meine Winterquartiere," schrieb er den 1. März 1759 an d'Argens[1]), „wie ein Karthäuser zugebracht. Ich speise allein und bringe meine Zeit mit Lesen und Schreiben hin. Zu Abend esse ich nicht. Wenn man traurig ist, so wird es auf die Dauer schwer seinen Kummer zu verbergen, und es ist besser für sich selbst betrübt zu sein, als die Gesellschaft damit zu langweilen. Mich richtet nichts mehr auf als die strenge Aufmerksamkeit, welche eine fortdauernde fleißige Arbeit erfordert. Sie zerstreut die traurigen Gedanken; aber wenn das Werk vollendet ist, kehren sie lebendiger zurück."

Er hatte neben seinen vielen andern Geschäften diese Zeit auch dazu benutzt, besonders über die Ereignisse des letzten Feldzugs nachzudenken und seine Betrachtungen über einige Aenderungen niederzuschreiben, welche in der Art der Kriegführung zu treffen wären. Diese kleine Schrift wirft in vielen Punkten ein klares Licht auf die Art, wie er seine Lage ansah, und überhaupt auf seine Denk- und Handlungsweise. Nachdem er die Mittel zum nächsten Feldzuge beschafft und die nöthigen Zahlungen angeordnet hatte, theilte er den geringen zu seiner Verfügung übrig gebliebenen Rest mit einigen Freunden, unter denen auch Fouqué. Er schickte diesem 2000 Thaler als eine kleine Unterstützung in dieser kummervollen Zeit und jene Betrachtungen als gesammte Frucht des letzten Feldzuges[2]). „Vegetius hat Recht," schreibt der König, „indem er sagt: der Krieg soll ein Studium, der Friede aber eine Uebung sein. Das Denken allein und die Fähigkeit Gedanken an einander zu reihen unterscheidet den Menschen vom Lastthiere. Ein Maulesel, der zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugen gemacht hätte, würde darum kein besserer Taktiker sein, und man muß zur Schande der Menschheit gestehen, daß viele Officiere rücksichtlich ihrer faulen Dummheit nicht mehr werth sind als jenes Maulthier. Der Gewohnheit folgen, für Nahrung und Obdach

1758
23. Dec.

1) Oeuvres XIX. p. 56.
2) Oeuvres XX. p. 113 und 118.

sorgen, essen, wenn Andere essen, sich schlagen, wenn jedermann sich schlägt, das ists, was die Mehrheit «Feldzüge gemacht haben und unter den Waffen grau geworden sein» nennt. Daher kommt die Menge in Mittelmäßigkeit verrosteter Militairs, welche die Ursache ihrer Siege und ihrer Niederlagen weder kennen, noch kennen zu lernen streben. Der kritisch strenge Feuquières hat uns in der Beurtheilung der Feldherren seiner Zeit den Weg gezeigt, den wir einschlagen sollen, uns aufzuklären. Seitdem hat der Krieg sich verfeinert, neue mörderische Uebungen haben ihn schwieriger gemacht. Man muß sie zergliedern und das System unserer Feinde untersuchen, um die Mittel zum Widerstande wählen zu können." Er wolle nicht von der Uebermacht seiner Feinde sprechen, welche nicht blos Preussen, sondern jeden Fürsten, der ihnen widerstehen wolle, erdrücken müsse, auch nicht von der Methode, deren er sich bedient habe, um ihnen zu widerstehen. Diese könne nicht als Muster gelten, weil sie sich nun bewährt gezeigt habe gegen die Fehler seiner Feinde, gegen ihre Langsamkeit, die seiner Thätigkeit zu Hülfe gekommen, und gegen ihre Trägheit jede günstige Gelegenheit unbenutzt zu lassen. „Ich war gezwungen," fährt er fort, „Vieles dem Zufalle zu überlassen; doch das Verfahren eines Steuermanns, welcher mehr dem Eigensinne des Sturmes als der Richtung des Compasses folgt, kann nicht als Regel dienen." Er drückt seine Verwunderung über die geringe Uebereinstimmung in den Bewegungen der großen Heere seiner Feinde aus und über die Langsamkeit in Ausführung ihrer Entwürfe; „mit einem Worte," sagt er, „welchen ungeheuern Fehlern verdanken wir bisher unsere Erhaltung!" Sein Hauptaugenmerk war auf die Beobachtung des österreichischen Heeres, dessen Kriegseinrichtung und Führung, besonders dessen vorsichtig gewählte Märsche, Stellungen und Lager gerichtet. Fouqué machte ihn in einer sehr durchdachten Erwiederung besonders aufmerksam[1]) auf die große Ueberlegenheit des österreichischen Geschützwesens, welches zahlreicher und besser bedient war und durch besseres

1) Oeuvres XX. p. 117.

Pulver eine weiter reichende Stärke hatte als das preussische, und wie durch die Ueberlegenheit desselben das Feuer des preussischen Fußvolks öfters gedämpft worden. Der König sorgte sogleich angestrengt für Vermehrung seiner Geschütze bis auf 580 Stück und deren Einrichtung nach österreichischem Muster, welches der General Dieskau noch verbesserte[1]). Die Festungen wurden zum Theil damit versehen und auch die erste Brigade reitender Artillerie errichtet. „Erröthen wir nicht," sagte der König, „nachzuahmen, was wir in der Methode unserer Feinde Gutes finden. Die Römer haben es ebenso gemacht." Die Hoffnung, daß sich die Holländer mit ihm gegen Frankreich verbünden würden, ging ebenso wenig in Erfüllung, als daß sich die Osmanen würden zum Kriege gegen Rußland oder Oesterreich bewegen lassen, oder daß mit dem Tode des Königs von Spanien sich ein Krieg in Italien entzünden und Frankreich beschäftigen werde. Doch war der König gefaßt. Seit Bernis Falle, schrieb er am 19. Jan. 1759 seinem Bruder Heinrich, sei nicht an Frieden zu denken, und auf die Nachricht, daß der König von Spanien im Sterben sei, erwiderte er demselben: „Es müßte eine Pest unter die europäischen Fürsten kommen, um uns in eine angenehmere Lage zu bringen." Endlich müsse man sich seinem Schicksale hingeben, „und," fährt er fort, „weil das unsrige den Krieg will, so wollen wir unser Heil auch nur unserm Degen verdanken[2])." Er befahl daher seinem Bruder Heinrich, wie schon früher, als er gegen die Russen nach Zorndorf zog, da ihm, dem Könige, bei den Kriegsunternehmungen ein Gleiches wie andern Officieren begegnen könne, auf den Fall seines Todes das Heer seinem Neffen, dem von ihm zum Prinzen von Preussen oder Thronfolger erklärten Sohne seines verstorbenen Bruders Wilhelm, schwören zu lassen. Es blieb zu seinem Beistande nur England, das ihm durch einen Vertrag vom 1. Decbr. 1758 jährlich 680,000 Pfd. Sterling Subsidien zusicherte, und außerdem das aus Hannoveranern und Engländern und den in englischem Solde befindlichen deutschen

20. März

1) Schönings Artillerie II. S. 131.
2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 16, 17.

Truppen bestehende Heer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig.

Der Landgraf von Hessen-Kassel ließ nicht nur wie bisher seine 12,000 Mann in englischem Solde, sondern versprach ebenso noch 7000 Mann zu stellen. Gegen Landungen an den Ostseeküsten wollte England den König von Preussen nicht sicher stellen, um nicht geradezu in Krieg mit Rußland, und vielleicht dann auch noch mit Schweden und Dänemark zu gerathen.

Aus seinen zum großen Theile von den Feinden theils besetzten, theils ausgesogenen und verheerten Ländern konnte Friedrich die Mittel zur Fortsetzung des Krieges nicht entnehmen; auch die englischen Hülfsgelder reichten dazu nicht aus, obgleich sie, zur Prägung immer stufenweise leichtern Geldes benutzt, auf mehr als das Doppelte ihres wirklichen Betrages ausgebracht wurden. Er sah sich also genöthigt die in seinen Händen befindlichen Länder seiner Gegner auf das Härteste zu belasten. Das unglückliche Sachsen hatte, wie wir sahen, im Anfange des Kriegs jährlich überhaupt 4,000,000 Thlr. liefern sollen. Nun erklärte der König, 1758 28. Nov. bei den Bedrückungen, welche seine Unterthanen von seinen Feinden erlitten, sehe er Sachsen als ein erobertes Land an. Er verlangte für das Jahr 1759 einschließlich aller Lieferungen 9,000,000 Thlr. und 12,000 Rekruten. Die Sachsen berechneten alles auf 11,000,000 Thlr. Die Stadt Leipzig sollte 500,000 Thlr. geben, welche dann auf 300,000 Thlr. herabgesetzt wurden. Sie bot 100,000 Thlr. und erklärte die Unmöglichkeit der preussischen Forderung zu genügen. 2. Dec. Es wurden daher die gesammte Kaufmannschaft und am folgenden Tage gegen 90 Personen auf der Börse festgenommen und erst am 11. December freigelassen, doch 43 von ihnen mit Execution in ihren Wohnungen belegt, mit Wegführung der Angesehensten und mit öffentlicher Versteigerung der vorhandenen Waaren gedroht. Im Ja- 1759 nuar wurden viele der angesehensten Kaufleute bei Wasser und Brot festgesetzt und so die verlangten 300,000 Thlr. erpreßt, während man die anderweitigen Lieferungen auf noch 500—600,000 Thlr. anschlug. Auch außerdem verfuhr

der König mit weniger Schonung als früher. Mehrere Minister und Räthe, welche bei der königlich-polnischen Familie in Dresden lebten, wurden von ihm nach Polen verwiesen. Alle diejenigen seiner Unterthanen, welche an ihren Gütern und Vermögen in Preussen Verlust erlitten hatten, wurden aufgefordert denselben anzugeben, damit es aus dem Vermögen und den Gütern der sächsischen Minister ersetzt würde. Das dauerte auch dann noch fort, als die Russen den Beschlag aufgehoben, mit dem sie die Güter einiger aus Preussen geflüchteten Beamteten belegt hatten [1]).

Die kleinen anhaltischen Fürstenthümer, Dessau, Bernburg und Zerbst, mußten 360,000 Thlr., 2200 Rekruten und 1600 Pferde liefern, weit mehr als das Dreifache von dem, was 50 Jahre später Napoleon von ihnen als Rheinbundsländern forderte. Der König befahl, daß hier ohne alle Schonung mit der größten Strenge verfahren würde; nur das Fürstenthum Köthen, dessen Fürst in preussischen Diensten gewesen war, wurde milder behandelt. Dem jungen Fürsten Franz von Dessau, dessen Vater, Groß- und Urgroßvater und zwei Oheime preussische Feldmarschälle gewesen waren, ließ der König, dem er seinen Regierungsantritt angezeigt hatte, sagen: er wolle ihm die erste Lection seines Gouvernements geben, welche darin bestände, einen mächtigen Nachbar zu menagiren und diejenigen zu respectiren, durch welche sein Haus bis dato sein Glück gemacht hätte. Er erließ demselben dann aus égard von den zu stellenden Rekruten 200 Mann, woraus er einen acte de générosité machte [2]).

Natürlich wurde auch das Meklenburg-Schwerinsche noch weniger geschont als früher, und überall, wohin Preussen und dessen Verbündete im Reiche kamen, starke Kriegssteuern erhoben. Wo es nur irgend möglich war, wurden Werbeplätze angelegt, welche viel Zulauf hatten, weil der Mann 10 Thlr.

1) Deutsche Kriegskanzlei vom J. 1758 Th. III. S. 872 und vorzüglich die Kurzgefaßte Nachricht von den preussischen Bedrückungen der sächsischen Lande, D. Kr. vom J. 1759 Th. II. S. 20 ff.

2) Die Actenstücke in der Generalstabsgeschichte des siebenjährigen Krieges III. S. 14 genauer als die Angabe bei Retzow II. S. 21.

Handgeld erhielt, was freilich kaum 5 Thlr. werth war, und der Sold sehr richtig ausgezahlt wurde. Freilich ersetzten diese und die großentheils mit Gewalt in nichtpreussischen Ländern ausgehobenen Truppen nicht die alten Preussen, deren Zahl sich immer mehr verminderte, während die übrigen nach so vielen Gefechten und Schlachten bei der Fortdauer des Krieges ihren Untergang vor Augen sahen, wogegen selbst der jungen Mannschaft oft ein lebhaftes Gefühl der Anhänglichkeit und Bewunderung für den König und dessen Sache eingeflößt wurde. Im Allgemeinen nahm jedoch im Laufe der Zeit die Kriegstüchtigkeit des preussischen Heeres ab, während die der Oesterreicher und Russen durch Uebung und Gewohnheit zunahm. Ungeachtet aller Anstrengungen konnte Friedrich seinen 350,000 Mann starken Feinden nur höchstens 130,000 Mann seiner eigenen Truppen und das aus 70—75,000 Mann bestehende hannöversche Heer unter dem Herzoge Ferdinand, insgesammt also etwa 200,000 Mann, entgegenstellen. Er vertheilte diese so, daß er, den in Böhmen und dem österreichischen Schlesien gegen 100,000 Mann starken Oesterreichern unter Daun, Laudon, Beck, Harsch und Deville gegenüber, sich mit 50,000 Mann am Fuße des Gebirges von Schweidnitz bis Löwenberg, und Fouqué mit 13,000 Mann in Oberschlesien von Leobschütz gegen Ratibor hin aufstellte. Der Prinz Heinrich deckte mit etwa 40,000 Mann Sachsen gegen Böhmen hin und gegen das durch die Oesterreicher verstärkte Reichsheer in Thüringen und Franken.

Der General Graf Dohna stand mit etwa 25,000 Mann im schwedischen Pommern den Schweden und Russen gegenüber, der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit anfänglich 60—70,000 Mann den Franzosen in Hessen, dem Herzogthume Westfalen und den Bisthümern Münster und Paderborn.

Die große Uebermacht der Feinde des Königs war, wie früher, zum Theil mehr scheinbar als wirklich vorhanden; die gegen ihn verbündeten Höfe waren nicht völlig einig, die Feldherren noch uneiniger als die Höfe. Lange stritt man sich in Wien mit den Franzosen über den zu entwerfenden Feld-

zugsplan. Die Oesterreicher wollten, daß ein französisches Heer, die Franzosen, daß das österreichische Hauptheer nach Sachsen ginge und Schlesien aufgebe, wohin die Oesterreicher hauptsächlich wollten. Endlich kam man gegen Ende Februar dahin überein, daß Contades mit 80,000 Mann in Westfalen angriffsweise, der Herzog von Broglio, der an Soubises Stelle gekommen war, mit 20,000 Mann in der Wetterau vertheidigungsweise verfahren sollte[1]). Mit den Russen, welche Stettin nicht für die Schweden erobern wollten, wurde verabredet: Wenn Fermor bis Posen vorgerückt sein würde, solle Daun gegen die Lausitz vorgehen, der König somit umfaßt und Berlin bedroht werden. Während die Franzosen verlangten, die Russen sollten gerade auf Berlin vorrücken, wollten die Oesterreicher sie mehr gegen Schlesien hin ziehen, sie selbst aber lieber rechts nach Kolberg hin gehen. Im Allgemeinen lag den Franzosen weit mehr daran sich im Reiche zur Sicherung bei dem bevorstehenden Frieden zu behaupten, den Russen aber, Ostpreussen zu behalten und sich in Polen und an der Ostsee festzusetzen, um hier Häfen zu gewinnen, als den König von Preussen zu Gunsten der Oesterreicher völlig niederzudrücken[2]).

Die von allen ihren Verbündeten wie von ihren Feinden geringgeschätzten Schweden sollten, von einer Abtheilung Russen unterstützt, Stettin belagern[3]). In der Hauptsache wollten die Verbündeten weniger einen methodischen Angriffskrieg führen, als den König schlagen und dessen Kriegsmacht zu vernichten suchen, worauf dann das Uebrige von selbst folgen würde. Ihnen gegenüber beschränkte sich

1) Stuhr II. S. 198.

2) Stuhr II. S. 259 und Montalembert II. S. 49. Belleisle schrieb den 20. Aug. 1759 nach der Schlacht von Kunnersdorf an Contades: Je me contente d'observer que plus le Roi de Prusse sera affaibli par le fait de nos alliés, sans que nous y ayons eu part directement, plus il est essentiel et nécessaire que nous ayons une contenance respectable dans le coeur de l'Allemagne. Stuhr II S. 216, vergl. S. 276.

3) Stuhr II. S. 232.

der König auf den seinem Wesen so wenig entsprechenden Vertheidigungskrieg, wie er unter diesen Umständen sehr angemessen war, leider aber nicht folgerecht durchgeführt wurde.

Auf das Reichsheer wurde wenig gerechnet, ungeachtet Oesterreicher zu demselben gestoßen waren. Der bairische Hof schwankte, der eigensinnige und eigenmächtige Herzog von Würtemberg war in heftigem Streite mit seinen Ständen über die Zahl der von ihm zu haltenden Truppen. Er hätte gern die Rolle jener letzten, man könnte sagen Bandenführer, des 17. Jahrhunderts gespielt und jedem das Blut seiner armen Unterthanen geopfert, der ihn bezahlte oder ihm Erweiterung seiner Besitzungen zusicherte [1]). Es machte einen sehr übeln Eindruck im Reiche, als sich Soubise der freien Reichsstadt Frankfurt bemächtigte, deren Einwohner gut preussisch gesinnt waren. In Franken hatte freilich seit dem Tode der Markgräfin von Baireuth die österreichische Partei die Oberhand, doch herrschte allgemein große Furcht vor den Preussen. Die Generale waren zwiespaltig untereinander. Der österreichische General Serbelloni war dem Prinzen von Zweibrücken gewissermaßen als Wächter zur Seite gesetzt und diesem so lästig, daß er ihn gern entfernt hätte. Serbelloni war seinerseits den Franzosen, den alten Feinden Oesterreichs, sehr abgeneigt, diesen daher ungemein verhaßt. Die Stimmung der Mannschaften im Reichsheere, dem es überdies an Officieren, Rekruten, Zelten und vielem Feldgeräthe fehlte, war so übel wie früher,

2. Jan.

1) In einer Denkschrift, welche er den 6. Jan. 1761 dem Herzoge von Choiseul übergeben ließ, heißt es: Les troupes (du duc de Würtemberg) sont toujours prêtes à se porter où les intentions de ses hauts alliés et les besoins de la cause commune pourront les appeler, enchantées de toutes les occasions, qu'on leur fera naître de concourir à leurs avantages et à leur gloire. Le Duc est pleinement convaincu, que, si pendant la guerre les circonstances ne permettaient pas aux Puissances de l'indemniser entièrement de cette dépense qu'à la pacification prochaine, elles daigneront prendre ses intérêts tellement à coeur, que S. A. S. recueillera amplement le fruit du zèle et de l'attachement qu'Elle a manifesté pendant toute la guerre. Stuhr II. S. 293. Seine Soldaten waren jedoch nicht besonders entzückt ihrem Herrn zu dienen.

und mehr für Preussen als für Oesterreich. Das Ausreißen nahm selbst unter den bei dem Reichsheere befindlichen Oesterreichern in bedenklicher Weise überhand[1]).

Sechstes Hauptstück.

Feldzug des Herzogs Ferdinand von Braunschweig im Jahre 1759.

Der Herzog von Braunschweig eröffnete, wie im vorigen Jahre, den Feldzug. Das französische Hauptheer unter Contades lag in weitläufigen Quartieren zwischen dem Niederrheine und der Maas und hatte nur leichte Posten bis gegen Elberfeld vorgeschoben. Das Heer des Herzogs Ferdinand lag ihm gegenüber im Münsterschen und zwischen Ems und Weser. Unter Soubise, dann unter Broglio, ohne Zweifel dem tüchtigsten Generale, welchen die Franzosen nach Deutschland geschickt haben, stand ein kleines französisches Heer von 20—25,000 Mann zwischen Main und Lahn, dem gegenüber der Fürst von Isenburg mit nur 8000 Mann. Die Franzosen wollten den Herzog von Braunschweig schlagen und Hannover einnehmen, um das bei dem zu erwartenden Frieden für die ihnen verlornen Colonien in die Wagschale zu werfen[2]). Beide Theile vermehrten ihr Heer nach Vermögen, die Franzosen bis auf 120,000 Mann mit 400 Geschützen, der Herzog mit ungemeiner Thätigkeit und Hingebung bis auf 75,000 Mann; doch konnte er nur 200 Geschütze zusammenbringen, während er zugleich die Festungswerke von Münster, Lippstadt und Hameln verstärkte. Schon im November 1758 entwarf der Herzog den

1) Stuhr II. S. 280.

2) Belleisle's Erklärung bei Stuhr II. S. 201.

Plan die Franzosen unter Soubise in deren Winterlagern an der Lahn zu überfallen, indem er den König bat mit dem Heere auf Würzburg vorzurücken, oder ihn doch mit einem Heerhaufen von Sachsen aus zu unterstützen, was dieser damals nicht vermochte. Durch die Besetzung Frankfurts im Januar gewannen die Franzosen einen wichtigen festen Punkt am Main, der ihnen die Verbindung mit Contades am Niederrheine und mit dem Reichsheere in Franken sicherte, und ihre Gegner abhielt sich über den Main auszudehnen. Wegen wiederholter Beunruhigungen durch die Oesterreicher und die Reichstruppen im Hessischen, und weil die Bewegungen Broglios vermuthen ließen, dieser habe weitgehende Absichten gegen die Magazine in Kassel und Minden, beschloß der Herzog seine beabsichtigte Unternehmung auch ohne anderweitige Hülfe auszuführen, und während Contades in Paris war und daher keine entschiedene Bewegung von dessen Heere zu fürchten stand, Broglios vereinzeltes Heer zu schlagen, ehe die Franzosen mit vereinten Kräften auf ihn eindringen könnten. Er versammelte daher die nöthigen Truppen und bemächtigte sich Fuldas. Von hier schickte er den Erbprinzen von Braunschweig links über das Rhöngebirge bis Suhl, während der Prinz Heinrich durch kleine Abtheilungen verstellte Bewegungen gegen die Oesterreicher bei Hof und Saalfeld machen ließ. Der Erbprinz jagte die vereinzelten Oesterreicher und Reichstruppen in die Flucht, säuberte das Land bis Bamberg und Nürnberg von Feinden und kehrte, nachdem er in 10 Tagen gegen 30 Meilen der beschwerlichsten Märsche größtentheils fechtend zurückgelegt, mit 2000 Gefangenen, 6 Kanonen und zugleich erbeuteten starken Vorräthen, nach Fulda zurück, wo man deren sehr bedurfte. Dann brach der Herzog mit 28,000 Mann gegen Frankfurt auf, in der Hoffnung die Franzosen dort zu überraschen. Hier fand er aber Broglio, der bei der ersten Nachricht von dem Vorrücken des Herzogs seine Truppen zusammengezogen und auf 35,000 Mann verstärkt hatte, bei Bergen sehr gut aufgestellt und in völliger Verfassung ihn zu empfangen.

8. April

9. April

Der Herzog, welcher die Franzosen nicht für so stark

hielt als sie waren, griff unverzüglich Bergen, doch ohne 13. April Erfolg und mit bedeutendem Verluste, wiederholt an, bemühte sich dann vergeblich, den vorsichtigen Broglio aus seiner festen Stellung zu locken, und zog sich darauf, sehr geschickt und daher unverfolgt, mit Verlust von 2500 Mann an Todten und Verwundeten und 5 Geschützen, nach Ziegenhain zurück. Die Franzosen, welche gegen 2000 Mann verloren hatten, feierten den abgeschlagenen Angriff auf Bergen als einen großen Sieg. Der Herzog von Broglio erhielt vom Kaiser die reichsfürstliche Würde, von seinem Könige den Marschallsstab. Der Marschall Contades ging, nach Verabredung eines neuen Planes zur Eroberung der hannöverschen Lande, wenige Tage nachdem der Sieg bei Bergen in Paris bekannt geworden war, nach Deutschland und nahm sein Hauptquartier in Düsseldorf. Doch schickte er 10,000 Mann unter St. Germain an die Lahn zu Broglio, welcher immer noch angegriffen zu werden besorgte. Als nun der Prinz Heinrich im Mai von Sachsen aus in Franken einfiel, kamen die dringendsten Bitten der dortigen Reichsfürsten um Hülfe. Deshalb zog sich Contades aus Westfalen rechts nach der Lahn hin, um den Herzog Ferdinand zu schlagen, wo er ihn fände, wozu der Kriegsminister Belleisle möglichst antrieb. Eben wollte nun der thätige Herzog Ferdinand eine Unternehmung gegen die französischen Magazine in Düsseldorf und Deutz wagen, als er erfuhr, Contades rücke mit seinem Heere über Marburg gegen die untere Weser vor, um ihn zum Rückzuge über diesen Strom zu nöthigen, während eine von Wesel heranrückende französische Heeresabtheilung von 17,000 Mann Münster und Lippstadt ungehindert erobern und somit das gesammte Land auf dem linken Weserufer für die Dauer in französische Hände bringen sollte. Der Herzog Ferdinand zog sich daher langsam zurück, räumte Kassel und bot Contades eine Schlacht an, welcher sie nicht annahm, doch vorwärts ging, Abtheilungen in Kassel und an der Werra zur Beobachtung von Lippstadt und Hameln zurückließ und daher mit nur 60,000 Mann bei Minden ankam. Dieses ergab sich ihm sogleich; er nahm hier in der Ebene auf dem linken Ufer der Weser eine durch das

Flüßchen Bartau und den vorliegenden Moor, sowie in seinem Rücken durch das Gebirge des westfälischen Thores gedeckte, fast unangreifbare Stellung ein. Er wollte hierdurch die Belagerungen von Lippstadt und Münster decken, während Broglio mit seinem Heere über die Weser ging und Streifpartien nach Hannover und Wolfenbüttel schickte. Der Herzog Ferdinand hatte unterdessen bei Osnabrück seine einzelnen Heeresabtheilungen zusammengezogen, seine Magazine an der untern Weser im Rücken des Heeres gedeckt, und rückte nun, 52,000 Mann stark, gegen Contades vor, um dem von den Franzosen hart zugesetzten Münster Rettung zu bringen. Weil Contades in seiner Stellung vorn gar nicht angreifbar war, so ließ er 2 Meilen links den General Wangenheim mit 12,000 Mann an der Weser stehen, zog sich selbst rechts und schickte den Erbprinzen und den General Dreves mit 10,000 Mann noch 4 Meilen weiter rechts nach Herford in den Rücken des französischen Heeres, um diesem die Zufuhren abzuschneiden, wobei er sehr in Sorge war während dieser Trennung seines Heeres von Contades angegriffen zu werden. Dieser blieb dennoch ruhig stehen[1]). Als er nun die Nachricht erhielt, daß sich die Besatzung der Citadelle von Münster schon nach dreitägiger Beschießung ergeben habe, so wünschte er die gesammte Entscheidung baldigst durch eine Schlacht herbeizuführen und traf dazu die nöthigen Vorkehrungen. Zu gleicher Zeit beschloß Contades, durch die Stellung des Erbprinzen in seinem Rücken beunruhigt, dann durch die Mahnung des Kriegsministers veranlaßt, seine äußerst feste Stellung zu verlassen, dem Herzoge, der sich durch Zersplitterung seines Heeres geschwächt hatte, entgegenzugehn und ihn zu schlagen. Er ließ daher Broglio mit 12,000 Mann durch Minden über die Weser auf deren linkes Ufer zurückkommen und stellte sich in der Nacht zum 1. August, in Verbindung mit demselben etwa 45,000 Mann stark, in einem im Mittelpunkte gegen den Feind vorspringenden Halbrund so auf, daß Broglio rechts an dem steilen Weserufer stand, während

1) Aeußerung des Herzogs gegen Castries bei Stuhr II. S. 458.

Contades linker Flügel bis an das Dorf Halen und den dortigen Moor reichte und 63 Geschwader Reiter die vorspringende Mitte bildeten. Der Herzog Ferdinand hatte sein Heer schon marschfertig gemacht, um auf alle Fälle gefaßt zu sein und sich dem General Wangenheim zu nähern, als er durch Ueberläufer um 2 Uhr Morgens die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen erhielt. Obwol dadurch überrascht, beschloß er doch sogleich den linken Flügel der Franzosen anzugreifen, befahl dem Erbprinzen, sich gegen Lübbecke an die rechte Seite des Hauptheeres heranzuziehn und rückte nun, links die Heeresabtheilung von Wangenheim, rechts er selbst mit etwa 36—37,000 Mann zum Angriffe vor. Er war bereits gegen 6 Uhr in zwei Linien aufmarschirt, während die in der Heerbewegungsfähigkeit ihm weit nachstehenden Franzosen erst um 8 Uhr einigermaßen geordnet die von ihnen beabsichtigte Schlachtlinie einnahmen. Nur Broglio, welcher den ersten Hauptangriff auf Wangenheim gegen Todtenhaussen machen und so den Herzog ganz von der Weser abdrängen sollte[1]), stand schon um 5 Uhr in Ordnung, griff aber, weil er die ihm gegenüberstehende Heeresabtheilung Wangenheims, welche nicht einmal Geschütze hatte, für viel stärker hielt als sie war[2]), nicht an, sondern begnügte sich sie ohne Erfolg zu beschießen. Der Herzog griff dagegen, ehe noch die Franzosen völlig geordnet waren und zum Angriffe übergehen konnten, das Dorf Halen auf deren linkem Flügel an, als ohne Befehl, auf eignen Antrieb, sechs tapfere Bataillone englischen Fußvolks der Mitte über eine völlig offene, von zahlreichem feindlichem Geschütz bestrichene Strecke von 1500 Schritten unmittelbar gegen die ihnen gegenüberstehenden 63 Geschwader französischer Reiter losbrachen. Zwei hannöversche und zwei hessische Bataillone folgten ihnen, und dieses Fußvolk wies nun mit unerschütterlichem Muthe alle Angriffe der zum Theil auserlesenen feindlichen, sie überflügelnden und vorn und im Rücken andringenden Reiterei zurück, trieb alles

31. Juli

1) Siehe die Instructionen bei Stuhr II. S. 208.

2) Stuhr II. S. 458.

unwiderstehlich vor sich her und durchbrach dann, unterstützt durch die auf des schnell gefaßten Herzogs Anordnung heranrückenden Truppen, den Mittelpunkt des französischen Heeres. Contades selbst war darüber so erstaunt, daß er gestand, er habe gesehen, was er nie für möglich gehalten, daß eine einzige Linie Fußvolks drei in Schlachtordnung aufgestellte Reiterlinien durchbrochen und über den Haufen geworfen. Lord Georg Sackville erhielt jetzt von dem Herzoge wiederholt den Befehl mit 24 Schwadronen einzuhauen, den bereits errungenen Sieg zu vollenden und möglichst erfolgreich zu machen, gehorchte aber leider nicht. Die Franzosen wichen und waren um 10 Uhr in vollem Rückzuge, bei welchem nur das Corps von Broglio, welches fast keinen Antheil an der Schlacht genommen, in Ordnung blieb. Binnen zwei Stunden war der Sieg erkämpft, der den Franzosen über 7000 Todte, Verwundete und Gefangene kostete, während das hannöversche Heer nur 2750 Mann verlor, von denen allein 1375 Mann, also fast die Hälfte, auf die tapfern sechs englischen Bataillone kamen, welche den Sieg herbeigeführt. Lord Sackville wurde, wegen seines unverantwortlichen Betragens, in Deutschland und England allgemein öffentlich mit Beweisen der größten Verachtung überhäuft. Der König Georg II. nahm ihm sein Regiment, seine Generalswürde und die Stelle als General des Geschützwesens. Ein von ihm verlangtes Kriegsgericht 1760 erklärte ihn wegen bewiesenen Ungehorsams gegen den Oberbefehlshaber für unfähig ferner irgend eine Stelle im Heere zu bekleiden [1]), was sein König bestätigte und dem Heere öffentlich mit dem Zusatze bekannt machte, daß ein solches Urtel für einen Mann, der noch einige Empfindungen von Ehre habe, schlimmer als der Tod sei.

An dem Tage des Siegs von Minden jagte auch der Erbprinz mit seinen 10,000 Mann den Herzog von Brissac, der mit 3000 Mann die Zufuhren im Rücken des franzö-

1) Siehe Umständliche Nachricht von dem wider Georg Sackville 1760 angestellten Proceß in der Kriegskanzlei von 1760 Th. I. S. 724 (die Sentenz den 23. April 1760).

sischen Heeres decken sollte, bei Gohfeld in die Flucht. Contades, vorn durch den Herzog Ferdinand, im Rücken durch den Erbprinzen eingeengt, im Zwiste mit Broglio, dessen Unthätigkeit er den Verlust der Schlacht zuschrieb, in der Gunst des Hofes gefallen und unschlüssig, befahl die Belagerung von Lippstadt aufzuheben und eilte bei Minden über die Weser und auf dem rechten Ufer im Bogen nach Kassel, verfolgt von dem auf 15,000 Mann verstärkten Erbprinzen, während der Herzog, dem sich Minden sogleich ergeben hatte, vorsichtig auf Marburg rückte, wo das französische Heer nach Verlust eines großen Theiles seiner Magazine und seines Gepäckes, noch 60,000 Mann stark, Halt machte. Dann ging Contades auf Gießen zurück und nahm hier eine Stellung, während der Herzog ihm gegenüberstand und der Graf von Bückeburg Münster wieder eroberte. In dem erbeuteten Gepäcke fand man Briefe des Kriegsministers Belleisle vom 18. October 1758 und vom 23. Juli 1759, in welchen er Contades befahl den ganzen Strich zwischen Weser und Rhein und der Lippe bis Kassel und Marburg völlig auszusaugen und vor den Winterquartieren alles zur Wüste zu machen. Der Herzog Ferdinand ließ diese Briefe drucken, und sie erregten ebenso sehr den Abscheu der Bevölkerung vor den Franzosen als das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herzog Ferdinand, der sie vor solchem Unglücke bewahrt hatte[1]).

Im französischen Heere war die Verstimmung nach der Schlacht von Minden wegen der großen Märsche, des Verlustes des Gepäcks und anderer Unannehmlichkeiten so groß, daß sie sich in Reden ohne Schranken Luft machte. Der Marschall d'Estrées, der Contades, über den der Hof sehr unzufrieden war, mit seinem Rathe unterstützen sollte, glaubte daher, daß man durchaus keine Schlacht mehr wagen könne, und wollte nur vertheidigungsweise verfahren, um den Herzog von Braunschweig abzuhalten dem Könige

1) Siehe die Kriegskanzlei von 1760 Th. I. S. 75; s. auch Oeuvres de Fréderic le Grand T. XV. p. 20 und Mauvillon Geschichte Herzog Ferdinands II. S. 71.

Verstärkungen zu schicken, deren dieser damals in seiner unglücklichen Lage bedurfte, und Münster zu entsetzen [1]). Beides vereitelte die thätige Geschicklichkeit des Herzogs Ferdinand. Contades wurde endlich zurückgerufen; Broglio, den ein Kriegsgericht von der durch Contades erhobenen Anklage, schwerlich mit Recht, freigesprochen hatte, erhielt den Oberbefehl. Er versuchte im Anfange des November vergeblich, den Herzog Ferdinand aus seinen Stellungen zu verdrängen.

Der Erbprinz überfiel die mit ihrem Herzoge im französischen Solde befindlichen zuchtlosen würtembergischen Truppen an einem der Lustbarkeit gewidmeten Tage und zersprengte sie völlig. Der Herzog entkam mit Mühe der Gefangenschaft. Nach mehreren Gefechten mußte Broglio seine Unternehmungen gegen den nur halb so starken Herzog von Braunschweig aufgeben, welcher nichts thun konnte, weil er den Erbprinzen mit 12,000 Mann zum Könige geschickt hatte.

Broglio, der sich vorzüglich am Main festzusetzen suchte, verlangte bei der Weigerung der Reichsfürsten vergeblich, daß in Mainz und Würzburg französische Besatzungen aufgenommen und der Ehrenbreitenstein den Franzosen übergeben würde.

Erst im Januar bezogen die Heere, und zwar die Franzosen nach Räumung des rechten Main- und des linken Rheinufers die Winterlager. Der Herzog Ferdinand hatte fast 13 Monate hindurch das Feld gehalten, Westfalen und Hessen siegreich gegen die übermächtigen Franzosen vertheidigt, und fünf Mal größere Absendungen nach Franken und Sachsen gemacht, um den Prinzen Heinrich und den König zu unterstützen, welche für ihn nichts hatten thun können.

1) Bei Stuhr II. S. 218.

Siebentes Hauptstück.

Feldzug gegen die Russen im Jahre 1759.

Während der Herzog Ferdinand durch seine einsichtsvolle Thätigkeit über das Ungeschick und die Saumseligkeit seiner uneinigen Gegner triumphirte, befand sich der König in einer weit weniger günstigen Lage.

Durch die Umstände genöthigt vertheidigungsweise zu verfahren, war er doch weit entfernt, es ruhig abwarten zu wollen, bis ihn seine Feinde vereint angriffen. Er suchte ihnen daher überall keck entgegenzutreten, durch einzelne Unternehmungen ihren Anmarsch zu verzögern und zu erschweren, sich dagegen Mittel zum eigenen Bestehen zu verschaffen.

Ein Streifzug, den der Prinz Heinrich im Einverständnisse mit dem Herzog Ferdinand mit einigen Hundert Reitern zu Ende des Februar nach Thüringen unternehmen ließ, um Kriegssteuern einzutreiben, erregte große Bewegung unter den Reichstruppen und den Franzosen, welche noch größer wurde, als bald darauf der General Knobloch mit 5000 Mann vor Erfurt erschien, das sich ihm sogleich ergab, während der Prinz von Isenburg die Oesterreicher und Reichstruppen aus Hersfeld und Vacha vertrieb. Dadurch geriethen hier die Reichsstände in lebhafte Bewegung und riefen die Franzosen um Hülfe an, doch kamen sie ziemlich mit dem bloßen Schrecken davon. Mehr konnte der König der Uebermacht Dauns gegenüber nicht unternehmen und die Entwürfe des Herzogs Ferdinand gegen die Franzosen fast nur mit den besten Wünschen des Erfolgs unterstützen. Um das Vorrücken der Russen zu erschweren, schickte der König zu derselben Zeit gegen deren Magazine den General Wobersnow mit 5000 Mann aus Schlesien über Glogau, Fraustadt und Lissa nach Kosten und Posen. Wobersnow zerstörte dreimonatliche aufgehäufte Vorräthe für 50,000

Mann, hob den Fürsten Sulkowski, der den Russen nach Kräften Vorschub leistete, nebst seiner 100 Mann starken Leibwache in Reißen auf und kehrte nach 14 Tagen glücklich nach Glogau zurück. In einem Manifeste vom 2. März stellte der König den Polen vor, daß ihm dasselbe Recht werden müsse wie den Russen, daß er nur die Absicht habe seine Feinde abzuhalten und deren schädliche Entwürfe zu hindern, ohne selbst mehr als unschädliche Durchmärsche zu verlangen, indem er durchaus nichts Feindseliges gegen den König und die Republik Polen beabsichtige [1]). Wobersnow bezahlte seine Bedürfnisse in Polen mit in Breslau neu geprägten, daher blanken und gern genommenen, jedoch zu leicht ausgebrachten Tympfen [2]).

An der Grenze Böhmens kam es im März zu kleinen Gefechten; doch wartete Daun auf die Russen. Das veranlaßte den König bei dem günstigen Erfolge, den er in Polen gegen die russischen Magazine gehabt hatte, die Zeit zu benutzen, um auch die österreichischen Magazine in Mähren und Böhmen durch Fouqué und den Prinzen Heinrich zerstören zu lassen. Fouqué konnte mit 23,000 Mann, wie er vorausgesehen, nicht bis zu den Hauptmagazinen tief in Mähren vordringen. Er zog sich daher vor dem gut aufgestellten Deville unter einigen Gefechten nach Leobschütz zurück. Daun, welcher weiter aussehende Bewegungen besorgte und den König in Schlesien festhalten wollte, bis die Russen herankämen, zog sein Heer gegen ihn zusammen, wobei er seine Magazine im Rücken nicht hinreichend gedeckt ließ. Das benutzte der Prinz Heinrich. Er rückte in der Mitte des April sehr geheim und daher unerwartet mit 15,000 Mann auf Töplitz und Außig bis Budin vor, zerstörte die dortigen Magazine, verbrannte 150 auf der Elbe liegende Schiffe und zerstörte alle Brücken über die Eger. Zu gleicher Zeit brach General Hülsen mit 7000 Mann bei Marienberg in Böhmen ein, zerstörte nach einigen günstigen Gefechten das Hauptmagazin in Saaz, und beide Heeres-

1) Deutsche Kriegskanzlei von 1759 I. S. 718, 719.

2) Es gingen fünf auf einen Thaler.

abtheilungen kehrten, nachdem sie in fünf Tagen ihre Zwecke vollständig erreicht hatten, auf den Wegen, auf denen sie gekommen waren, ungehindert mit gegen 2500 Gefangenen zurück. Die Oesterreicher verloren so Kornvorräthe für 50,000 Mann auf 4½ Monat und Futter für 25,000 Pferde auf 2 Monate, insgesammt 600,000 Thlr. werth.

Die Hoffnung, welche der König hatte, der Herzog Ferdinand werde die Franzosen bei Bergen schlagen, der Prinz Heinrich aber das Reichsheer verjagen und ihm dann frei von Besorgniß 12,000 Mann zukommen lassen, ging, wie wir sahen, nicht in Erfüllung. Er selbst war nicht im Stande sich Daun gegenüber zu schwächen, der Prinz Heinrich wagte nicht sich weit von Dresden und vom Könige zu entfernen. So sehr dieser in ihn drang das Reichsheer anzugreifen, so viele Schwierigkeiten machte der Prinz geltend. Vergeblich suchte der König diese zu beseitigen: in jedem anderen Kriege, schrieb er seinem Bruder, würde er selbst nicht zu einer solchen Unternehmung rathen, jetzt aber müsse man thun, was menschenmöglich. Unthätigkeit sei das Schlimmste und gewähre nur eine Galgenfrist[1]). Während der König nach Oberschlesien rückte und es von dem Heere Devilles reinigte, wendete sich der Prinz, ohne Zweifel durch seines Bruders Worte angeregt und veranlaßt vom Herzoge Ferdinand, welcher durch das vereinigte Vorrücken der Franzosen zum Rückzuge genöthigt wurde, gegen das Reichsheer und die bei demselben befindlichen Oesterreicher unter Haddick und Maquire, um diesen einen möglichst starken Schlag vor Ankunft der Russen beizubringen. Der Herzog Ferdinand unterstützte das, indem er 8000 Mann unter dem General Urf nach Römhild und gegen Königshofen schickte. Zu gleicher Zeit brach der Prinz Heinrich mit drei Heerhaufen, die er selbst und die Generale Fink und Knobloch führten, gegen Franken auf. Ueberall wichen die Oesterreicher und Reichstruppen den Angreifern aus, zogen sich fluchtartig in ein festes Lager bei Nürnberg, schickten ihr Gepäck bereits bis gegen die Donau hin und folgten demselben nur darum nicht, weil der Prinz außer

Mai.

1) Schöning II. S. 53.

Stande war so weit vorzugehen. So konnten die Preussen wesentlich ungehindert Bamberg plündern, sämmtliche Hauptmagazine ihrer Feinde zerstören und mit einigen Tausend Gefangenen und über eine halbe Million Thaler erhobener Contributionen nach Sachsen zurückkehren, wo der Prinz nun mehrere Wochen ungestört stehen blieb. Die Oesterreicher wollten, das Reichsheer solle Böhmen decken, womit die Reichsfürsten nicht zufrieden waren, weil sie sich selbst damit decken wollten, was man ihnen nicht verargen konnte.

Bei diesen Nebenunternehmungen, welche dem Könige so sehr gelangen, beharrte dieser doch zu Dauns großem Verdrusse bei seinem Vertheidigungssystem, ließ die Wege nach Böhmen möglichst verschanzen und verhauen und gab sich keine Blöße[1]).

Die Russen, durch Wobersnows Zug aufgestört, zogen sich in der Meinung, der König folge ihm, an der Weichsel zusammen, gingen dann Ende April 70,000 Mann stark über diesen Strom und erneuerten ihre Magazine an der Warthe. General Soltikoff erhielt den Oberbefehl an Fermors Stelle, welcher nun unter ihm diente. Kaunitz drängte die Russen lebhaft, daß es nicht genüge Schlachten zu gewinnen, vielmehr müßten am Ende des Feldzugs Festungen erobert werden. Er suchte sie durchaus nach Schlesien zu ziehen. Soltikoff hatte so wenig, als vor ihm Fermor und Apraxin, Lust viel zu unternehmen und überdies Daun im Verdachte, daß er die Russen aufopfern wolle, ohne selbst etwas zu unternehmen. Die Franzosen suchten die Russen zu bereden auf Berlin zu rücken, um ihre eigenen Bewegungen gegen Hannover, nicht aber die Oesterreicher in Schlesien zu unterstützen. Als nun die Russen in die Mark oder in Schlesien einzufallen drohten, befahl der König dem kränklichen General Grafen Dohna, dem er deshalb den General Wobersnow an die Seite setzte[2]), den größten Theil der Truppen, welche gegen die Schweden gestanden und noch

1) S. bei Stuhr II. S. 236 und Dauns Aeußerung daselbst S. 234.

2) Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 94.

im April die Peenemünder Schanze mit 33 Geschützen genommen hatten, unter Manteuffel an sich zu ziehen und nur 5—6000 Mann unter Kleist gegen die 12,000 Schweden in Pommern zurückzulassen. Dohna sollte sich mit seinem so 17—18,000 Mann starken Heere der Oder nähern, um wo möglich die russischen Heeresabtheilungen einzeln zu schlagen. Der König ließ noch 10,000 Mann unter Hülsen, welche der Prinz Heinrich nach seinen glücklichen Unternehmungen gegen das Reichsheer abgeben mußte, zu Dohna stoßen, wodurch dessen Heer bis auf 28,000 Mann verstärkt wurde. Dohna rückte nun in Polen ein, indem er erklärte, nichts Feindseliges gegen die Republik unternehmen und alles baar bezahlen zu wollen[1]). 22. Juni

Er gelangte, obwohl zu spät, bis vor Posen, fand hier die russischen Abtheilungen bereits vereinigt, konnte daher nichts Wirksames unternehmen, zog sich seitwärts der Russen zurück und erreichte glücklich Züllichau, wohin ihm die Russen folgten. Daun, welcher bisher unbeweglich in seinem Lager bei Schurz zwischen Jaromirz und Königshof in Böhmen, wie der König bei Landshut gestanden hatte, war auf die Nachricht vom Eintreffen der Russen bei Posen, um sich ihnen zu nähern, in die Oberlausitz eingerückt und hatte mit 50,000 Mann ein sehr festes Lager bei Marklissa bezogen. Der König ließ Fouqué mit 19,000 Mann bei Landshut, zog sich seitwärts von Daun und lagerte, 40,000 Mann stark, nicht minder fest bei Schmottseifen unfern Löwenbergs. Unzufrieden über die zu langsamen und unentschlossenen Bewegungen Dohna's schrieb ihm der König schonend: „Ihr seid zu krank, um Euch ferner mit dem Commando zu befassen; Ihr werdet wohl thun Euch nach Berlin bringen zu lassen, um Eure Gesundheit herzustellen.“ Dem General Wobersnow, welcher immer, obwol vergeblich auf entschiedenen Angriff gedrungen, schrieb er strenger: „Ihr hättet nicht wie die heiligen drei Könige aus Morgenland einherziehen sollen. Es könnte nun mit den Russen schon aus sein. Ich kann es Euch nicht danken, daß Ihr 20. Juli

1) S. Kriegskanzlei von 1759 II. S. 353.

meine Befehle so schlecht befolgt habt." Nun zogen, von Daun geschickt, die Generale Laudon und Haddick gegen die Lausitz, um zu den Russen zu stoßen, was der König aus allen Kräften zu verhindern suchte. Er gab daher den Oberbefehl über Dohnas Heer dem entschlossenen General Wedell und zwar, um die älteren Generale, denen dieser vorgesetzt wurde, zu schonen, unter dem aus der römischen Geschichte bekannten Titel eines Dictators, mit aller Machtvollkommenheit, was dem stolzen Manne sehr schmeichelte. Der König entließ ihn mit einer feierlichen Anrede, die er mit den Worten schloß: „Ich habe Ihn bei Leuthen kennen gelernt und setze unbedingtes Vertrauen in Ihn, Er werde, ebenso wie mancher römische Dictator, meine Angelegenheiten an der Oder verbessern. Gehe Er! ich befehle Ihm die Russen anzugreifen, sie tüchtig zu schlagen und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu hindern." Wenige Tage

24. Juli darauf fand er doch nöthig dem Dictator genauere Verhaltungsbefehle zu geben, in welchen er ihm besonders aufgab den Feind durch gut gewählte Stellungen aufzuhalten, dann auf seine, des Königs, Weise anzugreifen; wenn aber geschlagen, sich wieder zu setzen, wo der Feind eindringen wolle; die Russen jedoch, wenn sie so ständen, daß man sie nicht angreifen könne, stehen zu lassen[1]). Unterdessen war schon geschehen, was der König befürchtete und hatte ver-

22. Juli hüten wollen. Wedell kam bei seinem 27—28,000 Mann starken Heere an, welches zwischen Züllichau und Kalzig stand. Anderthalb Meilen davon befanden sich ihm gegenüber hinter einem Walde bei Kleimzig, mit 340 Geschützen, die 72,000 Mann starken Russen in ihrer bisherigen durch Brüche und Sümpfe sehr festen Stellung. Sie suchten wegen ihres Mangels an Lebensmitteln die Vereinigung mit den Oesterreichern,

1) Die Verhaltungsbefehle in: Siebenjähriger Krieg des Generalstabs III. S. 58. Schöning II. S. 118 theilt leider des Königs Befehl, in welchem die letzten, oben angeführten Worte enthalten sind, nicht mit, obgleich er im Besitze desselben war, während er viel unbedeutendere Stücke hat abdrucken lassen. Uebrigens widerstreitet das, was Schöning dazu sagt, den bisherigen Angaben gar nicht; denn Wedell erhielt diese Befehle vom 24sten erst nach der Schlacht.

welche Wedell verhindern sollte. Dieser ritt sogleich von sei- 23. Juli nem rechten Flügel aus durch einen vor demselben liegenden Wald, um die Stellung der Russen zu erkunden, als er, eine Meile von seinem Heere entfernt, die Nachricht erhielt, die Russen wären in einem ziemlichen Bogen um seinen linken Flügel herum marschirt, um ihm den Vorsprung nach Crossen abzugewinnen. Wedell suchte ihnen sogleich auf der Straße nach Crossen zuvorzukommen, entschlossen, dem erhaltenen Befehle gemäß, die Russen sofort anzugreifen, wo er sie auch fände. Er fand den russischen rechten Flügel bei Paltzig, durch Wälder, Brüche, Sümpfe und Moräste und überlegene Zahl von Geschützen gedeckt, auf einem ihm unbekannten Boden, welcher seinen Truppen die größten Hindernisse entgegensetzte, das Heranbringen der Geschütze verwehrte und ein erfolgreiches Vordringen fast unmöglich machte. Dennoch griff Wedell Nachmittags um 4 Uhr mit großem Ungestüm an und als sein erstes Treffen zurückgeschlagen war, wiederholte er die Angriffe mit allen vorhandenen frischen, dann auch mit den zurückgeschlagenen und ermüdeten Truppen, ebenso hartnäckig als erfolglos, bis in die Nacht und zog sich erst in dieser mit Verlust von mehr als 8000 Todten, Verwundeten und Gefangenen und 25 Geschützen vom Schlachtfelde und am folgenden Tage nach Crossen zurück. Die Russen, welche ihren eigenen Verlust auf fast 5000 Mann angaben, verfolgten ihn nicht, sondern marschirten mit ihrem Siege zufrieden auf Crossen und, sehr unzufrieden dort keine Oesterreicher und die ihnen nöthigen Lebensmittel zu treffen, nach Frankfurt, in dessen Nähe sie sich auf den Kunnersdorfer Höhen lagerten, wo Laudon zu 3. Aug. ihnen stieß.

Während Fouqué den wenig überlegten Versuch des Generals Deville sich der Zugänge zum Gebirge zu bemächtigen und den König völlig von Schweidnitz abzuschneiden sehr geschickt vereitelte, bedrängte Soltikoff den General Daun um Verstärkung. Dieser schickte dazu den General Laudon mit 12 bis 18,000 Mann, während General Haddick, mit 20,000 Mann vom Reichsheere zu gleichem Zwecke abgerufen, bereits bei Löbau stand. Der König schickte den Prinzen von

Würtemberg mit 6000 Mann nach Halbau, um seine Verbindung mit dem Wedellschen Heere und dem Prinzen Heinrich zu erhalten. Dieser rückte mit 28,000 Mann aus Sachsen nach Bautzen, um Laudons Vereinigung mit den Russen zu verhindern, wodurch das Reichsheer freie Hand erhielt, von Naumburg an der Saale nach der Elbe vorzugehen. Als nun der König die Nachricht erhielt, daß Wedell bei Kay geschlagen worden, beschloß er dessen Heer ansehnlich zu verstärken, den Oberbefehl selbst zu übernehmen, dem Prinzen Heinrich den Oberbefehl in Schlesien zu geben und die Russen vor ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern anzugreifen, wo er sie fände: „Denn wenn wir nicht die Russen schlagen," schrieb er seinem Bruder, „so ist's mit dem ganzen Kram aus[1])." Der Prinz ließ den General Fink mit 9—10,000 Mann in Bautzen, vereinigte sich in Sagan mit dem Prinzen von Würtemberg (sodaß der König hier bei seiner Ankunft am 30. Juli 20,000 Mann fand) und übernahm den Oberbefehl im Lager von Schmottseifen. Der schnelle Anmarsch des Königs auf Guben hinderte Haddick zu den Russen zu stoßen. Er verlor vier Kanonen und einen großen Theil seiner Gepäck- und Proviantwagen, während es Laudon, welchen zu des Königs großem Verdrusse der Prinz Heinrich durchschlüpfen ließ[2]), gelang mit 18,000 Mann zu Soltikoff zu kommen, welcher sehr unwillig darüber war, daß Haddick nicht ebenfalls anlangte.

6. Aug. Der König vereinigte sich bei Müllrose mit Wedells Heer und rückte auf Frankfurt, rief Fink, welcher sich von Bautzen gegen das Reichsheer nach Torgau gewendet hatte, zu sich und war nun 48,000 Mann stark. Als er die Nachricht von des Herzogs Ferdinand Siege bei Minden bekam, hielt er den Ueberbringer zurück, um nach dem von ihm gehofften Siege über die Russen dem Herzoge den Gegengruß zu bringen. Er glaubte eine Schlacht liefern zu müssen, weil den General Haddick nichts hinderte aus der Lausitz auf Berlin vorzurücken, und dem Reichsheere in Sach-

1) Toute la boutique se trouvera renversée bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 126.

2) Schreiben des Königs an Fouqué.

sen fast kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte, während Fouqué in Landshut gegen Deville und der Prinz Heinrich in Schmottseifen gegen Daun große Uebermacht zu bekämpfen hatten. Nur ein Sieg konnte die ungünstige Lage des Königs verbessern. Es war allerdings sehr fraglich, ob die Russen würden über die Oder gehen. Montazet, der sich in ihrem Lager befand, war überzeugt, daß sie weder Lust hätten zu schlagen, noch über die Oder zu gehen; vielmehr glaubte man, sie würden sich unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln bald zurückziehen. Sie scheueten den König viel zu sehr, um ihn anzugreifen[1]). Montalembert war sogar überzeugt, Soltikoff wäre von Crossen, welches zur Vereinigung mit den Oesterreichern viel gelegener war, nur deshalb nach Frankfurt gegangen, um dem Könige auszuweichen[2]). Diesem war indessen seine Lage unerträglich. Er sah seinen gewissen Untergang vor Augen, wenn sich das große österreichische Heer mit den Russen vereinigte, und war fest entschlossen eine entscheidende Schlacht zu liefern, weshalb er auch wie früher an seinen Bruder Vorkehrungen für den Fall seines Todes erließ. So ging er denn mit seinen 48,000 Mann und 233 Geschützen $2\frac{1}{2}$ Meilen unterhalb Frankfurt bei Göritz über die Oder, während der Oberst Wunsch zurückblieb, um sich während der zu erwartenden Schlacht der Stadt Frankfurt zu bemächtigen und den Russen den Rückzug über die Oderbrücke zu verwehren. Von dem rechten Oderufer bei Frankfurt erheben sich gegen das flache Oderthal und deren Niederung hin steil abfallende, über eine halbe Meile lange, von Morgen gegen Abend hingestreckte Höhen bis über das Dorf Kunnersdorf hinaus, nach den Mühlbergen hin bis zu dem sogenannten Bäckergrunde. Diese Höhen sind noch von zwei tiefen Schluchten, dem hohlen, nachher sogenannten Laudonsgrunde und dem Kuhgrunde, quer durchbrochen. Die höchsten Hügel, die Judenberge genannt, senken sich von der Oder abwärts, allmählich gegen Kunnersdorf hin,

10. u. 11. Aug.

1) Bei Stuhr II. S. 261, 263 und 264.

2) Montalembert II. p. 87.

welches in einer Vertiefung am mittägigen Ausgange des Kuhgrundes liegt, während sich auf beiden Seiten Seen und Sümpfe um die Höhen hinziehen. Auf diesen standen die Russen; hinter ihnen im Oderthale gegen Frankfurt hin am Fuße der Judenberge die sämmtliche russische Reiterei mit den Oesterreichern unter Laudon. Die Russen hatten ihre 6000 Schritt lange, jedoch nur 600—1000 Schritt tiefe Stellung an ihrem rechten Flügel auf den Judenbergen bis zu dem linken auf den Mühlbergen nach allen Seiten hin durch Verschanzungen und Verhaue und fast 200 Geschütze gedeckt und besonders in der Mitte eine große Batterie und auf den Mühlbergen 42 schwere Geschütze zusammengebracht.

Der König kannte das sehr durchschnittene Terrain nicht genau und konnte auch keine gründliche Auskunft über dasselbe erhalten. Er wußte besonders nicht, daß auf einem von den Russen eben erst durch einen Elsenbruch angelegten Damm die Truppen Laudons zu dem Heere stoßen konnten. Als er nach seinem Uebergange über die Oder die Stellung der Russen gegen Norden hin für unangreifbar erkannte, umging er den linken Flügel und traf seine Vorkehrungen zum Angriffe auf denselben auch für den Fall, daß die Russen, wie er für wahrscheinlich hielt, sich zurückziehen sollten, was diese jedoch nicht thaten. Am 12. August schon um 2 Uhr früh war das preussische Heer auf. Der König zog noch mehr links mit großer Beschwerde durch die große Kunnersdorfer Heide; rechts von ihm rückte Fink an, die Reiterei auf beiden Flügeln. Nach achtstündigem Marsche gegen 11 Uhr eröffneten die auf einzelne, vor dem russischen linken Flügel liegende Höhen gebrachten zahlreichen preussischen Geschütze ein furchtbares Feuer, welches jedoch die Russen mit Ueberlegenheit erwiderten. Nach einer halben Stunde begann das Fußvolk die Höhen zu erstürmen, nahm ungeachtet der schrecklichen Verheerung, welche die russischen Geschütze anrichteten, den Mühlberg mit dessen 42 Geschützen und drang immer vorwärts über den Kuhgrund hinaus. Der ganze linke Flügel der Russen, welche den Angriff hier nicht erwartet hatten, und ein Theil ihrer Mitte war trotz des tapfersten Widerstandes geschlagen und ihr Heer in

großer Verwirrung. Leider fehlte jetzt die preussische, entfernt auf den Flügeln stehende Reiterei; auch konnten die Preussen ihre Geschütze nicht schnell genug vorwärts bringen. Dennoch drangen ungeachtet der tapfern Gegenwehr der Russen, welche immer frische Regimenter heranführten, die Preussen bis auf 800 Schritt von der letzten russischen Stellung auf den Judenbergen vor, wohin sich zugleich alle geschlagenen Truppen des linken Flügels geflüchtet und wo sie ihre noch übrigen zahlreichen Geschütze vereinigt hatten. Bereits waren 90 feindliche Geschütze in den Händen der Preussen und der Sieg ihnen nicht mehr streitig zu machen. Der König schickte Siegesbotschaften nach Berlin und nach Breslau; doch waren nach einem angestrengten Marsche von 6 Meilen und dem vielstündigen hartnäckigen Kampfe in der größten Tageshitze die Truppen erschöpft, die Reiterei bei ihrer Entfernung und der Stellung der Russen nicht verwendbar; es konnte nur noch über ein Drittheil des Fußvolks zum letzten Angriffe verfügt werden. Unter diesen Umständen wagte es der General Fink, dessen Ansicht die meisten übrigen Generale theilten, dem Könige Vorstellungen gegen die Fortsetzung des Angriffs zu machen, weil die Russen sich in der Nacht ohne Zweifel längs der Oder in die dort befindlichen Wälder zurückziehen würden. Der König, ermuthigt durch seine Erfolge bei der obwol tapferen, doch bisher sehr mangelhaften Vertheidigung der Russen, hielt die größten Schwierigkeiten für überwunden und wollte die Truppen in ihrem Siegeslaufe nicht aufhalten. Er erwiderte daher, die Sachen gingen so gut, daß man den Feind völlig zu vernichten suchen müsse, damit ihm die Lust verginge die preussischen Staaten wieder zu betreten. So wurde der Angriff auf die letzte, wegen ihrer größeren Höhe den Russen sehr vortheilhafte Stellung fortgesetzt, in welcher sie sich vertheidigen mußten, wenn sie der völligen Vernichtung entgehen wollten. Es wird glaublich erzählt, daß Friedrich dem Obersten Wunsch, welcher sich Frankfurts bemächtigt hatte und die über die Oderbrücke flüchtenden Russen hinüberließ und dann gefangen nahm, befohlen, mit Kanonen auf die in Menge sich über die Brücke flüchtenden Russen

zu feuern, was diese zur Verzweiflung brachte. Wegen des tiefen Sandes hatten die Preussen ihre schweren Stücke nicht weiter fortbringen können, weshalb sie nur aus leichten Regimentsstücken feuerten, welche gegen die stark wirkenden russischen Geschütze nichts vermochten. Das äußerst ermüdete Fußvolk konnte nicht weiter vordringen und ohnehin lag noch, was man nicht wußte, zwischen den eroberten Höhen des Mitteltreffens und der letzten Stellung der Russen auf den Judenbergen der tiefe, dann sogenannte Laudonsgrund. Der kühne Seidlitz griff mit der Reiterei des linken Flügels, weil er bei den Verschanzungen und Wolfsgruben der Russen das Vergebliche des Versuchs voraussah, erst auf den dritten Befehl des Königs „in des Teufels Namen anzugreifen," die mit Wolfsgruben geschützte Schanze des russischen rechten Flügels an, wurde aber bei entsetzlichem Kartätschen- und Gewehrfeuer mit großem Verluste geworfen und verwundet. Das brach Vertrauen und Muth der Reiterei, welche sich nicht mehr gegen die hervorbrechenden österreichischen und russischen Reiterregimenter behaupten konnte und wieder geworfen das eigene Fußvolk überritt. Dieses war auf den eroberten Höhen noch im Vortheile, als um 6 Uhr Laudon, welcher auf dem erwähnten Damme durch den Erlensumpf in die, dann nach ihm genannte, Laudonsschlucht gerückt war, unerwartet mit seiner Reiterei aus dieser hervorbrach und in die rechte Seite und den Rücken des zum Theil in Unordnung gerathenen, haufenweise zusammengedrängten Fußvolks einhieb und es im Augenblicke zerstreute. Vergeblich waren die äußersten Bemühungen des Königs, der Generale und Officiere, die Truppen wieder in Ordnung zu bringen. Das Fußvolk flüchtete größtentheils aufgelöst zurück. Das russische Fußvolk folgte ihm langsam von den Judenbergen herab nach. Noch versuchten die Preussen sich in dem Grunde bei Kunnersdorf zu setzen; einige Bataillone ordneten sich wieder, doch auch der Angriff der Reiterei des rechten Flügels, welche der Prinz von Würtemberg auf Einschnitte, Schanzen und Höhen gerade gegen das feindliche Fußvolk und Geschütz führte, mißlang völlig. Noch vertheidigte ein Theil des preussischen Fuß-

volkes die letzten eroberten Höhen, als es von immer frischen heranrückenden Heerhaufen und von Laudon in die Flucht geschlagen wurde. In größter Auflösung flüchtete fast das gesammte noch übrige Fußvolk mit der Reiterei in den Wald bei Kunnersdorf, wohin es von russischen Husaren und Kosaken verfolgt wurde, welche viele Gefangene machten. Der König hatte sich unerschüttert im stärksten Feuer unter zahlreichen Todten und Verwundeten befunden, zwei Pferde wurden unter ihm erschossen, und nur ein goldenes Etui hielt eine Gewehrkugel ab, welche ihn selbst erreichte. Er soll zuletzt verzweiflungsvoll ausgerufen haben: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen?“ Von dem schweren Schlage wie betäubt hielt er noch und würde gefangen worden sein, wenn nicht der Rittmeister v. Prittwitz mit einem Haufen Husaren herbeigesprengt wäre, ihn gegen die Kosaken gedeckt und seine Adjutanten sein Pferd bei den Zügeln mit sich fortgerissen hätten.

Die Preussen verloren in dieser fürchterlichen Schlacht außer den von ihnen bereits eroberten russischen 172 Geschützen, gegen 17,000 Todte und Verwundete und 1400 Gefangene; man vermißte insgesammt über 18,000 Mann, das Fußvolk beinahe die Hälfte, die Reiterei ein Viertheil der Mannschaft, während die Russen selbst ihren Verlust auf 14,000 Mann angaben, der sich mit dem der Oesterreicher zusammen auf über 16,000 Mann belief. Glücklicherweise verfolgten die Russen das fast völlig aufgelöste Heer nicht nach der Gegend des Rückzugs desselben an die Oder nach Göritz hin, wo es auf den dort befindlichen Brücken am folgenden Tage, noch 18,000 Mann stark, nach Reitwein überging, die Brücken abbrach und sich bei Lebus mit Wunsch vereinigte, welcher Frankfurt geräumt hatte.

Anfänglich war der ohnehin körperlich äußerst angegriffene König durch das furchtbare Unglück, welches ihn getroffen, indem er seinen Untergang hoffnungslos vor Augen zu sehen glaubte, völlig gebeugt. „Wenn die Russen,“ sagt er selbst, „ihre Vortheile benutzt und das entmuthigte Heer verfolgt hätten, war es mit Preussen aus[1]).“ Er

1) Histoire de la guerre de sept ans Ch. X. Oeuvres T. V. p. 20.

13. Aug. glaubte sein Unglück nicht überleben zu können, gab dem General v. Fink den Oberbefehl über sein Heer und ernannte den Prinzen Heinrich zum obersten Befehlshaber aller preussischen Truppen, welche dem Prinzen von Preussen schwören sollten. Wo möglich sollten sie versuchen Haddick und Laudon einzeln zu schlagen: Zeit gewonnen, sei Alles gewonnen in dieser verzweifelten Lage. Das Unglück ganz wieder gut zu machen, sei nicht möglich[1]). Er gab dem Minister Finkenstein in Berlin Nachricht von der Schlacht, rieth auf Sicherheit zu denken; die Königin sollte nach Magdeburg gehen. „Die Wahrheit zu sagen," schrieb er, „ich halte Alles für verloren." Den Commandanten von Torgau, Wittenberg und Dresden befahl er, wenn sie angegriffen würden, so gut als möglich zu capituliren und nur die Besatzung und die Kassen zu retten. Die Meldung, daß gegen 30 Geschütze gerettet wären, wollte er anfänglich nicht glauben; als er sich dann davon überzeugte, gewährte ihm das den ersten, ihm so nöthigen Trost. Er schickte Wunsch

14. Aug. mit 3500 Mann nach Fürstenwalde gegen Haddick, der bis Beskow und Baruth streifte, und folgte ihm zur Deckung Berlins dahin mit dem Heere, weil Haddick weiter vorgedrungen und Laudon über die Oder gegangen war. Die Russen bewegten sich nicht. Vier Tage nach der Schlacht erhob sich die niedergedrückte Spannkraft des großen Mannes wieder in ihrer ganzen Stärke. Immer noch ohne Hoffnung, sich gegen seine zahlreichen Feinde behaupten zu können ist er wieder Feldherr — König für sein Reich. „Wir sind unglücklich gewesen," schreibt er den 16ten an d'Argens, „aber durch meine Schuld. Ich habe nur 32,000 Mann sammeln können; ich will mich den Feinden in den Weg stellen und mich tödten lassen, um meine Hauptstadt zu retten. Ich denke, das heißt nicht der Standhaftigkeit ermangeln. Wenn ich mehr als ein Leben hätte, ich würde es für mein Vaterland opfern. Wenn's mißlingt, will ich nicht mehr ein Spiel des Zufalls sein!" Er will mit dem Degen in der Hand sterben oder das Leben sich selbst neh-

1) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 139.

men, aber nicht aus Feigheit, um seinetwillen, sondern zum Besten des Staats[1]). Er tröstet schon (16. Aug.) seinen Bruder Heinrich: im ersten Augenblicke des Unglücks habe Alles verzweiflungsvoll geschienen. „So lange ich meine Augen offen habe, werde ich den Staat erhalten, wie es meine Pflicht ist. Glaube mir, daß die Martern der Verdammten nicht an das reichen, was ich in dieser grausamen Krise leide!"[2]). An demselben Tage befahl er 50 zwölf- und am 21sten noch 50 sechspfündige Kanonen gießen zu lassen[3]). Es war nicht mehr die Rede davon, daß er den Oberbefehl niederlegen wollte; der Prinz Heinrich hatte die Anzeige davon, welche den Feinden in die Hände gefallen sein mochte, gar nicht erhalten. Er that nun Alles, um das Heer einigermaßen wieder in widerstandsfähigen Zustand zu setzen, wozu ihm die völlige Unthätigkeit der den 17ten nur bis Müllrose gerückten und dort mit Haddick vereinigten Russen glücklicherweise in Fürstenwalde 14 Tage Ruhe gab.

Aus Berlin, Küstrin und Stettin wurden Geschütze herbeigeschafft, dem General Kleist, der mit 6000 Mann an der Peene gegen die Schweden stand, befohlen zum Heere zu stoßen.

Vergeblich bemühten sich Daun und Laudon die Russen zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Soltikoff ließ Daun sagen, er habe genug gethan, in einem Jahre zwei Schlachten, wie er selbst gestand, gegen seinen Willen zu gewinnen[4]). Das Heer seiner Herrin müsse nicht alles allein thun. Er meinte auch gegen Montalembert: die Russen hätten genug gethan. Daun möge nun den König von Preussen verfolgen; das wolle er unterstützen, allein bis da-

1) Oeuvres T. XIX. p. 78, 82, 85.

2) Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 141.

3) Schöning Artillerie II. S. 168.

4) Choiseul an Belleisle vom 27. August. Ce qu'il y a de plaisant c'est qu'après avoir donné deux batailles malgré eux (comme Monsieur de Soltikof l'avoue lui-même) ils ne veulent pas poursuivre leurs avantages, de peur d'en donner une troisième, bei Stuhr II. S. 266.

hin ausruhen; denn die Oesterreicher wollten auf ihn die ganze Last des Krieges übertragen. Er könne nichts unternehmen ohne Geld, Menschen, Lebensmittel und Pferde, an alledem mangele es ihm [1]). Daun hatte ihn nur mit der größten Mühe bewogen über die Oder zu gehen. Laudon, der kein Hofmann war, gerieth mit ihm in lebhaften Zwist. Vergeblich reizten die Franzosen zum Marsche auf Berlin. Soltikoff wendete sich endlich nach Lieberose gegen die Lausitz hin. Der König blieb ihm zur Seite und stand in Waldau 1½ Meile von ihm. Als Haddick die unthätigen Russen verließ und nach Sachsen ging, um mit dem Reichsheere Dresden zu bedrohen, schickte der König ihm sogleich 10,000 Mann unter Fink nach. Jetzt fing zuerst neue Hoffnung den König zu beleben an. Er schrieb seinem Bruder Heinrich am 1. September: „Ich verkündige Dir die Wunder des Hauses Brandenburg. Während der Feind über die Oder gegangen war und mit einer zweiten Schlacht den Krieg endigen konnte, ist er nach Müllrose und von da nach Lieberose marschirt, ich nach Waldau, wodurch ich ihn von dem Theile der Lausitz abschneide, welcher ihm Lebensmittel lieferte.“ Er wußte noch nicht, welchen Weg die Russen nehmen würden, und besorgte deren Vereinigung mit Daun. Ueber Wunsch's Thätigkeit in Sachsen war er sehr erfreut und darüber, daß die Franzosen hinter den Main zurückliefen [2]). Nachdem die Russen wieder 14 Tage unthätig bei Lieberose gelegen, und da auch Daun, immer besorgt vor dem Prinzen Heinrich, fast nichts that, als daß er etwa 7 Meilen bis Sorau vorging, so zogen sich die Russen, darüber unzufrieden, langsam über Guben gegen Glogau. Der König kam ihnen, obwol er im Bogen marschiren mußte, bei Glogau zuvor; dann schrieb er an Fouqué: „Ich leide es durchaus nicht, daß man Glogau belagere, eher schlage ich mich; es komme daraus, was da wolle!“ [3]). Die Russen, welche kein Belagerungsgeschütz hatten und verlangten, die Oesterreicher sollten vorher ebenfalls eine Schlacht

20. Sept.

1) Montalembert II. p. 66.
2) Bei Schöning II. S. 146.
3) Bei Schöning II. S. 157.

gewinnen, jedenfalls Daun den Prinzen Heinrich und den König zurückhalten, was dieser zuzusichern sich weigerte, wichen dem Könige aus, gingen bei Beuthen über die Oder und zogen an dem rechten Ufer hinauf, als wollten sie Breslau angreifen, was Soltikoff zu nehmen ausdrücklichen Befehl erhalten hatte. Eilig ging der König bei Köben über die Oder und deckte Breslau. Die Russen wichen ihm wieder aus, gegen Herrnstadt hin, und nun fing der König an überzeugt zu sein, daß er von ihnen nichts mehr zu besorgen habe[1]). Vergeblich waren alle Vorstellungen und Bitten Dauns, den die geschickten Bewegungen des Prinzen Heinrich bald genöthigt hatten wieder nach der Oberlausitz, dann nach Sachsen zurückzugehen; vergeblich schickte er 10,000 Mann unter dem General Campitelli, welche der Prinz Heinrich zur großen Unzufriedenheit des Königs hatte durchschlüpfen lassen[2]), und versprach Lebensmittel, über deren Mangel die Russen sehr klagten; vergeblich war der Unwille Laudons und sogar endlich der ausdrückliche Befehl von Petersburg, in Schlesien zu bleiben. Soltikoff mit allen übrigen Generalen erklärte es für unmöglich. Er fand so wenig als seine Vorgänger einen Grund das verhältnißmäßig ohnmächtige Preussen zu Gunsten Oesterreichs zu vernichten, für dieses Glogau zu erobern, oder noch eine Schlacht zu wagen, und nun, da Daun gar nach Sachsen zurückgegangen war, traf er seit der Mitte des October Anstalten zum Rückmarsch nach Polen. Er wußte auch sehr wohl, wie unzufrieden seine Kaiserin mit den Oesterreichern war. Hatte sie doch, als der österreichische Gesandte ihr zu den beiden Siegen bei Kay und Kunnersdorf Glück wünschte, trocken erwidert: Die Russen hätten ihre Pflicht erfüllt und erwarteten nun, daß von den Oesterreichern ein Gleiches geschähe[3]). Deshalb wollte er nichts thun, wozu er vielerlei Vorwände fand, vielmehr an die Weichsel zurückkehren und im künftigen Jahre Danzig nehmen[4]). Außerdem waren Briefe der

1) Sein Schreiben an Heinrich bei Schöning II. S. 164.
2) Schreiben des Königs vom 26. August an Fouqué. Mss.
3) S. Stuhr II. S. 270.
4) S. bei Stuhr II. S. 273. Montalembert II. p. 108.

mit den Russen sehr unzufriedenen Polen aufgefangen worden, welche den König von Preussen einluden, in Polen einzufallen und ihm die Aufstellung von 100,000 Mann zusicherten[1]), also das Vorhaben der Russen in Polen sich festzusetzen gefährdeten. So brach Soltikoff gegen Ende Octobers von Herrnstadt auf. Laudon hatte schon den 10. Oct. Soltikoff gefragt, was dieser rücksichtlich seiner befehle; der Russe ihm geantwortet: Laudon könne thun, was er wolle, er selbst werde über die Warthe gehen. Laudon erklärte lebhaft, ihm nicht weiter folgen zu wollen[2]). Während nun die Russen ihren Marsch nach der Warthe und dann der Weichsel fortsetzten, trennte sich Laudon bei Bojanowo von ihnen und marschirte, weil der König den General Schmettau mit 8500 Mann zur Deckung Oberschlesiens abgeschickt hatte, in großen Bogen über Czenstochau und Krakau nach dem österreichischen Schlesien, wo er mit Fouqué einen Waffenstillstand schloß, vermöge dessen die beiderseitigen Truppen in den Ländern ihrer Herren bleiben sollten, worauf beide die Winterquartiere bezogen. Die Oesterreicher waren sehr unzufrieden, als nach der Schlacht von Kunnersdorf, während die Russen auf den Vormarsch Dauns gegen die Oder drangen, Choiseul, der französische Gesandte, verlangte, Daun solle nicht nach Schlesien, sondern gegen die Mark vorgehen, um den Baum bei der Wurzel zu fassen, da Schlesien in Berlin erobert werden müsse. Preussische Festungen und Länder einzunehmen helfe nichts; des Königs Macht bestände nicht darin, sondern in seinen Heeren, seiner Person und seinem Geiste; das Heer müsse man angreifen[3]).

1) Bei Stuhr II. S. 275.
2) Montalembert II. p. 102. Vergl. Stuhr II. S. 271.
3) Stuhr II. S. 239.

Achtes Hauptstück.

Feldzug in Sachsen im Jahre 1759.

Der König war schon seit dem Anfange des October sicher, daß die Russen nichts thun, sondern nach Polen zurückkehren und Laudon sich von ihnen trennen würde[1]); er hatte vom 7. October bis gegen das Ende dieses Monats sein Hauptquartier in Sophienthal zwischen Guhrau und Winzig: „Ich bin gelähmt an allen Gliedern," schrieb er dem Marquis d'Argens, „und kann nur meine rechte Hand gebrauchen, mit der ich Ihnen schreibe, um Sie zu bitten, nach Glogau zu kommen und mir Gesellschaft zu leisten. Die Gicht richtet mich zu Grunde, der Kummer verzehrt mich, und ich bin hier ohne Gesellschaft, fast ohne Beistand. Ich bin so herunter, daß ich darauf verzichten muß den Feldzug selbst zu enden[2]). Ich bin hier auf der andern Seite der Oder, um mich mit den Barbaren und den Oesterreichern abzuarbeiten, die mir das Leben sehr sauer machen. Ich arbeite hier über Karl XII. Mein Werk ist nichts als eine Kette von Betrachtungen; das ist ein Werk, welches mit Sorgfalt und ruhigem Gemüthe gemacht werden muß, weshalb ich langsam vorschreite. Der Gedanke daran ist in mir entstanden, weil ich mich gerade an dem Orte befinde, den Schulenburg durch seinen Rückzug (vor Karl XII.) so berühmt gemacht hat. Unausgesetzt mit Kriegsideen erfüllt, beschäftigt sich mein Geist, welchen ich zerstreuen will, noch viel zu sehr mit diesen Gegenständen, als daß ich ihn auf andere richten könnte. Nach Beendigung des Krieges werde ich mir einen Platz im Invalidenhause erbitten, so weit bin ich heruntergebracht. Wenn Sie mich wiedersehen, werden Sie mich sehr gealtert finden; mein Haar wird grau, meine Zähne fallen aus und in kurzer Zeit werde ich ohne Zweifel faseln. Wir dürfen die Schnellkraft nicht zu stark anspannen, sonst erschlafft sie[3])."

1) Schreiben des Königs an Fouqué vom 3. October 1759. Mss.
2) Der König an d'Argens im October 1759. Oeuvres XIX. p. 96.
3) Ebendaselbst p. 92, 93, 94.

In diesem Zustande und bei so immer noch höchst schwieriger Lage seiner Angelegenheiten schrieb der König seine sehr wohl durchdachten und scharfsinnig aufgefaßten, vortrefflichen Betrachtungen über die kriegerischen Talente und den Charakter Karls XII.[1]) und schickte sie an d'Argens, um sie drucken zu lassen, was den 8. Januar 1760 geschah, worauf sie der König denjenigen schenkte, welchen er damit ein Vergnügen zu machen dachte.

15. Nov.

Nach dem Abmarsche des Prinzen Heinrich aus Sachsen (Ende Juli 1759), rückte der Herzog von Zweibrücken mit dem Reichsheere daselbst ein. Leipzig und Wittenberg waren schwach befestigt und ergaben sich gegen freien Abzug der Besatzung. Als nun der König auch den General Fink zu sich nach der Neumark rief, übergab Wolfersdorf das von ihm heldenmüthig vertheidigte, ganz unhaltbare Torgau gegen freien Abzug, welchen er dann durch seine dreiste Entschlossenheit gegen den Herzog von Zweibrücken erzwang, als er ihm trotz der Uebereinkunft streitig gemacht wurde. Nun rückte das Reichsheer, verstärkt durch Oesterreicher, zu denen dann auch der von dem russischen Heere abgerufene Haddick stieß, auf Dresden, welches Ende August von 26—28,000 Mann eingeschlossen wurde. Daun, welchem weit mehr daran lag den Preussen Schlesien zu entreißen als zu den Russen zu stoßen, suchte nach der Schlacht von Kunnersdorf durch kleine Heeresabtheilungen den Prinzen Heinrich und den König an der Störung der Belagerung zu hindern. Der Graf Schmettau hatte wenig über 5000 Mann unsichere Truppen zur Vertheidigung der großen Stadt. Schmettau räumte die Neustadt, brannte die Ostrauer Vorstadt ab und beschränkte sich auf Vertheidigung der Altstadt, als er das Schreiben des Königs nach der Schlacht von Kunnersdorf erhielt, durch welches ihm dieser befahl, im Falle er angegriffen würde ohne sich behaupten zu können, Dresden gegen freien Abzug der Besatzung, der Kassen und Magazine zu räumen. Er hatte außer der Besatzung über 5,500,000 Thaler, Monturen für 35,000 Mann, Pontons

14. Aug.

25. Aug.

1) Oeuvres T. VII. p. 71 88. Vergl. Avertissement p. XI.

und das gesammte Proviantfuhrwesen in der Festung. Schmettau sah keine Möglichkeit sich gegen so große Uebermacht mit Erfolg vertheidigen zu können, fürchtete dann nachtheilige Bedingungen und ging auf die Uebergabe Dresdens gegen freien Abzug der Besatzung, aller Kassen, Magazine u. s. w. ein. Der König hatte unterdessen, wie wir sahen, den General Wunsch zur Rettung Dresdens abgeschickt und dem Grafen Schmettau befohlen, Dresden auf alle mögliche Weise zu behaupten; Entsatz komme in wenigen Tagen von Torgau her. Wunsch hatte Wittenberg und Torgau wieder genommen und stand am 5. September Mittags vor Dresden. Es war zu spät. Schmettau, welcher den Brief des Königs erst am 5ten während der Räumung der Stadt erhalten hatte, konnte diese nicht rückgängig machen. Wunsch kehrte nach Torgau zurück, schlug dort mit seinen 4000 Mann den 10,000 Mann starken General André, nahm dessen Lager, alles Feldgeräth und 8 Kanonen und behauptete Torgau. Allein Dresden war für immer verloren. Der König, sehr unzufrieden über Schmettau, schrieb diesem: „Es geht Ihnen, wie gewöhnlich meinen Generalen: in dem Augenblicke, wo sie Fassung zeigen sollen, fehlt sie ihnen[1]).“

4. Sept.

14. Aug.

25. Aug.

Der Prinz Heinrich, welcher wegen der Schwierigkeiten der Verbindung mit dem Könige erst 14 Tage nach der Schlacht bei Kunnersdorf Nachricht von dem Unglücke erhielt, drückte kalt und ruhig sein Bedauern aus und daß er nichts habe thun können, seinem Bruder zu helfen, ohne dessen Lage zu verschlimmern[2]). Er beschäftigte durch sehr geschickte Bewegungen den Marschall Daun in Schlesien und eröffnete sich, als Daun gegen Sorau vorging, durch einen Marsch nach Sagan die Verbindung mit dem Könige, während er Fouqué den Oberbefehl im Lager von Schmottseifen ließ. Weil Daun unterdessen die Oberlausitz fast ganz von Truppen entblößt hatte, wendete sich der Prinz, vom Könige dazu angestachelt[3]), um den von ihm nach Sachsen geschickten Fink zu unterstützen und zugleich Daun von der

1) Bei Schöning II. S. 149.
2) Bei Schöning II. S. 143.
3) Briefe vom 17. u. 19. Septbr. bei Schöning II. S. 154 ff.

Verbindung mit den Russen und der unmittelbaren Bekämpfung des Königs abzuziehen, gegen Görlitz, was Daun veranlaßte, auf Bautzen zurückzugehen, um den Prinzen Heinrich von Sachsen abzuhalten. Eben wollte er diesen angreifen und nach Sachsen zurückdrängen, als der Prinz unerwartet in Gewaltmärschen über Rothenburg nach Hoyerswerda ging, hier den General Wehla überfiel und mit 1800 Mann gefangen nahm, auf Torgau rückte und sich dort mit Wunsch und Fink vereinigte, welche sich unterdessen tapfer mit dem Reichsheere und Haddik herumgeschlagen hatten. So stand der Prinz 40,000 Mann stark bei Strehlen an der Elbe gegen Dresden hin. Das hatte Daun veranlaßt von Görlitz nach Dresden zu gehen und sich von hier dem Prinzen entgegenzustellen. Obgleich viel stärker als dieser, und ungeachtet er den Befehl dazu von Wien erhielt, wagte er dennoch nicht ihn anzugreifen, sondern verschanzte sich bei Schilda und suchte ihn durch Absendung einzelner Heerhaufen in dessen Rücken zu nöthigen, Sachsen zu verlassen. Allein der Prinz stellte sich bei Torgau auf, Wunsch jagte das Reichsheer zurück und dann mit Fink bei Pretsch den Herzog von Ahrenberg, dem sie 1400 Gefangene nahmen. Dennoch hoffte der Prinz kaum, sich in Sachsen behaupten zu können, und fand überall Schwierigkeiten. Der König, welcher in Sophienthal an der Gicht darniederlag und dem sehr viel auf die Eroberung Dresdens ankam, war darüber sehr unzufrieden. Er schickte dem Prinzen Pontons und versprach, sobald es ihm wegen der Russen, welche bereits Anstalten zum Rückzuge machten, möglich wäre, selbst mit Verstärkungen zu kommen. Verdrießlich schrieb er ihm dann: „Ich begreife nicht, was Dich mit dem schönsten Heere, das ich habe, in Verlegenheit setzen kann. Die Gegend zwischen Torgau und Leipzig ist eben und sehr gut, um den Feind anzugreifen. Wenn Du nie etwas wagen willst, so ist es unmöglich etwas auszurichten. Ich habe hier 30,000 Mann, und 50,000 gegen mich. Mit einem Heere von 49 Bataillonen gegen Dauns und Haddicks 56 kann man nicht in Verlegenheit sein. Man muß aber kräftige Entschlüsse fassen, oder es ist unmöglich Erfolg zu haben. Wenn man

die Vorsicht zu weit treibt, wird sie Zaghaftigkeit und kann großes Unglück anrichten. Fasse Dich also um Gottes willen und gib Acht, daß Du unter den jetzigen Umständen den Kopf nicht verlierst [1])." Der Prinz nahm das sehr übel und erwiderte: er thue seine Pflicht und habe zu viel Zeugen, um die Ungerechtigkeit zu fürchten, und Muth genug, um die Verleumdung zu verachten [2]). Der König sah wohl ein, er müsse selbst nach Sachsen gehen, wenn dort etwas Entscheidendes geschehen solle. Als die Russen Ende October gegen Herrnstadt zogen, schickte er den General Hülsen mit 15,000 Mann nach Sachsen, worauf Daun, besorgt für seine Verbindung mit Böhmen, nach Dresden zurückging, wohin ihm der Prinz, nun 45—50,000 Mann stark, folgte. Der König ging sogleich, als die Russen ihren weiteren Rückmarsch antraten, im Anfange des November nach Sachsen, vereinigte sich den 14ten unfern Meißen mit dem Heere seines Bruders und griff sogleich den Nachtrab des nach Dresden zurückziehenden Daun mit glücklichem Erfolge an. Er fand darauf die Oesterreicher in einer unangreifbaren Stellung bei Dresden. Der Besitz Sachsens war ihm von der größten Wichtigkeit; deshalb mußte er Dresden wiedererobern, und um das zu können, Daun zu einer Schlacht oder zum Rückzuge nach Böhmen nöthigen. Der Prinz Heinrich und Fink waren nun der Meinung, Daun suche nur auf eine anständige Art Sachsen zu verlassen; der König aber, welcher gern auf das Aeußerste ging, wollte ihn dazu auf entscheidende Weise zwingen und sein Heer dabei wo möglich aufreiben, dann Dresden wiedererobern. Er befahl daher dem General Fink mit seiner Heeresabtheilung sogleich nach Maxen in den Rücken Dauns zu marschiren, um diesem seine Verbindung mit Böhmen abzuschneiden und ihn so zu nöthigen Dresden aufzugeben. Fink machte Vorstellungen gegen ein so gefährliches Unternehmen. Der König nahm das übel auf und wiederholte seinen Befehl mit den Worten: „Er weiß, ich kann die Difficultäten nicht leiden. Mach' Er, daß Er fortkommt." Fink 17. Nov.

1) Bei Schöning II. S. 176, 177.
2) Daselbst S. 179.

nahm mit seinen 13,500 Mann die ihm anbefohlene Stellung ein. Schon erging sich der König, des glücklichen Erfolges sicher, ganz in seiner früheren Art in einer Epistel an den Marquis d'Argens in Spott und Sarkasmen über Daun, den frommen Diener Gottes mit dem vom Papste geweiheten Hute, den Günstling des heiligen Nepomuk, den er, ein verteufelter Ketzer, welchen man in Wien schon als einen geächteten Landstreicher angekündigt, nun aus Sachsen nach Böhmen gejagt, um dort Buße zu thun [1]). Doch war der Ausgang ganz anders, als er erwartet hatte. Fink war in seiner Stellung im Rücken Dauns von diesem und dem Reichsheere fast völlig eingeengt. Daun konnte

19. Nov. unmöglich so ruhig seine Verbindung mit Böhmen abgeschnitten sehen. Er verschloß daher mit 25,000 Mann Fink den Rückzug über Dippoldiswalde, schnitt ihn so vom Heere des Königs ab und umgab ihn insgesammt mit 36,000 Mann. Fink erhielt Nachricht von der ihm drohenden Gefahr; weil er aber der Ueberzeugung war, der König bestehe auf der Behauptung von Maxen, auch nicht für feig gehalten werden wollte und durch den König entsetzt zu werden hoffte, schlug er den ihm noch offen stehenden Weg der Rettung nicht ein. Als er dann, den 19. November Abends, vollständige Nachricht von dem Entwurfe Dauns erhielt,

20. Nov. meldete er das sogleich dem Könige und traf, obwol nicht ganz fehlerfreie, Veranstaltungen zur Gegenwehr. Von allen Seiten am folgenden Tage angegriffen, leistete er Widerstand, als ihn seine Reiterei, ohne ihre Schuldigkeit zu thun, im gefährlichsten Augenblicke verließ. Auf einen engen Raum

21. Nov. zusammengedrängt, überall von Feinden umgeben, wagte er am nächsten Tage nicht mit den ihm noch übrigen entmuthigten 5000 Mann Fußvolks sich gegen einen siebenfach stärkeren Feind durchzuschlagen. Er beschloß daher eine Capitulation zu erwirken, während, um doch etwas zu retten, Wunsch mit der gesammten Reiterei sich durchschleichen sollte, um zum Heere des Königs zu gelangen. Daun bestand jedoch auf Einschluß des Generals Wunsch in die Capitulation, welcher ohnehin keine Hoffnung hatte, durch

1) Oeuvres T. XIX. p. 103.

die zahlreichen Schluchten zu entkommen. Todte und Verwundete waren verhältnißmäßig von beiden Seiten wenige; allein 10—12,000 Gefangene und 71 Geschütze fielen den Oesterreichern in die Hände. Hülsen, den der König zum Entsatze Finks mit 9000 Mann nach Dippoldiswalde geschickt hatte, kam, durch übele Wege aufgehalten, zu spät, erfuhr den 21sten Finks Schicksal und zog sich nach Freiberg zurück. Ein Kriegsgericht sprach Fink zwar vom Mangel an Tapferkeit frei, verurtheilte ihn aber wegen fehlerhafter Anordnungen zur Entsetzung und zu einjähriger Festungshaft. Der König stellte ihn nie wieder an. Er war über das Schicksal der Finkschen Heeresabtheilung ebenso erstaunt als aufgebracht und niedergeschlagen. Er sah dadurch alle seine Entwürfe für dieses Jahr vernichtet und erkannte, daß er zu früh frohlockt hatte[1]). Am 3. December gelang es noch den unternehmender gewordenen Oesterreichern unter dem General Beck, den General Diericke mit großer Uebermacht bei Meißen anzugreifen und nach heftiger Gegenwehr mit 1500 Mann gefangen zu nehmen.

Nach solchen Erfolgen dachte Daun nicht daran, auch bei der Härte der Witterung, während deren der König gegen ihn im Felde blieb, bei dessen großer Schwäche Sachsen zu räumen. Am 25. December trafen gegen 10,000 Mann unter dem Erbprinzen von Braunschweig bei Freiberg ein, welche der Herzog Ferdinand dem Könige zu Hülfe geschickt hatte. Dresden war indessen nun nicht wieder zu gewinnen, was den König tief erbitterte, weshalb er auch den General Schmettau, der es übergeben, nie wieder anstellte. Trotz der harten Kälte blieben die Heere im Felde einander gegenüber stehen, bis Daun sich in Dresden verschanzte, in dessen Umgebung der König von seinem Hauptquartiere in Freiberg bis an die Elbe die Winterlager bezog.

Gegen die Schweden waren, als Kleist nach der Schlacht von Kunnersdorf zum Könige stieß, nur 6 Bataillone zur Besetzung von Wollin, Usedom und Stettin, 2 Schwadronen Provinzialhusaren und 2 Freicompagnien zurückgeblie-

1) Brief an d'Argens vom 22. Novbr. Oeuvres T. XIX. p. 106.

ben. Der schwedische General Lantingshausen versammelte den 14. August seine gesammte Macht, rückte langsam vor und nahm unter fortwährender Gegenwehr der äußerst schwachen Preussen bis Ende Septembers die Linie von Wollin bis Löcknitz gegen Prenzlau zur Einschließung Stettins ein. Der König befahl darauf dem in der Schlacht bei Kay verwundeten und wiederhergestellten Manteuffel, aus allen genesenen Soldaten in Berlin und der dortigen Besatzung nebst 2 Reiterregimentern eine kleine Schaar zu bilden, vor welcher sich die Schweden alsbald zurückzogen und sich nach einigen wenig bedeutenden Gefechten auf dem linken, wie die Preussen auf dem rechten Peeneufer in die Winterlager legten. Der Versuch, welchen Manteuffel gegen Ende des Januar machte, mit 4000 Mann die Schweden daselbst zu überfallen, mißlang. Dagegen überrumpelten die Schweden, durch den tapfern Obersten Belling fortwährend beunruhigt, den 28. Januar das höchst nachlässig bewachte Anklam, in welchem Manteuffel ihnen bei der Dunkelheit der Nacht in die Hände fiel. Dennoch wurden sie von der Besatzung mit Verlust von 150 Gefangenen zurückgetrieben, worauf sie bis in den Sommer des folgenden Jahres in den Winterquartieren blieben. So wenig günstig nun auch der letzte Ausgang dieses Feldzugs war, so würde man es doch nach der Schlacht von Kunnersdorf nicht für möglich gehalten haben, daß der König zuletzt noch nicht nur ganz Schlesien, sondern auch den größten Theil von Sachsen behauptete. War nun das auch nicht durch irgend eine denkbare Anstrengung aller Kräfte zu bewirken, was vielmehr aus einer eigenthümlichen Verkettung der Umstände hervorging, so bleibt dabei immer noch bewunderungswürdig, was von dem Könige, dessen Bruder Heinrich, dem Herzoge Ferdinand und den übrigen Führern und den Heeren insgesammt ausgeführt wurde. Zeigt sich der König wie früher nach den größten Schlägen, welche ihn trafen, immer größer als zuvor, so muß man doch die Ehre des letzten Feldzuges selbst dem Prinzen Heinrich und dem Herzoge Ferdinand zuerkennen.

Neuntes Hauptstück.

Feldzüge des Jahres 1760.

Die Feinde Preussens hatten seit dem Beginn des Kriegs keine so wohlbegründeten Hoffnungen gehabt ihr Ziel zu erreichen, als im Anfange des Jahres 1760.

Sie hatten allerdings nur Dresden erobert, allein die Behauptung dieser Feste durch die Oesterreicher machte den Besitz Sachsens für Friedrich II. sehr unsicher, durchbrach die feste Vertheidigungsstellung, welche er gehabt, und gewährte ihnen selbst die Freiheit ihre Bewegungen von hier aus gegen Sachsen, die Lausitz und die Mark, wie gegen Schlesien hin zu richten. Dazu hatten die Schläge bei Kay, Kunnersdorf und Maxen das Heer Friedrichs nicht allein an Zahl, die sich nur sehr schwer aus den erschöpften Provinzen ersetzen ließ, sondern auch an Tüchtigkeit, Zuversicht und Unternehmungsgeist geschwächt[1]), welche nicht ersetzt werden konnten. Friedrich suchte überall, wo sich nur ein Schimmer von Hoffnung zeigte, entweder Beistand zu erhalten oder seinen Feinden Schwierigkeiten zu bereiten, sie zu trennen und zu abgesonderten Friedensschlüssen zu bringen, weil kaum Hoffnung war einen allgemeinen Frieden schließen zu können.

Er hatte gehofft, der im August 1759 erfolgte Tod König Ferdinands von Spanien, dem dessen Bruder Karl, bisher König von Neapel, folgte, würde Verwirrungen in Italien und dort einen Krieg herbeiführen, somit Franzosen und Oesterreicher beschäftigen, indem der Herzog Don Philipp von Parma und Piacenza Ansprüche auf Neapel hatte, wogegen seine Herzogthümer an Oesterreich fallen sollten, während auch dem König von Sardinien Ansprüche auf Piacenza zustanden. Der König schickte daher den Baron Cocceji unter einem angenommenen Namen nach Turin und machte dem

1) Mitchell bei Raumer S. 472: Im Heere allgemeine Entmuthigrng, von welcher vielleicht nur der König frei ist.

Könige von Sardinien den Vorschlag, sich nicht nur Piacenzas, sondern auch des Mailändisch-Mantuanischen zu bemächtigen. Durch einen andern Agenten suchte er den jungen König Ferdinand IV. von Neapel und dessen Vater, den nunmehrigen König Karl III. von Spanien, zu bewegen, den Kirchenstaat und Toskana einzunehmen, wogegen er versprach die Franzosen und Oesterreicher in Deutschland und Flandern so zu beschäftigen, daß sie ein solches Vorgehen in Italien nicht verhindern könnten. Die Könige von Spanien und Sardinien wollten jedoch nicht darauf eingehen, weil sie von Oesterreich und Frankreich durch Zusicherungen beschwichtigt wurden, welche nach Beendigung des Krieges erfüllt werden sollten [1]). Die Hoffnung, daß die Osmanen ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schließen und Oesterreich angreifen würden, verwirklichten sich ebensowenig, als die Unterhandlungen mit Dänemark Erfolg hatten, welches Besorgnisse vor den Unternehmungen Rußlands in der Ostsee und, auf den Fall daß Elisabeth stürbe, vor den Ansprüchen Peters auf Schleswig hegte.

Die Versuche, welche Friedrich in Verbindung mit England machte, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, scheiterten an den Zögerungen und Weitläufigkeiten, welche fast unvermeidlich waren. Die Franzosen hatten den Krieg mit England sehr unglücklich geführt. Die Engländer hatten 1759 Guadeloupe und nach Wolfes Sieg bei Quebek diese Feste und September Canada erobert, in mehreren Seetreffen, vorzüglich bei Quebek, die französischen Flotten geschlagen und bald mit der Einnahme von Pondichery die französische Macht in Ostindien völlig gebrochen. Auch in Deutschland hatten jene die Schlacht bei Minden verloren und waren bis auf das linke Main- und Rheinufer zurückgedrängt. Die Nation sehnte sich nach dem Frieden, wie das Heer. Friedrich hätte es sehr gern gesehen, wenn England mit Frankreich Frieden

1) Histoire de la guerre de sept ans, ch. XI. p. 37 und die Anmerkung daselbst; — doch scheint der König Cocceji nicht nur im März 1759, sondern auch abermals noch im August dieses Jahres nach Turin geschickt zu haben, s. Dutens Mémoires d'un voyageur, qui se repose. Paris 1806. T. I. p. 146.

geschlossen hätte, weil er dann den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 50,000 Mann zu seiner Unterstützung nach Sachsen ziehen konnte. Er meinte, man könne an Oesterreich ein Stück von Baiern geben, während das übrige mit dem bevorstehenden Aussterben der Kurlinie an Kurpfalz fallen würde. Sachsen könne man durch das dem Kurfürsten von Mainz gehörige wohlgelegene Erfurt entschädigen. Darauf wollte Choiseul nicht eingehen, vielmehr nur den Frieden mit England ohne Rücksicht auf Friedrich schließen, während Chatham darauf bestand, daß die völlige Erhaltung Friedrichs die Grundlage der vorläufigen Friedensbedingungen sein solle. Damit zerschlugen sich hier alle Unterhandlungen. König Ludwig und die Pompadour blieben, man kann wie früher sagen, weniger für Oesterreich als gegen Preussen.

Auch die Versuche Rußland zum Frieden zu bewegen waren fruchtlos, bei dem zähen Widerwillen der Kaiserin gegen Friedrich. Sie sagte zu dem österreichischen Gesandten: „Ich bin zwar langsam im Beschließen, aber standhaft im Festhalten des Beschlossenen[1].“ Der Großfürst Peter war ohne Einfluß; — Peter Schuwalof, der Kaiserin Günstling, leitete Alles. Der König hatte, um diesen zu gewinnen, ohne Erfolg 400,000 Thlr. zur Verfügung des englischen Gesandten Keith in Petersburg gestellt und würde gern noch mehr gegeben haben[2]). Die Kaiserin trat sogar dem am 30. Decbr. 1758 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Bündnisse — durch das Friedrich als Angreifer gedemüthigt, seinem ungemessenen Ehrgeiz die hinreichenden Schranken gesetzt und er selbst genöthigt werden sollte den Beeinträchtigten billige Genugthuung zu leisten — auf die Einladung der beiden Mächte als Haupttheilnehmerin am 7. März 1760 bei[3]). Maria Theresia blieb fest und die Seele des Bundes gegen Friedrich. Die

1) Bericht bei Raumer S. 469.

2) Der König an Prinz Heinrich bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 235. Vergl. Histoire de la guerre de sept ans, ch. XI. p. 41.

3) Bei Schöll Hist. des traités III. p. 189.

Reichsfürsten folgten ihr, wie früher. England allein blieb dem Könige treu. Es erneuerte nicht nur den 9. November 1759 den frühern Bund mit Preussen und zahlte die bestimmten 4 Millionen Thaler Subsidien, sondern verstärkte auch die Zahl der von ihm gestellten Truppen und erhöhte zu gleichem Zwecke die an Hessen und Braunschweig gezahlten Hülfsgelder.

Von den Gegnern Friedrichs stellten in das Feld: die Franzosen 115,000 Mann, welchen das 70, dann 75,000 Mann starke alliirte Heer gegenüberstand; die Oesterreicher 130,000, die Russen angeblich 120,000, das Reich 20,000 und die Schweden 10,000, insgesammt gegen 280,000 Mann, denen Friedrich, schwächer als je, mit 90,000 Mann die Spitze bieten mußte. Auch dieses verhältnißmäßig schwache Heer war nur mit der größten Anstrengung zusammengebracht worden. Statt der frühern Dreipfünder führte der König die zweckmäßigen Sechspfünder ein[1]); Sachsen, Meklenburg-Schwerin, Anhalt und Schwarzburg hatten gezwungen viele Mannschaften und Pferde liefern müssen, andere Abtheilungen bestanden aus Geworbenen oder aus Ueberläufern und Kriegsgefangenen, welche Dienste nahmen. Er sah sich genöthigt die Reiterei, welche er noch bei dem Heere des Herzogs Ferdinand hatte, abzurufen, was er bei dem Könige von England damit entschuldigte, daß der Herzog wie 3 gegen 4, er selbst aber wie Einer gegen Zwei stehe[2]). Die alten Generale, Officiere und Soldaten waren zum großen Theile todt, verwundet oder gefangen, die überall zum Theile von den Freibataillonen mit Gewalt zusammengerafften Rekruten ohne Uebung, was vorzüglich bei dem Geschützwesen sehr nachtheilig war[3]), dazu unzuverlässig, ohne die alte Begeisterung, fast nur ausgehobene märkische und pommersche Bauernjun-

1) Schöning Artillerie II. S. 176.

2) Bei Raumer S. 474.

3) Bericht des Obersten Möller vom 12. April 1760 Schöning Artillerie II. S. 183, wodurch allerdings was Warnery sagt, bestätigt wird.

gen, die noch keinen Feind gesehen hatten. An Muth fehlte es ihnen nicht, und sie thaten es bald den ältesten Soldaten gleich. Das gesammte Heer war freilich im Allgemeinen entmuthigt, nur der König nicht. Allerdings erwartete er, es möchten sich seine Gegner wenden wohin sie wollten, den schrecklichsten Ausgang. „Je mehr ich über die Zukunft nachdenke," schrieb er an den Herzog Ferdinand, „desto weniger Mittel finde ich gegen die Uebel, die ich voraussehe. Dauert der Krieg fort, so sehe ich meinen Untergang vor Augen. Unsere Feinde sind viel zu zahlreich, viele von uns verlieren den Muth und die innere Tüchtigkeit der Truppen fällt sichtbar. Sie mögen nur unsere Grabschrift machen." Er war, wie er seinem Bruder Heinrich schrieb, entschlossen, mit dem Degen in der Hand zu sterben[1]). Er hatte indessen, wie er selbst in der Geschichte dieser Zeit schreibt[2]), zwei Bundesgenossen, Tapferkeit und Ausdauer.

Die Oesterreicher stellten ein Heer unter Daun in Sachsen auf, welches, mit dem Reichsheere etwa 80,000 Mann stark, den König dort festhalten sollte, während sich Laudon in Schlesien mit 50,000 Mann einer Festung bemächtigen sollte. Die Russen sollten ebenfalls nach Schlesien gehen und unterstützt von den Oesterreichern Glogau oder Breslau belagern. Die Franzosen drängten, den ihnen unerträglichen Krieg in diesem Jahre zu enden.

Der König suchte hauptsächlich die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern zu hindern. Er gab den Oberbefehl über das den 80,000 Mann stark heranrückenden Russen entgegengestellte Heer von 35,000 Mann seinem Bruder Heinrich, dem er schriftlich und mündlich seine Absichten mittheilte. Er selbst wollte mit 40,000 Mann Sachsen zu behaupten suchen, weil Heinrich gestand, er sehe nicht ein, wie das bei der Uebermacht der Feinde möglich sein werde[3]). Hier erwartete er eine entscheidende Schlacht. Wenn jedoch

1) 24. Januar 1760 bei Schöning Siebenj. Krieg II. S. 224. Vergl. die Ansichten des Königs über die bevorstehenden Kriegsoperationen, daselbst S. 228 u. 229.

2) Ch. XI. p. 42.

3) Bei Schöning II. S. 238.

die Hauptmacht der Feinde auf Schlesien gerichtet sein sollte, so wollte der König dort selbst befehligen[1]). Fouqué mit 14,000 Mann sollte Schlesien gegen Laudons 50,000 Mann behaupten; 5000 Mann unter Stutterheim standen gegen die Schweden. Ueberall unzureichende Kräfte gegen die Ueberzahl der Feinde. Schon im März rückte Laudon mit Uebermacht gegen den General Golz in Oberschlesien vor, welcher sich ebenso geschickt als tapfer nach Neisse zurückzog, wo er bis zur eigentlichen Eröffnung des Feldzugs Winterquartiere bezog.

Fouqué, der sich von Löwenberg nach Landshut gezogen und dort aufgestellt hatte, sollte einer Belagerung von Glatz wehren, Schweidnitz und Neisse, vorzüglich aber Breslau decken[2]). Der König glaubte, die Stellung bei Landshut lasse sich mit 5 Bataillonen halten, während Fouqué mit Recht meinte, 8 Bataillone reichten dazu nicht hin[3]).

Laudon drang nun aus Böhmen durch die Grafschaft Glatz vor, stellte sich bei Frankenstein auf und schickte starke Abtheilungen gegen Breslau. Er verbarg seine wahren Absichten so gewandt, daß weder der König, noch der Prinz Heinrich, noch Fouqué dieselben erkannten[4]). In der Ungewißheit über Laudons Absichten besorgte Fouqué, sie gingen auf Breslau und Vereinigung mit den Russen. Er räumte daher Landshut, wendete sich gegen Breslau zurück und stellte sich bei Kanth auf, was der König anfangs billigte. Laudon ließ sogleich Landshut durch den General Janus besetzen und wendete sich gegen Glatz, das er einschloß. Fouqué konnte von dem Prinzen Heinrich keine Unterstützung erhalten, weil dieser eben aus Niederschlesien gegen die Russen aufbrach. Er ging indessen wieder bis Schweidnitz vor, wagte aber nicht Landshut wieder zu nehmen, weil er besorgte durch den General Beck von Schweidnitz abgeschnitten zu

1) Bei Schöning II. S. 236.

2) Befehl des Königs vom 12. Mai bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 275.

3) Schreiben des Königs vom 15. Mai.

4) Das zeigt uns das Schreiben des Königs vom 7. Juni bei Schöning II. S. 312, und ein späteres S. 336.

werden, von wo er den Unterhalt für sein Heer bezog. Er meldete das den 10. Juni dem Könige, und wie er so viel als möglich das platte Land rein zu halten suchen werde. Der König, man glaubt durch den Minister von Schlabrendorf veranlaßt, welcher den bei der Besetzung des Gebirges durch die Oesterreicher entstandenen Schrecken geschildert, wahrscheinlich noch mehr durch den Prinzen Heinrich, welcher mit dem von Fouqué eingeschlagenen Wege nicht einverstanden war, mißbilligte schon am 7. Juni von Meißen aus dessen übereilten Rückzug, äußerte dann den 10. unzufrieden, er begreife nicht, weshalb Fouqué sogleich bis Breslau gelaufen sei, und befahl demselben am 11., ohne Verzug sogleich von dort aufzubrechen, geradeswegs wieder nach Schweidnitz zu marschiren und von da nach Landshut zu gehen, den Feind hinauszujagen und sein Lager dort zu nehmen.

Als der ritterliche Fouqué, im Fache der Ehre der reizbarste Mann von der Welt, diesen letzten Befehl am 15. Juni bei Schweidnitz erhielt, während der Prinz Heinrich gegen die Russen zog und kaum eine Aussicht war, daß der König ihm würde beistehen können, theilte er das seinen Officieren mit und sagte: „Wir müssen Landshut wieder einnehmen; Laudon wird dann mit Uebermacht über uns herfallen, dann müssen wir als alte Preussen uns so lange als möglich halten, an keine Ergebung auf offenem Felde denken und uns bei einer möglichen Niederlage wehren bis auf den letzten Mann. Im Falle eines Rückzuges werde ich einer der Letzten auf dem Schlachtfelde sein; doch wann ich das Unglück habe einen solchen Tag zu überleben, gebe ich mein Ehrenwort keinen preussischen Degen mehr zu ziehen."

Er ließ Zieten auf dem Zeiskenberge bei Fürstenstein stehen, marschirte sofort gegen Landshut und griff den General Janus an, welcher sich bald zurückzog, so daß sich Fouqué nach Verlust von nur 20 Mann wieder im Besitze der alten Stellung auf der Höhe befand. In einer Ausdehnung von 8000 Schritten, welche 40,000 Mann erforderten, stellte er seine 10,500 Mann mit 68 Geschützen auf. Hier erhielt er des Königs Schreiben aus Meißen vom 14. Juni auf seinen Bericht vom 10., daß er bei Schweidnitz stehen bleiben

1760
17. Juni

wolle: „Da Ihr durch Euern zu sehr übereilten Rückzug gegen Breslau mir das Gebirge verloren habt, so müßt Ihr mir auch solches nunmehr absolut wiederschaffen.“ Er wiederholte das noch zwei Mal und versprach positiv mit Anfang künftigen Monats in Schlesien zu sein. „Die Posten zu Fürstenstein und Landshut müßt Ihr positiv wieder haben,“ wiederholte er nochmals und fügte eigenhändig hinzu: „Meine Generale thun mir mehr Schaden als der Feind, weil sie immer verkehrte Bewegungen machen.“ Fouqué erwiderte den 19., da der König wiederholt befohlen habe die Stellung bei Landshut zu halten, so werde er dieselbe bis auf das Aeußerste behaupten. Kaum hatte Laudon erfahren, daß Fouqué Landshut wieder eingenommen, als er gegen ihn aufbrach und ihn mit 38,000 Mann vorn und auf beiden Seiten umgab. Fouqué schrieb dem Könige am 21.: „Ich sitze hier fest und wie angenagelt und kann mich nicht wegrühren. Die Verbindung mit Zieten auf dem Zeiskenberge ist mir abgeschnitten. In dieser Lage werde ich mich auf das Aeußerste zu halten suchen und eine Diversion von Ew. Majestät erwarten.“ Zu spät befahl ihm der König am 22., sogleich auf Breslau zurückzugehen; der Befehl erreichte ihn nicht mehr. Am 23. Juni früh um 2 Uhr griff ihn Laudon vorn und auf beiden Seiten mit fast vierfacher Uebermacht an und umgab ihn bald völlig. Seine hier nicht verwendbaren 1500 Reiter schlugen sich, als er weiter keine Rettung sah, auf Fouqués Befehl sehr brav mit Verlust von 500 Mann durch. Er selbst vertheidigte sich mit dem Fußvolke und den Geschützen Schritt vor Schritt und wurde bis Abends 7½ Uhr von Höhe zu Höhe bis auf den Galgenberg getrieben, von wo er vier Stürme abschlug. Endlich wollte er mit der ihm nach einem so langen heißen Kampfe übriggebliebenen Mannschaft, der bereits der Schießbedarf mangelte, sich über den Bober zurückziehen, erreichte noch eine Höhe und bildete, rings von Feinden umgeben, ein Viereck. Die österreichische Reiterei hieb in den kleinen Haufen ein und sprengte Alles. Fouqué erhielt zwei Hiebe in Kopf und Schulter und wurde gefangen. Um 9½ Uhr endete das lange Treffen. Von 10,500 Mann waren nur

3—4000 streitfähige übrig, welche gefangen wurden, die übrigen, außer den 1000 Reitern, die sich durchgeschlagen, waren todt oder verwundet. Sämmtliche 68 Geschütze fielen den Feinden in die Hände[1]).

Laudon ließ nun Glatz durch den General Harsch belagern, während er sich bei Liegnitz aufstellte, um dem Könige wie dem Prinzen Heinrich das Einrücken in Schlesien zu verwehren. Glatz, welches allerdings nur von 5 Bataillonen, größtentheils Ueberläufern und unsichern Leuten, besetzt war, übergab der Commandant schon den 26. Juli fast ohne Vertheidigung, weshalb er später kriegsrechtlich zum Erschießen verurtheilt wurde[2]). Laudon ließ nun Breslau einschließen und seit dem 1. August bombardiren; doch der entschlossene Tauenzien vertheidigte die Feste gegen alle Vorstellungen, Drohungen und Angriffe Laudons.

Der Prinz Heinrich war, nachdem sich deutlich gezeigt hatte, Laudon habe nicht die Absicht durch die Lausitz gegen die Oder vorzurücken, den 11. Juni von Sagan aufgebrochen und über Frankfurt nach Landsberg an der Warthe marschirt, um sich den Russen entgegenzustellen, welche in zwei Hauptabtheilungen vorrückten. Der König rieth ihm diese einzeln anzugreifen und zu schlagen, was der bedächtige Prinz nicht ausführen konnte; doch tadelte ihn der König, daß er nicht zuerst die Abtheilung Tottlebens geschlagen, dann das Hauptheer angegriffen habe und überhaupt kräftiger aufgetreten sei[3]). Nach dem Verluste von Landshut schrieb

1) So dürfte der Hergang gewesen sein nach den Schreiben des Königs und Fouqués bei Schöning Siebenj. Krieg, S. 318 fg., 325, 328, 332, 335 ff. Was Schöning gegen Fouqué vorbringt, ist ziemlich ungereimt, wie überhaupt seine militärischen Urtheile. Friedr. Fouqué im Leben des Generals Fouqué, S. 374, führt die obige Aeußerung seines Großvaters an. Wahrscheinlich waren es die letzten Worte, welche nicht, wie er angibt, nach des Königs Befehl vom 11ten, sondern nach des Letztern Schreiben vom 14ten dem Munde des dadurch auf das höchste verletzten preussischen Bayard entfielen. Andere Worte hat Retzow II. S. 198. Fouqué hielt indessen Wort.

2) Das Urtel bei Schöning Artillerie II. S. 185.

3) Schreiben des Königs vom 2. Juli bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 347.

der Prinz dem Könige: „Die Angelegenheiten waren vor diesem Schlage verzweiflungsvoll; jetzt sehe ich nur zu sehr, was wir zu erwarten haben[1])." Als die Russen von Posen gegen Schlesien vorrückten, Laudon aber bei Liegnitz stand und Breslau bedrohte, fürchtete der Prinz die Vereinigung desselben mit den Russen, in welchem Falle er gar nicht mehr wisse, was er thun solle. Er marschirte daher noch in der Mitte Juli von Landsberg an der Warthe den Russen zur Seite geradezu nach der Oder in der Richtung gegen Glogau. Er war so mißmüthig über des Königs Unzufriedenheit, daß er demselben schrieb: „Ich soll die Russen von Frankfurt abhalten, Glogau decken und die Belagerung Breslaus verhindern, das ist eine übermäßige Aufgabe, die ich von Herzen gern einem Geschicktern überlassen würde[2])." Der König ermuthigte ihn, nicht Alles von der schlimmsten Seite zu betrachten und dadurch unentschieden und unsicher zu werden. „Entschließe Dich, bleibe fest dabei und führe es kräftig aus. Ich beschwöre Dich einen festen Entschluß zu fassen," wiederholt er, „besser ein schlechter, als gar keiner." Er hoffte, zwischen dem 10. und 12. August werde es zwischen ihm und Daun zur Entscheidung für den ganzen Feldzug kommen. „Ich werde Alles thun, was Menschen möglich ist; — weder Sorgfalt, noch Ueberlegung, noch Anstrengung scheuen, um den Erfolg meines Planes zu sichern. Das Uebrige hängt von den Umständen ab. Bei der großen Anzahl von Feinden kann man nicht immer thun, was man will, sondern muß sich das von ihnen vorschreiben

1. Aug. lassen[3])." Der Prinz ging darauf bei Glogau über die

4. Aug. Oder und rückte auf Breslau. Laudon hob die Belagerung auf und zog sich gegen Jauer hin zurück, um zu Daun zu stoßen. Der Prinz Heinrich lagerte bei Kanth.

Unterdessen waren die Russen über Militsch gegen Breslau vorgerückt und den 6. August bis eine Meile davon nach Hundsfeld gekommen, in der Meinung dort Lau-

1) 26. Juni, bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 339.

2) 26. Juli, bei Schöning II. S. 369.

3) 29. Juli, bei Schöning II. S. 370, 371, 372.

don zu finden. Soltikof war daher sehr unwillig, als er nicht diesen, sondern den Prinzen Heinrich in der Nähe traf. Mit großer Mühe wurde er davon abgehalten, sogleich nach Polen zurückzukehren, und bewogen, noch einige Tage in der Nähe Breslaus zu verweilen.

Der König wollte noch vor dem Unfalle Fouqués die Elbe verlassen. „Ich muß," schrieb er schon am 9. Juni seinem Bruder Heinrich, um ihn zu ermuthigen, „etwas Entscheidendes unternehmen und das Uebrige dem Zufalle überlassen. Gegen verzweifelte Uebel helfen nur verzweifelte Mittel. Ich bin nicht auf Rosen gebettet[1])." Auf die Nachricht von dem Rückzuge Fouqués gegen Breslau ging er, nach sehr geschickten Bewegungen um das zu verbergen, unterhalb Meißens auf das rechte Elbufer über, um Lascy, welcher dort abgesondert stand, anzufallen und Daun, wenn er ihn unterstützen wolle, zu schlagen. Dann hoffte er, den 25sten in Schlesien zu sein und Fouqué zu verstärken. Allein Lascy wich dem Stoße aus. Der Anschlag mißlang. Es mangelten dem König über die Stellung der Oesterreicher zuverlässige Nachrichten, welche dem feindlichen Generale dagegen über das preussische Heer nicht fehlten. Er setzte zur Ermunterung seiner Truppen 100 Ducaten auf jede eroberte Kanone, 50 auf jede Fahne und 40 auf jede Standarte, welche auch seitdem immer ausgezahlt worden sind. Am ersten Tage nachdem er von dem Unglücke bei Landshut erfahren, war er sehr erschüttert; am zweiten war er wieder gefaßt. „Wenn die Türken sich in Bewegung setzen," schrieb er seinem Bruder, „sind wir gerettet, wo nicht, verloren." Er spornte diesen an, die Feinde anzugreifen und zu schlagen. „Ich glaube, daß Du in Verlegenheit bist; ich bin es nicht weniger[2])." Er hatte das Reichsheer, mit Daun über 80,000 Mann stark, gegen sich. Entschlossen Schlesien zu retten, ließ er Hülsen mit 11—12,000 Mann in Sachsen zurück und marschirte im Anfange des Juli gegen Bautzen hin. Daun war ihm indessen auf dem kürzern Wege von Dresden vorausgeeilt; der König griff persönlich dessen Nach-

15. Juni

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 317.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 342.

trab unter Lascy bei Gödau an. Es kam zu einem heftigen Gefechte, bei welchem der König sehr nahe daran war in die Hände der Oesterreicher zu fallen.

Während Daun unaufhaltsam nach Schlesien eilte und Lascy nur drei Märsche bei Bischofswerda hinter sich zurückließ, wendete sich plötzlich der König mit seiner ganzen Macht gegen diesen. Lascy eilte nach Dresden zurück, verstärkte dessen Besatzung bis auf 14,000 Mann und stieß dann zum Reichsheere, welches sich ebenfalls von Dresden entfernte. Der König wollte nun, wie er an Hülsen schrieb, zuvörderst in Sachsen mit den Feinden reinen Tisch machen, Lascy hinausschmeißen und Dresden nehmen[1]), was, wie er hoffte, in wenigen Tagen gelingen würde. „Es ist mir," schrieb er seinem Bruder Heinrich, „bei der großen Zahl meiner Feinde unmöglich, einen festen Plan zu verfolgen. Ich muß den Krieg im Umfange meines Gesichtskreises führen und Entwürfe nach den Umständen und den Bewegungen meiner Feinde machen. Sobald ich mich nur der Reichsarmee entledigt habe, will ich Dir beistehn[2])." Er schloß Dresden sogleich ein, beschoß es seit dem 14ten und bombardirte es seit dem 19. Juli. Obgleich der König befohlen hatte die Stadt zu schonen und das Geschütz nur gegen die Festungswerke zu richten[3]), so entstand doch bald Feuer in der Stadt, welches dann schrecklich wüthete; die schöne Frauenkirche mit noch vier andern Kirchen brannten mit ganzen Straßen ab, insgesammt 416 Häuser, während die Oesterreicher die Keller und Gewölbe der brennenden Häuser plünderten[4]). Allein der General Maquire übergab die Stadt nicht. Daun hatte sich endlich auch langsam nach Dresden zurückgewendet, worauf die Preussen die Einschließung der Neustadt aufgaben, sich sämmtlich auf das linke Elbufer zurückzogen und höchst verwegen fortfuhren die Altstadt zu

1) Schöning Artillerie II. S. 188.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 357.

3) Des Königs Schreiben an Heinrich vom 23. Juli bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 361.

4) Der eidlich beschworne Verlust des Eigenthums betrug 1,176,000 Thaler.

beschießen. Erst auf Andringen des Franzosen Montazet machte Daun einen schwachen Versuch auf das linke Elbufer überzugehn, welcher völlig mißlang. „Allein,“ schrieb der König seinem Bruder Heinrich am 23. Juli[1]), „zuerst kam das Geschütz zu spät von Torgau an, das aus Magdeburg aber gar nicht; dann war unter den Officieren, Ingenieuren und Artilleristen gleichsam ein Wettstreit, wer die meisten Fehler machen könne.“ Als nun eine österreichische Heeresabtheilung im Rücken des Königs erschien, hob dieser die Belagerung auf und zog sich gegen Meißen zurück. Die Heere standen wieder ziemlich wie im Anfange des Feldzugs; nur wuchs des Königs üble Lage noch durch den Verlust von Glatz, das Vordringen Laudons gegen Breslau und die Annäherung der Russen. Das machte seine Anwesenheit in Schlesien unumgänglich nothwendig, um so mehr, als er mit der Unentschlossenheit oder Bedächtigkeit seines Bruders Heinrich sehr unzufrieden war und von diesem die Rettung des Landes in keinem Falle erwarten konnte. Er drängte ihn unablässig zu entschiedenem Auftreten, „denn Zaudern richtet uns zu Grunde,“ schrieb er ihm[2]). Daun, der sehr vorsichtig jeder Entscheidung auswich, brachte den König, der sie sehnlich wünschte, fast zur Verzweiflung. Er ließ daher Hülsen mit 11—12,000 Mann in Sachsen gegen das 32,000 Mann starke Reichsheer, ging den 1. August, 30,000 Mann stark, unterhalb Meißens über die Elbe, legte vom 3. August in 5 Tagen 20 Meilen bis Bunzlau zurück und kam sodann nach Kroitsch bei Goldberg, während ihn auf der rechten Seite Daun und Lascy begleiteten und sich dann bei Jauer mit Laudon vereinigten.

Die Russen waren, beobachtet und im Schach gehalten vom Prinzen Heinrich, auf der rechten Oderseite abwärts in das Trebnitzische hingezogen. Soltikof wollte durchaus nicht über die Oder gehn und wurde nur durch das bestimmte Versprechen Dauns, eine Schlacht zu wagen, und durch

1) Schöning Artillerie II. 415. Vergl. Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 360 und Histoire de la guerre de sept ans ch. XII. Oeuvres T. V. p. 53.

2) 25. Juli, Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 365.

Laudons persönliche eindringliche Vorstellungen bewogen, Czernitschew mit 20,000 Mann bei Auras über die Oder bis Groß-Bresa bei Neumarkt vorgehen zu lassen. Der König stand mit 30,000 Mann den dreifach stärkern Oesterreichern gegenüber. Vergebens suchte er unermüdlich den feindlichen rechten Flügel unter Laudon, dann den linken unter Lascy zu umgehn, um nach Breslau zu kommen, was durch die Aufstellung Czernitschews bei Neumarkt nur noch unausführbarer wurde. Nur ein Ausweg, nach Glogau, blieb ihm noch übrig; dazu hatte er nur noch auf vier Tage Lebensmittel, als er erfuhr, daß er den 15ten von Daun und Lascy vorn und im Rücken angegriffen werden sollte. Er beschloß gegen Glogau abzuziehn, marschirte in der Nacht um 1 Uhr ab und stieß plötzlich auf Laudon, welcher ihm mit 30,000 Mann den letzten Ausweg verlegen sollte und durch den König nicht weniger überrascht wurde, als dieser von ihm. Beide Feldherren faßten sich sogleich. Laudon ließ seine Truppen unter dem Feuer der schweren preussischen Geschütze sofort aufmarschiren, der König durch seinen rechten Flügel unter Zieten seinen Rücken gegen Daun an der Katzbach und dem schwarzen Wasser decken, ging dann um 4 Uhr mit den ersten geordneten Truppen seines linken, 14,000 Mann starken Flügels Laudon auf den Leib und schlug ihn nach einem zweistündigen hartnäckigen Kampfe zurück. Zieten hielt Daun, welcher Laudon unterstützen wollte, unschwer an der Katzbach fest, Lascy konnte nicht über das schwarze Wasser kommen. Die frühe Entscheidung hielt von allen fernern Versuchen ab. Laudon zog sich mit Verlust von 6000 Todten und Verwundeten, 4000 Gefangenen und 82 Kanonen zurück. Die Preussen hatten 3500 Mann Todte und Verwundete verloren, doch mit 14,000 Mann 30,000 Oesterreicher geschlagen. Eine wahre Nachricht von dem Siege über Laudon und zugleich eine falsche, daß sich der König, mit dem Prinzen Heinrich vereinigt, gegen die Russen wenden wolle, wurde dem General Czernitschew in die Hände gespielt[1]), welcher darauf mit seinen

1760 15. Aug.

1) Histoire de la guerre de sept ans ch. XII. p. 67. Retzow II. S. 255. Der Text des Schreibens bei Stuhr II. S. 334.

20,000 Mann über die Oder zurückging und dem Könige den Weg nach Breslau offen ließ. Dieser ging über die Katzbach bei Parchwitz und stellte sich bei Neumarkt gegen Breslau hin auf. Soltikof, höchst aufgebracht darüber, daß er, von den Oesterreichern im Stich gelassen, in Gefahr gekommen sei vom Könige und dem Prinzen Heinrich zugleich angegriffen zu werden, marschirte über Trachenberg nach Herrnstadt. Der König hatte mit seinem gegen 30,000 Mann starken Heere immer noch Daun mit 60,000 Mann und Laudon, der begierig war die Scharte von Liegnitz auszuwetzen, mit etwa 20,000 Mann gegen sich. Er glaubte, die Russen würden nun völlig nach Polen zurückgehn, ließ sie durch den General Golz mit 10—12,000 Mann beobachten und Glogau decken, und rief seinen Bruder mit den übrigen 22—23,000 Mann nach Breslau zurück. Er war sehr unzufrieden mit diesem und hatte ihm daher schon den 9. August, auf die Aeußerung, daß er den Oberbefehl niederzulegen wünsche, sehr ernst geschrieben: „Es ist nicht schwer Leute zu finden, die dem Staate in glücklichen Zeiten dienen; gute Bürger sind aber diejenigen, welche dem Staate in kritischen und unglücklichen Zeiten dienen. Einen begründeten Ruhm erlangt man durch Ausführung schwieriger Dinge; je mehr sie es sind, um so mehr ehren sie. Ich kann darum kaum glauben, daß Du mir im Ernste geschrieben hast. Sicherlich können wir beide nicht verantwortlich für den Ausgang bei den jetzigen Umständen sein; aber sobald wir alles werden gethan haben, was wir vermochten, wird unser eigenes Gewissen und die Welt uns Gerechtigkeit widerfahren lassen." Er setzte ihm dann auseinander, in welcher Lage er sich Daun gegenüber befinde, und daß sich alles in wenig Tagen entscheiden werde: „Wir werden," fährt er fort, „für Ehre und Vaterland streiten, und Jeder wird sein Möglichstes thun für den günstigen Erfolg. Die Uebermacht der Zahl unserer Feinde erschreckt mich nicht; doch kann ich für den Ausgang nicht stehen[1])." Der Prinz, den es verdroß, daß der König unzufrieden über die wenig nachdrückliche Verfolgung der

1) Schöning II. S. 378, 379.

Russen war, vertheidigte sich damit, diese hätten nicht nur aus einem Heerhaufen, sondern aus dem gesammten Heere bestanden, und weil allerdings der Haupttheil seines Heeres nun zum Könige stoßen sollte und daher für einen freien Oberbefehl kaum noch Platz war, so stellte er dem Könige vor, was er bei der Schwäche seiner Gesundheit gethan, um sich während des Feldzugs aufrecht zu erhalten, und daß er nach Breslau gehen wolle, um sich herzustellen[1]). Der General Forcade führte sein Heer nach Breslau. Der Prinz schrieb von hier aus dem Könige den 29. August mit bitterer Ironie über den wahren Ruhm, der, fern von Eitelkeit, es vermeide Glanz in der Welt zu suchen oder einen pomphaften Namen auf Kosten von tausend Unglücklichen zu tragen. Der auf Tugend gegründete Heldenmuth unternehme nichts als für das Wohl der Menschen, und der, welcher Alles thue, um sie glücklicher zu machen, sei ein Gott auf Erden. Auch er wünsche das Glück des Staats, doch der König allein könne diesen nicht retten[2]). Während des Winters lebte dann der Prinz in Glogau seinen gewöhnlichen Vergnügungen hingegeben, ohne daß des Kriegs erwähnt werden durfte. Doch blieb der König in fortwährendem Briefwechsel mit ihm[3]).

Der König hatte nun allerdings 50,000 Mann mit 248 Geschützen bei Breslau. Seine Besorgniß vor den Russen war fast zu früh verschwunden; er wußte aber sehr wohl, wie er aus Hermansdorf bei Breslau an d'Argens schrieb, daß die Schlacht bei Liegnitz, welche sonst wol hätte einen Feldzug entscheiden können, nur eine Schramme war, die er seinen Feinden beigebracht und daß zur Entscheidung eine Hauptschlacht nöthig sei. „Sprechen Sie mir nicht von Gefahren; das letzte Treffen kostet mir nur ein Kleid und ein

1) 25. Aug., Schöning II. S. 395.

2) Bei Schöning II. S. 400.

3) Daß der König dem Prinzen Vorwürfe gemacht die Russen nicht mehr verfolgt zu haben, und daß dieser nun den Vorwand der Gesundheit gebraucht, um sich vom Heere zu entfernen, sagt auch der Verfasser der Vie du prince Henri p. 98.

Pferd, das heißt ein wohlfeiler Sieg. Ich bin Zeit meines Lebens nicht in einer so mißlichen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. Glauben Sie mir, es gehören Wunder dazu, wenn ich all' die Schwierigkeiten überwinden soll, welche ich vorhersehe. Ich werde gewiß bei jeder Gelegenheit meine Pflicht thun; allein ich kann nicht über das Glück gebieten und muß in meinen Plänen dem Zufalle zu viel überlassen, weil es mir an Mitteln fehlt, sie gründlicher zu entwerfen. Ich soll herkulische Arbeiten in einem Alter vollenden, in welchem mich die Kräfte verlassen, meine Schwächen zunehmen und selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu mangeln anfängt. Sie kennen die Umstände nicht genug, um sich einen deutlichen Begriff von den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen; ich kenne und verschweige sie, behalte alle meine Besorgnisse für mich und theile der Welt nur die Hoffnungen und die wenigen guten Neuigkeiten mit, die ich ihr anzeigen kann. Gelingt der Streich, auf den ich denke, dann wird es Zeit sein sich der Freude zu überlassen: bis dahin wollen wir uns mit nichts schmeicheln, damit uns eine unerwartete üble Neuigkeit nicht zu sehr niederschlage. Ich lebe hier wie ein kriegerischer Karthäuser. Ich muß viel an meine Geschäfte denken, die übrige Zeit widme ich den Wissenschaften, welche meinen Trost ausmachen, wie den jenes beredten Consuls, des Vaters des Vaterlandes und der Beredtsamkeit. Ob ich diesen Krieg überleben werde, weiß ich nicht; sollte es aber geschehen, so bin ich fest entschlossen den Ueberrest meiner Tage in der Zurückgezogenheit, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen. Wo wir diesmal unser Winterlager haben werden, weiß ich noch nicht. Mein Haus in Breslau ist bei dem Bombardement zerstört worden. Unsere Feinde mißgönnen uns alles, selbst das Tageslicht und die Luft, welche wir athmen. Indessen werden sie uns doch einen Platz lassen müssen, und wenn der sicher ist, wird es mir eine wahre Freude sein Sie bei mir zu sehen. Was wird denn nun, mein lieber Marquis, aus dem Frieden mit Frankreich? Sie sehen, Ihre Nation ist blinder, als Sie geglaubt haben. Diese Thoren werden Canada und Pon-

dichery verlieren, um der Königin von Ungarn und der Zaarin Vergnügen zu machen. Wollte der Himmel, der Prinz Ferdinand bezahlte sie gut für ihren Eifer. An diesen Unfällen unschuldige Officiere und arme Soldaten werden die Opfer sein, und die hohen Schuldigen nichts dabei leiden[1])."

Unterdessen war lebhafter Streit zwischen den Russen und den Oesterreichern, und auch diese Letzteren waren untereinander nicht einig. Kaunitz wollte, die Russen sollten Glogau belagern; Daun war dagegen. Kaunitz hätte gern den thätigen Laudon an des unthätigen Daun Stelle gebracht, doch diesen hielt die Kaiserin. „Der König von Preussen," meinte Montazet, der französische Bevollmächtigte im österreichischen Lager, „hat noch einen Vortheil über uns, den man mit eigenen Augen sehen muß, um davon überzeugt zu sein, und der darin besteht, sich nicht zu schlagen, als wenn er will, außer wenn er, wie bei Hochkirch, überfallen wird. Nicht, daß er sich entfernte oder überall unangreifbare Stellungen wählte: im Gegentheil, er ist überall, und sieht er einen Vortheil, wird er ihn sicher benutzen; denn er ist gewandt, hurtig und entschlossen, während wir gerade das Gegentheil sind. Es ist leicht gesagt, daß er großentheils zu Grunde gerichtet, daß sein Heer nicht mehr dasselbe, daß er ohne Generale sei; das kann wahr sein, aber seine Seele, welche Alles belebt, ist immer noch dieselbe, und leider bleiben wir auch dieselben." „Heute Abend ist er in Liegnitz; Gott weiß, wo er morgen sein wird, aber seine ewige Beweglichkeit wird meiner Meinung nach nicht übel angebracht sein, wenn er uns den übrigen Theil des Feldzugs damit zubringen läßt, seine Entwürfe zu berechnen und ihm nachzulaufen, ohne ihn zu erreichen." „Das größte Uebel besteht in der außerordentlichen Furcht, welche man vor dem Könige von Preussen hat. Er ist ein Ungewitter, welches man vorübergehen lassen muß[2])." Endlich

1) Oeuvres T. XIX. p. 191, 192.

2) Vom 13. und 18. Aug. und 22. Septbr. 1760, bei Stuhr II. S. 331, 332 und 340.

waren die Feinde Friedrichs übereingekommen, die Russen sollten in die Mark eindringen und Daun Schweidnitz erobern. Dieses wurde daher eingeschlossen und die Belagerung durch das Heer Dauns ringsum in wohleingerichteten, festen und verschanzten Stellungen gedeckt. Ganz unerwartet marschirte der König, indem er den Zobtenberg umging, über Költschen nach Hermansdorf, stand den 31. August eine Meile von Schweidnitz im Rücken der Oesterreicher und bedrohete deren Verbindung mit Böhmen. Sogleich gaben sie die Berennung von Schweidnitz auf und nahmen eine Stellung bei Freiburg und Hohenfriedberg, indem sie sich, gegen 100,000 Mann stark, glücklich schätzten ihre Verbindung mit Böhmen gegen das 50,000 Mann starke Heer des Königs bewahrt zu haben. Dieser zog den Oesterreichern dreist nach und drängte sie nach und nach von Freiburg bis gegen Landshut zurück. Mehrere Versuche indessen, die er machte, durch schnelle Märsche und Gegenmärsche die Oesterreicher aus dem Gebirge und völlig aus Schlesien zu vertreiben, waren ohne Erfolg.

Während dieser Zeit hatte eine russische und schwedische Flotte von 24 Linienschiffen Kolberg angegriffen, wo nur zwei Bataillone Landmiliz und 800 Mann eines Garnisonregiments unter dem tapfern Obersten Heyden lagen. Das Bombardement der Flotte vom 28. August an wurde den 2. September durch Sturm auf dem Meere unterbrochen, begann aber den 5. Sept. von neuem, während 6 bis 8000 Mann Fußvolk die Festung auf der Landseite einschlossen. Allein Heyden wehrte sich, unterstützt von der braven Bürgerschaft, sehr tapfer. General Werner, von dem General Golz aus Glogau abgeschickt, legte in 13 Tagen 48 Meilen zurück, überwand oder sprengte alle Hindernisse, welche ihm in den Weg traten, und entsetzte mit 4000 Mann Kolberg auf der Landseite, indem die Belagerungstruppen zurückwichen und zum Theile auf die Flotte flüchteten, wobei sie 22 Geschütze, viel Pulver, Kugeln und Belagerungsgeräth zurückließen. Die Flotte feuerte noch bis zum 23. Sept. und ging dann unter Segel. Kolberg war gerettet; die Provinz ließ zur Erhaltung des Andenkens an diese schöne

18. Sept.

Waffenthat eine Medaille prägen, ebenso der König eine mit dem Bildnisse Heydens und Werners, um das Andenken an den wohlverdienten Ruhm dieser Männer bis auf die späteste Nachwelt zu bringen[1]).

Unterdessen hatten die Russen, welche an des kranken Soltikof Stelle Fermor befehligte, unthätig bei Herrnstadt gestanden. Vergeblich suchte sie Daun nach Schlesien zu ziehen. Endlich, nach siebenwöchentlichen Verhandlungen, wurde beschlossen, Romanzof solle mit einer Division auf dem rechten Oderufer nach Krossen, — Tottleben, Czernitschew und Fermor mit 2 Divisionen, unterstützt von 18—20,000 Mann unter Lascy, auf dem linken Oderufer gegen Berlin vordringen.

Tottleben eilte mit 8 Reiterregimentern, 2000 Grenadieren und 20 Kanonen voraus. Der Commandant von Rochow, welcher das nur mit 3 Bataillonen besetzte, weitläufige Berlin nicht vertheidigen zu können glaubte, wollte es räumen; aber der alte Feldmarschall Lehwald, Seidlitz und mehrere andere Officiere, die sich zur Heilung ihrer bei Kunnersdorf erhaltenen Wunden hier befanden, bestimmten ihn zur Vertheidigung der Stadt, trafen dazu eiligst Veranstaltungen und riefen von allen Seiten Verstärkungen herbei. Am 3. October stand Tottleben vor Berlin, beschoß es und griff die aufgeworfenen Schanzen an, wurde jedoch abgeschlagen und zog sich, als er vom Herannahen der Hülsenschen Heeresabtheilung hörte, nach Köpnick zurück.

Der Prinz von Würtemberg wollte eben mit dem General Werner, der von Kolberg zu ihm gestoßen war, die Schweden über die Peene zurückwerfen, als er von der Gefahr der Hauptstadt hörte, worauf er den unternehmenden Obersten Belling mit 3000 Mann gegen die Schweden zurückließ und mit 6000 Mann nach Berlin eilte. Am 7. October griffen nun Czernitschew und Tottleben vereint Berlin auf beiden Seiten der Spree an, fanden aber muthigen Widerstand, und nun kam Hülsen an. Dieser hatte sich seit dem Weg-

1) Schreiben des Königs an Heyden vom 22. März 1761 bei Schöning Siebenjähriger Krieg III. S. 25.

gange des Königs aus Sachsen, 11—12,000 Mann stark, gegen die Oesterreicher und das Reichsheer, das dann durch den Herzog von Würtemberg bis auf 40,000 Mann verstärkt worden war, sehr tapfer und geschickt herumgeschlagen, diesem viel Schaden zugefügt und sich dann im Lager bei Torgau gegen viele Angriffe vertheidigt, sich endlich aber, in der Besorgniß hier völlig eingeschlossen zu werden, etwas eilig gegen Wittenberg hin zurückziehen müssen, als er Nachricht von der Gefahr Berlins erhielt und dorthin eilte. Nun waren hier zur Vertheidigung der Hauptstadt 14,000 Mann versammelt; allein auch die Russen verstärkten sich, Lascy rückte heran. Gegen die vereinte feindliche Macht von 42,000 Mann konnte Berlin nicht behauptet werden. Nach Zurücklassung einer 4500 Mann starken Besatzung zogen die übrigen Preussen gegen Spandau und Brandenburg hin, am 9ten ergab sich die Stadt mit der Besatzung an Tottleben, welcher den Einwohnern Sicherheit der Person und des Eigenthums und Freiheit von Einlegung zusicherte. Die Stadt zahlte 1,500,000 Thlr. Contribution und 200,000 Thlr. als Geschenk an das Heer, was der König der Stadt im Jahre 1761 ersetzte. Die königlichen Kassen mit 60,000 Thlr., sowie 183 Kanonen, 18,000 Infanteriegewehre und viel andere Kriegsbedürfnisse und Vorräthe aus dem königlichen Zeughause wurden von den Russen mitgenommen, Vieles vernichtet und in die Spree geworfen, das Gießhaus zerstört; der patriotische Kaufmann Gotzkowski rettete durch eindringliche Vorstellungen das Lagerhaus und die Gold- und Silbermanufacturen. Lascy erhielt fast nichts als 12 Kanonen und 50,000 Thlr., worüber er sehr unzufrieden war. In Potsdam erhob er 70,000 Thlr. Kriegssteuer und zerstörte die Gewehrfabrik. Die Magazine hatten die Russen bereits ausgeräumt. Die königlichen Schlösser in Berlin und Potsdam blieben unangetastet, und es wurde hier von Oesterreichern und Russen gute Mannszucht gehalten. Lascy wollte die gegen Brandenburg zurückgegangenen Preussen verfolgen, Tottleben und Czernitschew ohne ausdrücklichen Befehl Fermors nicht weiter vorrücken. Der König hatte die Absicht zur Rettung der Hauptstadt den Russen in den

6. Oct.

8. Oct.

Rücken zu fallen und die Lascysche Heeresabtheilung abzuschneiden. Daun wollte seinerseits dann dem Könige nachrücken. Dieser schrieb an seinen Bruder Heinrich: „Jetzt
7. Oct. muß ich siegen oder sterben[1]," brach aus seinem Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz auf und kam in Gewaltmärschen, indem er mit seinem 55,000 Mann starken Heere in 6 Tagen 26 Meilen zurücklegte, gegen Berlin hin bis einen Ta-
15. Oct. gemarsch über Guben, als er die Nachricht von der Besetzung und zugleich von der Räumung Berlins erhielt. Sobald es nämlich hieß: der König kommt! waren den 12. Oct., nach Verheerung des platten Landes und der königlichen Schlösser in Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfelde, die Russen nach Frankfurt an der Oder und die Oesterreicher unter Lascy durch die Niederlausitz gegen die Elbe hin zurückgegangen. Die Russen legten sich in die Winterquartiere an der Warthe, während ihre leichten Truppen die Uckermark und das Havelland durchstreiften, was ihnen dann General Werner wehrte. Als Buturlin den Oberbefehl übernahm, mußte er bis hinter die Weichsel zurückgehen, weil ein Theil von Pommern und vorzüglich die Neumark mit den Gegenden an der Warthe zur völligen Wüste geworden war, in der man weder Menschen noch Vieh antraf. Die Bauern hatten sich in die Sümpfe und Wälder geflüchtet, aus denen sie, so lange die Russen im Lande waren, wie Räuberhaufen hervorbrachen, um ihr Leben zu erhalten[2].
15. Dec. Er befahl auch dem General Tottleben, welcher Hinterpommern ausplünderte und verheerte, auf dringendes Bitten der Einwohner des Kreises Stolpe, diesen sogleich zu räumen. Die Schweden thaten nichts und zogen sich bald über die Peene zurück.

Das Reichsheer hatte Torgau eingenommen, und auch
14. Oct. Wittenberg mußte sich ergeben. Sachsen war nun völlig in den Händen der Feinde Preussens.

15. Oct. Der König hatte, einen Tagemarsch über Guben hinaus, kaum erfahren, daß die Feinde Berlin geräumt hätten, als er sich sogleich gegen Lascy nach Lübben hin wendete.

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 423.
2) Montalembert, bei Stuhr II. S. 362.

Dieser war indessen bereits nach Torgau entkommen. Daun war, nachdem er Laudon mit 40,000 Mann in Oberschlesien zurückgelassen, dem Könige bis Kamenz gefolgt; dieser aber, welcher mit Recht vermuthete, Daun werde, um Sachsen zu behaupten, sich ebenfalls dahin wenden, wohin bereits Lascy gegangen war und wo das Reichsheer stand, beschloß Alles aufzubieten, um Sachsen wieder zu gewinnen, und ließ schon Vorbereitungen treffen, um Dresden belagern zu können. Er ließ den General Golz mit 12,000 Mann in Schlesien, um es gegen die Russen zu decken und vorzüglich gegen Laudon zu vertheidigen, und marschirte selbst von Lübben gegen die Elbe nach Wittenberg hin. Das Reichsheer ging auf das linke Elbufer zurück, räumte Wittenberg und verbrannte die Brücke. Der König schrieb aus Jessen an d'Argens: „Da ist einer von den Schlägen, welche ich seit vergangenem Winter befürchtete, wie ich Ihnen in meiner traurigen Lage schrieb. Ich habe aller meiner Philosophie bedurft, um alle Unfälle, Plackereien und Beleidigungen und die gesammten abscheulichen Vorgänge zu ertragen. Ich bin in voller Bewegung und ich prophezeie Ihnen, was ungefähr das Ende unseres Feldzuges sein wird. Wir werden Leipzig, Wittenberg, Torgau und Meißen wieder nehmen, aber der Feind wird Dresden und das schlesische Gebirge behaupten. Diese Vortheile werden ihm im nächsten Jahre gestatten mir mit Leichtigkeit den Gnadenstoß zu geben. Ich sage Ihnen nicht, was ich denke, noch worauf ich sinne; aber Sie können sich ohne Zweifel vorstellen, was im Grunde meiner Seele vorgeht. So ist das Ende meiner Lebenstage vergiftet, mein lieber Marquis, so spielt das Schicksal mit den schwachen Sterblichen; aber müde seiner Gunst und seiner Launen denke ich mir eine Lage zu verschaffen, in welcher ich weder von Menschen noch von Göttern etwas zu fürchten habe. Leben Sie wohl und lesen Sie wieder den zweiten Gesang Virgils, in welchem Sie das Bild sehen werden von dem, was ungefähr mein Vaterland gelitten hat[1])." Er hing diesen trüben Ansichten, welche d'Argens bekämpfte, noch länger nach. „Sie lieben das Leben," schrieb er diesem, „wie ein Sy-

1) 22. Octbr. Oeuvres T. XIX. p. 199 u. 200.

barit; ich betrachte den Tod wie ein Stoiker. Nie werde ich mich zu einem nachtheiligen Frieden zwingen lassen; keine Ueberredung, keine Beredtsamkeit wird mich dahin bringen meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder, wenn das Schicksal, welches mich verfolgt, diesen Trost für zu süß hält, werde ich meinem Unglücke ein Ende machen, sobald es nicht mehr möglich sein wird es zu ertragen. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, mein reiferes Alter meinem Vaterlande geopfert, glaube ich mit Recht über mein Alter verfügen zu können. Ich werde diesen Feldzug enden, entschlossen, Alles zu wagen und die verzweiflungsvollsten Dinge zu unternehmen, um zu siegen oder ein ruhmvolles Ende zu finden. Anderer Beispiel ist für mich keine Regel. Wenn ich für Andere gelebt habe, will ich für mich sterben, sehr gleichgültig über das, was man sagen wird und was ich gar nicht erfahren werde. Brandenburg hat Jahrtausende vor mir bestanden und wird nach mir bestehen und von Ministern oder Fürsten etwas thörichter oder etwas weiser regiert werden, was ziemlich auf Eins herauskommt. Ich habe alle meine Freunde, meine theuersten Verwandten verloren, bin unglücklich auf jede Weise, habe nichts zu hoffen; meine Feinde behandeln mich mit Hohn und ihr Stolz bereitet sich, mich mit Füßen zu treten. Ach, Marquis! wenn man Alles verloren und keine Hoffnung weiter hat, ist das Leben eine Schande und der Tod eine Pflicht[1])."

Der König zog dann die Elbe hinab, ging bei Dessau über den Strom und am rechten Muldeufer hinauf. Während Hülsen und der Prinz von Würtemberg das Reichsheer zwischen Mulde und Saale beschäftigten, war Daun bei Torgau auf das linke Elbufer übergegangen. Er hatte Befehl erhalten eine Schlacht zur Behauptung Sachsens zu wagen und war für den unglücklichen Ausfall im Voraus von jeder Schuld freigesprochen worden[2]). Der König hatte das erfahren, und besorgt vor einem neuen Vorrücken der

1) Schreiben des Königs an d'Argens vom 28. Octbr. 1760. Oeuvres T. XIX. p. 201—203.

2) Choiseul bei Stuhr II. S. 345.

auf Dauns Erfolg wartenden Russen rückte er, zum Schlagen auf Tod und Leben bereit, gegen ihn vor, während sich das Reichsheer in das Erzgebirge zurückzog.

Endlich traf der mit Hülsen vereinte bis auf 44,000 Mann mit 250 Geschützen verstärkte König den mit Lascy vereinigten Daun, 64,000 Mann stark mit 240 schweren Geschützen, vor Torgau auf den durch Verhaue und Schanzen, obwol nicht sorgfältig genug befestigten Höhen, welche sich von dem Dorfe Süptitz gegen Zinna und dann abfallend gegen Torgau und die Elbe hin erstrecken. Am Fuße derselben wehrten Teiche, Sümpfe, Bäche und Gräben mit buschigen Ufern den Zugang. Nachdem der König diese Aufstellung Dauns erkundet, sagte er zu den im Hauptquartiere versammelten Generalen: er verlange keine Meinung zu wissen, sondern zeige ihnen nur an, daß Daun morgen angegriffen werden solle. Obwol in einer guten Stellung, werde er doch, wenn man ihn nach den dazu gemachten Anlagen schlüge, mit seinem Heere in die Elbe gesprengt oder gefangen und so der Krieg mit einem Male geendet werden. Dann ertheilte der König mündlich die Anordnungen für die Generale des etwa 28,000 Mann starken linken Flügels, welchen er selbst führen wollte. Dieser sollte die Stellung der Oesterreicher umgehen und im Rücken angreifen, während Zieten mit dem 16,000 Mann starken rechten Flügel dieselben im Schach halten, ihnen, wenn sie sich gegen den König wendeten, in den Rücken fallen, und wenn dieser Erfolg hätte, den Rückzug abschneiden sollte. Daun traf, als die Preussen anrückten, die nöthigen Gegenanstalten, indem er hauptsächlich seine Front gegen den Angriff des Königs so veränderte, daß sein linker Flügel auf den Süptitzer Höhen, der rechte Flügel bei Zinna gegen Torgau hin dem Könige gegenüber stand, während Lascy den Rücken gegen Zieten deckte.

3. Nov.

Noch waren die Heerhaufen des preussischen linken Flügels, welche im weiten Bogen den feindlichen rechten Flügel auf den Süptitzer Höhen umgingen, nicht vollständig auf dem bestimmten Angriffspunkte angekommen, als Zieten seinerseits vordrang, die Oesterreicher gegen Torgau zurück-

drängte und unter heftigem Geschützfeuer eine Stellung dem Lascyschen Heere gegenüber einnahm. Als der König diese heftige Kanonade hörte, wartete er die übrigen heranrückenden Truppen nicht ab, sondern griff mit denen, welche bereit waren, um 2 Uhr die Süptitzer Höhen an. „Ich glaube nicht, daß seit Menschengedenken ein so furchtbares Geschützfeuer von beiden Seiten stattgefunden," schrieb der König an seinen Bruder Heinrich [1]). Trotz der großen Tapferkeit, mit welcher die Preussen nach und nach dreimal angriffen, wurden sie dennoch jedesmal mit großem Verluste, der sich zuletzt auf zwei Drittheile der Mannschaft belief, zurückgeschlagen. Unter dem Könige wurden zwei Pferde getödtet und im dichten Gewehrfeuer verursachte eine Kugel, durch den mit Sammet gefütterten Pelz aufgehalten, nur eine Quetschung auf seiner Brust [2]), daß er für einen Augenblick ohnmächtig wurde. Kaum wieder zu sich gekommen, sagte er: „An meinem Leben liegt heut am wenigsten. Ein Jeder thue seine Pflicht! Wehe denen, die sie nicht thun! Laßt uns unsere Schuldigkeit thun [3])." Hülsen mit der Reiterei hatte sich verirrt und kam zu spät. Der König mußte ablassen, und weil die Nacht eingebrochen war, sich etwas rückwärts aufstellen, um die Ueberreste seines Heeres zu sammeln. Der Sieg schien für die Oesterreicher entschieden, Eilboten meldeten ihn in Wien und Warschau. Auch Daun hatte sich verwundet nach Torgau begeben und O'Donnell den Oberbefehl überlassen müssen. Unterdessen hatte Zieten im Rücken der Oesterreicher so lange als möglich, doch vergeblich erwartet, der König werde die Oesterreicher in deren Hauptstellung zum Wanken bringen, worauf er ihnen den Rückzug abschneiden wollte. Als er aus der immer stärkern Entfernung und dem Schwächerwerden des Geschützfeuers auf jener Seite merkte, daß der Angriff des Königs nicht gelungen sei, rückte er endlich, um sich dem Könige zu nähern, gegen den Rücken des linken Flügels bei dem von den Oesterreichern in Brand gesteckten Süptitz an. Er

1) Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 430.
2) Der König an Heinrich, Schöning II. S. 431.
3) Bülow aus dem Nachlasse von Berenhorst's II. S. 67 u. 154.

fand, obwol ein großer Theil der Oesterreicher von den Höhen weggezogen worden war, dennoch tapfern und geordneten Widerstand, als ihm um 5½ Uhr bei schon eingetretener Dunkelheit, welche nur das Feuer des brennenden Dorfes Süptitz erhellte, Hülsen mit 4 frischen Bataillonen vom linken preussischen Flügel entgegenkam und die Oesterreicher von der Seite angriff. Die von Hülsen außerdem wieder gesammelten Truppen des geschlagenen linken Flügels folgten ihm und die Preussen bemächtigten sich so der Süptitzer Höhen. Als Daun das erfuhr, sah er, die Schlacht sei verloren und ordnete den Rückzug auf das rechte Elbufer an. Die Verwirrung in der dunkeln Nacht nach dem großen, so wechselvollen Kampfe des Tages war gränzenlos, und großentheils wußten weder Preussen noch Oesterreicher, wer von beiden der Sieger sei. Beide brachten die Nacht untereinander vermengt zu, selbst viele Oesterreicher im Rücken des preussischen Heeres, das sie für das ihrige gehalten[1]), ja der König war in der dunkeln Nacht, als er nach dem Dorfe Neiden zuritt, sehr nahe daran, einer österreichischen Reiterabtheilung in die Hände zu fallen und gefangen genommen zu werden[2]). Vielfach lagen beide Theile, die blauen Preussen und die weißen Oesterreicher, erschöpft von den Entbehrungen und Anstrengungen des blutigen Tages friedlich bei einem Wachtfeuer nebeneinander, mit gegenseitiger Uebereinkunft, sich am kommenden Tage dem zu ergeben, welcher am vorhergegangenen den Sieg gewonnen haben würde.

Als am folgenden Morgen der Rückzug der Oesterreicher bekannt wurde und Zieten an der Linie der aufmarschirten Truppen des linken Flügels hinunterritt und den Sieg verkündete, antwortete allgemeiner Jubel: „Es lebe der König! es lebe unser Fritz! es lebe Zieten unser Vater, der König der Husaren!" Die Preussen verloren in dieser fürchterlichen Schlacht 13—14,000 Mann, von denen 3—4000 an Gefangenen. Die Oesterreicher verloren

1) Der König an Heinrich, bei Schöning II. S. 430.
2) von Berenhorst's Nachlaß II. S. 66.

16,000 Mann, von denen 7—8000 Gefangene, und 49 Geschütze.

Daun zog sich auf dem rechten Elbufer gegen Dresden zurück in eine sehr feste Stellung an der Weißritz, räumte jedoch Sachsen nicht, so lange auch der König, zur großen Beschwerde seiner Truppen, während der Winterkälte das Feld hielt. Das Reichsheer, welches an des unzufriedenen Pfalzgrafen von Zweibrücken Stelle Haddick befehligte, zog sich bald vor Hülsen von Chemnitz bis zwischen Hof und Saalfeld zurück. Es traf ein, was der König an d'Argens vorhergesagt: die Oesterreicher hielten Dresden, die Preussen hatten das übrige Sachsen wieder in ihren Händen. In Schlesien war der Erfolg sogar noch günstiger, als der König erwartet hatte. Hier beobachtete nach seinem Weggange General Golz mit 11—12,000 Mann den 40,000 Mann starken Laudon, und als dieser im October Kosel angriff, so ergab sich ihm diese Stadt nicht, sondern hielt sich, bis sie von Golz entsetzt wurde. Mehrere Gefechte und viele Märsche beschäftigten die Truppen, bis Laudon in der Grafschaft Glatz und in Böhmen, Golz aber als Meister des Gebirgs von Hirschberg bis Frankenstein die Winterquartiere bezog. Ein Waffenstillstand zwischen beiden Generalen sicherte hier wie an der Gränze der Lausitz den Truppen hinreichende Ruhe bis zum Frühjahre. Die Ermüdung und Abspannung der kriegführenden Mächte milderte die frühere Leidenschaftlichkeit. Es wurde den Verwundeten in Böhmen und der Grafschaft Glatz der Gebrauch der Bäder gestattet; die Zufuhren zur Leipziger Messe wurden nicht gehindert; die Fahrposten gingen durch die Heere.

Die Schweden waren bis Ende Juli unthätig. Dann rückte der General Lantingshausen unter kleinen Gefechten bis über die Ucker vor. Der General Stutterheim wehrte sich nach Kräften und ging bis Prenzlau zurück, um Berlin zu decken. Den Prinzen von Würtemberg, welchem der König den Oberbefehl übergeben hatte, unterstützten der unternehmende Oberst Belling und der General Werner, welcher von Kolberg kam, das er durch seinen kühnen und schnellen Marsch von Schlesien aus entsetzt hatte; und als nun der

Prinz dem von Russen und Oesterreichern bedrohten Berlin zu Hülfe eilte (3. October), nahm Werner den Schweden in einem Angriffe auf Pasewalk 700 Gefangene und 7 Kanonen und fügte ihnen sonst viel Schaden zu, sodaß General Lantingshausen, welcher ohnehin nicht auf Berlin vorgehen wollte, nun sogar erschreckt von Prenzlau nach Pasewalk zurückwich. Der von Werner und dem Obersten Belling unermüdlich thätig geführte kleine Krieg mit zahlreichen Gefechten nöthigte die Schweden, dann auch Ende Octobers über die Peene zurückzugehn, worauf im November mit Russen und Schweden ein Waffenstillstand geschlossen wurde, welcher die Ruhe der Winterlager bis zum März des nächsten Jahres erhielt.

Der Feldzug des hannöverischen Heeres gegen die Franzosen wurde beiderseits wie ganz abgesondert von dem Kriege der übrigen Verbündeten geführt.

Die Franzosen stellten ihr Hauptheer von 90,000 Mann am Oberrhein und Main unter Broglio, 25,000 Mann unter St. Germain am Niederrhein auf. Es hatte seinen Rücken gedeckt durch Festungen und reiche Länder. Das hannöverische Heer, welches nur auf 70, dann auf 75,000 Mann hatte gebracht werden können, stand unter dem Herzoge Ferdinand dem Marschall Broglio, eine Abtheilung unter General Spörken dem General St. Germain gegenüber, in zum Theil verwüsteten und ausgesaugten Ländern, und mußte seine Verbindung mit England, daher die Küsten offen erhalten. In der Mitte des Juni zog Broglio vom Main aus gegen Hessen, während St. Germain von Düsseldorf aus anrückte. Broglio ging fast ungehindert über die Ohm, weil der Prinz Ferdinand den General Imhof zu unterstützen versäumt hatte, und drängte so die Hannoveraner aus ihrer bewährten festen Stellung an diesem Flusse, schlug in einem Gefechte bei Korbach den Erbprinzen und nahm ihm 16 Geschütze, blieb aber dann unthätig stehen, wodurch es dem General Spörken, der gegen St. Germain gestanden hatte, möglich wurde, sich mit dem Herzog Ferdinand zu vereinigen. Der Erbprinz vernichtete bald darauf eine französische Division bei Emsdorf an der Ohm, machte 2500 Gefangene und nahm

24. Juni

10. Juli

16. Juli

8 Kanonen. Indessen war der Herzog genöthigt gegen die französische Uebermacht Kassel aufzugeben, welches sich sogleich den Franzosen ergab. Obwol es dem Erbprinzen gelang, vorzüglich durch die Tapferkeit der Engländer, die Abtheilung des Ritters du Muy bei Marburg zu schlagen und ihm 2200 Gefangene und 13 Geschütze zu nehmen, so mußte der Herzog dennoch vor der französischen Uebermacht sich bis über die Diemel zurückziehn. Auch Ziegenhain hatte sich nach zehntägiger Beschießung den Franzosen ergeben.

31. Juli

10. Aug.

Broglio dachte nichts destoweniger schon im Anfange Septembers an die Winterquartiere und wollte Kassel wegen Mangel an Unterhaltsmitteln räumen, erhielt aber den Befehl Hessen zu behaupten.

Der Herzog von Braunschweig machte nun einen Anschlag auf Wesel, wohin er den Erbprinzen schickte, um durch diese Ablenkung die Franzosen zur Räumung von Hessen zu nöthigen. Dreiwöchentlicher fast ununterbrochener Regen machte indessen die Wege grundlos, schwellte die Flüsse an und verzögerte ungeachtet der größten Anstrengungen den Anmarsch. Die Franzosen erhielten Zeit, sich zu sammeln, und der Erbprinz mußte gegen die unter dem Marquis de Castries anrückenden übermächtigen Franzosen den Rückzug über den Rhein unter den ungünstigsten und gefährlichsten Umständen antreten, während die Rheinbrücke vom Strome weggerissen war. Der muthige Erbprinz griff unter diesen Umständen die in einer festen Stellung bei Kloster Campen befindlichen Franzosen, deren um das Doppelte überlegene Stärke er nicht kannte, entschlossen an. Nach einem hartnäckigen und sehr blutigen Gefechte, welches den Franzosen über 3000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, den Hannoveranern über 1500 Mann kostete, mußte sich der Erbprinz zurückziehn, kam jedoch fast ungestört glücklich über den Rhein zurück. Die Belagerung von Wesel wurde aufgehoben; doch that Castries, trotz dem daß er von Broglio ansehnliche Verstärkungen erhielt, nichts von Bedeutung, weil die Franzosen fürchteten, die Engländer würden in Belgien landen.

16. Oct.

18. Oct.

Broglio setzte sich in Göttingen fest, nachdem die Preussen

Sachsen hatten räumen müssen, um Berlin zu retten. Nach der Schlacht bei Torgau schickte nun zwar der König Truppen an die Unstrut, um dem Herzoge Luft zu machen, welcher Göttingen einschloß; aber dieses blieb in französischen Händen, wie Kassel, auf welches eine Unternehmung nach 2½ monatlichen Zurüstungen bei dem eingetretenen Winter zur großen Unzufriedenheit Friedrichs bis zum folgenden Jahre ausgesetzt wurde. Der Herzog nahm seine Winterquartiere hinter der Eder.

Zehntes Hauptstück.

Verhandlungen und Feldzüge im Jahre 1761.

Obwol der König durch das glückliche Treffen bei Liegnitz und durch den blutigen Sieg bei Torgau das durch so viele vorhergegangene Unglücksfälle geschwundene Vertrauen von neuem belebt, die Hoffnungen seiner Feinde geschwächt und äußerlich dieselbe Stellung wieder eingenommen hatte, in welcher er sich zu Anfange des Krieges befand, so war seine Lage dennoch weit schwieriger als früher.

1760 25. Oct.

Weit nachtheiliger als der Verlust einer Schlacht war für Friedrich der Tod König Georgs II. Sein Enkel und Nachfolger Georg III. war jung, unerfahren und beschränkt und fiel bald ganz in die Hände seines eigentlichen Erziehers, des Grafen Bute, eines Mannes, der mehrere achtungswerthe Eigenschaften als Privatmann besaß, allein viel zu wenig Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten hatte, als daß er hätte den Staat leiten können. Georg III. behielt zwar anfänglich alle Minister seines Vaters bei; allein es zeigte sich bald, wie sehr er sich auf die Seite derjenigen neigte, welche als Engländer überhaupt dem Kriege auf dem festen Lande für Hannover und für den König von Preussen gegen das früher so lange mit Bri-

tannien verbündete Oesterreich abgeneigt waren. Bei seiner Gleichgültigkeit gegen alle Religion konnten sie Friedrich doch nicht für das Haupt der Protestanten halten, und diese Ansichten der Friedenspartei waren bald die aller Engländer, welche nicht weiter sahen wie Bute.

Die erste von diesem verfertigte Rede, welche der König hielt, verrieth was beabsichtigt wurde. Er sprach darin von einem blutigen und kostspieligen Kriege und von der Erlangung eines ehrenhaften und dauernden Friedens. Pitt setzte mit großer Anstrengung durch, daß dem Abdrucke nach dem Worte „kostspielig" hinzugefügt werde, „aber gerecht und nothwendig", und nach Frieden, „im Einverständnisse mit unsern Verbündeten" [1]). Auch waren die einsichtsvollen Männer, Pitt an der Spitze, entschieden für die Fortsetzuug des bisher so glücklich geführten Kriegs. Der frühere Subsidienvertrag mit Preussen wurde unverändert, jedoch zum letzten Male, erneuert und auch Unterstützungen für das hannöversche Heer und für die übrigen mit England verbündeten Fürsten vom Parlament bewilligt.

1760 12. Dec.

Es gelang auch dem Könige Friedrich durch seinen Bevollmächtigten Rexin und den Großwesir Raghib der Abschluß eines Freundschaftsvertrages mit der Pforte, wesentlich wie deren Handelsverträge mit Neapel, Schweden und Dänemark [2]). Dann erhielt Rexin als außerordentlicher preussischer Gesandter eine feierliche Audienz bei dem Sultan Mustapha III. und wechselte die Genehmigung des Vertrages aus. Mit Beistand des englischen Gesandten und Zahlung von 80,000 Piastern, wahrscheinlich an den Schwiegervater des Pfortendolmetsch Ghika und an Ypsilanti, den Arzt des Großwesirs, hoffte der König noch ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte zu Stande zu bringen, was jedoch nach des Großwesirs Raghib Tode und bei dem Entgegenarbeiten Rußlands und

1761 29. März

1761 27. Juli

1) Horace Walpoles Denkwürdigkeiten II S. 7.

2) Zuerst italienisch in der 2ten Ausgabe von Herzbergs Recueil I. p. 486, dann besser bei Wenck III. S. 270 und mit französischer Uebersetzung bei Martens I. S. 1 der 2ten Ausgabe, unter Datum vom 22. März, was Hammer, Geschichte des Osmanischen Reichs, VIII. S. 240 in den 29. März verbessert.

Oesterreichs nicht gelang, obwohl Raghibs Nachfolger einen osmanischen Gesandten im März 1762 an Friedrich schickte.

Boskamp, der preussische Agent (émissaire du Roi) in der Krimm, hatte den Tatarenkhan Kerim Geraij, welcher schon im Jahre 1750 eine Gesandtschaft mit Freundschaftsversicherungen an Friedrich geschickt hatte, mit einer halben Million für diesen erkauft, war aber dann in Ungnade gefallen und in polnische Dienste getreten [1]).

In Frankreich wurde die Beendigung eines Krieges, der unerhörten Schimpf und Verlust in Deutschland und außerhalb Europas über das Land gebracht hatte, so allgemein gewünscht, daß der König entschlossen war auch ohne Zustimmung seiner Verbündeten für sich allein Frieden mit England zu schließen, während eine Versammlung aller kriegführenden Mächte in Augsburg den Frieden für Deutschland verhandeln sollte, deren Erfolglosigkeit sich bei der Stimmung Oesterreichs und Rußlands voraussehen ließ. Wenn die Friedensunterhandlungen mit England nicht zum Ziele führten, so hatte Frankreich die Aussicht durch seine Verbindung mit Spanien nun auch dieses Land in den Krieg zu ziehn. Der König von Frankreich meinte, es gebe für ihn und England ein leichtes Mittel den Krieg in Deutschland zu beenden: wenn beide Mächte aufhörten ferner Hülfsgelder an ihre Verbündeten zu zahlen. Frankreich wollte Canada den Engländern lassen, wenn es als Entschädigung die Landgrafschaft Hessen-Kassel und die Grafschaft Hanau erhielte. Es hoffte jedoch kaum, daß Pitt darauf eingehen würde, für Vortheile Englands in Amerika deutsche, andern Fürsten gehörige Länder an Frankreich zu überlassen, während, noch nicht 40 Jahre später, die Minister Preussens und des deutschen Kaisers selbst, die man freilich keine Staatsmänner nennen wird, deutsche Länder an Frankreich überließen, um selbst ebenso viel deutsche Länder nehmen zu können. Das englische Ministerium erklärte, der Friede Englands mit Frankreich müsse gemeinschaftlich mit dem allgemeinen Frieden

1) Hammer VIII. S. 274. Vergl. auch Histoire de la guerre de sept ans chap. 15. Oeuvres T. V. p. 150, 151.

stattfinden; Pitt antwortete dem französischen Gesandten Bussy ebenso kurz als wahr: „Ihr werdet als gesammte Früchte Eurer Unternehmungen in Deutschland nichts haben als die Verschwendung ungeheurer Summen, den Verlust vieler Menschen und die Erhöhung der Macht Oesterreichs." Er wollte durchaus nicht, daß Hannover, Hessen oder auch nur Preussisch-Geldern und Wesel an Frankreich käme, und verlangte auch die Zerstörung der Werke von Dünkirchen[1]).

Frankreich, schon im Geheimen der Verbindung mit Spanien sicher, zog nun dessen Streitpunkte mit England in die Verhandlungen und verlangte ihre Beilegung, weil Spanien außerdem auch in den Krieg verwickelt werden würde. Es wollte Hannover, Hessen und Hanau räumen, nicht aber Preussisch-Geldern und Wesel, was es nur als Hülfsmacht Oesterreichs eingenommen habe.

Pitt verweigerte die Einmischung der spanischen Streitigkeiten, als Frankreich näher angehend; rücksichtlich Gelderns und Wesels wollte er gar nicht antworten, um nicht einmal den entehrenden Verdacht auf England fallen zu lassen, als könne es seine Pflichten gegen den König von Preussen vernachlässigen, dem es unbeschränkte Unterstützung versprochen[2]).

1761 15. Aug. Frankreich schloß darauf sehr geheim seinen bourbonischen Familienvertrag mit Spanien förmlich ab, in welchem beide Mächte einander ihre Besitzungen gewährleisteten und gemeinschaftlich für Einen Mann zu stehn sich verbanden[3]). An demselben Tage verpflichtete sich der König von Spanien, den 1. Mai 1762 den Krieg an England zu erklären. Die weitern Friedensunterhandlungen mit England waren erfolglos; Pitt war kühn genug, es auch noch mit Spanien aufzunehmen.

Die Verhandlungen in Augsburg waren ohne Erfolg. Der König von Preussen wollte nicht, daß eine Gesandtschaft des Kaisers dabei erscheinen solle, weil er mit ihm und dem Reiche keinen Krieg geführt. Der Kaiser ver-

1) Bei Flassan VI. S. 385 ff., 393, 399, 404.
2) Flassan VI. S. 420.
3) Martens Recueil des principaux traités T. I. p. 1—11 (der ersten Ausgabe). Flassan VI. S. 314 ff.

langte von der Reichsversammlung in Regensburg Vollmachten zum Friedensschlusse; weil aber Protestanten und Katholiken sich über einen Punkt nicht vereinigen konnten, gerieth das ins Stocken. Maria Theresia war für die Fortsetzung des Kriegs; die Kaiserin Elisabeth, körperlich völlig geschwächt, befand sich ganz in den Händen ihrer von Oesterreich gewonnenen Umgebungen, welches, besorgt über die Lebensdauer Elisabeths, Rußlands Beistand noch gegen Preussen zu benutzen eilte; ebenso war Schweden in der Hand Frankreichs. Der König von Polen, für den der Krieg gewissermaßen und zwar großentheils auf Kosten seines unglücklichen Erblandes Sachsen geführt wurde, hätte gern Frieden geschlossen; doch war er zu ohnmächtig, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Er wagte aus Schwäche, um seine Verbündeten nicht zu verletzen, kaum seine Neigung zum Frieden zu zeigen. Als sich der Regensburger Reichstag mit den Friedensunterhandlungen beschäftigte, verlangte der meklenburg-schwerinische Gesandte unter Anderm völliges Verbot preussischer Werbungen im Reiche sowie Entschädigung aller Reichsstände für die gegen Preussen aufgestellten Truppen, für die von Preussen erlittenen Drangsale und für die geringhaltige preussische Münze, welche der König sollte umprägen und durch bessere ersetzen lassen, und behielt sich noch andere Desideria vor[1].

Rücksichtlich der Kriegsanstalten machte Frankreich sehr große Anstrengungen in Deutschland, lediglich um bei dem sehnlich herbeigewünschten Frieden durch die Eroberung Hessens, Westfalens und vielleicht Hannovers die Rückgabe seiner von den Engländern eroberten Colonien zu erwirken; es stellte daher 150,000 Mann in Deutschland auf.

Oesterreich brachte etwa 130,000, Rußland 100,000 Mann, das Reich 16—18,000, Schweden 12,000 Mann auf. Das betrug immer weit über 300,000 Mann, selbst wenn man das Reichsheer und die Schweden gar nicht in Anschlag bringt; und dazu kam, daß sowol das französische

1) Unparteiische Geschichte der Streitigkeiten Meklenburg-Schwerins mit Preussen 1763 S. 171.

Heer, welches mit den besten Truppen verstärkt und mit allen Bedürfnissen versehen worden war, als auch die österreichischen und russischen Truppen, welche sich nach und nach mehr an den Krieg gewöhnt hatten, sich in einer weit bessern Verfassung befanden als im Anfange des Krieges.

Weit schwerer als seinen Feinden war es dem Könige, eine tüchtige Kriegsmacht aufzustellen. Der letzte Feldzug hatte 27,500,000 Thlr. gekostet. Obwol er Sachsen großentheils wieder erobert hatte, so war doch sowol dieses Land als Meklenburg-Schwerin, Anhalt und mehrere andere kleine Fürstenthümer, welche Friedrich bisher als Hülfsquellen für sich benutzt hatte, durch fünfjährige Aussaugung zu erschöpft, um noch so viel liefern zu können als früher. Eben das war in seinen Erbstaaten der Fall. Ostpreussen war längst verloren; Pommern, die Marken, Schlesien und Westfalen konnten nur einen Theil der aufgelegten Lasten tragen. Die Noth war selbst in den Theilen, welche der Krieg unmittelbar weniger getroffen, ungemein groß. Der Ausfall der Abgaben hatte auch hier im vergangenen Jahre 2,500,000 Thlr. betragen. Der Marktpreis des Wispels Roggen war auf 168 Thlr., allerdings schlechten Geldes, gestiegen und doch mußte ein solches für 36 Thlr. in die Magazine geliefert werden. Handel und Gewerbe stockten, ansteckende Krankheiten wütheten in mehreren Gegenden und das Elend erreichte in manchen den höchsten Grad. Die englischen Hülfsgelder allein und dann das verzweiflungsvolle Mittel der Prägung schlechten Geldes machte es möglich die Rüstungen und das Heer zu bezahlen. Allein die preussische Artillerie hatte im Jahre 1760 710 Mann, dabei gegen 100 Unterofficiere verloren, welche nicht zu ersetzen waren, ferner 1500 Trainknechte und 3500 Pferde. Man mußte zur Artillerie Handlanger aus dem Fußvolke nehmen; aus Meklenburg 2000 Pferde, aus Sachsen Trainknechte beschaffen und die gewaltsamsten Mittel ergreifen. Es mußte mit Härte eingeschritten werden, um das Nöthige zu erlangen. Von Leipzig, dessen Bewohner ihre Stimmung für das Reichsheer gezeigt hatten, wurden Forderungen bis zum Belaufe von 1,000,000 Thlr. gemacht, deren Befriedigung der Magistrat

standhaft verweigerte. Vergeblich waren alle Drohungen die Stadt zu erobern, und selbst das Aufhängen von Pechkränzen schreckte die Einwohner nicht, welche sehr wohl wußten, daß Friedrich einer solchen barbarischen Handlung nicht fähig sei. Nun wurden 120 der angesehensten Einwohner und Magistratsbeamteten wie Verbrecher gefangen gesetzt, und zwar so daß sie in Zimmern zusammengedrängt mit Entbehrung der gewöhnlichsten Bequemlichkeiten ohne warme Speisen auf Stroh liegen mußten. Nach 10 Tagen wurden nach Losgebung der übrigen nur noch 17, diese aber 4 Monate äußerst hart gefangen gehalten und in der Regel täglich mit den Worten: „Nun, ihr Hunde, wollt ihr bezahlen?" begrüßt. Erst die Drohung, diese angesehenen Männer und Familienhäupter als Rekruten nach Magdeburg zu liefern, brach nach 4 Monaten ihren Muth[1]).

Zur Vermehrung der Truppenzahl wurden aus zusammengelaufenem liederlichen Gesindel acht Freibataillone errichtet, welche ohne Zucht und Ordnung dem Lande durch große Gewaltthätigkeiten lästig fielen und von sehr zweifelhaftem Nutzen waren. Diese Truppen leisteten wenig, wie denn ein Bataillon während des Gefechts nach Ermordung mehrerer Officiere mit Wehr und Waffen zum Feinde überging, andere haufenweise entwichen, und mehrere Unterofficiere und Soldaten wegen Meuterei erschossen werden mußten. Was indessen die Artillerie betrifft, so hatte der König am Ende des Jahres 1760 doch wieder 466 Feldstücke[2]).

Während die Truppen der Feinde kriegerischer und besser eingeübt wurden, verschlechterten sich die Friedrichs mit jedem Jahre. Er verhehlte den Zustand seines Heeres selbst seinem Bruder Heinrich, um ihn nicht noch ängstlicher zu machen, als er schon war[3]). „Das gestehe ich Euch," schrieb er dem General Golz den 23. Juni 1761, „zu meinem besondern Leidwesen, daß meine Infanterie jetzt nicht so gut ist, als

1) Archenholz II. S. 211 der wohlfeilen Ausgabe.

2) Schöning Artillerie II. S. 205 ff.

3) Siehe das Schreiben des Prinzen vom 6. März 1761, Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 20.

solche gewesen; doch kann ich das nicht ändern und muß sie nehmen, wie sie ist[1])." Wie sollten auch mit Gewalt in Mecklenburg, Sachsen, Anhalt und andern kleinen Ländern ausgehobene Soldaten, Ausreißer und Kriegsgefangene, welche Dienste genommen hatten, von gleichem Werthe mit den übrigen Preussen sein? — und dennoch, vermischt mit diesen, wurden sie gehoben und waren weit besser, als man vermuthen sollte.

Auf des Königs Befehl wurde in Eintreibung von Contributionen und Lieferungen die äußerste Strenge angewendet; die Magazine in Sachsen mußten mit zweimonatlicher Verpflegung für die Heere gefüllt werden und ebenso rücksichtslos wurden die Aushebungen betrieben. Des Königs Hand war überall und gab seinen Befehlen Nachdruck; — wo Naturallieferungen nicht selbst geleistet werden konnten, sollten sie in Contributionen verwandelt und diese durch Einziehung von Geiseln und Androhung von Brand und Plünderung erzwungen werden.

Es gehörte die unglaubliche Spannkraft eines Geistes wie Friedrichs dazu, nicht nur nicht zu erliegen, sondern so viel noch zu bewirken; denn trotz aller Schwierigkeiten vermochte er es dennoch, sein Heer mit dem des Herzogs Ferdinand auf 160—170,000 Mann zu bringen.

Russen und Oesterreicher hatten verabredet, Daun solle bei Dresden bleiben und von seinem 60,000 Mann betragenden Heere rechts und links starke Abtheilungen aufstellen, unter Guasco bei Hof und Eger, um den Reichstruppen um Bamberg nahe zu sein, welche die Verbindung mit Broglio unterhielten, dagegen unter O'Donnell bei Zittau und unter Lascy bei Reichenberg, um in Verbindung mit Laudon zu bleiben. Dieser erhielt, lebhaft unterstützt von Kaunitz und durch die Russen, welche mit dem zaudernden Daun nichts zu thun haben wollten, die Hauptaufgabe für diesen Feldzug, nämlich Schlesien zu erobern. Sein Heer wurde deshalb bis auf 70,000 Mann verstärkt; zu ihm sollte das russische Hauptheer von 60,000 Mann unter Buturlin aus Polen stoßen, während der nach und nach von 10 auf 40,000 Mann verstärkte Romanzof mit Hülfe einer russischen und

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 101.

schwedischen Flotte Kolberg erobern sollte. Der König erhielt den Feldzugsplan der Russen und Oesterreicher durch den von ihm durch Geld gewonnenen russischen General Tottleben, welcher indessen bald festgenommen und gefangen nach Petersburg gebracht wurde[1]).

Daun in Sachsen, Laudon in Schlesien und Buturlin in Polen bildeten sonach eine Masse von gegen 200,000 Streitern, denen der König nur 96,000 entgegensetzen konnte. Es war ihm unter diesen Umständen nicht möglich einen bestimmten Feldzugsplan zu entwerfen, um sich den übermächtigen Feinden zu widersetzen. Er kam indessen mit dem Prinzen Ferdinand überein, der Erbprinz von Braunschweig solle Münster gegen Soubise decken, Ferdinand selbst aber bei Paderborn bleiben, um nach Umständen den Erbprinzen unterstützen oder Broglio in den Rücken fallen zu können, wenn dieser auf das rechte Weserufer überginge, um Hannover einzunehmen. Das Heer in Sachsen vertraute er seinem Bruder Heinrich an. Dieser hatte ihm (5. Februar)[2]) nicht ohne Beziehung auf die im vorigen Jahre eingetretene Verstimmung geschrieben: man dürfe von Menschen nichts Vollkommneres verlangen, als deren Natur gestatte, und müsse nachsichtig gegen sie sein, wenn man wolle, daß auch sie nachsichtig gegen uns sein sollten. Das Unmögliche verlangen, heiße entweder, sie in Versuchung führen es zu unternehmen, oder sie zwingen ihre Unzulänglichkeit zu erkennen. Der König schilderte ihm den Zustand seines Heeres von der möglichst günstigen Seite, worauf sich der Prinz wiederholt bereit erklärte ihm zu dienen. Der König lud ihn daher (20. März) ein, ihm beizustehn: „Nachdem wir uns bis jetzt so gut gehalten," schrieb er ihm[3]), „müssen wir das Werk krönen;" der Friede nahe, und nur von Oesterreich sei etwas zu besorgen. Er gab seinem Bruder den Oberbefehl in Sachsen, hauptsächlich um Daun zu beobachten und wenn dieser nach

1) Die Thatsache der wirksamen Bestechung Tottlebens ist nicht mehr zu bezweifeln nach den Briefen Friedrichs an Heinrich vom 8. April und 13. Mai 1761. Schöning III S. 26 u. 49.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 16.

3) Daselbst S. 22.

Schlesien ginge, ihm nach Zurücklassung einer Abtheilung in Meißen unter Hülsen dahin zu folgen. Sich selbst behielt der König die Vertheidigung Schlesiens vor. Golz deckte Glogau, der Prinz von Würtemberg sollte Kolberg, wo ein verschanztes Lager eingerichtet war, schützen.

Noch war Waffenruhe bei dem übrigen Heere, als bereits die Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und dem Prinzen Ferdinand begannen. Jene lagen in weitläufigen Winterquartieren, rechts gegen den linken Flügel des Reichsheeres bis Gotha, links über Kassel in weitem Bogen nach der Sieg und dem Rhein bis Emmerich. Innerhalb dieses 60 Meilen betragenden Bogens lagerten die Abtheilungen des hannöverschen Heeres, welches mit großer Anstrengung auf 70,000 Mann mit 280 Geschützen gebracht war. Beiden Theilen fiel es schwer die Verpflegung der Truppen aus fernen, rückwärts gelegenen Strichen zu bewirken.

Nach einigen vereinzelten Angriffen der Franzosen, denen es im Januar gelang Göttingen mit Lebensmitteln zu versehen, hoffte Broglio, zwei Monate hindurch Ruhe zu haben, indem er nicht glaubte, daß der Prinz Ferdinand unterdessen etwas würde unternehmen können. Dieser bereitete jedoch inzwischen sehr geheim den Schlag vor, den er am Ende vorigen Jahres zum großen Verdrusse des Königs hatte aussetzen müssen. Indem er durch eine Abtheilung unter dem General Hardenberg seinen Rücken gegen die Franzosen am Niederrhein deckte, drang er unvermerkt mit etwa 26,000 Mann in drei Abtheilungen über die Diemel, und zu gleicher Zeit der General Spörken mit 12,000 Mann seitwärts von der Saale und Unstrut aus, unterstützt durch 5000 Preussen unter General Syburg, gegen die Franzosen vor. Diese wurden überall in ihren Winterlagern angegriffen, unter mehreren günstigen Gefechten bis an den untern Main zurückgejagt und ihre Magazine in Hessen zerstört. Bei Langensalza machten Spörken und Syburg gegen 2000 Gefangene und nahmen 13 Kanonen. Anstatt indessen die errungenen Vortheile zu verfolgen und die Franzosen, denen er noch überlegen war, völlig über den Main zurückzuwerfen oder zu schlagen, belagerte der Prinz Ferdinand Kassel, welches die Franzosen

8. Febr.

länger vertheidigten, als er erwartet hatte. Broglio zog eilig sein Heer bis auf 46,000 Mann zusammen und drängte den 30,000 Mann starken Prinzen Ferdinand über die Ohm. Dieser hob die Belagerung von Kassel auf, zog sich an die Weser zurück und befand sich, nachdem er 11,000 Mann aufgeopfert, wieder in den vorher von ihm eingenommenen Stellungen. Beide Heere rasteten darauf einige Zeit. 1. April

Der preussische General Syburg war bald nach dem glänzenden Gefechte bei Langensalza im März mit dem General Schenkendorf gegen das Reichsheer in Thüringen aufgebrochen, was anfangs keinen genügenden Erfolg hatte; doch drängten sie im April das Reichsheer unter mehreren glücklichen Gefechten, bei denen sich vorzüglich die Reiterei auszeichnete, aus dessen Lagern im Rudolstädtischen und dem Vogtlande bis über Saalfeld, Schleiz und Plauen nach Hof und kehrten mit mehr als einer Million erhobener Kriegssteuern, gegen 4000 Gefangenen und 16 Geschützen nach Sachsen zurück, welches dadurch zur Verpflegung und Ergänzung des Heeres mit Truppen, Rekruten und Geräth völlig den Preussen verblieb, deren Muth durch so kühne und überraschende Schläge von neuem gehoben wurde, während die geschreckten Reichstruppen bis Bamberg zurückgingen und hier zwei Monate lagerten.

Die Waffenruhe in Schlesien war im Anfange des März durch den Prinzen von Bernburg gebrochen worden, der die Oesterreicher bei Silberberg angriff, worauf Laudon zur Vergeltung Frankenstein überfiel. Dann trat der Waffenstillstand wieder ein, bis nach dessen Kündigung die Feindseligkeiten wieder begannen. Laudon drang mit 30,000 Mann, hauptsächlich aus der Grafschaft Glatz gegen den General Golz vor, der ihm nur 18,000 Mann entgegenstellen konnte und Schlesien durch eine Stellung bei Freiburg deckte. Der König, der schon im März die Absicht hatte nach Schlesien zu gehn, marschirte nun, indem er den Prinzen Heinrich in Sachsen zurückließ, mit einem Theile seines Heeres, in Gewaltmärschen, schneller als je, von Meißen über Görlitz nach Schweidnitz, wo er sich mit Golz vereinigte. Laudon zog sich eilig gegen die Grafschaft Glatz hin zurück. Er hatte 23. April 3. Mai 13. Mai

ausgedehnte Vollmachten erhalten, war aber in der Hauptsache dadurch gebunden, daß er nur im Einverständnisse mit den Russen handeln sollte. Das hatte der König ohne Zweifel durch Tottleben erfahren und bezog daher mit 42,000 Mann ein festes Lager bei Kunzendorf zwischen Schweidnitz und Freiburg, wo er anderthalb Monate, bis zum 7. Juli, blieb. Hier suchte er durch die Nachricht von dem mit den Osmanen abgeschlossenen Freundschaftsvertrage und von der Unterstützung durch den Tartarchan sein Heer mit neuen Hoffnungen zu beleben, an welche er selbst wenig glaubte, während sich ihm gegenüber Laudon nach und nach unter mehreren, den Preußen meistens ungünstigen kleinen Gefechten bis auf 57,000 Mann verstärkte. Der König wollte nichts übereilen, suchte Alles möglichst hinzuziehen, um sich zu behaupten, war sehr vorsichtig und wartete jede günstige Gelegenheit ab. Den General Golz schickte der König mit 10,000 Mann nach Glogau, um die Russen zu beobachten, welche langsam heranrückten. Golz schlug daher vor, ihn mit 10,000 Mann zu verstärken; dann wolle er, 20,000 Mann stark, gegen die Russen ziehn, deren vordersten 15,000 Mann starken Haufen schlagen, ihr Hauptmagazin bei Posen verbrennen und sie so nöthigen über die Weichsel zurückzugehn. Der König ging sogleich darauf ein [1]). Unglücklicherweise verschlimmerte sich die Krankheit des schon früher leidenden Golz dermaßen, daß er den Entwurf nicht ausführen konnte [2]). Zieten erhielt den Oberbefehl, doch war der günstige Augenblick verstrichen; er fand die Russen, als er an die Oder kam, vereinigt. Vielleicht nicht unternehmend genug zog er sich seitwärts von ihnen über die Bartsch und auf Befehl des Königs nach Breslau zurück, wo er den 13. Juli ankam, nachdem er durch Krankheiten, Ausreißen und kleine Gefechte 1500 Mann verloren hatte.

21. Juni

1) Die Geschichte des siebenjährigen Krieges von den Officieren des Generalstabs V. 1. S. 186 u. 211 gibt an, der König habe lange gezögert, Golz den Antrag den 9. Juni, und nicht, wie Tempelhof angebe, den 22. Juni gemacht. Nach Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 96 machte Golz den Antrag den 21sten und der König willigte sogleich den 22sten ein.

2) Er starb schon am 30. Juni.

Buturlin wußte, daß seine Kaiserin sehr leidend war, und rückte langsam, täglich $1\frac{1}{2}$ Meile zurücklegend, auf Namslau, um sich in Oberschlesien mit Laudon zu vereinigen. Dieser, durch 30,000 Mann unter Okelly von Daun auf 72,000 Mann verstärkt, zog sich nun rechts ab gegen Patschkau und Otmachau, um bei Oppeln zu den Russen zu stoßen; der König zog sich ebenso links nach Otmachau und blieb ihm gegenüber, um das zu verhindern, während Zieten von Breslau die Russen beobachtete, gegen Oppeln marschirte und dann bei Neustadt zu dem Könige stieß. Laudon sah, daß er die Vereinigung mit den Russen in Oberschlesien aufgeben müsse; er versuchte nun sie in Niederschlesien zu bewirken. Buturlin marschirte von Namslau auf Hundsfeld. Czernitschew versuchte Breslau zu überrumpeln, in welchem sich 4000 gefangene Oesterreicher befanden, bemächtigte sich der Odervorstadt und bombardirte die Stadt 6 Stunden hindurch. Allein Tauenzien traf tüchtige Gegenanstalten und warf, unterstützt vom General Knobloch, die Russen aus der Vorstadt zurück. Buturlin ging darauf über Trebnitz nach Leubus, um dort über die Oder und auf Liegnitz zu gehen; Laudon ließ 10,000 Mann unter dem General Draskowitz zur Deckung Oberschlesiens zurück. Der König war fast ohne alle Nachricht von den Bewegungen der Oesterreicher und Russen, welche von ihrer zahlreichen Reiterei um so leichter verdeckt wurden, da die größtentheils katholischen Einwohner Oberschlesiens mehr für die Oesterreicher als für die Preussen gestimmt waren. Während daher der König die Oesterreicher in Oberschlesien schlagen wollte, die ihm auswichen, gelang es Laudon Zeit zu gewinnen, durch musterhafte Bewegungen seinen Zweck zu verbergen, über Frankenstein nach Jauer zu marschiren und sich dort mit den Russen zu vereinigen. Der König, welcher Laudons kühnen Plan nicht erkannte, verlor einige Zeit, den vereinzelt stehenden General Draskowitz in Oberschlesien zu schlagen. Er vermuthete, Laudon stehe bei Frankenstein, wußte auch nicht, ob die Russen noch würden bei Ohlau oder Brieg übergehn, oder ob der gemeinschaftliche Angriff auf Breslau gerichtet werden würde. Er glaubte

6. Aug.

15. Aug.

Laudon auf dem Wege nach Brieg zu treffen, und als er dann dessen Seitenmarsch erfuhr, eilte er vergeblich über Kanth, um seine Vereinigung mit den Russen zu verhindern oder ihn bei Wahlstadt anzugreifen. Er hatte nun mit seinen 55,000 Mann 140,000 Oesterreicher und Russen gegen sich und keine Aussicht auf Unterstützung. Dennoch verzweifelte er nicht. Er zog sich in das seitdem so berühmt gewordene Lager bei Bunzelwitz zwischen Schweidnitz und Striegau zurück. Er verstärkte die gegen 9000 Schritt lange, durch die Natur einigermaßen feste Stellung, im Umfange von fast zwei deutschen Meilen, mit Anstrengung aller Kräfte noch durch 27 einander gegenseitig deckende Schanzen mit 190 Geschützen, durch Palissaden, spanische Reiter, Wolfsgruben und 182 Minen, und traf alle Vorkehrungen, um einem Angriffe, vorzüglich der Oesterreicher, begegnen zu können. Insgesammt hatte er noch 462 Geschütze. Dennoch würde sich Friedrich bei der großen Ausdehnung des Lagers mit seinen 55,000 Mann kaum haben gegen einen allgemeinen Angriff behaupten können; allein er wollte seinen Feinden die Stirn bieten, sie so lange als möglich hinziehn, und besorgte nicht viel von den Russen. Diese rückten nun zwar mit den Oesterreichern gegen das Lager an und schlossen es von allen Seiten ein, ja Laudon entwarf schon einen allgemeinen Angriff auf den 2. September; plötzlich aber verweigerte Buturlin jede Theilnahme, indem er die Oesterreicher nur dann decken würde, wenn sie selbst angegriffen würden. Nach vielen kleinen, nichts entscheidenden Gefechten brach Buturlin, nachdem er 12,000 Mann unter Czernitschew bei Laudon zurückgelassen, angeblich wegen Mangels an Lebensmitteln gegen Wahlstadt hin auf, ging darauf bei Steinau über die Oder und nach Polen zurück. Seine Kaiserin dankte ihm, daß er die Truppen geschont habe, und lud ihn freundlich ein nach Petersburg zu kommen [1]. Auch Laudon zog sich, und zwar in ein sehr festes Lager bei Freiburg zurück. Der König war gerettet, was überall bei den Preussen große Freude verursachte. Weil er nicht wußte, wohin sich

20. Aug. (margin)

10. Sept. (margin)

1) Stuhr II. S. 401.

die Russen wenden würden, und für Berlin besorgt war, so schickte er sogleich den General Platen mit 10,000 Mann über Breslau auf Posen den Russen in den Rücken und marschirte, um Laudon zu bewegen sein festes Lager zu verlassen, nach Münsterberg. Er hielt den Feldzug für geendet, weil weder er noch die Oesterreicher jetzt noch würden etwas ausrichten können. 26. Sept.

Laudon war indessen in seinem Lager bei Freiburg stehn geblieben, und kaum hatte der König sich weit genug entfernt, als er in der Nacht vom 30. September mit Czernitschew Schweidnitz überrumpelte; die Beschaffenheit dieser mit 5800 Mann besetzten Festung war den Oesterreichern, seitdem sie im Jahre 1757 kurze Zeit in ihren Händen gewesen war, genau bekannt. Bei der Nachlässigkeit des Commandanten Zastrow gelang den Oesterreichern die Ersteigung der Forts und die Erstürmung der Festung, nach zum Theil heftiger Gegenwehr, mit Verlust von 1500 Mann. Die Stadt wurde von den Oesterreichern mehrere Stunden hindurch geplündert, während die Russen unverrückt in Reihe und Glied blieben. So fielen den Oesterreichern 3600 Mann, 357 Geschütze und viele Lebensmittel mit der Festung in die Hände, welche ihnen einen festen Punkt in Schlesien gab und der wichtigste Erfolg ihres Feldzuges in diesem Jahre war. Der König wendete sich sogleich nach Strehlen, aufmerksam auf alle Bewegungen, vorzüglich um das gefährdete Kolberg zu retten. Er blieb hier vom 1. October bis zum Anfange des December, in der Hoffnung, Laudon werde sich wegen Mangels an Lebensmitteln zurückziehn, was dieser jedoch nicht that. Dann bezogen die Oesterreicher die Winterlager um Waldenburg, Czernitschew in der Grafschaft Glatz.

Während der König in Woiselwitz dicht bei Strehlen in dem Hause eines Bauinspectors, nur von 13 Mann seiner Leibwache bedeckt, sein Hauptquartier hatte, machte der Baron Warkotsch, Besitzer mehrerer Güter in Schlesien und früher in österreichischen Diensten, unzufrieden mit der preussischen Regierung, welche die Willkür der Gutsbesitzer über ihre Unterthanen sehr beschränkt hatte, den Versuch

ihn hier aufheben zu lassen. Er schlug das dem zwei Meilen davon bei Heinrichau stehenden, ihm früher schon bekannten Obersten Wallis vom Regimente Laudon vor. Der in das Geheimniß gezogene katholische Curatus Schmidt in Siebenhuben bei Prieborn vermittelte den Briefwechsel zwischen Warkotsch und Wallis. Am 30. November schickte Warkotsch durch seinen Jäger Kappel an den Curatus Schmidt einen Brief, welchen Kappel, der Verdacht geschöpft hatte, öffnete und in demselben einen von Schmidt zu befördernden Brief des Warkotsch an Wallis fand, in welchem dieser aufgefordert wurde ungesäumt die Aufhebung des Königs auszuführen, dessen Reisewagen bereits vor der Thür desselben stehe. Diesen Brief übergab Kappel dem Könige, welcher sogleich Warkotsch und Schmidt aufheben ließ; beide entkamen jedoch durch Ueberlistung der Officiere, von denen sie bereits festgenommen worden waren. Kappel erhielt eine einträgliche Hegemeisterstelle bei Oranienburg und später, als sein Haus abbrannte, schenkte ihm der König 4000 Thlr. zum Wiederaufbau desselben [1]).

Schon im Januar waren die Generale Czernitschew und Tottleben mit 10,000 Mann leichter Truppen gegen Pommern vorgegangen, was die Generale Courbière und Werner zu wehren suchten. Nach mehreren Gefechten wurde ein Waffenstillstand bis Ende Mai geschlossen. Die Russen wollten einen festen Punkt an der Ostsee haben, auch als Stützpunkt für ihre Bewegungen und zur Sicherung ihrer Winterquartiere. Der Versuch auf Kolberg war im vergangenen Jahre gescheitert; jetzt sollte er nachdrücklicher erneuert und mit aller Kraft durchgesetzt werden. Nach Aufkündigung der Waffenruhe rückte der General Romanzof mit 8000 Mann gegen Kolberg an. Zu seiner Abwehr hatte der Prinz von Würtemberg 12,000 Mann von allerdings geringer Kriegstüchtigkeit, indem sie meistens aus Rekruten, gefangenen Oesterreichern und Reichstruppen, ferner aus un-

1) Am besten: Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Warkotschschen Verrätherei gegen König Friedrich II., Grottkau 1792.

sichern Freibataillonen bestanden, welche aus Ausreißern und Gesindel jeder Art gebildet worden waren. Dazu verfuhr der Prinz von Würtemberg, welcher nach des Königs Befehl Romanzof angreifen sollte, nicht kräftig genug, zog sich in das verschanzte Lager vor Kolberg zurück, ohne selbst hinlängliche Nahrungsmittel zu haben, die er aus der Festung beziehen mußte, wo die Magazine sehr nachlässig verwaltet wurden, und gab das übrige Land der Verheerung und Aussaugung durch die Russen preis. Diese verstärkten sich nach und nach auf 15,000 Mann, rückten vor das preussische Lager und schlossen es ein. Eine russische und schwedische Flotte erschien vor Kolberg, und nun wurde das preussische Lager von dieser und auf dem Lande von Romanzof, obwol ohne großen Erfolg, beschossen und förmlich belagert, der General Werner in Treptow überfallen und mit 400 Mann und 3 Geschützen gefangen. Gegen Ende Septembers trat in dem Lager Mangel an Lebensmitteln ein und bald an Pulver. Alles das mußte unter großen Schwierigkeiten aus Stettin bezogen werden. Doch behauptete sich der Prinz noch nothdürftig unter heftigen Gefechten. Da nahete der vom Könige aus dem Lager von Bunzelwitz in den Rücken der Russen abgeschickte General Platen. Dieser hatte ebenso geschickt als unternehmend die großen russischen Magazine in Kobylin und Gostin zerstört, nachdem er hier in einem heftigen Gefechte 4—5000 Russen geschlagen und diesen 1600 Gefangene und 7 Geschütze genommen hatte. Dann, als Buturlin mit dem russischen Hauptheere heranrückte, war er demselben ausgewichen und auf Landsberg an der Warthe gezogen. Der König hatte schon gehofft der Russen mit deren Rückzuge nach Polen entledigt zu sein, während diese alle ihre Kräfte gegen Kolberg richteten. Aufgefordert von dem Prinzen von Würtemberg ihm Beistand zu leisten, drang Platen von Landsberg, gefolgt von einem russischen Heerhaufen, nach Kolberg durch, sodaß den 1. October hier 16—17,000 Preussen vereinigt waren. Leider waren Platen und der Prinz von Würtemberg uneinig, und anstatt die noch nicht übermäßig starken Russen anzugreifen, schlossen sie sich in dem Lager bei Kolberg ein, in der Hoffnung,

24. Aug.

11. Sept.

die Russen würden sich sowol zu Lande als mit der Flotte zurückziehn. Allein Buturlin marschirte erst dann nach Polen, nachdem er Romanzof bis auf 20,000 Mann verstärkt hatte. Die Versuche, Transporte nach Kolberg zu bringen, mißlangen bei der verschiedenen Ansicht der Generale. Platen, der sich deshalb gegen Stettin hin gezogen hatte, wurde auf 9500 Mann durch den General Schenkendorf verstärkt, welchen der König über Frankfurt zur Unterstützung geschickt hatte, indem er hoffte, die Russen würden nun aus Pommern verjagt werden können. Unterdessen hoffte der Prinz von Würtemberg im Lager vor Kolberg immer noch auf den Abmarsch der sich täglich mehrenden Russen. Diese hatten die Verbindung mit Stettin unterbrochen, den General Courbière mit 1000 Mann und am 25. Oct. auch den General Knobloch, nachdem er sich mit 2000 Mann fünf Tage in Treptow gegen große Uebermacht tapfer vertheidigt hatte, gefangen genommen. Mangel an Lebensmitteln trat ein. Den 14. November in der Nacht zog der Prinz von Würtemberg kühn und glücklich aus dem Lager ab und stieß bei Treptow zu Platen. Weil der König ihm nun geschrieben, daß er es für ein großes Unglück halte, wenn Kolberg aus Mangel an Lebensmitteln verloren gehe, wollte der Prinz durchaus mit 12,000 Mann den mehr als 30,000 Mann starken Russen in den Rücken fallen und nahm eine starke Stellung unfern von Regenwalde, wo ihm bald Lebensmittel fehlten. Die Truppen wurden in der harten Kälte und unter großen Beschwerden vollständig entmuthigt, sodaß sie bei dem Erscheinen von Kosacken sogleich die Flucht ergriffen. Platens Versuch, durch 8000 Mann von Stettin aus Kolberg mit Lebensmitteln zu versehn, mißlang; alle Kämpfe, Anstrengungen und Mühseligkeiten waren gegen die strenge Kälte und die Uebermacht der Russen vergeblich: mit Verlust von 2000 Mann mußte er umkehren; Speculanten kauften die Lebensmittel für die Russen auf, als geschehe das zum Vortheile des Königs, der Geld erhalte, während die Soldaten Hunger litten. So hörte alle Kriegszucht auf, die Wagen wurden geplündert, und jede fernere Bewegung mußte aufgegeben werden, um erst

9. Nov.

die Ordnung wiederherzustellen. Die einzelnen Abtheilungen des Heeres unter Schenkendorf und Platen trennten sich von dem Prinzen, der es nur der Lässigkeit der Russen bei seiner Verfolgung verdankte, daß er sich noch, obwol mit ansehnlichem Verluste, nach Stettin zurückziehen konnte. Kolberg, ohne Hoffnung des Entsatzes, mußte sich, durch Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf gezwungen, mit seiner noch 3000 Mann starken Besatzung, von welcher 1800 dienstfähig waren, ergeben. 16. Dec.

In Sachsen hatte der König, wie wir sahen, den Prinzen Heinrich mit 30,000 Mann zurückgelassen und ihm hauptsächlich aufgegeben, Sachsen gegen Daun zu behaupten, wenn aber dieser nach Schlesien ginge, Hülsen mit einer Abtheilung in Sachsen zu lassen und mit dem Hauptheere zum Könige in Schlesien zu stoßen. Weil nun der ohnehin sehr vorsichtige Prinz allerdings nicht nur den 70,000 Mann starken Daun um Dresden, sondern auch das 15—20,000 Mann starke Reichsheer im Reussischen und im Vogtlande unter Serbelloni gegen sich hatte, diese und auch die Franzosen von Streifereien durch den Saalkreis und das Halberstädtische abhalten und im Nothfalle auch auf Russen und Oesterreicher, wenn sie Berlin bedrohten, ein Auge haben sollte, so erbat er sich und erhielt vom Könige noch besondere genaue Verhaltungsbefehle über einzelne Punkte [1]). Die Aufgabe des Prinzen sah in der That weit schwieriger aus als sie war, obgleich sie immerhin viel Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit erforderte, um auch unter verhältnißmäßig günstigen Umständen gelöst zu werden.

Das Reichsheer war bei seiner fortwährend außerordentlich schlechten Beschaffenheit an sich nicht eben furchtbar; dazu war seine Verpflegung schwierig, da durch die Winterstreifzüge die Lebensmittel aufgezehrt oder weggeführt, und eine Theurung derselben entstanden war; endlich schien überhaupt von dem ohnehin sehr phlegmatischen Serbelloni unter diesen Umständen wenig zu besorgen. Daun wartete seinerseits die Erfolge der Russen und Laudons ab, den er,

1) 21. u. 28. April bei Schöning III. S. 33 u. 40.

wie wir sahen, mehrfach verstärkte; hierdurch und durch anderweitige Entsendungen schwächte er sich bis auf 38,000 Mann und blieb 7 Monate hindurch unthätig den 25,000 Preussen unter dem Prinzen Heinrich gegenüber, welche zwischen Elbe und Mulde in einer festen Stellung hinter dem Triebsche-Flüßchen bei Meißen bis gegen Nossen hin standen, wobei nur der Vorpostenkrieg die Einförmigkeit von Zeit zu Zeit unterbrach.

Im Juni rückte endlich das Reichsheer gegen Sachsen vor; doch die dreisten und gewandten Angriffe des Generals Seidlitz, welcher nun, geheilt von seinen Wunden, wieder thätig eingriff, und des Obersten Kleist hielten mit 6—7000 Mann jene 15—20,000 Mann im Schach. Der Prinz konnte es sogar wagen Seidlitz mit einer Abtheilung gegen die Saale und bis Bernburg zu schicken, um den Saalkreis und das Mansfeldsche gegen die Streifereien des Reichsheeres zu sichern, sowie die Sachsen im französischen Solde unter dem Prinzen Xaver zu nöthigen, von der Belagerung Braunschweigs abzustehn und sich von Wolfenbüttel zurückzuziehn. Im Anfange des November endlich, nachdem Laudon 10,000 Mann zu Daun geschickt und dieser sich auf 65,000 Mann verstärkt hatte, rückte er vor, um sich weitläufigere Winterlager am Fuße des Erzgebirgs zu verschaffen und dem Reichsheere die Hand zu bieten. Der König konnte von Schlesien aus den Prinzen nicht unterstützen. Im Anfange des December bezogen die Oesterreicher die Winterquartiere bis Zwickau, das Reichsheer hinter der Saale. Der Prinz hatte durch geschickte und thätige Leitung, freilich zugleich durch die Unthätigkeit der ihm weit überlegenen Gegner in Sachsen fast Alles behauptet, was er im Frühjahre inne gehabt. „Ich bin sehr erfreut," schrieb ihm der König den 23. December, „daß Daun so gütig gewesen ist Dich bis jetzt in Ruhe zu lassen. Sicher ist das eine große Thorheit seinerseits [1]."

Der Prinz Ferdinand hatte nach dem Rückzuge über die Diemel mit großer Anstrengung sein Heer ohne die Besatzungen von Münster, Lippstadt und Hameln bis auf 70,000 Mann

1) Bei Schöning III. S. 241.

gebracht. Gegen ihn stand am Niederrhein der Prinz Soubise mit 70,000 Mann, Broglio am Main mit 50,000 Mann, mit Allem wohl versehen. Die Uneinigkeit beider Befehlshaber, die Unfähigkeit Soubises und der Eigenwille Broglios unterstützten den Prinzen Ferdinand vortrefflich.

Mitte Mai vereinigte Soubise sein Heer und rückte mit demselben bis Ende Juni zwischen Ruhr und Lippe bis Dortmund vor. Broglio zog gegen die Diemel, dann links, und vereinigte sich mit Soubise bei Soest. So waren die Franzosen hier 100,000 Mann stark. Ferdinand, ihnen mit nur 50,000 Mann auf der linken Lippe-Seite gegenüber, deckte Lippstadt und Münster. Broglio griff nun auf eigne Hand mit 32,000 Mann den linken Flügel des Prinzen Ferdinand bei Vellinghausen an. Beide Theile behaupteten sich in ihrer Stellung. Am folgenden Tage hatte Ferdinand, welcher nur 23,000 Mann seines rechten Flügels gegen den 68,000 Mann starken Soubise stehn ließ, seinen linken Flügel auf 33,000 Mann verstärkt. Broglio, der ihn für noch stärker hielt als er war, und sich von Soubise nicht unterstützt sah, zog sich darauf mit ziemlichem Verluste vor Ferdinand zurück. Soubise begnügte sich eine starke Kanonade zu eröffnen und zog sich dann ebenfalls nach Soest zurück. Die Franzosen verloren 5000 Mann und mehrere Geschütze an diesen beiden Tagen, die dem hannöverischen Heere 2000 Mann kosteten. Beide französische Heere trennten sich nun wieder. Broglio, durch 30,000, dann noch durch 10,000 Mann von Soubises Heer verstärkt, ging Ende August auf das rechte Weserufer über, während Soubise sich gegen Münster wendete, dasselbe einschloß und weit umher Brandschatzungen einzog. Diesem ließ Ferdinand den Erbprinzen mit 18,000 Mann gegenüber und wendete sich mit 43,000 Mann gegen Broglio. Er drang gegen Kassel vor; das hinderte indessen die Franzosen nicht, das Braunschweigische zu plündern, Wolfenbüttel zu nehmen und Braunschweig anzugreifen, welches General Luckner durch entschlossene Tapferkeit entsetzte.

15. Juli

Der Herzog von Choiseul erniedrigte sich, in rachsüchtigem Aerger über die geringe Ehre, welche die Franzosen

auch bei diesem Feldzuge in Deutschland einlegten, so weit, den beiden Heerführern die Verwüstung des feindlichen Landes zu empfehlen. Er schrieb dem Herzoge von Broglio in Beziehung auf Braunschweig und Wolfenbüttel: „Der König rechnet darauf, daß Sie diese Plätze ohne irgend welche Schonung behandeln. Das ist eine Gelegenheit, diesen Prinzen die Ahndung und den Unwillen des Königs empfinden zu lassen. Sie können keine zu großen Kriegssteuern und nicht zu dringend deren Bezahlung fordern; Sie müssen alle ersinnlichen Mittel ergreifen, um Alles, was diesem Fürsten gehört, mitzunehmen oder völlig zu zerstören!" Endlich ging der Herzog Ferdinand selbst über die Weser, und Broglio mit 80,000 Mann zog sich vor den 50,000 Deutschen nach völliger Verheerung des Landes und starker Brandschatzung Göttingens an Werra und Fulda, Eder und Main, Soubise ging über den Rhein zurück, worauf Prinz Ferdinand sein Heer in die Winterquartiere legte.

Er hatte mit verhältnißmäßig geringer Macht, indem sein Heer an Zahl und Güte dem französischen unbedingt nachstand, die sehr schwierige Aufgabe gelöst Westfalen zu behaupten und das Braunschweigische zu sichern, wenn Manche auch bei der Beschaffenheit seiner Gegner der Meinung waren, er hätte noch mehr thun können.

Gegen die 15,000 Mann starken Schweden unter dem General Ehrenswärd hatte, nachdem der Prinz von Würtemberg mit dem General Werner gegen die Russen gezogen war, nur der Oberst v. Belling mit 2500 Mann zurückbleiben können. Die Schweden rückten mit mehr als 12,000 Mann in drei Abtheilungen über die Peene und Stecknitz vor. Belling aber, der mit unermüdlicher Thätigkeit seine Stellung fortwährend veränderte und immer schlug und beschäftigte und nirgends und doch überall zu finden war, legte mit unglaublicher Schnelligkeit wol in 26 Stunden zehn Meilen zurück, überfiel die vereinzelten schwedischen Abtheilungen, brachte ihnen Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen bei, bereitete, unerschöpflich in Anschlägen, dem Feinde alle möglichen Hindernisse, beunruhigte und schwächte ihn in der rauhen Herbstzeit, und vereitelte seine Absichten

19. Juli

auf die Uckermark und die Befreiung Meklenburgs. Erst Anfang Januars ruhten beide Parteien, die Schweden in Schwedisch-Pommern, die Preussen an der Peene und Recknitz und in Meklenburg.

Elftes Hauptstück.

Wendung der Dinge in Rußland.

Der Feldzug des Jahres 1761 war für Preussen unglücklicher gewesen als einer der vorhergehenden. War es auch dem völligen Untergange, mit dem es nach der Vereinigung Laudons mit Buturlin bedroht war, glücklich entgangen, so hatten doch seine Feinde planmäßiger durch gemeinschaftliches Zusammenwirken ihr Ziel fast erreicht. Die Oesterreicher waren durch die Eroberung von Schweidnitz Meister des gesammten schlesischen Gebirges und so größtentheils der fruchtbarsten Striche der Fürstenthümer Liegnitz, Jauer, Schweidnitz und Münsterberg und weiter nach Oberschlesien hin, wie früher von Glatz, geworden. Dazu hatten sie mit Czernitschew weitläufige und bequeme Winterquartiere. Diese wurden dem Könige entzogen, der auf das ärmere rechte und einen Theil des linken Oderufers beschränkt war und Bedacht nehmen mußte, seine übrigen schlesischen Festungen zu decken. Unter General Beck hatten die Oesterreicher die Oberlausitz zwischen Queis und Spree inne, und in Sachsen hatte Daun sich über das gesammte Erzgebirge und einen Theil des Voigtlandes ausgebreitet, während das Reichsheer in Thüringen Winterquartiere bezog, die Oesterreicher auch von Zeitz bis Weißenfels an der Saale standen und der Prinz Heinrich auf das linke Elbufer von Meißen bis Döbeln und Leipzig beschränkt war. Die Russen hatten außer Preussen ganz Hinterpommern und die Neumark, und

noch im Januar 1762 traf der König einige Vorkehrungen für den Fall, daß sie einen Versuch gegen Berlin unternehmen würden [1]). Durch den Besitz von Kolberg war ihnen das Mittel gegeben, im nächsten Feldzuge durch zur See erhaltenes schweres Geschütz Stettin und Küstrin zu belagern.

So war die Zukunft für Preussen fast hoffnungslos. Der Krieg hatte zu lange gedauert, als daß auf längern erfolgreichen Widerstand hätte gedacht werden können. Die Truppen, welche in Pommern gefochten, waren durch Kriegsbeschwerden und verunglückte Erfolge fast aufgelöst. Im Heere des Prinzen Heinrich fehlten den Regimentern ohne Cantons 5740 Mann, einem Dragonerregiment allein 768 Mann, welche meist entlaufen waren, den Freibataillons 7000 Mann [2]). Die gesammte Streitmacht war bis auf 60,000 Mann geschmolzen. Der leichten Reiterei fehlten Pferde; Geschützwesen und Proviantfuhrwesen war im allertraurigsten Zustande, die Magazine nur für drei Monate gefüllt, und, eingeengt in einen kleinen Kreis, konnte der König seine Rüstungen nicht bis zum Eintritt des Feldzugs beenden. Das Feldmagazin in Stettin auf 12 Monate mit 34,000 Portionen und 28,000 Rationen zu versehen, hatte schon im October 1761 über 2,600,000 Thlr. gekostet.

1761 15. Aug. Frankreich hatte mit Spanien sehr geheim den Bourbonischen Familienvertrag geschlossen, welcher alle regierenden Häuser der Familie zur genauesten Verbindung untereinander und gegenseitig zur Gewährleistung ihrer Besitzungen verband. Pitt, der die für England entstehende Gefahr, wie die noch größern Vortheile und jedenfalls die Nothwendigkeit begriff, Spanien den Krieg zu erklären, trat aus dem 5. Oct. Cabinet, als er sich besonders durch Butes Einfluß überstimmt sah. Dieser hatte darauf die Demüthigung, dennoch 1762 4. Jan. den Krieg an Spanien erklären zu müssen, welcher aber, so günstig er für England ausschlug, doch Friedrich kaum in sofern nützte, als er den Frieden zwischen Frankreich

1) Bei Schöning III. S. 247 u. 259.

2) Prinz Heinrich den 24. Decbr. bei Schöning III. S. 243.

und England verzögerte. Denn da Bute den Frieden um jeden Preis wollte, so wurde die Erneuerung des Subsidienvertrags mit Preussen abgelehnt und der König so der wichtigsten Geldmittel beraubt.

Maria Theresia war ihres Erfolges so sicher, daß sie, allerdings auch in ihren Geldmitteln bedrängt, 20,000 Mann ihres Heeres und 500 gediente Officiere entließ, um die 20,000 Russen, welche ihr unter Czernitschew überlassen waren, bezahlen zu können.

Die Aussicht auf Unterstützung durch die Türken und Tartaren, auf welche der König mit ziemlicher Gewißheit rechnete, war sehr unsicher. Allerdings war auch im November 1761 ein Abgeordneter des Khans der Krimmschen Tartaren in das Hauptquartier des Königs gekommen und, mit Geschenken überhäuft, in Gesellschaft des Flügeladjutanten v. Golz nach Baktschi-Serai zurückgereist, um den Khan zu bewegen, die Abwesenheit der russischen Streitkräfte zu einem Einfalle in Rußland zu benutzen. Zugleich sollte Golz mit einem Haufen von 6—8000 Tartaren durch Polen längs den Karpathen nach Schlesien ziehn. Der König hoffte so durch den Tartarkhan die Türken, wenn sie noch schwankten, in den Krieg zu verwickeln. Doch zog sich die Verhandlung mit dem Khan hin, der nur Geld vom König ziehn wollte, bis die veränderten Verhältnisse Rußlands nach langem Schwanken und vielfachen Zusicherungen von Seiten des Khans neue Hoffnungen erweckten, welche ebenfalls nicht verwirklicht wurden.

Der König stand dennoch ungebeugt. Er war für den äußersten Fall entschlossen seine gesammte Macht zu vereinigen und mit ihr nach und nach jedes der drei Heere seiner Feinde einzeln anzugreifen, um, wenn er nur eins schlüge, dann den beiden andern besser entgegentreten zu können [1]). Er sah die Schwierigkeiten auch dieses Ausweges; „doch ob im Einzelnen oder in Masse untergehn, ist gleich". Der weniger entschiedene und wirklich hoffnungs-

1) An Heinrich den 9. Jan. und von diesem den 16. Jan. 1762 bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 262 ff.

lose Heinrich mißbilligte eine, seiner Meinung nach so verzweifelte Maßregel und legte wie gewöhnlich die großen Schwierigkeiten eines günstigen Erfolges dar. Weil es sich um den Untergang handle, so komme es darauf an, welcher Tod der langsamste sei, indem bei weiter Entfernung des Endes unvorhergesehene günstige Ereignisse eintreten könnten. Doch blieb der König bei seiner Ansicht; bis zum März hoffte er sich noch zu halten. Am 18. Januar schrieb der König an d'Argens: „Sie urtheilen sehr richtig über meine jetzige Lage und über die Abgründe, welche mich umgeben, und Sie haben genau errathen, wie viel Hoffnung mir noch übrig bleibt. Erst im Februar werden wir davon mit Gewißheit sprechen können; das ist der Endpunkt, den ich mir vorgesetzt, um zu entscheiden, ob ich mich an Catos Rath oder an die Commentare Cäsars halten soll. Ich gehe durch eine harte, lange, grausame, ja barbarische Schule der Geduld. Ich habe mich meinem Geschick nicht entziehen können; Alles, was menschliche Voraussicht angeben kann, habe ich angewendet — nichts ist gelungen. Wenn die Glücksgöttin fortfährt mich so unerbittlich zu verfolgen, so werde ich ohne Zweifel erliegen; sie allein kann mich noch aus meiner jetzigen Lage ziehn. Ich rette mich daraus, indem ich das All im Großen betrachte, wie der Beschauer eines fernen Planeten; dann erscheinen mir alle Gegenstände unendlich klein und ich bemitleide meine Feinde, daß sie sich um so geringe Dinge so viel Mühe machen. Was würde aus uns ohne Philosophie werden! ohne Nachdenken, ohne Losreißung von der Welt! ohne die vernünftige Verachtung, welche uns die Kenntniß eitler und vorübergehender Dinge einflößt, welche Geizige und Ehrgierige so hochhalten, weil sie dieselben für fest und dauerhaft halten! Das ist die Frucht, welche in der Schule der Widerwärtigkeiten reift; das heißt vernünftig durch Stockprügel werden; aber wenn man verständig wird, was liegt daran, wie? Ich lese viel, ich verschlinge meine Bücher und das verschafft mir Zerstreuungen auf nützliche Weise. Hätte ich sie nicht, so glaube ich, hätte mich die Hypochondrie in das Narrenhaus gebracht. Ich habe Alles, was zu einem Helden im Trauerspiele gehört; immer in Gefahr, immer

zum Sterben bereit. Man muß hoffen, daß die Entwickelung kommen werde, und wenn das Ende des Stückes glücklich ist, wird man willig das Vorhergegangene vergessen. Geduld also, mein lieber Marquis, bis zum 20. Februar! vielleicht kann ich Sie dann trösten, Sie wiederherstellen, Sie stärken, Sie wiederbeleben und Ihnen die Hoffnung wiedergeben[1])."

Da kam die wichtige Nachricht von dem am 5. Januar erfolgten Tode der Kaiserin Elisabeth und der Thronbesteigung Peters III. an. Die fortwährende Errichtung starker Magazine in Hinterpommern und die Zufuhr viel schweren Geschützes nach Kolberg erregte zwar noch einige Besorgnisse, allein die persönliche Gesinnung des neuen Kaisers und die sofortige bessere Behandlung der gefangenen preussischen Officiere gab weit mehr gute Hoffnungen. Jedenfalls gewann der König Zeit; und auch seine Besorgnisse waren überflüssig. — Noch an demselben Tage theilte er seinem Bruder die eben erhaltene Nachricht von dem Tode der Kaiserin mit. „Ich kann Dir die Folgen, welche dieses Ereigniß haben wird, noch nicht angeben; wir müssen uns noch ein 14 Tage gedulden, um zu sehen, wohin das uns führen wird und welchen Gang die Angelegenheiten nehmen werden; aber ich schmeichle mir sehr, daß keine üble Wendung für uns eintreten werde[2])." 19. Jan.

19. Jan.

Peter hatte noch am Todesabend seiner Tante einen eigenhändigen Brief an den König geschrieben, in welchem er diesem den Sterbefall anzeigte und den Wunsch nach Erneuerung der Freundschaft aussprach[3]). Sein Adjutant Gudowitsch, welcher das Schreiben zu überbringen hatte, ging des Vorwandes wegen über Berlin und Magdeburg nach Zerbst zu dem Schwager des Kaisers und kam von dort später nach Breslau.

Als Peter die Glückwünsche der fremden Gesandten zu seiner Thronbesteigung annahm, sagte er dem englischen 7. Jan.

1) Oeuvres T. XIX. p. 282.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 267.

3) Biographie Peters III. Bd. II. S. 38 f. und die Beilage F.

Gesandten Keith ins Ohr: „Sie werden jetzt mit mir zufrieden sein; ich habe in der Nacht Eilboten an die verschiedenen Heeresabtheilungen geschickt, nicht weiter in Preussen vorzurücken und sich aller Feindseligkeiten zu enthalten." Bald darauf schickte er dem General Czernitschew Befehl zum Rückmarsche aus dem Glatzischen nach Polen. Er setzte auch sogleich den in russischer Gefangenschaft befindlichen General Werner und den Obersten Grafen Hordt in Freiheit und behandelte sie mit Auszeichnung. Er verhehlte nicht, daß er mit Preussen Frieden schließen wolle, und bezeigte öffentlich seine große Verehrung für Friedrich. Nachdem dieser die Aeußerungen der Freundschaft des Kaisers erhalten, befahl er die russischen Kriegsgefangenen mit Geld zu versehn, nach Stettin zu schicken und auf dem Marsche gut einzuquartieren und zu verpflegen [1]), was der Kaiser sogleich durch Freilassung aller preussischen Gefangenen erwiderte. Der König ließ dann durch den Obersten Golz Peter zu dessen Thronbesteigung Glück wünschen und befahl alle Feindseligkeiten gegen die Russen einzustellen. Bald darauf wurde zwischen dem General Fürsten Wolchonski und dem Herzoge von Braunschweig-Bevern ein vorläufiger, dann den 16. Februar vom Kaiser, den 4. März vom König genehmigter Waffenstillstand geschlossen und alle Gefangenen beiderseits in Freiheit gesetzt [2]). Schon vorher hatte der Kaiser den Pommern, deren Güter durch die Russen zu Grunde gerichtet worden waren, eine Geldsumme gegeben und befohlen, sämmtliche Magazine des Heeres sollten an Preussen überlassen werden. Gudowitsch kam nach Breslau mit den Freundschaftsbezeigungen des Kaisers, und der König erklärte sich natürlich gern zum Frieden, doch nur unter ehrenvollen Bedingungen bereit. Der Kaiser erbat sich und erhielt von Friedrich die Inhaberschaft eines preussischen Regimentes und freute sich fast kindisch, als ihn der König zum General-Major und gleich darauf zum General-Lieutenant ernannte,

(Randnotizen: 31. Jan. — 3. Febr.)

1) Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 275, 276.

2) Ebendaselbst III. S. 287; förmlich den 16. März, vergl. Biographie Peters III. Bd. II S. 253 ff. Beilage L.

ihm die Uniform seines Regiments und den schwarzen Adlerorden schickte und sich die Inhaberschaft über ein russisches Regiment erbat. Der Kaiser, der, soviel er vermochte, Alles auf preussischen Fuß einzurichten suchte, erschien mit großer Vorliebe in preussischer Uniform, trug beständig einen Ring, welchen ihm der König durch Golz geschickt hatte, küßte das Bild Friedrichs, welches in diesem Ringe befindlich war, und sprach von dem Könige mit überschwenglicher Begeisterung, als von seinem Herrn! Wöchentlich schrieben beide Fürsten einander unmittelbar, doch war Peter trotz aller Bemühungen nicht im Stande, da der Krieg bisher den Russen gegen 48 Mill. Thlr. gekostet hatte, dem Könige 2 Mill. Thlr. zu leihen, obwol er demselben eine Summe Geldes schickte[1]). So geneigt er sich Preussen und England zeigte, so unverholen drückte er seine Abneigung gegen die Franzosen, welche in Sachsen ärger als dessen Feinde, die Preussen, gewüthet, und auch gegen die Oesterreicher aus, welche immer die Russen ins Feuer der Schlacht gejagt und sich selbst zurückgehalten hätten; — vorzüglich aber äußerte er sich über Brühl als den Urheber des Kriegs schonungslos, und behandelte Kurland, ohne Rücksicht auf dessen Herzog, den Prinzen Karl von Sachsen, als wäre es eine russische Provinz[2]).

Am 23. Februar erklärte sich Peter gegen die kriegführenden Mächte zum Frieden für sich und Europa und zur Aufgebung aller gemachten Eroberungen bereit, indem er die Hoffnung aussprach, sie würden dasselbe thun[3]). Maria Theresia war dem sehr entgegen. Sie bot Peter Geld und Beistand gegen Dänemark, welches er bekriegen wollte, um zu rächen, was die königliche Linie Holstein gegen die herzogliche verbrochen. Er erwiderte: „Geld wolle er nicht, Hülfe sei ihm nicht nöthig und wolle er anderswo suchen, als in Wien." Sowol Oesterreich als Frankreich weigerten sich auf Peters Vorschläge zum Frieden einzugehn, und Frankreich verlangte besonders Entschädigung für Sach-

1) Biographie Peters III. Bd. II. S. 39—41.

2) Ebendaselbst Bd. II. S. 44 ff.

3) Ebendaselbst Bd. II. S. 43 und Beilage G. S. 248.

sen[1]). Vergeblich hatte Friedrich den 22. Januar an den König von England geschrieben, daß Peter ihm alle Freundschaft bezeige, — daß er hoffe in diesem Jahre in der Lage zu sein, um seine Feinde zu einem für ihn ehrenvollen Frieden zu bewegen, — daß es dazu nur noch ein wenig Standhaftigkeit bedürfe. Lord Bute war so treulos, daß er dem Kaiser, um ihn von Friedrich abzubringen und im Bunde mit Oesterreich zu erhalten, den Antrag machte, sich den Theil Preussens auszuwählen, der ihm beliebe. Peter war so empört darüber, daß er das dem Könige Friedrich mittheilte, den es natürlich auf das Aeußerste erbitterte[2]).

König August wollte Frieden gegen Räumung Sachsens und Schadenersatz, dazu Versammlung eines Congresses. Dem Kaiser war das viel zu weitläufig. Er bot England ein Bündniß und Erneuerung des Handelsvertrages an, wenn dieses ihm und Preussen Subsidien zahlen und ihm Seeofficiere und einige Schiffe überlassen wollte, um seine holsteinischen Erbstaaten auf Kosten Dänemarks zu vergrößern. Er hatte als Großfürst halb Schleswig verlangt; nun forderte er es ganz. König Friedrich V. von Dänemark, in großer Sorge, wollte ein Bündniß mit Frankreich schließen, rüstete und stellte den General St. Germain an die Spitze seines Heeres. Peter beorderte schon 40,000 Mann in das Meklenburgische zu rücken[3]).

Czernitschew, der sich von den Oesterreichern getrennt hatte, um durch Schlesien nach Thorn zu marschiren, kam bei diesem Marsche mit mehreren Generalen zum Könige nach Breslau, wo sie sehr gut empfangen wurden. Im April erklärte Peter an Oesterreich und wahrscheinlich zugleich an alle kriegführenden Mächte: er wolle mit Preussen einen dauerhaften Frieden schließen, dem, wenn es das beiderseitige Interesse erfordere, ein engeres Bündniß folgen solle[4]). Am 5. Mai schlossen Peter und Friedrich einen förmlichen Friedens- und

1) Biographie Peters III. Bd. II. Beilage H u. J. S. 250, 251.
2) Dover bei Preuß II. S. 308.
3) Biographie Peters III., II. S. 49 ff.
4) Ebendaselbst Beil. M. S. 257.

Freundschaftsvertrag als Einleitung zu einem allgemeinen europäischen Frieden. Der Kaiser versprach, Alles, was Rußland von Preussen erobert hatte, binnen zwei Monaten zurückzugeben und auch den Frieden Preussens mit Schweden zu befördern. Vermöge abgesonderter Artikel wurde vertragen, daß die Russen auch nach Ablauf der zwei Monate, doch ohne Beeinträchtigung des Königs und der Unterthanen desselben, noch einfaches Obdach in Preussen finden, freien Durchmarsch haben und Unterhalt und Vorspann gegen Bezahlung bekommen sollten. In einem zweiten abgesonderten Artikel wurde die Verhandlung über ein abzuschließendes Bündniß zwischen beiden Mächten bedungen[1]). Als der König am 20. Mai die vom Kaiser genehmigte Friedensurkunde erhielt, ließ er ein: „Herr Gott, dich loben wir," singen und die Geschütze lösen, befahl auch dem Prinzen Heinrich, bei einem deshalb anzustellenden Gastmahle die Gesundheit des Kaisers auszubringen und das Gerücht zu verbreiten, daß 35,000 Russen durch die Lausitz nach Sachsen gehen und zu den Preussen stoßen würden, obwol er bereits am 8. Mai sehr wohl wußte, daß ihm der Kaiser nur 15,000 Mann versprochen[2]). Schon am 7. April war ein Waffenstillstand von Preussen mit Schweden geschlossen worden, dem am 22. Mai auch der Friede folgte, in welchem sich Schweden von dem Bunde gegen Friedrich völlig lossagte, die Gefangenen gegenseitig freigegeben und die Gränzen beider Staaten wie vor dem Ausbruche des Kriegs hergestellt wurden[3]). Der König befahl, diesen Frieden, doch ohne besondere Feierlichkeiten, bekannt zu machen. Am 8. Juni erfolgte der Abschluß des Bündnisses zwischen Friedrich und Peter; Rußland verbürgte darin dem Könige alle seine Staaten, beide Theile sicherten einander im Falle eines Angriffskrieges 15,000 Mann Hülfstruppen zu, und in dem ersten der geheimen Artikel, von denen die übrigen

29. Mai

1) Herzberg, Recueil I. p. 288.

2) Siehe die Schreiben vom 8. u. 20. Mai bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 337 u. 343.

3) Herzberg I. S. 295.

Polen und Kurland sowie auch kirchliche und mercantile Verhältnisse betrafen, versprach Preussen den Kaiser gegen Dänemark zu unterstützen, wenn sich das den russischen Ansprüchen rücksichtlich Holsteins nicht fügen würde; doch wollte Friedrich versuchen, diese Angelegenheit in Güte zu beenden [1]). Der Friede wurde im Anfange des Juli in Petersburg gefeiert und durch ein Patent vom 8. Juli den Einwohnern des Königreichs Preussen bekannt gemacht, daß vom 5. Juli an Friedrich in den Besitz des Königreichs zurückgetreten sei, welches daher vom Kaiser des ihm geleisteten Huldigungseides entbunden werde [2]).

Dem Wunsche Peters gemäß sollte Belling mit seinen Husaren Theil an dem Feldzuge gegen Dänemark nehmen, welchen Friedrich gern verhütet hätte; denn König Friedrich V. rüstete sich stark zur Gegenwehr und wendete sich an Frankreich um Hülfe. Es ist glaublich, daß Peter noch andere, weit aussehende und sehr wenig zusammenhängende Entwürfe hatte, als: Baiern nach dem kinderlosen Tode des Kurfürsten für sich zu erwerben und das sogenannte bisherige polnische Preussen nach dem Tode König Augusts an Friedrich zu geben, wogegen dieser Crossen und einige andere wohlgelegene Landstriche an Sachsen überlassen sollte; — Prinz Heinrich war zum König von Polen bestimmt, und wenn er ohne Leibeserben stürbe, so sollte dieses Reich mit dem preussischen Staate vereinigt werden; — wenn der Herzog von Schwerin bei seinem Tode keinen Sohn hinterließe, so sollte ganz Meklenburg an den König von Preussen fallen, welcher dafür Schlesien an Oesterreich zurückgeben und die meklenburgischen Prinzen durch eine preussische Besitzung am Niederrhein entschädigen sollte; — ferner sollte Friedrich Ostfriesland an Dänemark abtreten, falls dieses in die Abtretung von ganz Schleswig an Peter willigte; — endlich sollten Osnabrück, Bremen und Verden an Hannover kommen, das Bisthum Hildesheim aber als ein neues erbliches

1) Biographie Peters III. Bd. II. Beil. O. S. 260 ff.

2) Ebendaselbst Bd. II. Beilage N. S. 259.

Herzogthum dem tapfern Prinzen Ferdinand von Braunschweig übertragen werden[1]).

Zwölftes Hauptstück.

Feldzüge in den Jahren 1762 und 1763.

Durch die neuen Verhältnisse mit Rußland erhielten die Bemühungen des Königs, den Tartarkhan gegen dieses aufzureizen, eine andere Wendung; sie wurden ausschließlich gegen Oesterreich gerichtet, und Friedrich vermittelte sogar die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Rußland und den Tartaren über das Fort Elisabeth. Was die Verhältnisse zu den Türken betrifft, so bewog Friedrich zwar den Kaiser zu der Erklärung in Konstantinopel, er werde sich in einen Krieg zwischen der Pforte und Oesterreich nicht mischen; allein, obwol der König bis in den August noch einige Hoffnung auf den Beistand der Pforte hatte, so meinte doch mit Recht Prinz Heinrich, er rechne mehr auf des Königs schweres Geschütz als auf die Türken[2]), und in der That wurde das angetragene Schutz- und Trutzbündniß mit Preussen von der Pforte förmlich abgelehnt. 14. Oct.

Ungeachtet nun der König der Besorgnisse vor Rußland und der Störungen von Seiten Schwedens entledigt war und die gegen diese Mächte nicht mehr nöthigen Truppen gegen die Oesterreicher verwenden konnte, so war seine Lage immer noch bedenklich genug. Es erforderte die größten Anstrengungen, um sein Heer soweit zu ergänzen, daß er diesen die Spitze bieten konnte. Vorzüglich drückend war bei dem Wegfalle der englischen Subsidien der Geldmangel. Es mußte daher besonders in dem unglücklichen Sachsen die

1) Biographie Peters III. Bd. II. S. 64—71.

2) Schöning III. S. 401.

größte Härte angewendet werden, um das auf 60,000 Mann geschmolzene Heer zu ergänzen und mit dem Nothwendigen zu versehen. Die Franzosen und Russen, meinte der König, hätten es in den preussischen Provinzen und in Hessen auch nicht anders gemacht. Der zu weiche Prinz Heinrich konnte das nicht ausführen und überhäufte ihn mit Klagen. Der König wurde verdrießlich und ermahnte ihn gegen seine Untergebenen strenger zu sein. Er sollte auch in Thüringen, im Schwarzburgischen und Reußischen Contributionen und Lieferungen auf das Strengste beitreiben, und Friedrich schrieb ihm: „Wenn ich drei Wochen in Sachsen sein könnte, so glaube ich, daß ich Alles vollständig einrichten würde; da ich mich aber unmöglich von hier entfernen kann, so werde ich Dir Anhalt mit Befehlen an die Generale schicken, um sie zu ihrer Schuldigkeit zu nöthigen[1]).“ Die Sendung dieses rohen und sehr verhaßten, bei dem Könige aber wegen seiner ausgezeichneten kriegerischen Talente in hoher Gunst stehenden Majors, Grafen Heinrich Wilhelm von Anhalt, gewissermaßen als Vormundes, verletzte den Prinzen sehr. Er äußerte sich darüber gegen den König empfindlich und wollte sich ganz vom Kriegsdienste zurückziehn. Der König wies das höhnisch als Scherz zurück. Es kam zwischen den Brüdern so zu einem gegenseitig spöttischen Tone. Der Prinz vertheidigte sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe, welche er gesucht nannte. „Welcher Mensch macht nicht Fehler,“ äußerte er nicht ohne Beziehung, „vorzüglich im Kriegsfache, das so vielen Zufällen unterworfen ist.“ Er erklärte unter dem Vorwande seiner seit zwei Jahren zerrütteten Gesundheit, daß er den Oberbefehl dem General Seidlitz geben wolle. Eine allgemeine Schlacht sei ohnehin nicht zu erwarten, indem die Oesterreicher sich schwächten, und er könne dem Könige unmöglich länger genug thun. Der König aber sagte ihm geradezu, unter den obwaltenden Umständen könne der Prinz das Heer nicht verlassen, setzte der lebhaften Empfindlichkeit desselben Geduld entgegen, suchte ihn mit neuen Hoffnungen zu beleben und

1) Schreiben vom 14. März bei Schöning III. S. 301, 302.

munterte ihn dann auf durch die Aussicht auf eine leichte und glänzende That im bevorstehenden Feldzuge, worauf der Prinz sich fügte und den Oberbefehl behielt [1]). So wurde denn mit großer Anstrengung die gesammte Streitmacht Mitte Mai in Schlesien und Sachsen auf 120,000 Mann mit 667 Geschützen gebracht, wozu dann unter Czernitschew noch 18,000 Russen stießen.

Die Oesterreicher stellten mit den Reichs- oder Kreistruppen in Schlesien und Sachsen 150—155,000 Mann auf. Sie ließen unter Serbelloni 45,000 Mann in Sachsen, wozu das Reichsheer von der Saale bis Zwickau kam. Das Heer in Schlesien wurde bis auf 88,000 Mann verstärkt, ohne die Besatzungen von Glatz und Schweidnitz.

Der König stand diesen mit 78,000 Mann in Schlesien, der Prinz Heinrich mit 42,000 Mann in Sachsen gegenüber. Auf dem rechten Elbufer war noch Waffenstillstand, als schon im Januar General Platen mit 6000 Mann die Reichstruppen von der Saale und die Oesterreicher aus dem Altenburgischen zu verdrängen suchte, um ausgedehntere Quartiere zu erhalten. Es gelang das anfänglich; dann aber mußte sich Platen vor der Uebermacht der Gegner bis gegen Leipzig und Grimma zurückziehn. Der kleine Krieg wurde hier fortwährend sehr lebhaft geführt.

Der König ermuthigte darauf den fortwährend sehr besorgten Prinzen Heinrich mit der Hoffnung des Abmarsches der Oesterreicher, wornach er dann mit den Kreistruppen und den Sachsen unter dem Prinzen Xaver leichtes Spiel haben werde. Serbelloni hatte wirklich den strengsten Befehl sich auf der Vertheidigung zu halten und Böhmen und Dresden zu decken. Er stellte nun 20,000 Mann bei Dresden, 20,000 Mann bei Freiberg gegen das Reichsheer hin auf, zersplitterte aber seine Truppen sehr. Das, sowie den nun erfolgten Abmarsch vieler Oesterreicher nach Schlesien nahm der Prinz Heinrich wahr, um den General Serbelloni, der durch die bisherige vertheidigungsweise Kriegführung der Preussen

1) Die Briefe vom März u. April, Siebenjähr. Krieg III. S. 303 ff. — 330.

sicher gemacht und überhaupt etwas phlegmatisch war, durch einen plötzlichen Angriff von dem Reichsheere zu trennen und weiter zurückzuwerfen. Während Hülsen zwischen Meißen und Rossen die Oesterreicher bei Dresden beschäftigte, ging

12. Mai der Prinz Heinrich bei Roßwein und Döbeln über die Mulde, überfiel den General Zedtwitz, nahm ihm Gefangene und Geschütze ab und warf den 13ten die Oesterreicher aus Rossen bis über Freiberg hinaus. Zugleich drang Hülsen bis gegen Wilsdruff vor; die Oesterreicher aber zogen sich ihrerseits rechts nach Dippoldiswalde und in die feste Stellung bei Plauen und Dresden, das Reichsheer vor 6000 Preussen links auf Zwickau.

Der Hauptzweck des Prinzen Heinrich war erreicht; der König hatte schon hochfliegende Ideen: selbst nach der schnellen Einnahme von Schweidnitz nach Mähren zu gehn und Olmütz zu erobern, während der Prinz Heinrich mit 50,000 Mann Dresden und Prag wegnähme. Abgesehen davon, daß des Prinzen Heer von ihm nur auf 30,000 Mann berechnet wurde und dazu wirklich viel zu schwach war, fehlte diesem auch der unternehmende Geist und die Kühnheit, welche seinen Bruder auszeichneten. Der Prinz, bekannt mit seinen Gegnern, nahm nun ein Lager bei Pretschendorf und stellte sein Heer, sehr gewagt, 7 Meilen lang sehr dünn von Frauenstein bis an die Elbe, zwischen Meißen und Dresden auf. Viele kleine Gefechte fanden statt, in denen wegen der Uebermacht der Feinde an leichten Truppen die Preussen meistens im Nachtheile waren. Seidlitz jagte im Juni mit 4500 Mann das anrückende Reichsheer über Zwickau und Plauen nach Hof zurück. Gegen Ende des Juli fielen Seidlitz und der kühne Kleist über Annaberg und Kommotau in Böh-

2. Aug. men ein und griffen bei Töplitz eine Abtheilung Oesterreicher unter dem Fürsten von Löwenstein ohne Erfolg an. Als nun das Reichsheer über Eger nach Böhmen ging und auf Töplitz rückte, jagte General Belling die ihm noch gegenüberstehenden Reichstruppen bis über Naumburg zurück, wendete sich nach Eger, folgte dem Reichsheere an der Eger abwärts, streifte bis Luditz und Töpel und erhob starke Contributionen, ohne das Reichsheer zur Umkehr bewegen zu

können, worauf die Preussen, da die Oesterreicher vereinigt mit dem Reichsheere zu stark waren, nach Sachsen zurückkehrten. Serbelloni wurde, weil er die Verheerung der böhmischen Gränzstriche durch die Preussen nicht verhindert hatte, entlassen und Haddick übernahm den Oberbefehl. 7. Sept.

Während das in Sachsen geschah, zog gegen Ende April Daun sein 88,000 Mann starkes Heer zusammen und deckte seit dem Anfange des Mai mit 60,000 Mann durch eine vielfach verschanzte Stellung vom Zobten- bis zum Pitschenberge Schweidnitz. Der König, welcher in Schlesien 78,000 Mann stark war, wollte seine Truppen möglichst schonen und wartete daher die Ankunft der Russen ab, schickte jedoch den Herzog von Braunschweig-Bevern, welcher ihm die Truppen aus Pommern zugeführt hatte, mit 14,000 Mann gegen den General Beck nach Oberschlesien. Bevern drängte die Oesterreicher zurück und bemächtigte sich im Anfange des Juli Troppaus. Endlich ging Czernitschew mit seinen gegen 20,000 Russen Ende Juni bei Auras über die Oder und stieß, ohne daß Daun den Versuch machte es zu hindern, zum Könige. Dieser rückte nun mit 80,000 Mann von Breslau gegen Schweidnitz vor. Die Oesterreicher zogen sich zwischen Oberbögendorf und Freiburg zusammen. Der König wollte um jeden Preis Schweidnitz erobern, um sich den Besitz Schlesiens völlig zu sichern, und dazu mußte er Launs Heer auf irgend eine Weise von der Festung entfernen; weil aber dessen Stellung zu stark war, um vorn angegriffen zu werden, so mußte der General Neuwied den linken Flügel über Striegau und Hohenfriedeberg umgehn. Nach einem für ihn ungünstigen heftigen Gefechte bei Adelsbach konnte er, durch Brentano gehindert, nicht gegen Braunau vordringen, fiel daher seitwärts in Böhmen ein, plünderte und brandschatzte das Land bis Königingrätz und verübte viel Gewaltthätigkeiten ohne weitern Erfolg. Nun beschloß der König den rechten Flügel der Oesterreicher auf den stark befestigten Höhen bei Burkersdorf zu umgehen und anzugreifen. Sehr geheim und thätig wurden alle Anstalten getroffen, damit Daun nicht seinen rechten Flügel verstärke. Der Heerhaufen von 1. Juli

Neuwied wurde in Eilmärschen vom rechten auf den linken preussischen Flügel gezogen und der Angriff auf den 21sten festgesetzt. Als bereits Alles vorbereitet war und einen günstigen Erfolg hoffen ließ, erhielt der König die Nachricht, daß Katharina am 9. Juli ihren Gemahl entthront und Czernitschew ohne Rücksicht auf Preussen befohlen habe, unverzüglich zurückzumarschiren. Es war ein Donnerschlag für den König, der besorgt sein mußte über den Weg, welchen die Kaiserin Katharina einschlagen würde. Diese hatte nämlich in ihrem ersten Manifeste vom 9. Juli, durch welches sie den Antritt ihrer Regierung kund that, dem Kaiser Peter vorgeworfen, daß er die mit vielem Blute durch siegreiche Waffen zur höchsten Stufe gebrachte Staatsehre Rußlands durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde unter die Füße getreten [1]). Der Feldmarschall Soltikof erhielt Befehl auf Preussen ein wachsames Auge zu haben. Katharina hatte Ursache auch ihrerseits besorgt zu sein vor dem Heere in Deutschland und dem Corps von Czernitschew, welches sich, angereizt von Friedrich II., hätte für Peter erklären können.

Der König bewog Czernitschew seinen Abmarsch um drei Tage zu verzögern, auch den Oesterreichern keine Nachricht von den Ereignissen in Rußland zu geben [2]) und sich den 21sten den Oesterreichern gegenüber aufzustellen, wenn auch ohne Theil an dem Kampfe zu nehmen. Das hinderte Daun, seinen angegriffenen rechten Flügel besser zu unterstützen.

Der Kampf, vorzüglich um die Höhen von Burkersdorf, war äußerst heftig. Der König verlangte, daß sie genommen würden, es koste was es wolle. „Heute," sagte er, „muß es biegen oder brechen." Möllendorf zeichnete sich bei Leitung des Angriffes gleichmäßig durch Einsicht und Tapferkeit aus. Siebenhundert gefangene Preussen, welche von den Oesterreichern Dienste zu nehmen gezwungen worden waren, gingen zu ihren Landsleuten über. Die Oester-

1) Biographie Peters III., II. Beil. Q. S. 264.

1) Daun erhielt die Nachricht erst am 24sten.

reicher mußten, ungeachtet alles Widerstandes in ihren vortheilhaften Stellungen, mit Verlust von 2—3000 Mann an Todten und Verwundeten, 500 Gefangenen und 13 Geschützen weichen, während der Verlust der Preussen nur 1500 Mann betrug. Daun zog sich bis an die Quellen der Weistritz an der böhmischen Gränze zurück und war ganz von Schweidnitz abgedrängt, das der König sogleich berennen ließ, indem er sein Heer zur Deckung der Belagerung aufstellte. Am folgenden Tage zog Czernitschew mit den Russen ab, mit der Versicherung, die Kaiserin werde den Frieden halten. Doch war des Königs Verhältniß zu derselben noch nicht klar und mußte Besorgnisse erregen. Der Marschall Soltikof nahm auf eigene Verantwortung in Preussen und Pommern die Verwaltung und die öffentlichen Kassen wieder an sich, wie vor dem Frieden, wahrscheinlich um den Rückmarsch des Czernitschewschen Corps zu sichern. Katharina, welche ohnehin der Ruhe bedurfte, um sich festzusetzen, deshalb auch sogleich sich mit Dänemark friedlich zu vertragen geneigt zeigte, hatte damals ebenso wenig Veranlassung sich gegen Friedrich feindselig zu beweisen. Außerdem hatte sie aus Friedrichs Briefwechsel mit Peter entnommen, wie vorsichtig dieser verfuhr, und daß er auch rücksichtlich ihrer Schonung empfohlen hatte. Sie erklärte daher die Worte ihres ersten Manifestes: „Der Ruhm Rußlands ist durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde unter die Füße getreten," für einen Uebersetzungsfehler, indem es heißen müsse: „Durch den neulich geschlossenen Frieden ist der Ruhm Rußlands dessen Feinden gänzlich geopfert worden." Sie ließ dem preussischen Gesandten Golz die förmliche Versicherung geben, daß sie den abgeschlossenen Frieden getreulich halten werde und mit Friedrich in gutem Vernehmen zu leben wünsche, obgleich sie ihre Truppen zurückberufen, wie sie denn auch die Räumung der preussischen Staaten bereits befohlen und das ohne ihren Befehl von Soltikof angeordnete Verfahren abgestellt habe [1]).

1) Friedrich den 1. Aug. an Heinrich, bei Schöning III. S. 396.

Dieselbe Versicherung gab die Kaiserin dem König durch den Fürsten Repnin, welchen sie an ihn als Gesandten geschickt hatte.

So war dieser nun im Stande Schweidnitz zu belagern, dessen Eroberung er zehn bis zwölf Tage nach Eröffnung der Laufgräben für sicher hielt [1]). Auf des Königs Befehl hatten der Herzog von Bevern und General Werner Ende Juni Oberschlesien verlassen und sich zum Heere des Königs zur Deckung der Belagerung von Schweidnitz gezogen, wie General Beck zu Daun stieß. Am 4. August begann die Einschließung der Festung. Daun machte einen Versuch sie zu entsetzen, indem er am 16. August mit 48,000 Mann und 184 Geschützen den Herzog von Bevern bei Reichenbach angriff. Dieser, der nur 7000 Mann mit 88 Geschützen hatte, vertheidigte sich ebenso tüchtig als einsichtsvoll und erhielt vom Könige Unterstützung. Daun ließ nach einem Verluste von 1000 Todten, Verwundeten und Gefangenen ab, zog sich wieder in das Gebirge und that seitdem nichts mehr zum Entsatze der Festung, weil er keine Schlacht wagen wollte und man in Wien wohl wußte, daß die Franzosen sich zum Frieden neigten. Haddick übernahm jetzt, wie schon erwähnt, an Serbellonis Stelle den Oberbefehl in Sachsen.

Schweidnitz hatte eine Besatzung von 12,500 Mann, unter denen 10,000 auserlesene Truppen, mit allen Bedürfnissen auf drei Monate versehen, und besaß in dem General Guasco einen ebenso ausgezeichneten Commandanten, als in dem General Gribeauval einen Ingenieur und Artilleristen von ausgebreitetem Rufe. Die Festungswerke waren verstärkt und zweckmäßige Anstalten zur Vertheidigung, jedoch nicht gegen eine regelmäßige Belagerung getroffen worden, welcher zu widerstehen der Platz gar nicht geeignet war. Die Anstalten zur Belagerung wurden nicht gut getroffen und nur 10,000 Mann unter dem General Tauenzien dazu bestimmt. Oberst Dieskau stand dem Geschützwesen vor und der Major Lefebvre leitete als Ingenieur die Belagerungs-

1) Friedrich den 22. Juli an Heinrich, bei Schöning III. S. 385.

arbeiten. Er hatte nur 15 Ingenieure unter sich, meistens unerfahrene Männer[1]), und besaß von der durch den König selbst erbauten Festung nicht einmal einen Plan.

In der Nacht vom 7. zum 8. August wurden die Laufgräben eröffnet und der Hauptangriff sehr fehlerhafter Weise gegen die stärkste Stelle, das Jauernicker Fort, gerichtet. Die Gegenwehr war tüchtig und mehrere Ausfälle hinderten die Arbeiten der Belagerer. Weil indessen die Festung gegen eine regelmäßige Belagerung nicht zu halten war, so hatte der Hofkriegsrath dem General Guasco gestattet die Festung unter Bedingungen zu übergeben. Dieser erbot sich den 22sten vergeblich dazu, gegen freien Abzug der Besatzung mit allem Geschütz und kaiserlichem Eigenthume; als das abgelehnt wurde, ebenso vergeblich den 28. August gegen Abzug der Besatzung ohne Geschütz, am 12. September gegen freien Abzug mit dem Versprechen, während eines Jahres nicht zu dienen; auch das wurde nicht angenommen, indem der König durchaus wollte, daß die Besatzung sich kriegsgefangen ergäbe. „Sie werden nichts finden," schrieb Guasco, „als vollgestopfte Hospitäler, fast leere Magazine, die Stadt zerstört und die Festung außer Vertheidigungsstand." Noch erbot er sich den 14. September zur Ergebung auf Kriegsgefangenschaft, doch gegen Auswechselung. Der König wollte die unter den Oesterreichern befindlichen Ueberläufer nicht als Gefangene angesehn wissen und nicht zugeben, daß ein Officier an Daun geschickt wurde, um dessen Genehmigung einzuholen. Es wurde zwischen Belagerern und Belagerten 49 Tage hindurch mit großer Anstrengung durch eindringendes Wasser und häufige Ausfälle, hauptsächlich ein unterirdischer Krieg durch Minen und Gegenminen geführt, der viel Zeit kostete und wobei Gribeauvals überlegene Geschicklichkeit die Versuche des Majors Lefebvre großentheils vereitelte oder erfolglos machte.

1) Wie armselig es damals mit den Ingenieurcorps in Deutschland stand, zeigt Mauvillon im Leben Ferdinands von Braunschweig II. S. 291 ff. Außer dem Grafen von der Lippe verstand im Heere des Prinzen Niemand den Belagerungsdienst, im Heere des Königs wahrscheinlich nur der König selbst.

Lefebvre, welcher hier zuerst die berühmten Druckkugeln anwendete und am Ende der unterirdischen Gänge entzündete, war den 20. September völlig in Verzweiflung bei dem Mißlingen seiner Unternehmungen. Der König, welcher sich im hohen Grade geduldig zeigte, hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen. Indessen übernahm er nun seit dem 23. September die Leitung der Belagerung selbst, welche sogleich einen entschiedeneren Charakter annahm. Er schrieb an d'Argens den 26. September: „Ich habe mit zu viel Eigendünkel das Ende der Belagerung auf den 12ten angegeben. Wir müssen sechs Wochen verwenden, um einen Platz wieder zu nehmen, welchen wir in zwei Stunden verloren haben. Gribeauvals Genie vertheidigt den Platz mehr als die Oesterreicher [1]." Am 30. September war Lefebvre halb todt; ohne alle Fassung lief er händeringend in den Laufgräben umher. Der König redete ihm hier, wie sonst oft, freundlich zu und suchte ihn zu erheitern; doch bei der ebenso einsichtsvollen als thätigen und äußerst tapfern Vertheidigung wußte Keiner zu helfen, und der König sah den 4. October das Ende noch gar nicht ab [2]). Durch einen glücklichen Zufall fiel, noch ehe die dritte Druckkugel angezündet wurde, eine Granate in das Pulvermagazin des Jauernicker Forts, sprengte 260 Mann in die Luft, verschüttete den Graben und legte den Zugang offen. Doch waren die Preussen nicht bereit, das zu benutzen. In der darauf folgenden Nacht wirkte die vierte entzündete Druckkugel so, daß ein Sturm von 200 Freiwilligen unternommen werden konnte, den aber der Commandant, welcher das vorausgesehn, zweimal mit Erfolg abschlug, doch dann, weil er nicht versuchen mochte sich durchzuschlagen, nach 63tägiger Belagerung capitulirte. Die noch 9000 Mann starke Besatzung mit 353 Geschützen und vielem Kriegsbedarf gerieth so in die Hände der Preussen. Diese hatten über 3000 Mann, die Oesterreicher über 3500 Mann während der Belagerung verloren; die Preussen hatten 125, die Oesterreicher 172 Schüsse aus Ge-

8. Oct.

1) Oeuvres T. XIX. p. 352.

2) Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 450.

schützen gethan, und gegen eine Million Flintenpatronen und 7800 Centner Pulver waren verbraucht; aber den Oesterreichern blieb der Ruhm einer geschickten, entschlossenen und tapfern Vertheidigung.

Der König verlor durch seinen Eigensinn, die Capitulation nicht den 22. August anzunehmen, fast zwei Monate und die gesammten Früchte eines Feldzuges, — Vortheile, welche durch die Gefangenschaft von 10,000 Mann nicht aufgewogen wurden.

Der tapfere und verdiente General Knobloch wurde als ein wohlerfahrener und vigilanter Officier, wie ihn der König im Patent nannte, zum Commandanten ernannt, um ihm ein Merkmal der königlichen Gnade zu geben. Es wurde ihm befohlen, die Festung nicht eher als nach einem dreimal wiederholten, eigenhändigen königlichen Befehle zu übergeben[1]).

Die Witterung war schon so rauh geworden, daß die Preussen meistens Cantonnirungen in der Umgegend von Schweidnitz bezogen, während der Herzog von Braunschweig-Bevern mit einer Abtheilung im Gebirge stehen blieb. Zur Verstärkung seines Bruders Heinrich schickte der König den General Neuwied mit 20 Bataillonen, 55 Schwadronen und 60 Positionsgeschützen nach Dresden hin. Den 31. October marschirte der König selbst nach Sachsen und ließ dem Herzog von Bevern den Oberbefehl in Schlesien, wo von beiden Theilen Waffenstillstand geschlossen wurde, um ruhig die Winterlager zu halten, welche die Oesterreicher in einem Theile von Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und in Böhmen bis gegen die Oberlausitz hin bezogen. 16. Oct.

Als Haddick in Sachsen an Serbellonis Stelle den Oberbefehl über die Oesterreicher und die mit ihnen vereinigten Reichstruppen übernahm, suchte er die Preussen vom Gebirge und der Gränze Böhmens weiter zurückzudrängen. Der Prinz Heinrich hatte, wie wir sahen, mit seinem Heere von Pretschendorf bis an die Elbe eine fast

1) Schöning Siebenjähr. Krieg. III. S. 468.

sieben Meilen lange, daher nur sehr dünne Stellung eingenommen. Der König mißbilligte das, weil es die beste Gelegenheit gebe, einzeln geschlagen zu werden, und wollte anfänglich, der Prinz solle alle seine Truppen bei Meißen versammeln, sich dort mit Neuwied, welcher aus Schlesien anrückte, vereinigen und über Kesselsdorf vordringen, Haddicks Verbindung mit Böhmen bedrohen, diesen zum Rückzuge dahin nöthigen und dann Dresden nehmen. Der Prinz hielt das für zu gewagt, und wollte das Erzgebirge nicht aufgeben. Der König ermahnte ihn daher zur Vorsicht und besonders zur Befestigung seiner Stellung [1]), was der Prinz nicht genug beachtete. Haddick beschäftigte daher den linken preussischen Flügel zwischen Elbe und Mulde unter Hülsen und wendete sich Ende Septembers gegen den rechten Flügel unter dem Prinzen. Dieser zog sich nun gegen Freiberg, Hülsen in seine alte Stellung zwischen Meißen und Nossen zurück. Haddick drang in der Mitte des October weiter gegen den Prinzen vor. Nach mehreren Gefechten, deren eins den Preussen 1600 Mann und 9 Geschütze kostete, nöthigte der Prinz von Stolberg den Prinzen Heinrich, sich weiter hinter Freiberg, und als er, von Haddick, welcher die Ankunft Neuwieds nicht abwarten wollte, noch weiter verstärkt, abermals vordrang, mit Verlust von 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen bis Roßwein an der Mulde zurückzuziehn. Nun hatte sich der König bereits unzufrieden über des Prinzen Maßregeln geäußert [2]), und war im Begriffe, selbst nach Sachsen zu kommen. Ohne daher die Ankunft des Heerhaufens unter Neuwied abzuwarten, mit welchem vereint er die Stellung bei Freiberg wieder einnehmen sollte, griff der Prinz Heinrich den Prinzen von

1) Bei Schöning III. S. 462.

2) car dans le poste de Freiberg, pourvu qu'on y ait 16 bataillons et 30 escadrons, il est certain qu'on n'en peut être délogé, surtout si l'on est en sûreté du côté d'Oederan, mais il faut remuer la terre, se resserrer et se palissader; à moins que les troupes ne se conduisent comme des infames, on ne saurait les débusquer d'un terrain aussi avantageux. Der König an Heinrich 21. Octbr. 1762 bei Schöning III. S. 485.

Stolberg, ehe dieser sich in seiner Stellung befestigen und ihn Haddick verstärken konnte, ganz unerwartet bei Freiberg 1762 auf dem linken Flügel an und schlug ihn den 29sten so, 29. Oct. daß Oesterreicher und Reichstruppen in großer Unordnung mit Verlust von etwa 7000 Mann (wovon über 4500 gefangen wurden) und 28 Geschützen nach Dippoldiswalde zurückzogen. Seidlitz, der, als er mit der Reiterei nicht wirken konnte, sich an die Spitze des Fußvolks stellte, hatte das Hauptverdienst der Anregung und der Ausführung, wie der Prinz selbst anerkannte[1]). Die Preussen verloren nur 1400 Mann Todte und Verwundete, und wenn der Prinz, wie es zweckmäßiger war, den rechten feindlichen Flügel statt des linken angegriffen hätte, so würde er bei seinen Hülfsmitteln weit größere Erfolge haben herbeiführen können.

Im Anfange des November stieß Neuwied, der seinen Weg durch Sachsen mit Plünderungen und Gewaltthätigkeiten bezeichnet hatte, zum Prinzen, welcher ihn deshalb hart anließ und ihm erklärte, daß er seinen Heerhaufen eher für eine Spitzbubenbande als für Soldaten hielte.

Der unternehmende General Kleist, welchen der Prinz mit einem kleinen Heerhaufen nach Böhmen geschickt hatte, zerstörte das österreichische für 600,000 Gulden Vorräthe enthaltende Magazin in Saaz und kehrte ungehindert nach Sachsen zurück.

Der König erhielt am 31. October die Nachricht vom Siege seines Bruders bei Freiberg und war sehr erfreut. Er hoffte nun Dresden zu nehmen und ruhm- und ehrenvoll aus den gefährlichen Verwickelungen hervorzugehn, bei denen er sich oft nur zwei Schritte vom Untergange befunden. Er lobte seinen Bruder, daß er der österreichischen Hartnäckigkeit den letzten Schlag beigebracht und den ersten Grund zum öffentlichen Glücke gelegt habe, welches der Friede sei[2]).

Kaum war der König in Meißen angekommen, als er 6. Nov.

1) Prinz Heinrich an den König den 29. u. 30. Octbr. bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 492 u. 494.

2) Friedrich II. an Prinz Heinrich den 2. Novbr. bei Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 495.

die Oesterreicher über den Plauenschen Grund zurückwerfen ließ, wobei sich der Major Prittwitz besonders auszeichnete, indem er 600 Gefangene machte und 4 Kanonen erbeutete. Weiter ließ sich gegen die feste Stellung der Oesterreicher bei Dresden nichts unternehmen. Indessen hatte der König

4. Nov. schon von Sprottau aus den Prinzen Heinrich gereizt eine Ablenkung im Reiche zu unternehmen, damit die ohnehin des Krieges müden Reichsstände noch lauter über die Oesterreicher klagten, welche nur die böhmischen Gränzen deckten. Dann, hoffte er, würden die Kreistruppen zur Vertheidigung ihrer Heimat abziehn und Haddick wol gar den Kopf verlieren und Dresden in preussische Hände fallen[1]). Nun schickte er Mitte November den unermüdlichen Kleist, um die Reichsstände zur Neutralität zu bringen, von Chemnitz bis in die Gegend von Kulmbach, Scheßlitz, Bamberg und Nürnberg.

29. Nov. Diese reiche Stadt ergab sich und mußte eine starke Kriegssteuer entrichten, worauf sich Kleist Anfang December wieder nach Thüringen zurückzog, während Prinz Stolberg mit den Reichstruppen erst Ende Decembers aus Böhmen nach Nürnberg gelangte.

27. Nov. Unterdessen wurde zwischen Oesterreich und Preussen ein Waffenstillstand geschlossen zur ruhigen Haltung der Winterquartiere mit gegenseitigen Abgränzungen, ohne daß der Reichsländer gedacht worden wäre, in denen eben die Preussen so arg hausten. Wahrscheinlich wollte sich Oesterreich seiner Zusicherung der völligen Schadloshaltung der Reichsstände dadurch entledigen, daß es das Reich sich selbst überließ und so nöthigte, mit Preussen unmittelbar den Frieden zu verhandeln.

Es neigte sich schon Alles zum Frieden.

Schon Ende Juni 1762 besorgten die Franzosen, der König von Polen werde für Sachsen mit Preussen einen abgesonderten Frieden schließen[2]).

Wir haben schon angeführt, daß Pitt nach dem Abbrechen der Friedensverhandlungen mit Frankreich (im Sommer 1761)

1) Schöning Siebenjähr. Krieg III. S. 497.

2) Stuhr II. S. 406.

entschlossen war es auch noch mit Spanien aufzunehmen, von dessen enger, obwol geheimer Verbindung mit Frankreich er überzeugt war. Als er das Ministerium bei dem Widerstreben Butes nicht zur sofortigen Kriegserklärung an Spanien bewegen konnte, gab er sein Amt auf. Nun bot sein Nachfolger Frankreich den Frieden auf die von Versailles ausgestellten, von Pitt verworfenen Bedingungen an. Choiseul lehnte das stolz ab, in der Hoffnung auf die durch Spaniens Beistand zu erwirkenden günstigern Bedingungen. Als aber England von Spanien die Mittheilung des mit Frankreich geschlossenen Vertrages verlangte, so verweigerte Spanien das, brach alle Verbindungen mit England ab und begann die Feindseligkeiten. England mußte nun doch den Krieg an Spanien erklären, was auch der König von Portugal that, weil er sich von Spanien nicht zwingen lassen wollte seine Parteilosigkeit aufzugeben. So gewann der Krieg nur eine noch größere Ausdehnung als vorher.

5. Oct.

1762
4. Jan.
18. Mai

Der Tod der Kaiserin von Rußland brachte indessen die Franzosen dahin in Deutschland wesentlich nur einen Vertheidigungskrieg führen zu wollen. Das Hauptheer unter dem Marschall d'Estrées und dem Prinzen Soubise (denn der Herzog von Broglio und sein Bruder waren in scheinbarer Ungnade auf ihre Güter verwiesen) sollte 100,000 Mann stark von Kassel aus über die Diemel, der Prinz Condé aber mit einem abgesonderten Heere von 40,000 Mann vom Niederrheine aus nach Westfalen vordringen und Lippstadt erobern; dann sollten beide Heere vereint Minden angreifen, den Herzog Ferdinand schlagen, diese Festung erobern und nachher wieder westlich von der Werra und südlich von der Diemel in dem unterdessen geschonten Lande Winterquartiere beziehen. Es war an sich sehr thöricht, zwei, ja eigentlich drei Feldherren zugleich den Oberbefehl zu übertragen, und hier noch dem bedächtigen d'Estrées den unfähigen Soubise an die Seite zu setzen.

Der Prinz Ferdinand fand große Schwierigkeiten den Abgang seines Heeres vom Jahre 1761, im Betrage von 24,000 Mann, zu ergänzen. Aushebungen waren nicht genügend, die Werbungen lieferten nur 2500 Mann. In

England wurde Alles verzögert, weil Bute in seiner Friedensbethörung nicht wollte, daß der Prinz Ferdinand Fortschritte mache und dadurch den Frieden hindere. Aber dieser thätige Feldherr stellte mit seinem Bruder, dem regierenden Herzog Karl von Braunschweig, auf eigene Kosten 6—700 braunschweigische Freiwillige auf und betrieb die Verstärkung seines Heeres mit solcher Anstrengung, daß am 1. Juni 10,000 Mann zur Besetzung der Festungen vorhanden waren und 69,000 Mann in das Feld rücken konnten. Der Erbprinz stand mit 20,000 Mann gegen Condé, der Prinz Ferdinand gegen das Hauptheer. Schon im Frühjahre hatte der kleine Krieg begonnen und der Erbprinz Mitte April Arnsberg erobert. Die Franzosen waren völlig überzeugt, der Prinz Ferdinand werde nur vertheidigungsweise verfahren. Ihnen ganz unerwartet rückte er jedoch Mitte Juni auf dem linken Weserufer gegen die Diemel vor. Sie zogen daher ihr Heer zwischen Hofgeismar und Kassel zusammen, indem sie bei ihrer Uebermacht und vortheilhaften Stellung nicht daran dachten angegriffen zu werden, auch nicht glaubten, daß der Herzog seine starke Stellung auf der linken Diemelseite verlassen werde. Selbst als dieser das that und vorrückte, glaubten sie nicht an einen Angriff.

24. Juli Als derselbe aber nun dennoch erfolgte und ihr Vortrab unter dem General Castries zum Rückzuge genöthigt wurde, waren sie ungewiß, ob sie sich zurückziehn oder schlagen sollten, und wehrten sich dann bei Wilhelmsthal, auf beiden Seiten und zum Theil im Rücken angegriffen, nur noch, um sich in das feste Lager bei Kassel zurückzuziehn. Hätte nicht der General Kielmansegge versäumt ihnen den Rückzug dorthin abzuschneiden, so würden sie ihr gesammtes Gepäck, und, wenn zugleich Granby mit den Engländern und der Herzog mit dem Hauptheere angegriffen hätten, ihr ganzes Heer verloren haben. Sie gingen dann über die Fulda und bezogen ein festes Lager bei Kassel, nachdem sie 3 Geschütze, 1500 Todte und Verwundete und bis zum 26. Juni zwischen 4—5000 Mann an Gefangenen verloren hatten. Der Herzog setzte den kleinen Krieg lebhaft fort, zerstörte die Magazine der Franzosen, bemächtigte sich ihres Gepäcks, überfiel ein-

zelne Abtheilungen, nahm kleine befestigte Plätze und wendete alles an, durch unablässige Angriffe und Beunruhigungen die Franzosen zum Rückzuge zu nöthigen. Doch hatten Soubise und d'Estrées ausdrücklichen Befehl Kassel und Hessen um jeden Preis zu behaupten, so gern sie sich auch bis an den Main zurückgezogen hätten. Aber der Prinz Ferdinand griff sehr verwegen am 23. Juli auf dem rechten Ufer der Fulda bei Lutternberg den sächsischen Heerhaufen an, nahm 13 Geschütze und über 1000 Gefangene, und jagte die Feinde endlich aus dem festen Lager bei Kassel.

Diese Erfolge des Prinzen Ferdinand und dessen fortdauernde Kriegsthätigkeit waren dem englischen Ministerium deshalb sehr unangenehm, weil es durchaus Frieden schließen wollte, während die Kriegspartei Pitts durch Erfolge gegen die Franzosen Veranlassungen bekam, die Friedensbedingungen höher zu spannen, auch weil der König von Preussen, welcher durchaus keinen unehrenvollen Frieden schließen wollte, durch die Fortschritte des hannöverschen Heeres neue Unterstützung erhielt. Außerdem war die Verstimmung zwischen Friedrich und Lord Bute bereits bis zu persönlichem Hasse gestiegen. Bute war mit dem Herzog von Choiseul einverstanden und dieser nur durch Spanien vom sofortigen Abschlusse des Friedens abgehalten, den man seit Juli fast täglich erwartete. Nun sollten die Franzosen in Deutschland etwas behaupten, um für dessen Abtretung von Bute anderweitigen Ersatz zu erhalten. Bute war daher über Ferdinands Sieg bei Wilhelmsthal sehr betroffen und glaubte, der ihm äußerst verhaßte König von Preussen habe den Prinzen zum Angriffe veranlaßt. Er ermahnte darum den französischen Kriegsminister sich dem hannöverschen Heere kräftig zu widersetzen, und auf diese Veranlassung befahl Choiseul Kassel und Hessen zu halten, selbst auf die Gefahr eine Schlacht zu verlieren[1]). Allein der Prinz Ferdinand ließ sich nicht hindern den Franzosen zuzusetzen. Viele kleine Gefechte und selbst eine heftige Kanonade vom 8.—9. August

1) Das Schreiben Choiseuls an Soubise vom 11. Juli bei Stuhr II. S. 407.

führten nicht zum Ziele: die Franzosen blieben in ihrer Stellung; doch räumten sie Göttingen, dann wichen sie Mitte August von Kassel seitwärts auf Fulda und Hanau zurück, worauf der Prinz Ferdinand Kassel einschließen ließ und dem feindlichen Heere bis an die Nidda folgte; zu gleicher Zeit erbot er sich gegen das englische Ministerium, die Franzosen im Lauf des September über den Rhein zurückzuwerfen und alle Truppen, die sie in hessischen Festungen zurückgelassen, zu Gefangenen zu machen; doch erkannte er, wie er unwillig an Friedrich II. schrieb, nun sehr wohl, daß die Franzosen nicht die einzigen Feinde wären, welche er zu bekämpfen habe. Die Spanier wurden durch den schweren Schlag, welchen sie durch den Verlust der Havana erlitten, (welche die Engländer eroberten) dem Frieden geneigter; doch steigerte das natürlich die Forderungen der Engländer. Das englische Ministerium ermunterte daher die Franzosen kräftiger gegen Ferdinand aufzutreten, weshalb Choiseul befahl vom Main wieder vorzurücken, den Besitz der Festungen Marburg, Ziegenhain und Kassel zu sichern und den Prinzen wo möglich über die Diemel zurückzuwerfen.

12. Aug.

Als sich deshalb Condé mit dem großen französischen Heere unter d'Estrées und Soubise vereinigen wollte, verstärkte der Prinz Ferdinand, um das zu hindern, den Erbprinzen, welcher Condé gegenüberstand, durch den General Luckner. Diese trafen Condé bei Friedberg, wohin das große französische Heer zu seiner Unterstützung heranrückte. Der Erbprinz griff Condé muthig und anfänglich mit Erfolg an, bis er nach einem heftigen Gefechte, in welchem er selbst verwundet wurde, vor der großen Uebermacht der vereinigten französischen Heere zurückweichen mußte und Luckner nur durch seine Geistesgegenwart und Tapferkeit das kleine Heer vor einer völligen Niederlage rettete, obgleich 1400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und 10 Geschütze verloren gingen, während der Menschenverlust der Franzosen ziemlich gleich groß war. Choiseul drängte fortwährend das französische Heer, weiter vorzurücken. Jetzt mußte sich der Prinz Ferdinand gegen die große Uebermacht der vereinigten französischen Heere langsam und in völliger Ordnung unter

30. Aug.

kleinen Gefechten ohne wesentlichen Verlust hinter die Ohm zurückziehen. Ihm gegenüber blieben die Franzosen an der Ohm und Lahn stehn. Der Herzog sicherte durch seine Stellung die Belagerung von Kassel, welches der Prinz Friedrich von Braunschweig seit dem 21. August eingeschlossen hatte. Erst den 17. October konnten die Laufgräben eröffnet werden; am 31. October wurde die Festung übergeben, und deren Besatzung, noch 4000 Mann stark, gefangen.

Die Präliminarien des Friedens zwischen England, Frankreich und Spanien wurden den 3. November, am 15ten allgemeiner Waffenstillstand abgeschlossen, eine Gränzlinie zwischen beiden Heeren gezogen und das hannöverische Heer in Winterquartiere gelegt. Die Franzosen räumten Ende November Ziegenhain und Marburg, im December die Plätze am Main und zuletzt die am Rhein. Sämmtliche englische Truppen gingen seit Ende November nach England, die englischen Soldtruppen deutscher Fürsten aber Mitte December in die Länder derselben zurück, und so erfolgte die völlige Auflösung des Heeres.

In diesen für Frankreich sehr nachtheiligen Präliminarien war rücksichtlich der preussischen Länder und Plätze, nämlich Cleves, Wesels und Gelderns bestimmt, daß die Franzosen dieselben nach der Ratification der Präliminarien sobald als möglich räumen sollten [1]). Beide Theile versprachen ihre Truppen aus dem deutschen Reiche in ihre eigenen Länder zurückzuziehn, und verpflichteten sich, auf keine Weise ferner ihre Verbündeten während des jetzigen Krieges in Deutschland zu unterstützen. So war von den für Frankreich aufgetretenen deutschen Fürsten besonders der Herzog von Würtemberg der Willkür Preussens ziemlich überlassen; denn seine Unterthanen haßten ihn und hingen schon als

1) Martens I. S. 98, Art. 13. Die Geschichte des Siebenjähr. Kriegs von den Officieren des Generalstabs VI. 2. S. 445 sagt unrichtig, daß Art. 12 die Räumung der übrigen deutschen in Verbindung mit England stehenden Länder unmittelbar nach Ratification der Präliminarien bestimme, während dieser Artikel gar keine Zeit bestimmt, vielmehr nur sagt, Frankreich werde diese Länder zurückgeben.

Protestanten dem Könige von Preussen mehr als je an [1]). Der König befürchtete, Frankreich werde Wesel und Geldern den Oesterreichern übergeben, und wollte daher diese Plätze lieber durch Hessen, Braunschweiger und Holländer besetzen lassen, was sich kaum ausführen ließ. Auf des Prinzen Vorschlag fertigte der König einen geheimen Befehl an die Bürgerschaften in Wesel und Geldern aus: augenblicklich, wenn die Franzosen ausrückten, die Waffen zu ergreifen, die Thore zu schließen und nur den preussischen Truppen zu öffnen. Der Prinz selbst zog die in seinem Heere befindlichen, weit umher zerstreuten, preussischen Truppen, etwa 2000 Mann, unter mancherlei Vorwänden in Hamm und bei Münster zusammen; weil aber das nicht genügte, so überließ er dem Könige die 2—3000 Mann, die er selbst ausgehoben hatte, und dieser schickte von Magdeburg noch 2000 Mann in zerstreuten Trupps nach Hamm, sodaß diese, etwa 6—7000 Mann, schnell vereinigt an den Rhein rücken und die preussischen Länder und Plätze besetzen könnten. Auch trat der Prinz mit Genehmigung des englischen Ministeriums dem Könige noch 3000 Mann von ihm zusammengebrachter Truppen ab, der Herzog Karl aber 800 braunschweigische Freiwillige, während der Landgraf von Hessen keine Truppen an Friedrich überlassen wollte. So sammelte der Prinz bis Ende November bei Dortmund ein ansehnliches Truppencorps. Die Ausführung der Sache wurde vom Könige mit größter Machtvollkommenheit dem Obersten Bauer übertragen, welchem der Prinz genaue Anweisungen gab, indem er selbst Lippstadt und Hamm mit Hessen besetzte, um diese Plätze dem Könige völlig zu sichern.

Die Oesterreicher hatten in den Niederlanden nur gegen 4000 Mann, von denen nur 3000 dienstfähig waren. Als sie nun im December einen Theil dieser Truppen unter General Pisa gegen den Rhein aufbrechen ließen, um Wesel, Cleve und Preussisch-Geldern zu besetzen, so rückte am 24. December Oberst Bauer eilig mit 3000 Mann bis in die Nähe

1) Soubises Schreiben vom 4. Decbr. 1762 an Choiseul bei Stuhr II. S. 415.

von Wesel. Der König befahl ihm das Unmögliche zu versuchen, um seinen Auftrag zu erfüllen, da die Oesterreicher einige Regimenter nach dem Niederrheine schickten, um General Pisa dort zu verstärken. Auch nahm der König die 3000 Mann starke britische Legion, welche der Prinz Ferdinand ausgehoben hatte, in seine Dienste.

Die Franzosen verzögerten zwar den Preussen unter leeren Vorwänden die Räumung Wesels, wiesen jedoch auch die Oesterreicher zurück, weil der Friede nahe bevorstehe.

Am 20. Januar verglich der General Monteynard, welcher die Franzosen am Niederrhein befehligte, sich mit Oberst Bauer über die Aufstellung ihrer beiderseitigen Truppen dahin, daß die Franzosen zwar die preussischen Länder und Plätze ferner besetzt hielten, allen andern Truppen jedoch, nur mit Ausnahme der Pfälzer für das Herzogthum Berg, der Eintritt in die Herzogthümer Geldern, Kleve und Berg untersagt bliebe[1]). Die Oesterreicher erhoben darüber mit Recht laute Klage, indem sie hofften, sich bei dem bevorstehenden Frieden dieser Länder zu ihrem Vortheile bedienen zu können.

Bald darauf verpflichtete sich der König von Preussen rücksichtlich der österreichischen Niederlande die strengste Neutralität zu beobachten, wogegen Frankreich und England ihm seine Länder in Westfalen und am Rheine gewährleisteten und sie nur seinen Truppen übergeben wollten.

Der Friede trat dann ein.

1) Siehe Stuhr II. S. 417 ff.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Achtundzwanzigste Lieferung
der
Geschichte
der
europäischen Staaten.

Enthaltend:

Stenzel, Geschichte des preussischen Staates. 5. Theil.
Schäfer, Geschichte von Portugal. 5. Theil.

Die erste Lieferung (3 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 1 Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 1. u. 2. Theil

Die zweite — (2 Bände, Preis 4 Thlr 10 Sgr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 2. Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 3. Theil.

Die dritte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 10 Sgr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 4. Theil.
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 1. Theil.

Die vierte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 1 Theil.
Lembke Geschichte von Spanien. 1. Theil.

Die fünfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 15 Sgr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 5. u. letzter Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 3. Theil.

Die sechste — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 2. Theil.
van Kampen Geschichte der Niederlande. 1. Theil.

Die siebente — (2 Bände, Preis 3 Thlr.) enthält:
Strahl Geschichte von Rußland. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 1. Theil.

Die achte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
van Kampen Geschichte der Niederlande. 2. Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 4. Theil.

Die neunte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 2. Theil.

Die zehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 10 Sgr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 5. Theil.
Mailáth Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 1. Theil.

Die elfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 1. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 1. Theil.

Die zwölfte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Geijer Geschichte Schwedens. 3. Theil.
Mailáth Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 2. Theil.

Die dreizehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 2. Theil.
Stenzel, Geschichte des preussischen Staates. 2. Theil.
Die vierzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 15 Sgr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 2. Theil.
Strahl Geschichte von Rußland. 2. Theil.
Die funfzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 1. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 2. Theil.
Die sechzehnte — (2 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 1. Theil.
Zinkeisen Geschichte des osmanischen Reiches. 1. Theil.
Die siebzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 3. Theil.
Roepell Geschichte Polens. 1. Theil.
Die achtzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 5 Sgr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 2. Theil.
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 2. Theil.
Die neunzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 25 Sgr.) enthält:
Bülau Geschichte Deutschlands.
Mailáth Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 3. Theil.
Die zwanzigste — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 3. Theil.
Die einundzwanzigste — (2 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil und Register.
Schäfer Geschichte Spaniens 2. Theil.
Die zweiundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 24 Sgr.) enthält:
Schmidt Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Herrmann Geschichte Rußlands. 3. Theil.
Die dreiundzwanzigste — (2 Bde., 5 Thlr. 14 Sgr.) enthält:
Mailáth Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 4. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil und Register.
Die vierundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 12 Sgr.) enthält:
Herrmann Geschichte Rußlands. 4. Theil.
Schäfer Geschichte Portugals. 3. Theil.
Die fünfundzwanzigste — (2 Bde., 3 Thlr. 2 Sgr.) enthält:
Stenzel, Geschichte des preussischen Staates. 4. Theil.
Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. 5. (letzter) Theil und Register.
Die sechsundzwanzigste — (2 Bde., 4 Thlr. 20 Sgr.) enthält:
Herrmann, Geschichte Rußlands. 5. Theil.
Schäfer, Geschichte von Portugal. 4. Theil.
Die siebenundzwanzigste — (2 Bde., 6 Thlr. 8 Sgr.) enthält:
Pauli, Geschichte Englands. 3. Theil.
Zinkeisen, Geschichte der Osmanen. 2. Theil.

(Dieser Titel ist wegzuschneiden.)

Geschichte

des

preussischen Staats

von

Gustav Adolf Harald Stenzel.

Fünf Bände.

Register

von

J. H. Möller.

Gotha, 1854.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.



T.

U.

V.

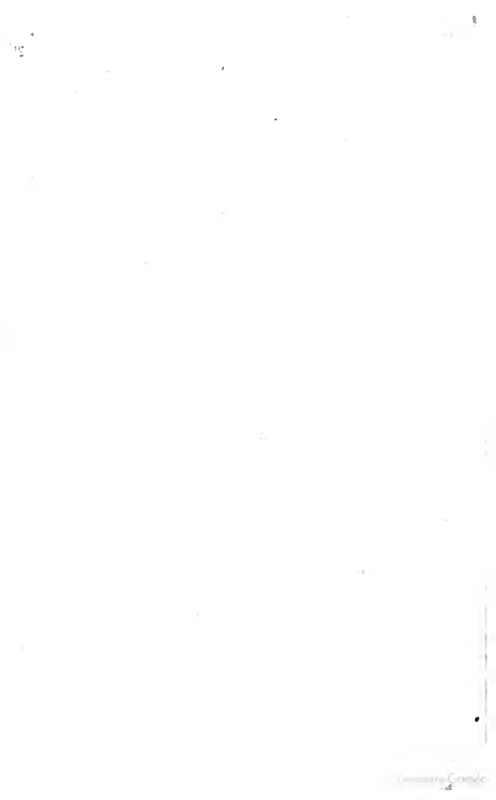
W.

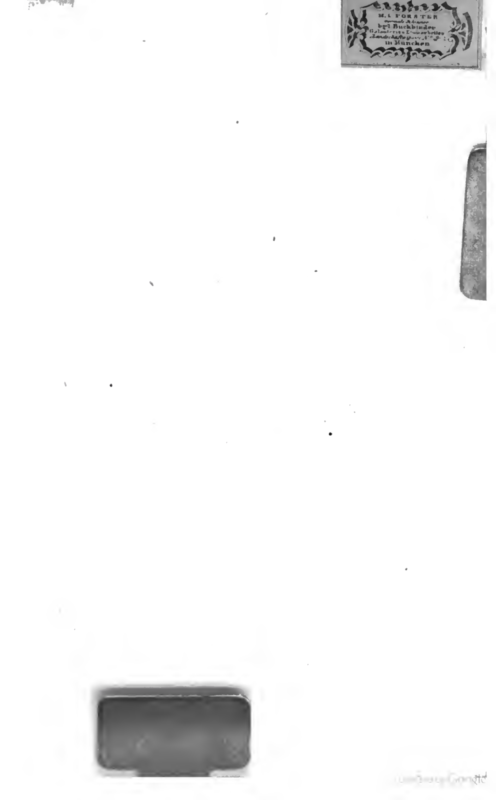
X.

Z.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.






M. I. FORSTER
bgl Buchbinder
in München

